

~~Bibliothek der Jungesellen~~ ...

No 40 ~~42~~ a ~~78~~

~~250.~~

101. Sermons pour les dimanches et fêtes

vo...

Homilien

und

Predigten

auf

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs

von

J. H. Brockmann,
Domkapitular, Dr. und Professor der Theologie zu Münster.

Erster Theil.

Vom Advent bis Fastnacht.

Zweite, verbesserte, mit verschiedenen Zusätzen vermehrte Auflage.

Münster, 1836.
Verlag, Druck und Papier der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung.

Gegenwärtiges Werk:

»Homilien und Predigten auf alle Sonn- und
»Festtage des Kirchenjahrs von J. H. Brock-
»mann, Domkapitular und Professor, zweite
»Auflage«

enthält nichts, was den katholischen Glaubens- und Sittenlehren entgegen ist, weßhalb Wir den Abdruck desselben gerne von neuem gestatten, und es als ein geeignetes Mittel zum Unterricht und zur Erbauung empfehlen.

Münster, den 1. August 1835.

Der Bischof von Münster
Caspar Max.

Steinbicker,
Secret.

Vorrede.

Wenn ein Prediger schon seit vielen Jahren das Wort Gottes verkündigt hat mit dem aufrichtigen Willen, aus allen seinen Kräften mitzuwirken, daß das göttliche Wort, welches, wie der Apostel Paulus sagt: „nützlich ist zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit," Frucht bringe bei seinen Zuhörern: „damit vollkommen werde der Mann Gottes, zu jedem guten Werk gerüstet;" 2. Tim. 3, 16 und 17; wenn dabei der herannahende Abend seines Lebens ihn immer ernstlicher mahnt, daß es ihm vielleicht nicht lange mehr werde gegeben seyn, das theure köstliche Wort von heiliger Stätte zu verkündigen; so fühlt er sich in seinem Herzen gedrungen, dem verhallenden Laute des Worts eine bleibende Dauer zu verschaffen, damit seine Zuhörer das, was sie gehört haben, durch ruhiges Nachdenken desto tiefer ihren Herzen einprägen, und damit auch Andere, die nicht seine Zuhörer waren, an dem von ihm verkündigten Worte des Herrn Theil nehmen möchten. Aus diesem einzigen Beweggrund sind

diese Predigten, welche alle, jene ausgenommen, wobei die Kirche und der Ort insbesondere bemerkt sind, im Laufe verschiedener Jahre vor einem sehr gemischten Publikum in der hohen Domkirche zu Münster gehalten sind, jetzt zum Druck befördert.

Da es dem Prediger das heiligste Gesetz war, das Wort des Herrn rein und lauter und nach der strengsten Wahrheit zu verkündigen; so erwartet er, mit den großen Mängeln seiner Predigten selbst am besten bekannt, die Frucht derselben nicht von der Macht der Beredtsamkeit, sondern einzig und allein von der Gnade und dem Segen des Herrn, welcher auf Seinem Worte, wo es rein und wahr verkündigt wird, allezeit ruhet, und in dem Herzen eines Jeden, der eines guten Willens ist, eine Quelle des Friedens eröffnet. Sein einziges Bestreben ging immer dahin, sich selbst und seine Zuhörer zu J. C. zu führen, in Dem allein das Heil ist. Darum sah er's als Pflicht an, den meisten seiner Predigten eine gründliche und faßliche Erklärung des Evangeliums zum Grunde zu legen, und seine Zuhörer mit dem richtigen Sinn desselben bekannt zu machen; und dann das göttliche Wort, welches, wo es wirken soll, doch zuerst erkannt werden muß, mit der ihm eigenthümlichen Kraft wirken zu lassen. Der h. Chrysostomus war in dieser Methode sein Vorbild. Das schien ihm zugleich das wirksamste Mittel zu seyn, seine Zuhörer mit unserem Heiland in Seinem Ihm eigenthümlichen menschlichen Charakter, wie derselbe sich offenbart in den verschiedenen Verhältnissen Seines Lebens,

im Umgange mit Freunden und Feinden und mit Menschen aller Art, besonders im Umgange mit Seinen Jüngern, und in der Art und Weise, wie Er sie erzog, und sie, ihre Vorurtheile und Schwachheiten mit der größten Geduld ertragend, zwar langsamen aber sicheren Schritts immer weiter und weiter führte, mit Einem Wort: mit dem wahrhaft Menschlichen in Seiner göttlichen Person besser bekannt zu machen. Ohne diese Erkenntniß geht die ganze Kraft Seines Beispiels für uns verloren, wie es leider für so Viele verloren geht, weil Sein Beispiel als übermenschlich, und daher als unnachahmlich betrachtet wird, da Er doch Selbst die Nachahmung Seines Beispiels uns zur Pflicht gemacht hat; da Sein Beispiel nicht nur das vollkommenste, sondern auch das auf alle Stände und Verhältnisse des menschlichen Lebens am meisten anwendbare, und eben daher am sichersten nachahmliche ist. Ohne diese Erkenntniß Seiner rein menschlichen Gesinnung lernen wir Ihn nicht kennen in Seiner Liebe, welche Seine herrschende Gesinnung ist; wie können wir aber Ihn lieben, so lange Seine Liebe uns noch verborgen ist?

In diesen Darstellungen darf der Prediger freilich das Göttliche in der Person des Herrn nicht verschweigen; muß es vielmehr, wo nur die Gelegenheit sich darbietet, herausheben, und an das Licht ziehen; muß die Gottheit J. C. eben so bestimmt, als Seine Menschheit verkündigen. Dazu geben nun die großen Geheimnißlehren unserer h. Religion, welche den Grund unsers Glaubens ausmachen, die beste Gelegenheit. Diese Ge-

heimnißlehren, welche das wahre Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen uns offenbaren, welche uns Gott in Seiner Größe und in Seiner erbarmenden Liebe, und den Menschen in seiner Niedrigkeit, Sündhaftigkeit und sittlichen Hülfsbedürftigkeit zu erkennen geben; diese Geheimnißlehren, in ihrem ganzen Inbegriff enthalten in dem, was die h. Schrift den Rathschluß der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe gegen das Geschlecht der Menschen nennt; diese Grundlehren unseres Glaubens sind es, in welchen der christliche Prediger einen gründlichen und anwendbaren Unterricht zu ertheilen mit dem größten Eifer sich bestreben, welche der christliche Prediger zum Hauptgegenstand seiner Predigten sich machen, auf welche der christliche Prediger in allen seinen Predigten wieder zurückkommen muß. Diese Lehren, welche schon mit der Erschaffung der Welt und mit dem Sündenfall der ersten Menschen beginnen, und mit den Lehren von der Wiederherstellung des Menschengeschlechts durch J. C., mit Seiner für uns geleisteten vollkommenen Genugthuung zur Versöhnung mit Gott, zur Vergebung unserer Sünden, so wie mit den Lehren von unserer Heiligung durch den h. Geist, von der Stiftung unserer Kirche, vom Opfer und von den h. Sakramenten; so wie mit der Lehre von der ewigen Vergeltung Ein zusammenhängendes unzertrennliches Ganze ausmachen; welche enthalten sind in der Einen Grundlehre der christlichen Religion: „Gott ist in J. C. das Heil der Welt;" diese Lehren machen auch den ganzen Unterricht aus, den die Apostel den ersten Gläu=

bigen ertheilten, indem sie ja selbst ihre ganze Lehre, um den Inbegriff derselben mit Einem Wort auszudrücken, „das Wort vom Kreuze“ nannten; dieses Wort, obschon den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit, unterwarf Sich Aller Herzen. Und welch' eine Mühe die Apostel sich gegeben haben, den Gläubigen eine lebendige Erkenntniß und eine gründliche Ueberzeugung in diesen Lehren mitzutheilen; davon zeugen ihre an ganze Gemeinen gerichteten Briefe, welche gründlich unterrichtete Leser voraussetzen, weil sie gewiß in der Voraussetzung, daß sie würden verstanden werden, geschrieben sind. — Das Beispiel der Apostel und der christlichen Bischöfe fordert den christlichen Prediger der jetzigen Zeit um so dringender auf, die Verkündigung dieser Lehren zum Hauptgegenstand seines Volksunterrichts zu machen, da es so Viele gibt, selbst unter denjenigen, denen es an Bildung nicht fehlt, die in diesen Grundlehren des christlichen Glaubens noch sehr unwissend sind; so Viele, die von denselben nur sehr mangelhafte, oder gar unrichtige und verkehrte Begriffe haben, und daher des wohlthätigen Einflusses, den diese Lehren auf das sittlich-religiöse Leben der Menschen, auf ihre Tugend und Gemüthsruhe haben, ganz entbehren müssen, und da der herrschende Unglaube der jetzigen Zeit gerade auf diese Lehren seine heftigsten Angriffe richtet, und alles Göttliche aus denselben hinweg zu deuten und hinweg zu spotten sucht. Diese Lehren geben die reinsten Beweggründe und die kräftigsten Antriebe zum sittlichen Wandel, und zwar

in dem Maaße, daß alle sittliche Vorschriften, wenn nicht auf dieselben gegründet, nicht aus denselben hergeleitet, ohne Geist und Leben sind. Diese Lehren geben uns Alles, was Gott für uns gethan hat, geben uns die erbarmende Liebe Gottes gegen uns Menschen im hellsten Lichte zu erkennen, und wecken durch ihre göttliche Kraft den menschlichen Willen zur Mitwirkung auf, und bewegen ihn zu dem Entschluß, dem göttlichen Willen sich ganz hinzugeben, und treiben ihn an zur beharrlichen Anwendung aller seiner Kräfte, um zu der verlornen Herrschaft des Geistes über das Fleisch, welche das Ziel unsers Strebens ist, um, wie die h. Schrift es nennt, zu der vollkommenen Wiedergeburt des inneren Menschen zu gelangen. So wie die Lehre: „Gott ist in J. C. das Heil der Welt," die Grundlehre des christlichen Glaubens ist; so ist der Ausspruch J. C.: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem h. Geiste; so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen;" Joh. 3, 8. die Grundlehre der auf den Glauben gegründeten christlichen Sittenlehre. Und so verbinden sich dann von selbst in einer jeden christlichen Predigt die sittlichen Vorschriften mit den Lehren des Glaubens, werden auf dieselben gegründet, schöpfen aus denselben Kraft und Leben.

Diese sind die Grundsätze, welche den Herausgeber dieser Predigten in allen seinen Lehrvorträgen immer geleitet haben; und es gibt ihm die größte Beruhigung, daß er, indem er nach diesen Grundsätzen sich richtete, dem Beispiele des Herrn Selbst und Seiner Apostel gefolgt ist.

In verschiedenen seiner Predigten hat der Herausgeber auch fremde Muster benutzt, jedoch nur so, daß er sie seinen Predigten zum Grunde legte, und andere Anwendungen daraus herleitete. Nebst den Predigten Winkelhofers, die der evangelischen Simplicität und Herzlichkeit wohl am meisten nahe kommen mögen, und einiger anderen, hat derselbe vorzüglich die Predigten und Homilien des Hochwürdigsten Bischofs Sailer benutzt: mit gerührtem Herzen ergreift er diese Gelegenheit, seinem ehemaligen unvergeßlichen Lehrer in Dillingen seinen innigsten Dank öffentlich zu bezeugen.

In der ersten Predigt am h. Weihnachtsfeste ist eine Predigt des großen Taulerus zum Grunde gelegt; es konnte aber nur von der Oberfläche geschöpft werden, da die unergründliche Tiefe des Sinnes in dieser herrlichen Predigt mehr für die stille Betrachtung, als für den öffentlichen Vortrag sich eignet.

In den Darstellungen und Begründungen der Glaubens-, insbesondere der Geheimnißlehren ist der Herausgeber den Ansichten des Herrn Hermes, Domcapitulars zu Cöln und Professors zu Bonn gefolgt, indem er, da das Werk selbst noch nicht im Druck erschienen ist, dessen Hefte zu benutzen die Gelegenheit hatte.

Wenn man in den meisten dieser Predigten keine schulgerechte, in der Einleitung förmlich angekündigte Eintheilung, wie in den französischen Predigten, finden wird; so hat der Herausgeber, indem er solche Eintheilungen, welche der Rede mehr die Form eines künst-

lichen Baugerüstes, als eines freien Vortrags geben, aus Absicht vermied, den Zweck wahrer Beredtsamkeit sich zum Gesetze gemacht, indem er der Ueberzeugung war, daß der natürlich fortschreitende, das Ziel immer unverrückt vor Augen habende Lauf der Rede, — dieses unerläßliche Bedingniß zur Erreichung des Zwecks, — durch solche Eintheilungen mehr gehindert, als gefördert wird. Und der Herausgeber darf sich dabei auf die Grundsätze Fenelons berufen, welche man in seiner, allen Predigern nicht genug zu empfehlenden Schrift: „Dialogen über die Beredtsamkeit im Allgemeinen, und über die Kanzelberedtsamkeit insbesondere, übersetzt von Johann Christoph Schlüter", gegen jene förmlichen Eintheilungen S. 96—100 so gründlich, als nachdrücklich ausgesprochen findet.

Die Prediger können, wie Paulus sagt, 1. Cor. 3, 6. gleich als Gärtner nur pflanzen und begießen; Gott allein gibt das Gedeihen.

Der barmherzige Gott wolle Seinem Worte, welches im Vertrauen auf Seine das Gedeihen gebende Gnade in diesen Predigten den Zuhörern verkündiget ist, auch in den Herzen der Leser das Gedeihen geben!

Am Tage vor Ostern 1826.

Ein Vorwort zur zweiten Auflage.

Da die Verlagshandlung dieser Predigten und Homilien von dem ersten Theile derselben, einen so starken Absatz nicht erwartend, eine zu geringe Anzahl Exemplare hat abdrucken lassen, und dadurch zu einer neuen Auflage dieses Theils jetzt genöthiget worden ist; so hat der Verfasser sich veranlaßt gefunden, diese Predigten noch einmal mit Ernst und Fleiß zu durchsehen, mit verschiedenen Zusätzen zu bereichern, hin und wieder auch an denselben zu ändern und abzukürzen; und hat nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß in der **19** ten Zeile der **82**sten Seite der Satz: unabhängig von Gott weggelassen werden möge.

Inhaltsverzeichniß der im ersten Bande enthaltenen Homilien und Predigten.

Seite.

Seite.

Seite.

Predigten an einigen Festtagen der Heiligen zwischen dem ersten Sonntag im Advent und Fastnacht.

Drei zusammenhängende Predigten am Feste Mariä Reinigung und an den beiden folgenden Sonntagen Septuagesima und Sexagesima

über die Lehre: daß wir über unseren Gnadenstand eine beruhigende Gewißheit haben können.

Erste Rede.

Am ersten Sonntag im Advent.

Text:

„Saget der Tochter Sion: Siehe! dein König kommt zu dir sanftmüthig, sitzend auf einer Eselinn, und dem Füllen einer jochbaren Eselinn." Matth. 21, 5.

Thema:

Das Kirchenjahr in seinem Ursprung, in seiner Bedeutung und Absicht.

Dieses Wort des Propheten Zacharias, welches durch den feierlichen Einzug Jesu Christi in Jerusalem in Erfüllung gegangen ist, hat gewiß den Vorstehern unserer Kirche die Veranlassung gegeben, das heutige Evangelium an dem ersten Sonntage im Advent, womit das Kirchenjahr seinen Anfang nimmt, uns zur Betrachtung vorlegen zu lassen.

Jesus Christus ist zu uns gekommen, damit wir zu Ihm, in Dem allein das Heil ist, kommen mögen. Diese Wahrheit will uns die Kirche bei jedem Anfange eines neuen Kirchenjahres mit besonderem Nachdrucke wieder einprägen; und das ganze Kirchenjahr ist dazu angeordnet, um diese Wahrheit stets lebendig in

uns zu erhalten, oder vielmehr, um uns wirklich zu J. C. zu führen, damit wir im Geiste und im Herzen immer inniger mit Ihm vereinigt werden mögen. —

Da wir, wie die Apostel, mit unserm Herrn in sichtbarer Person nicht umgehen, ohne Ihn aber kein inneres Leben führen können; und da wir die Verheißung haben, daß Er uns nicht als Waisen verlassen, sondern bleiben wolle bei den Seinigen immerdar bis zum Ende der Welt; so hat Sein Geist, der Geist der Liebe, in den Aposteln und in ihren Nachfolgern gewirkt, und das Andenken an seine Lehren, Thaten und Leiden von Seiner Geburt an bis zu Seinem Tode, Seiner Auferstehung und Himmelfahrt immer lebendig in ihnen erhalten; und hat sie zugleich erleuchtet und angetrieben, solche Anstalten zu treffen, wodurch dieses Andenken auch in uns stets lebendig sollte erhalten werden.

Da nun alle Begebenheiten Seines Lebens, wie die Begebenheiten in dem Leben eines jeden einzelnen Menschen, an den Kreislauf der Zeit gebunden waren: so war dieser Kreislauf der Zeit nach der Vollendung eines Jahres gleichsam abgeschlossen, mithin also der Jahrestag gleichsam ein Denkzeichen, welches das Andenken an eine wichtige Begebenheit Seines Lebens wieder lebhaft erweckte. — Die laufende Zeit in ihren größern und kleinern Abtheilungen von Jahren, Monaten, Wochen, Tagen und Stunden, von dem Urheber der Natur selbst angeordnet durch den Kreislauf der Gestirne, ist eine beständige Anmahnung an uns, die uns ihre Vergänglichkeit verkündigt, und unser Gemüth zu der unvergänglichen Ewigkeit erhebt. —

Wir wollen also darauf achten, wie das Kirchenjahr in seinen Haupttheilen, nämlich in den Sonntagen und Festtagen des Herrn bloß in Beziehung auf das Leben des Herrn ursprünglich entstanden ist. — Die Art seiner Entstehung und Anordnung wird uns dann zugleich die beste Belehrung geben über die Art und Weise, wie wir dasselbe feiern sollen. — Wir dürfen

aber dabei nicht außer Acht lassen, daß die Feier der ältesten Kirche mehr eine innerliche Herzensfeier als eine äußerliche war; daß jene innerliche Feier schon lange vorher, und wahrscheinlich schon von der ersten Zeit an Statt fand, ehe eine besondere äußerliche Feier hinzukam. — Wir dürfen es ebenfalls nicht außer Acht lassen, daß die Feier einer großen Begebenheit aus dem Leben unseres Herrn in der ältesten Kirche nicht bloß auf den Einen einzigen Festtag beschränkt, sondern immer mit einer Vorbereitung und Nachfeier verbunden war, und also einen ganzen Zeitraum umfaßte, damit während dieser ganzen Zeit die Gemüther der Gläubigen desto mehr auf die Begebenheit, welche der Gegenstand der Feier war, hingerichtet würden, den Eindruck derselben desto tiefer in sich auffasseten.

I.

Schon in den ersten Jahrhunderten finden wir die nämlichen Zeiträume zum feierlichen Andenken an das Leben unseres Herrn angeordnet, die wir auch noch jetzt feierlich begehen; nämlich: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, und jede Feier mit Beziehung auf die drei göttlichen Personen. Die Weihnachtsfeier — vom ersten Adventssonntage bis auf den Sonntag Septuagesima — ist die Feier der unendlichen Liebe des Vaters in der Sendung Seines Eingeborenen zur Erlösung der gefallenen Menschheit — ein lebendig erneuertes Andenken an den Ausspruch: „So hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, damit, wer an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Joh. 3, 16. Die Osterfeier, welche in der Fastenzeit die Vorbereitung, und nach Ostern bis zum Feste der Himmelfahrt die Nachfeier enthält, ist eine Feier der unendlichen Liebe des Sohnes, Der — dem Vater gehorsam — die Erlösung vollbracht hat, und in seine Herrlichkeit beim Vater zurückgekehrt ist, um unser Mittler zu seyn. Die Pfingstfeier — eine Feier der unendlichen Liebe des h. Geistes,

welcher in der durch J. C. gestifteten Kirche das Lehramt führt, die durch Ihn erworbene Gnade der Erlösung den Gläubigen mittheilt, und dadurch ihre Heiligung wirket und vollendet.

Die Osterfeier, verbunden mit dem Andenken an das Leiden und den Tod unseres Herrn, war die erste und vornehmste, war jene, nach welcher die Feier der andern Feste in der Ordnung der Zeitfolge sich richtete. —

Wenn uns auch die Apostelgeschichte nicht ausdrücklich die Meldung gibt, daß die Apostel den ersten Jahrestag nach dem Tode und der Auferstehung ihres geliebten Herrn und Meisters mit einer besondern äußerlichen Feier begangen, und in den folgenden Jahrestagen diese Feier erneuert haben; können wir aber wohl daran zweifeln, daß es geschehen ist? ist es uns nicht vielmehr ganz einleuchtend, daß, vorzüglich das h. Abendmahl, diese wesentliche Feier der alten und auch der jetzigen Kirche, das Andenken an den Gestorbenen und Auferstandenen an jenen Jahrestagen aufs lebendigste wieder erneuerte, und besonders an dem Jahrestage der Einsetzung mit der größten Rührung gefeiert wurde? Die Abendmahlsfeier war es ja, welche das Christenthum gleich in seiner Entstehung von dem Judenthume absonderte, welche dem Christenthume sogleich einen eigenthümlichen äußerlichen Gottesdienst gab. Wir haben aber noch drei wichtige Gründe, welche uns nicht im Zweifel lassen, daß schon die Apostel den Jahrestag des Todes und der Auferstehung J. C. mit einer besondern Feier begangen haben. — Erstens, weil schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche ein Streit darüber entstanden war, ob man die christliche Osterfeier an dem nämlichen Tage mit den Juden, oder an dem darauf folgenden Sonntage begehen sollte; um desto weniger können wir also daran zweifeln, daß damals die Feier selbst in der ganzen Kirche schon üblich, und von den Aposteln selbst schon angeordnet war, da man in diesem Streite auf das Beispiel

des Apostels Johannes, des Philippus und anderer Jünger sich berief, und mit der größten Strenge darauf hielt, daß die Feier der Einsetzung des h. Abendmahls an dem Jahrestage der Einsetzung selbst, obschon die Faste dadurch unterbrochen wurde, begangen werden sollte. — Und zweitens, weil die Anordnung dieser Fasten als Vorbereitung zur Osterfeier in der Kirche so uralt ist, daß viele Kirchenväter dieselbe von den Aposteln selbst herschreiben. — Wo eine solche Vorbereitung zu einem Feste angeordnet war, mußte doch das Fest selbst schon angeordnet seyn. — Und drittens, weil die Christen schon in den ersten Jahrhunderten anstatt des Sabbats, der doch göttlicher Einsetzung war, zum besondern Andenken an die Auferstehung J. C. den Sonntag feierten, so daß ein jeder Sonntag eine das ganze Jahr hindurch beständig sich erneuernde Osterfeier ist. — So finden wir denn die Osterfeier schon in der ältesten Kirche, und größtentheils von den Aposteln selbst angeordnet, und zwar verbunden mit einer langen, strengen Vorbereitung, der Fasten, mit einer Vorbereitung, die man schon früh bis auf den zweiten Sonntag vor dem Anfange der Fastenzeit ausdehnte; und mit einer Nachfeier, die eine Woche hindurch bis zu dem ersten Sonntage nach dem Feste währte. —

Auf gleiche Weise dürfen wir auch nicht zweifeln, daß die Feier des Pfingstfestes schon von den Aposteln selbst angeordnet war. Mußte ihnen nicht immer ganz gegenwärtig bleiben das Andenken an den Tag, an welchem sie auf einmal in ihrem Innern in ganz andere Menschen waren umgewandelt worden; an welchem sie durch die immer fortdauernden, segenreichen Wirkungen in ihrem Innern mit jedem Tage erinnert wurden; an welchem sie ihr großes Werk begonnen, und die Kirche gegründet hatten, die von Jahr zu Jahr mit dem wunderbarsten Erfolg über die ganze Erde sich auszubreiten so große Fortschritte machte? Mußten nicht die innerlichen, im Anfange oft sichtbaren Gnadenwirkungen des h. Geistes, welche den Gläubigen bei ihrem Handauflegen

zu Theil wurden, ihnen nicht in einem lebendigen Andenken zurückrufen den Tag, an welchem sie selbst diese Gnadenwirkungen zuerst empfangen hatten? Daß diese innere Gnadenwirkung des h. Geistes auch nach jenem Tage der Sendung nicht aufhöre, und auf alle wahre Gläubigen ohne Ausnahme und zu allen Zeiten sich erstrecke; daß jeder, der durch die Taufe ein Mitglied der Kirche geworden, durch ihre und ihrer Nachfolger Handauflegung den heiligen Geist empfinge, und durch Seine Gnadengaben ausgerüstet werde, ein heiliges, göttliches Leben zu führen; das war die große Bedeutung des h. Pfingfestes, welches, wie die ältesten Kirchenväter es bezeugen, schon von den Aposteln angeordnet war, und wenigstens schon im Anfange des vierten Jahrhunderts mit einer besondern äußerlichen Feier in der Kirche begangen wurde. — Und auch dieses Fest hatte eine Vorbereitung, die ebenfalls schon in den ältesten Zeiten mit dem Feste der Himmelfahrt J. C. anfing, und eine Nachfeier, die eine Woche währte. —

Merkwürdig ist das Zeugniß des h. Augustinus über die Feier dieser Hauptfeste des Herrn. Im ersten Kapitel seines Buchs an Januarius sagt er: „Dasjenige, was wir nicht geschrieben, sondern überliefert bewahren, und was in der ganzen Kirche beobachtet wird, betrachten wir als etwas, was von den Aposteln ist empfohlen und verordnet worden; dahin gehören die Jahresfeier des Leidens, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, der Herabkunft des h. Geistes vom Himmel, und was sonst dem Aehnliches vorkommt, das von der ganzen Kirche, so weit sie sich verbreitet, beobachtet wird."

Ueber das hohe Alterthum einer besondern äußerlichen Weihnachtsfeier haben wir so viele Gewißheit nicht; wir dürfen aber wohl nicht daran zweifeln, daß schon die Apostel das Andenken an die Geburt unseres Heilandes mit einer stillen Feier begangen haben. — Maria, die gebenedeite Mutter, hatte gewiß den Tag nicht vergessen, an welchem sie

ihren göttlichen Sohn zur Welt geboren hatte; aus ihrem Munde hatten die Apostel es erfahren, so wie der Evangelist Lukas aus dem Munde der Apostel die Geschichte der Geburt J. C. uns aufbewahrt hat. — Jedoch finden wir nicht, daß dieses Fest, wie Ostern und Pfingsten, schon in den ersten Jahrhunderten mit einer besondern Feier sey begangen worden, und zwar vorzüglich deßwegen, weil man den Tag der Geburt nicht mehr mit Gewißheit bestimmen konnte, und die Kirche keinen Jahrtag oder öffentliche Feier anordnen wollte, der nicht auf völlige Gewißheit sich gründete. — Im vierten Jahrhunderte, da man vorher sich alle Mühe gegeben hatte, diesen Tag auszuforschen und mit Gewißheit zu bestimmen, glaubte man allgemein, den 25. Dezember als den Tag der Geburt annehmen zu dürfen, und von der Zeit an wurde auch dieses Fest, welches in der abendländischen Kirche zu Rom schon früher an diesem Tage war gefeiert worden, auch in der morgenländischen Kirche an dem nämlichen Tage mit einer großen Feier begangen. — Darum nennt es der h. Chrysostomus ein neues Fest, welches er aber den andern ältern höchsten Festen gleichstellt. —

Es war Geist der Kirche, auf die fleischliche Geburt der Menschen für dieses zeitliche Leben keinen besondern Werth zu legen, einen desto höhern aber auf ihre geistige Geburt für das ewige Leben, auf die Geburt durch den Tod, welcher für die wahre Verklärung zum ewigen Leben gehalten wurde. — Darum feiert sie auch an den Festen der Heiligen nicht ihren Geburts-, sondern ihren Sterbetag, den Geburtstag des h. Johannes des Täufers allein ausgenommen, wahrscheinlich um mit dieser Ausnahme ihre Ehrfurcht gegen den Ausspruch unseres Heilandes über diesen Heiligen feierlich an den Tag zu legen.

Auch dieses mag noch ein Grund seyn, weßwegen man die Geburtsfeier J. C. nicht so früh zu einem öffentlichen Feste erhoben hat, obschon das Andenken an dieselbe von den Gläubigen gewiß im Stillen immer gefeiert wurde. — Da

der Heiland in Seiner Kindheit und frühern Jugend als Mensch uns noch weder Lehren noch Beispiel geben konnte; so wurde dem Andenken an dasselbe noch keine besondere Feier gewidmet: diese Feier bezog sich nur auf Sein öffentliches Leben, und fing daher mit der Zeit an, da er Sein öffentliches Leben antrat. — Daher wurde schon sehr früh, und weit früher als Weihnachten, der Tag Seiner Taufe mit einem öffentlichen Feste gefeiert, und zwar an dem Tage, den wir jetzt das Fest der h. drei Könige nennen.

Ursprünglich und schon in den ersten Jahrhunderten war dieser Festtag das Fest der Taufe J. C. — Etwas später wurde es Erscheinung des Herrn genannt, worunter man aber Seine erste Erscheinung im Fleische, Seine Geburt verstand, wie es der h. Chrysostomus bezeugt. So feierte dann die Kirche schon in der ersten Zeit ein wirkliches Geburtsfest unseres Herrn, aber an einem anderen Tage, und unter einem anderen Namen, als jetzt. —

Als nun etwas später das jetzige Weihnachtsfest angeordnet wurde; da erhielt das ältere Fest, die Erscheinung des Herrn, eine andere Bedeutung; da wurde es bezogen auf die Erscheinung des Herrn vor den Völkern, den Heiden, oder auf die Ankunft der morgenländischen Weisen. — Nachdem die Kirche das h. Weihnachtsfest angeordnet hatte, sorgte sie auch zugleich für eine würdige Vorbereitung und Nachfeier. Zu einer würdigen Vorbereitung durch Fasten, Almosengeben, Reinigung und Buße, Betrachtung und Gebet wurde sogleich mit dem Feste die Adventzeit angeordnet; und die Nachfeier währte bis zum 40sten Tage nach dem Feste, bis zu dem Tage, den wir jetzt Mariä Reinigung nennen, welcher eigentlich ein Fest des Herrn ist. —

Sehet, meine Zuhörer! so wurde denn das Kirchenjahr in dem Oster-, Pfingst- und im Weihnachtsfeste mit ihrer Vorbereitung und Nachfeier beschlossen; so wurde in denselben alle Jahr das ganze Leben J. C. den Gläubigen zu erneuerter Betrachtung, Nachahmung und Mitwirkung vorge-

legt. — So uralt und bis zu den Zeiten der Apostel sich erstreckend ist also in seinen Haupttheilen die Anordnung des Kirchenjahres. — So dürfen wir denn mit Recht sagen: es ist der h. Geist Selbst, der Geist der Wahrheit und der Liebe, der das Kirchenjahr angeordnet hat; das Kirchenjahr ist also in seinen Haupttheilen eine göttliche Anordnung. — Und noch mehr. Da das Osterfest das Hauptfest und die Regel aller Feste, und die Auferstehung J. C. der Grund unseres Glaubens ist; so war es der Kirche nicht genug, das Andenken an Seine Auferstehung bloß auf den einzigen Osterfesttag zu beschränken; so hielt sie es zur Nahrung und Befestigung des Glaubens für nothwendig, das Andenken an Seine Auferstehung in einer jeden Woche mit einem besonders dafür angeordneten Ruh- und Feiertage zu begehen: und so, wie die Vorbilder der vorgebildeten Person hatten weichen müssen; so mußte auch schon in den ersten Jahrhunderten der Sabbat der Juden dem Sonntage der Christen weichen; so sollte ein jeder Sonntag den Christen gleichsam ein Osterfest seyn, an welchem sie im Andenken an Seine Auferstehung ihren Glauben wieder öffentlich und feierlich bekannten. — Deßhalb werden im jährlichen Laufe dieser Sonntage die wesentlichsten Lehren und die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben unseres Herrn den Gläubigen zur Belehrung, zur Nachahmung, zur Mitwirkung vorgelegt, um ihnen dadurch einen beständigen, dringenden Antrieb zu geben, an der Hand des göttlichen Wortes den Heiland auf allen Schritten und Tritten Seines Lebens auf Erden im Geiste zu begleiten, und einen verborgenen Umgang mit Ihm und in Ihm zu führen.

Das Kirchenjahr mit seinen Sonn- und Festtagen ist also nichts anderes, als die von Jahr zu Jahr, von Advent zu Advent fortlaufende, und immer wiederkehrende Erneuerung der christlichen Offenbarung durch alle Sonn- und Festtage des Jahrs, und durch einen feierlichen, dem Feste angemessenen Gottesdienst.

Unser Kirchenjahr in seinen Haupttheilen und Festen des Herrn ist das nämliche, wie es in den ersten Jahrhunderten der Kirche schon angeordnet war.

II.

Wenn wir aber jetzt unsere Aufmerksamkeit richten auf die Art und Weise, womit die Sonn- und Festtage in der alten Kirche und womit sie jetzt gefeiert werden; o wie groß ist dann der Unterschied, den wir zu unserer tiefen Beschämung und nachdrücklichen Warnung anerkennen müssen! O wie so ganz anders war es in der bessern, frömmern Vorzeit, als es jetzt ist! Bei einer jeden Festesfeier im christlichen Alterthume unterscheidet man eine Vorbereitung, die wirkliche Feier, und eine Nachfeier. —

Eine Vorbereitung, und zwar eine sehr ernstliche, indem man durch strenges Fasten zum Kampfe gegen seine sinnlichen Begierden und Neigungen, und durch Almosengeben in der Liebe gegen den Nächsten sich zu stärken suchte, indem man sein ganzes Gemüth auf die Bedeutung des Festes, auf die Begebenheit oder das Geheimniß, welches demselben zum Grunde lag, zu richten suchte. —

Höret hierüber die Worte, womit ein h. Bischof aus dem fünften Jahrhundert (Caesarius) seine Adventspredigt beschließt: „Unsere Ermahnung, meine Brüder, geht dahin, daß wir uns, da der Geburtstag des Herrn bevorsteht, unter dem Beistande J. C. wie zu einem hochzeitlichen und himmlischen Mahle durch gute Werke schmücken und vorbereiten, daß wir den Armen Almosen geben, und Rachsucht und Haß, ein Gift des Teufels, aus unseren Herzen entfernen. — Bewahret treu die Keuschheit, selbst im Umgange mit euren Weibern! Stehet zeitiger auf und übet Gebet und Gesang! Müßige oder unheilige Worte lasset nicht aus eurem Munde kommen, sondern strafet auch diejenigen, welche sie vorbringen wollen! Haltet mit Allen Frieden, und ermahnet diejenigen, welche ihr in Zwietracht findet, zur Eintracht!

Wenn ihr unter J. C. Beistand dieses treu erfüllet; so werdet ihr in dieser Welt mit ruhigem Gewissen dem Altar des Herrn euch nahen, und in der künftigen glücklich zu der ewigen Seligkeit gelangen, durch die Kraft unseres Herrn J. C., welcher lebet und regieret in alle Ewigkeit. Amen." —

Nach einer solchen Vorbereitung wurde dann das Fest selbst gefeiert mit gemeinschaftlicher Theilnahme an dem h. Opfer, mit gemeinschaftlicher Anhörung des auf das Fest sich beziehenden göttlichen Wortes, und mit gemeinschaftlicher Empfahung des h. Sakraments. — Hören wir hierüber den h. Chrysostomus in seiner Weihnachtspredigt, welche die erste ist, die in der morgenländischen Kirche auf dieses Fest gehalten ist. —

Nachdem er in der Predigt von der Zeit der Geburt J. C. und von ihrer Wohlthat für das Menschengeschlecht gehandelt hat, kommt er am Schlusse derselben auf die Abendmahlfeier, womit dieses Fest begangen werden soll, und spricht: „Wenn ihr euch diesem schrecklichen und göttlichen Tische nahet: so nahet euch doch mit einem reinen Gewissen, mit Fasten und Gebet. . . . Erwäge nun, o Mensch! welch ein Opfer du empfangen sollst, zu welch einem Tische du geladen bist! Erwäge, daß du, der du Staub und Asche bist, den Leib und das Blut J. C. nimmst! Wenn ein König zu seiner Tafel euch ladet; so seyd ihr in Furcht, und genießet die Speisen seiner Tafel mit dem ehrerbietigsten Stillschweigen. — Hier ladet Gott zu Seiner Tafel euch ein, und will euch mit dem Fleisch und Blut Seines Sohnes speisen. Die Engel stehen furchtsam da und zittern, die Cherubim verbergen ihr Antlitz, die Seraphim rufen aus in einem göttlichen Schauer: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth . . ." Was vor uns liegt, ist eine heilsame Arznei für die Wunden unserer Seele, ein unerschöpflicher Schatz, welcher uns zum Reiche des Himmels verhilft. Lasset uns also, wenn wir hinzugehen, mit einem heiligen Schauer hinzugehen; lasset uns Dank sagen, lasset uns niederfallen, und unsere Sünden

bekennen; lasset uns über unsere Uebel, die wir selbst uns zuziehen, weinen und seufzen, und brünstige und anhaltende Gebete zu Gott schicken! Wenn wir auf diese Weise uns gereinigt haben: so wollen wir stillschweigend und mit der größten Ehrerbietung zu diesem Tische als zu dem Tische Gottes uns nahen, und dieses heilige und unbefleckte Opfer empfahen. —

Lasset es uns mit der innigsten Liebe annehmen, und unsere Augen ganz allein darauf richten, damit wir nicht zum Gericht und zu unserer Verdammniß zusammenkommen, sondern damit wir in der Mäßigkeit, in der Liebe, in der Tugend gestärkt, mit Gott ausgesöhnt, den Frieden erhalten und mit tausend andern Gütern überschüttet werden mögen; damit wir uns selbst heiligen und unsern Nächsten erbauen!"

Sehet, meine Zuhörer, mit einem solchen Ernst wurde in der alten Kirche die Feier der Feste, wurde auch die jedesmalige Sonntagsfeier, wurde vorzüglich und am meisten die heilige Abendmahlsfeier begangen.

Und damit die guten Eindrücke, welche die Feier angeregt hatte, nicht sobald wieder verloren gingen, wurde durch eine angemessene Nachfeier, welche oft auf mehrere Tage und Wochen sich erstreckte, dafür gesorgt, das Andenken an die vorgetragenen Wahrheiten immer lebendig zu erhalten, die guten Eindrücke noch tiefer einzuprägen, die frommen Entschließungen und Gesinnungen noch mehr zu befestigen. —

In Ihm, in J. C. allein ist das Heil; das ist Grundlehre unseres Glaubens. Nur Derjenige aber findet in Ihm das Heil, der es in Ihm suchet. Daher wurden die Gläubigen durch das Kirchenjahr angeleitet und angehalten das Heil in Ihm zu suchen, um dieselbe im Geist und im Herzen stets vereinigt mit ihm zu erhalten. — So war das Kirchenjahr eine wahre Erziehungsschule zur christlichen Weisheit und Tugend. —

III.

Da nun unser Kirchenjahr in seiner wesentlichen Einrichtung noch ganz das nämliche ist, was es in der ältesten Kirche war; welch ein dringender Antrieb ist es für uns, aus allen Kräften mitzuwirken, damit die Absicht einer solchen, für unser Seelenheil so wichtigen Anordnung nicht vereitelt werde!

Das Kirchenjahr soll eine beständige mit jedem Jahr sich erneuernde Feier des Lebens J. C. unter uns erhalten. — Das Kirchenjahr soll also ein christliches Uebungsjahr für uns seyn: die Anhörung des göttlichen Wortes, welches uns die Lebensgeschichte unsers Herrn J. C. und Seine Lehre in beständiger Abwechslung wieder erneuert, und die damit verbundene Feier des öffentlichen Gottesdienstes soll uns zum Antriebe dienen, uns in alle dem zu üben, was uns Gott und unserm Erlöser wohlgefälliger, unsern Glauben an Ihn fester, unsere Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn wirksamer, unser Betragen in und außer dem Hause, unter unsern Angehörigen, wie unter Fremden, in der Arbeit und in der Erholung mit Seiner Gesinnung übereinstimmender machen, mit Einem Wort: was unsere Vereinigung mit Ihm im Geist und im Herzen immer mehr befördern und befestigen kann. — Könnet ihr euch etwas Besseres und Seligeres auf Erden denken, als ein solches Uebungsjahr; als eine Reihe von solchen Jahren; als ein ganzes Menschenleben, das nur aus solchen Uebungsjahren besteht? O Gott! wie viele Kirchenjahre sind schon aus unserm Leben dahin geschwunden, ohne daß sie zugleich christliche Uebungsjahre gewesen wären, ohne daß die Absicht, zu welcher der Geist der Liebe für uns das Kirchenjahr angeordnet hat, an uns wäre erreicht worden!

O Gott! so viele Kirchenjahre haben wir schon durchlebt, und wir müssen bekennen, daß wir Ihm nicht näher gekommen sind, oft nur viel weiter von Ihm uns entfernt haben. Höchstens haben wir Ihn nur in unser Gedächtniß,

oder in unser mündliches Bekenntniß, nicht aber in das Innerste unseres Herzens aufgenommen. —

Wir glauben an Ihn, an die Göttlichkeit Seiner Person und Lehre; ist aber unser Leben ein Leben aus dem Glauben und nach dem Glauben? Wo sind die Früchte des Glaubens? wo sind die Werke? Wir sagen und bekennen, daß wir auf Ihn hoffen; haben wir denn auch ein sehnliches Verlangen nach Ihm, nach Seiner Gegenwart und Hülfe? Wir wissen, daß wir ohne Ihn ohne Hoffnung sind; und wir führen ein Leben ohne Ihn, als wenn wir Seiner gar nicht bedürften. — Wir sagen, daß wir Ihn lieben, glauben auch, daß Er unserer ganzen Liebe werth, das liebenswürdigste Wesen ist; aber lieben wir Ihn auch wirklich? d. h. sehen wir bei allem unserm Thun und Lassen einzig auf Sein Wollen und Wohlgefallen? wo sind die Kämpfe, die siegreichen Selbstüberwindungen, die es beweisen müssen, daß uns an Seinem Wohlgefallen mehr gelegen ist, als an aller Ehre und Freude und Lust der Welt? Hangen wir an Ihm mit der ganzen Liebe unseres Herzens, mit einer Liebe, welcher jede Liebe gegen Andere unterworfen ist? Seine Liebe soll dereinst unsere Seligkeit seyn; und wir haben die Seligkeit dieser Liebe noch kaum gekostet, haben kaum noch angefangen, Ihn zu lieben. — Und so gehen wir ohne J. C. durch die Welt; glauben und bekennen, daß in Ihm allein das Heil ist, ohne einmal mit Ernst anzufangen, in Ihm das Heil zu suchen. —

Soll denn das neue Kirchenjahr, welches wir mit dem heutigen Tage anfangen, auf gleiche Art unbenutzt und zu unserer schweren Verantwortung wieder dahin schwinden? Wer von uns hat die Gewißheit, ob nicht dieses neue Kirchenjahr das letzte für ihn seyn werde? Einmal kommt das letzte: mit jedem Tage kommen wir dem letzten Jahr, kommen wir der Stunde unseres Todes, kommen wir dem Gerichte näher und immer näher. — In Ihm, in J. C., unserm Heilande, allein ist das Heil; das lehrt uns der Glaube,

das lehrt uns die tägliche Erfahrung. Unablässig sollen wir daher streben, uns im Geist und im Herzen mit Ihm vereinigt zu erhalten — mit Ihm sollen wir das Leben, welches Er für uns geführt hat, immer durchwandeln, Seine Lehre soll die Richtschnur, Sein Geist, der in uns wohnen will, soll die Seele unseres Lebens seyn, damit wir durch Seinen Geist erleuchtet und gestärkt, Seine Lehre immer in Treue befolgen können. —

Wohlan, meine Zuhörer! so wollen wir denn dieses neue Kirchenjahr dazu anwenden! Nicht genug, daß wir das Wort Gottes bloß hören, der gottesdienstlichen Feier bloß beiwohnen: soll Beides eine dauerhafte Frucht in uns hervorbringen, so müssen wir uns mit größerem Ernst dazu vorbereiten; müssen dafür sorgen, daß unser stiller häuslicher Gottesdienst mit dem öffentlichen in der Kirche mehr in Verbindung stehe; müssen zuvor über die Bedeutung des Festes, das gefeiert werden soll, und über die Absicht des Geheimnisses mit Ruhe nachdenken, damit wir uns mit christlich-frommer Freude demselben entgegenfreuen; und das darauf sich beziehende Evangelium zuvor mit Nachdenken lesen; müssen dann das Wort Gottes, das uns verkündigt ist, mit redlichem Ernst auf uns selbst anwenden, und unsern gefaßten Entschluß mit Gebet und mit der Erforschung des Gewissens verbinden. — Und wenn wir auch nicht an jedem Sonn- und Festtage das h. Abendmahl empfangen; so sollten wir doch an jedem mit Ernst über uns selbst nachdenken, uns redlich prüfen, wie wir vor Gott stehen, unsere in der vorigen Woche begangenen Sünden herzlich bereuen, und uns durch erneuerten Vorsatz mit Anflehung des göttlichen Beistandes für die künftige Woche stärken. — Wenn wir auf solche Art die Sonn- und Festtage feiern, dann kommen wir wenigstens weit näher der Absicht, wozu die göttliche Liebe das Kirchenjahr für uns angeordnet hat. Wenn wir dieses unterlassen, so mögen wir noch so viele Kirchenjahre erleben; unbenutzt für die Ewigkeit eilen sie für uns dahin; ohne

J. C. gehen wir durch die Welt und durch das Leben, und müssen erscheinen vor Ihm als Richter, den wir als Heiland so wenig geachtet haben. — O Gott! gib uns Deinen Geist, damit wir dieses neue Kirchenjahr so feiern, daß wir in demselben näher zu J. C. unserm Heilande geführt, inniger mit Ihm vereinigt, durch Ihn gereinigt, geheiliget, beseliget werden mögen! Amen.

Zweite Rede.

Am ersten Sonntag im Advent.

Text:

Das Evangelium des Sonntags. Matth. 21, 1—9.

Thema:

Was der feierliche Einzug J. C. in Jerusalem bedeute und lehre.

Die Begebenheit, die uns das heutige Evangelium erzählt, ist als die letzte des öffentlichen Lehramts und Lebens J. C. und als der Anfang und die erste Vorbereitung zu Seinem Leiden und Tode anzusehen. „Hochgelobt sey Der da kommt im Namen des Herrn!" rufen die Jünger, das Volk und die Kinder: aus der Fülle unsers Herzens stimmen wir Christen ein in diesen Lobgesang, da wir mehr wissen, als alle Jene damals es wissen konnten, was wir an Ihm haben, was Er uns geworden ist. Du bist in unserer Knechtsgestalt zu uns gekommen, um uns, da wir in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, auf den Weg des Heils zurückzuführen, um für uns zu leiden und zu sterben: Du kommst

zu uns, zu einem Jeden, der Dich im Stillen sucht von Herzen; Du **kommst** zu uns in dem h. Sacrament, um in uns zu leben und zu herrschen, und immer in uns zu bleiben. — Du **wirst** zu uns kommen in unserm Tode, zu dem Sünder als Richter, um ihn nach seinem Wandel und seinen Werken zu richten und zu strafen; zu dem Gerechtfertigten als Heiland und Seligmacher, um ihn zu befreien von der Bürde dieses Leibes, um ihn einzuführen in das Reich Deines Vaters, das ihm von Anbeginn her bereitet war. — Du **wirst** zu uns kommen an jenem großen Tage als Richter der Welt, um Gericht zu halten über die Lebendigen und Todten.

Und alle diese verschiedenen Besuche unseres Herrn J. C. sind uns vorgebildet und vorbereitet durch jenen feierlichen Einzug, den Er nach dem heutigen Evangelium in Jerusalem gehalten hat. — Dieser feierliche Einzug ist wahrlich auch für uns von der größten Bedeutung und verdient es wohl, wie Alles, was unser Herr gesagt und gethan hat, daß wir darüber mit allem Ernst nachdenken. Es ist das einzige Mal in seinem Leben, daß Er einen solchen feierlichen Einzug in die Stadt gehalten hat: allein daraus müssen wir schließen, daß Er mit diesem Einzuge eine ganz besondere Absicht müsse gehabt, daß derselbe etwas Besonderes und Großes muß zu bedeuten haben. — Und diesen Einen feierlichen Einzug hat Er bloß bei Seiner letzten Festreise gehalten, da Er wohl wußte, daß es die letzte, daß es die Reise zu Seinem Tode war. Es war also in der That ein feierlicher Einzug und Hingang zu Seinem Richtplatze. Das gibt diesem Einzuge eine ganz besondere Bedeutung. — Das Alles fordert uns auf, mit dem größten Ernst darüber nachzudenken.

1.

Wir thun also 1stens die Frage:

Zu **welcher Zeit** hielt Jesus diesen feierlichen Einzug?

Zu einer Zeit, da man Ihn noch kurz vorher, aber

vergebens, weil Seine Stunde noch nicht gekommen war, hatte greifen wollen; da der hohe Rath Ihn, wie Jeden, der für Ihn sich bekennen würde, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte; zu einer Zeit, da Pilatus und die Römer auf diesen Mann, der so viel Aufsehens beim Volke machte, einen so großen Anhang hatte, schon ihr besonderes Augenmerk gerichtet hatten. Wie? wollte er dann etwa mit diesem Einzuge Seine Obermacht über alle Macht der Menschen beweisen? Das hätte Er wohl gekonnt, wenn Ihm darum wäre zu thun gewesen; Er hätte den Vater nur bitten dürfen, Ihm 12 Legionen Engel zu senden; und alle menschliche Macht würde sogleich in ihrer ganzen Ohnmacht und Nichtigkeit erschienen seyn. — Aber nicht auf eine solche Art zog Er ein, um Seine Obermacht über menschliche Macht zu beweisen. In Seinem ganzen Leben hat Er ja den Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht nur gelehrt, sondern Selbst als Mensch aufs genaueste erfüllt. In Seinem ganzen Leben hat Er bestätiget das Wort, das Er am Ende zu Pilatus sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Während Seines ganzen Lebens hatte Er bei Seinen Jüngern und auch beim Volke entgegengekämpft dem Vorurtheile, welches in dem verheißenen Messias einen mächtigen, irdischen König erwartete: und mehrmals war Er ausgewichen dem Andringen des Volks, das Ihn zum Könige ausrufen wollte. Eben deßwegen hatte Er noch niemals öffentlich vor dem Volk Sich als den Messias erklärt; hatte eben deßwegen oftmals den Befehl ertheilt, Seine Wunder noch nicht weiter bekannt zu machen. Während Seines ganzen Lebens hatte Er Sich immer als einen so gehorsamen Unterthan gegen die Obrigkeit, deren höchster Oberherr er jedoch war, bewiesen, daß die giftigsten Lästerungen Ihm nichts anhaben konnten, daß selbst Pilatus diesen Verläumdungen gegen Ihn kein Gehör gab.

Wenn daher das Volk jetzt rief: „Hosianna, dem Sohne Davids!" wußte Er nicht, daß es damit nur d e n Abkömm=

ling Davids meinte, der das Reich von dem schmählichen Joche der Römer befreien und zu dem größten Glanze wieder erheben würde? Kannte nicht Er, Der Alles, Der auch die geheimsten Gedanken der Menschen wußte, — kannte Er nicht den zum Theil stumpfen Volkshaufen, der nicht einmal recht wußte, was er rief, und schon nach einigen Tagen seinen Hosiannaruf verwandeln würde in das wilde Geschrei: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“? Wie wenig achtete Er auf jenes Jubelgeschrei, da Er während Seines Einzugs über das Schicksal der vor Ihm liegenden Stadt Thränen vergoß? Wußte Er nicht, daß auf dieser letzten Festreise Alles würde erfüllt werden, was die Propheten von Ihm geweissaget hatten? Hätte Er nicht beim Aufbruche zu dieser Reise Seinen Jüngern dieses auf das bestimmteste vorhergesagt? — So trat Er dann diese Reise nicht dazu an, so hielt Er nicht dazu diesen Einzug, um über die Menschen zu herrschen, sondern um für die Menschen zu sterben. — Hätte Er durch diesen Einzug Seine Obermacht über Menschenmacht beweisen wollen: wahrlich! auf eine ganz andere Art hätte Er Seinen Einzug halten müssen. —

Das führt uns zur 2ten Frage: **Wie** zog Er ein? Nicht im Pompe weltlicher Größe und Majestät, nicht umgeben von einer großen Macht und zahlreichen bewaffneten Schaaren; sondern in der stillen Größe Seiner Demuth, einherreitend auf dem Thiere des Friedens, in der stillen Größe eines Mannes, Der durch göttliche Thaten und unermüdete Liebe die Herzen der Menschen Sich so unterworfen hatte, daß sie ohne Furcht vor den Drohungen des hohen Rathes, ohne Furcht vor den furchtbaren, die Gewalt habenden Römern nicht widerstehen konnten dem Drange ihres Herzens, welches sie aufforderte, Gott die Ehre zu geben; in der stillen Größe eines wahren Königs, eines über die Herzen der Menschen herrschenden Königs. — Nicht als Herr von dieser Welt zieht Er ein; sondern als ein ganz anderer

demüthig hoher Geist, Der nicht von dieser Welt war, Dem ein ganz anderer Rang gebührte, und Der nur unter uns erschien, Seines Vaters Wort zu vollbringen. Aus den Fenstern der prächtigen Höfe und Paläste sehen die Großen und die Höflinge und die Herren des hohen Raths und die Römer dazwischen mit Hohnlächeln auf Ihn hinab; aber welch ein Geist in der Tracht des menschlichen Fleisches es sey, der da auf dem Thiere des Friedens so sanftmüthig und demüthig sitzt, und wie weit dieser Zug dereinst eingreifen werde in die Geschichte der Menschheit, das sehen sie nicht, das bleibt ihren Augen verborgen, wie es auch den Weisen der Welt, die, verblendet durch ihren stolzen Dünkel, mit sehenden Augen nicht sehen wollen, deren Weisheit durch den Kinderruf beschämt wird, immer und ewig verborgen bleibt. — In diesem Sinne sagt sehr schön der h. Epiphanius: „J. C. kommt auf einem Füllen, wie auf einem Throne sitzend. — Darum erfreue dich, und sey fröhlich du Tochter Sions! Frohlocke und jauchze, du ganze Gemeinde Gottes! Wirf deinen Blick rings umher, und betrachte die Kinder der Heiden, welche, sonst zerstreut, jetzt um dich versammelt sind! Sieh, wie die sonst wilden Völker unter deiner Leitung zu Schafen geworfen sind!"

So führet dieser Einzug unsern Blick in die entfernteste Zukunft. —

Lasset uns also 3tens fragen: W a r u m hielt J. C. diesen feierlichen Einzug?

J. C. zieht ein mit Gottes Wort, um dasselbe zu erfüllen. Der h. Geist hatte ja in dem Propheten Zacharias gesprochen und diesen Zug so bestimmt vorher verkündigt. — Das Verlangen der Menschheit nach Wahrheit und Erlösung, alle ihr geschehenen Verheißungen, die Nothwendigkeit eines großen Opfers lag ja auf Seinem Herzen. — Die ganze hoffende Vorzeit hatte Er in Sich aufgenommen. — Was dort in dunkelen Vorbildern und Geschichten sprach, was dort hingewiesen wird auf eine sittliche Verbesserung und

gänzliche Umwandelung des ganzen Geschlechts; Er ist es, auf Den das Alles sich bezieht, Der das Alles zu erfüllen berufen ist. — Was dort hingedeutet wird auf den Sanftmüthigen, Unschuldigen, Der, verfolgt bis auf den Tod, nach des Vaters Rathschluß und Willen leiden und bluten und sterben sollte für die Schuldigen, um die Schuldigen zu erretten, zu versöhnen, und selig zu machen; Er ist es, Seine Person ist es, auf welche das Alles die genaueste Beziehung hat. So sehen wir Ihn ziehen, Sein prophetisches Wort, Gottes Wort im Herzen. Die ganze Bürde der durch die Sünde so schwer leidenden Menschheit liegt auf Seinem durch die Liebe so schwer leidenden Herzen. — Sagt uns nicht der Evangelist Lukas, daß Er weinte beim Anblick der Stadt, ehemals die heilige genannt, nun eine Stadt der Sünde und des Verderbens? In dieser Stadt erblicket Er nun in einem Bilde die ganze Menschheit vom Anbeginn bis zum Ende, seufzend unter der schweren Bürde ihrer Sündhaftigkeit, die des stärksten Antriebes bedurfte, um sich davon befreien zu wollen, wie einer neuen übernatürlichen Kraft, um sich davon befreien zu können. — Und nun war Er gekommen, ihr diesen Antrieb zu geben, ihr diese Kraft zu erwerben. Gekommen war Er, jetzt das Größte für sie zu thun; gekommen war Er, jetzt für sie zu sterben. — Sein Tod war des Vaters Wille und Rathschluß; Sein Tod war auch Sein Wille und Rathschluß. Aus Liebe hatte der Vater Ihn in die Welt gesendet, die Welt zu erleuchten; aus Liebe hatte der Vater Ihn dahingegeben, um durch Seinen Tod die Menschen zu erlösen. — Auf den Ruf des Vaters war Er in die Welt gekommen, hatte gesprochen: „Siehe! ich komme, um Deinen Willen, o Gott! zu thun: einen Leib hast Du mir bereitet.“ — Auf den Ruf des Vaters ist er bereit zum Tode. Sein Tod wie Sein Leben ein Opfer der Liebe. — Gehorsam war Er dem Vater bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. — Und Sein Gehorsam war der bereitwilligste, der freudigste Gehorsam, auch bei dem allerschwersten Opfer

der bereitwilligste und freudigste Gehorsam; denn es war ein Gehorsam aus Liebe, die Alles überwindet, die stärker ist als der Tod, und mächtiger, als die Hölle.“ —

Das ist nun der tiefe Sinn und die große Bedeutung dieses feierlichen Einzugs. Laut sollte es der ganzen Welt durch diesen feierlichen, frohen Einzug verkündigt werden, wie Er durch Gehorsam und Liebe obgesiegt hatte über die Welt, das Fleisch und den Teufel, wie die gehorsame Liebe Ihn als Menschen stark gemacht, auch das größte Opfer mit größter Freudigkeit zu vollbringen. — Dieser feierliche Einzug sollte der ganzen Welt in Zukunft eine Offenbarung seyn Seiner Sich aufopfernden Liebe, Seines Siegs, und der durch Ihn geretteten Menschheit. —

Daß Er nichts wolle, als des Vaters Willen erfüllen, als sterben für Alle aus Liebe; das sollte Sein feierlicher Einzug verkündigen. — Nicht Seinen menschlichen, sondern des Vaters Willen zu erfüllen, war Er gekommen. — Er thut ja immer nur des Vaters Willen. — Wenn Der ihn fliehen heißt, so flieht Er; wenn Der Ihn stehen heißt, so steht Er; wenn Der Ihn leiden und sterben heißt, so ist Er gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Und so ist Sein Zug nur ein Opferzug; der rührende Zug eines geschmückten Opferlammes zu seiner Schlachtung. —

4tens. Wohin geht zuletzt Sein Zug? Sein Zug geht zum Tempel; auch das hat einen Sinn voll Bedeutung. — Wozu war J. C. gekommen? War nicht Sein ganzes Leben gleichsam ein Einzug in das Heiligthum, um dasselbe zu reinigen? Sprach Er nicht schon als zwölfjähriger Knabe zu Seiner Mutter: „Wußtet ihr nicht, daß Ich seyn muß in Dem, was Meines Vaters ist?“ Und war nicht jener Tempel, in welchem das heilige Feuer brannte, das große Ebenbild von jedem Menschen, indem J. C. Selbst sagt: „Ihr seyd Tempel Gottes?“ Dazu war Er gekommen, diesen verwüsteten Tempel unsers Herzens wieder zu reinigen, und das in demselben erloschene Feuer der Liebe wieder anzuzünden.

Während Seines ganzen Lebens hatte Er dieses Feuer zu entzünden gesucht durch Seine Lehre der Liebe und durch Sein Beispiel der Liebe; und es war der sehnlichste Wunsch Seines Herzens, daß es brennen möge. Nun bedurfte es am Ende Seines Lebens noch eines Opfers der Liebe, wovon das Opferblut, das täglich im Tempel floß, und alle Opfer, die dort gebracht wurden, nur die Vorbilder waren. Darum ging Sein Zug zum Tempel.

II.

Lasset uns denn, m. Zuhörer! lasset uns mit Ihm ziehen; mit unserm Herrn und Heilande J. C.! Wir sind vielleicht schon gar zu lange ohne Ihn in der Welt herumgezogen, und sind es noch immer gewohnt, so viele Zeit unseres Lebens ohne Ihn herumzuziehen. — Mit Ihm lasset uns gehen in Seiner Gesinnung, so sanftmüthig und demüthig wie Er; so aufrichtig und liebreich, wie Er; so verlangend und strebend nach Liebe zu Gott und Menschen, wie Er mit dieser heiligen Liebe erfüllet war! Mit Ihm im Geiste und im Herzen vereinigt, werden wir das Heiligthum unsers Herzens immer rein erhalten; von Ihm getrennt, wird es verwüstet werden, wie jener Tempel. — „Wisset, ruft uns der Apostel zu in der heutigen Epistel, und durch ihn die Kirche; „wisset, daß die Zeit jetzt da ist, aufzustehen vom Schlafe; denn unser Heil ist uns näher, als wir geglaubt haben. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber angebrochen. Darum lasset uns ablegen alle Werke der Finsterniß!" Röm. 13. Ja, der Tag ist angebrochen, unser Heil ist uns nahe, J. C. ist gekommen, in Dem allein das Heil ist. — In Vereinigung mit den Jüngern und Kindern rufen auch wir Ihm zu: „Hochgelobt, Der da kommt im Namen des Herrn!" Lasset uns denn jetzt, da wir ein neues Kirchenjahr, vielleicht das letzte in unserm Leben, wieder anfangen, lasset uns aufstehen von unserm Sündenschlafe, in welchem wir ohne Besonnenheit, ohne Andenken an unsere Bestimmung, als wirk-

lich Schlafende uns durch dieses Leben haben hintreiben lassen! Lasset uns Wachende seyn, die da immer wissen, wofür sie leben, wohin sie gehen! Lasset uns sorgfältig wachen über uns selbst, über unsern innern Zustand, über unsere herrschende Sünde, und mit entschlossenerm Ernste sie bekämpfen! Dann gehen wir den Weg, den J. C. ging; dann begleiten wir Ihn auf Seinem Zuge; jede Bekämpfung unserer Begierden und Leidenschaften, jede Selbstüberwindung ist eine Palme, die wir auf Seinen Weg streuen, und die Opfer der Liebe, welche auch des Nothwendigen sich entäußert, welcher nichts zu theuer und zu lieb ist, um es Ihm nicht gern darzubringen, sind die Gewänder, die wir auf dem Wege vor Ihm ausbreiten. Im Vertrauen auf Ihn lasset uns nach Seinem Beispiele nur auf des Vaters Willen sehen! Was Der uns thun und unterlassen heißt, das lasset uns thun und unterlassen, ohne durch Menschenfurcht uns abhalten, oder durch Menschenbeifall uns anlocken zu lassen! Gott will es, das sey uns genug, um es sogleich zu erfüllen! Nach Seinem Beispiel lasset uns stehen für Wahrheit nnd Recht, wenn auch Alles wider uns ist, wenn wir auch die größten Nachtheile zu befürchten haben! Sehet! wie Er das größte Opfer, das Opfer Seines Lebens, mit der größten Freudigkeit in einem feierlichen Triumphe darbringt! So seyen auch wir bereit zu dem großten Opfer, wenn Gott es von uns fordert! Das größte Opfer ist immer der beste Beweis unserer Liebe. — Mit Ihm, und nur mit Ihm allein lasset uns gehen, mit Ihm uns beständig vereinigt halten, durch Ihn uns führen lassen zu dem wahren weit besseren Guten, als diese Welt uns geben und nehmen kann! Im steten Umgange mit Ihm, im Andenken an Seine Gegenwart, in Liebe, in entschlossener Selbstüberwindung lasset uns Ihm Palmen streuen! Jede Vergebung des Unrechts, jede dem Beleidiger und Feinde zur Versöhnung dargereichte Hand, jedes Werk der Liebe gegen den Nächsten ist eine Palme, auf Seinen Weg gestreut. Ruhig lasset uns Ihm auch dahin werfen unser Kleid,

welches ist dieser Leib, der Seele Kleid, dieses Todtenhemd von Fleisch, das wir nur eine Weile tragen, und wofür Seine Liebe uns einst schmücken wird mit einem himmlischen Kleide! Bald, bald ziehen wir mit Ihm ein zu einem ganz andern Jerusalem. Dort werden wir das rechte Hosianna erst recht verstehen; und mit allen Engeln und Heiligen einstimmen: „Hosianna dem Sohne Davids! Gebenedeit, Der Du zu uns gekommen bist im Namen des Herrn, und zu Ihm uns aufgenommen hast, in Ewigkeit.“ Amen!

Dritte Rede.

Homilie über das Evangelium am zweiten Sonntage im Advent.

Thema:

Auslegung des Evangeliums vom letzten Weltgericht: Ermahnung zur Wachsamkeit.

In dem heutigen Evangelium hat unser Herr J. C. uns die große Offenbarung von dem Untergange der Welt mitgetheilt. Bald am Schlusse desselben thut Er aber den Ausspruch: „Dieses Geschlecht wird nicht untergehen, ehe das Alles geschehen werde.“ Das damals lebende Geschlecht ist schon fast zwei Jahrtausende ausgestorben und untergegangen; die Welt aber ist noch nicht untergegangen. — Hätte der Herr auch nur ein einzigesmal Unwahrheit geredet; so wäre Er nicht Gottes Sohn, so hätte Seine ganze Lehre allen Glauben bei uns verloren. Laß aber jener Ausspruch euch nicht irre machen! Das vorgelesene Evangelium ist mitten aus der Rede genommen, die der Heiland zwei Tage vor

Seinem Leiden auf dem Oelberge bei folgender Veranlassung bloß an Seine Apostel gehalten hat. —

Zum letztenmale hatte Er am Tempel öffentlich vor dem Volke geredet, und hatte am Schlusse dieser Rede die Verwerfung des Jüdischen Volkes, die Zerstörung der Stadt, und eine so gänzliche Vernichtung des Tempels, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde, mit dem erschütterndsten Nachdrucke geweissaget. Dann war Er alsobald mit Seinen Aposteln aus der Stadt den Oelberg hinaufgegangen. Von der Höhe dieses Berges überblickte man die ganze Stadt, sah man den Tempel in seinem ungeheuren Umfange, in dem Glanze seines Marmors und Goldes, in aller seiner Pracht und Herrlichkeit über alle Gebäude der Stadt emporragen. Noch im Innersten ergriffen über die furchtbare Weissagung legten einige Jünger Ihm diese Fragen vor: „Sage uns: wann wird das geschehen? und welches wird seyn das Zeichen Deiner Ankunft, und des Endes der Welt?" Matth. 24, 3. Drei Fragen stellten sie also zusammen: nach dem Untergange der Stadt, der Welt, und nach der Wiederkunft des Messias, weil es die Meinung des Volkes und daher auch ihre Meinung war, daß diese drei Begebenheiten zu einer und derselbigen Zeit sich ereignen würden, daß die Stadt nicht eher, als die Welt untergehen, und daß der Messias, wenn Er einmal gekommen sey, als König Seines Reichs bis zum Ende der Welt herrschen würde. — In der Antwort, die der Herr J. C. ihnen nun gab, mußte er nothwendig die Fragen trennen, um sie zu belehren, daß der Untergang der Stadt und der Untergang der Welt nicht zu der nämlichen Zeit, daß aber der Untergang der Welt und die letzte persönliche Wiederkunft des Messias zu der nämlichen Zeit seyn würde. —

Nach der Zeit, in welcher diese Begebenheiten sich ereignen würden, hatten die Apostel eigentlich gefragt; und darauf gibt der Herr J. C. ihnen zwei ganz bestimmte Antworten. Ganz bestimmte Kennzeichen gibt Er an von alle dem,

was der Belagerung und dem Untergange der Stadt vorhergehen, und während der Belagerung und Zerstörung selbst geschehen würde; und zwar so bestimmt, nicht als wenn Er etwas Zukünftiges vorhersagte, sondern das wirklich Geschehene erzählte; und alles ist in der nämlichen Ordnung und in den geringsten Umständen auf's genaueste in Erfüllung gegangen. Gegen den Beschluß des Römischen Kriegsraths und des Oberbefehlshabers Titus, welcher den Tempel gern retten wollte, ist derselbe ein Raub der Flammen und so gänzlich zerstört worden, daß Titus nachher die Trümmer zu schleifen befahl, so daß ganz buchstäblich in Erfüllung ging die Weissagung, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde. „Gott hatte, so sagt der Jüdische Geschichtschreiber Josephus, ein Augenzeuge, „schon vorlängst das Feuer der Zerstörung geordnet, und nach vorher bestimmten Verlauf der Zeiten war der Tag gekommen."

So hatte der Herr die Frage nach der Zeit, wann die Stadt untergehen würde, wenigstens zum Theil schon beantwortet, indem Er die Begebenheiten, dir vorhergehen würden, ganz bestimmt angegeben hatte. Da nun ähnliche, aber weit furchtbarere Begebenheiten dem Untergange der Welt vorhergehen würden; so verknüpft Er nun beide mit einander, da die ersten, die schon bald sich ereignen würden, ein Vorbild der letzten seyn, und die genaueste Erfüllung der ersten Weissagung die Gewißheit geben sollte, daß auch die zweite eben so genau in Erfüllung gehen werde.

Das ist es nun, womit das heutige Evangelium anfängt.

In diesem Theile der Rede, den das heutige Evangelium enthält, spricht J. C. ganz unverkennbar nur von dem Untergange der Welt. Ähnlich zwar den Begebenheiten, die da vor und bei dem Untergange der Stadt sich ereigneten, aber weit furchtbarer würden jene seyn, die beim Untergange der Welt sich ereignen würden. Jene beschränkten sich bloß auf die Stadt, diese würden ganz allgemein nicht nur auf

die ganze Erde, sondern auf das ganze Weltall sich erstrecken.

Nach den Kennzeichen hatten die Apostel gefragt, und diese gibt Er zuerst an. In einigen starken, gedrängten Zügen schildert Er zuerst die furchtbaren Zeichen auf der Erde: „Angst der Völker wegen der Schrecknisse des tobenden Meeres und der Fluthen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die kommen werden über die ganze Erde;" dann, wie Matthäus es erzählt, Sonne und Mond in gänzlicher Verfinsterung, dann das ganze Weltall mit allen den unzähligen, ungeheuern Himmelskörpern zuerst in schwankender, aus ihren Bahnen tretender, dem Falle vorhergehender Bewegung, dann in ihrem Falle selbst; und überläßt es dann einem jeden, den ganzen Graus der Verwüstung auf's lebendigste sich vorzustellen. — Das Alles, diesen Untergang der ganzen Welt, schildert Er als nächste Vorbereitung zur persönlichen Wiederkunft des Messias in größter Majestät und Herrlichkeit. — Er, Der aus dem Schooße des Vaters kam, erzählt nur, was Er selbst gehört und gesehen hatte; die entfernteste Zukunft beschreibt Er als Augenzeuge; denn die entfernteste Zukunft, der Untergang der Welt, lag eben so nahe, eben so deutlich gegenwärtig vor Seinem alles erschauenden Blicke, als der Untergang der Stadt, ja als die Stadt selbst, die er damals auch mit den Augen Seines menschlichen Leibes sah, als die Jünger, die Er noch um sich her stehen sah; eben so nahe und deutlich gegenwärtig, als Er uns Alle damals schon sah, als Er uns, die wir hier vor Ihm versammelt sind, jetzt sieht, als Er sogar unsere verborgensten Gedanken jetzt sieht, immer gesehen hat, und immer sehen wird; und Alles dann bei Seiner Wiederkunft richten und vergelten wird. Eben so nahe und deutlich gegenwärtig erblickte Er auch die Menschen, die zu jener Zeit der schrecklichsten Drangsale vor dem Untergange der Welt auf Erden leben würden; und sprach daher tröstend nnd ermunternd zu den Frommen und

Gerechten: „Wenn aber dieses zu geschehen anfängt: da schauet empor, und erhebet euer Haupt; denn eure Erlösung nahet.“

Eine genaue Beschreibung von beiden großen Ereignissen, wornach die Apostel gefragt hatten, nämlich von dem Untergange der Stadt und dem Untergange der Welt mit ihren vorhergehenden und begleitenden Kennzeichen hatte J. C. jetzt Seinen Jüngern in göttlicher Offenbarung mitgetheilt. Da sie aber vorzüglich nach der Zeit von beiden Ereignissen gefragt hatten: so beantwortete Er ihnen jetzt diese Frage so bestimmt, als es für sie und uns zu wissen zuträglich war. Da beide Begebenheiten zu ganz verschiedenen Zeiten sich ereignen sollten; so mußte Er ihnen nothwendig auch zwei verschiedene Antworten geben. Und ganz bestimmt sind in den Antworten diese beiden Zeiten unterschieden; die eine gibt Er so genau an, als Er die andere unbestimmt läßt. „Ihr fraget nach den Zeiten, da diese Begebenheiten sich ereignen werden. So merket dann auf! Ihr sehet hier um uns her die Feigenbäume, die (es war nahe vor Ostern) schon Blätter tragen; und nun wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. — Eben so, wenn Jenes zu geschehen anfängt; nämlich Jenes, wovon Ich im Anfange zuerst redete, wenn also die Vorbedeutungen, die vor der Belagerung und Zerstörung der Stadt hergehen sollen, zu geschehen anfangen; dann erhebet eure Häupter, denn wisset,“ heißt es beim Evangelisten Matthäus, „daß es nahe vor der Thür ist, daß also alsdann der Untergang der Stadt auch nahe ist. Wie also die Blätter am Feigenbaume ein Zeichen des nahen Sommers sind; so sollen auch jene Vorbedeutungen ein Zeichen des nahen Untergangs der Stadt seyn. Noch bestimmter will Er aber ihnen die Zeit angeben, da diese Weissagung in Erfüllung gehen werde. Mit feierlichem Nachdrucke fährt Er fort, und spricht: „Wahrlich! Ich sage euch: dieses Geschlecht wird nicht untergehen, bis das Alles geschieht.“ So ist es dann deutlich genug, daß dieser Ausspruch bloß auf den Untergang der Stadt sich beziehen soll. So hatte Er dann den Jüngern die

erste Frage nach dem Untergange der Stadt ganz bestimmt beantwortet, hatte die Dauer eines Menschengeschlechts, welches man auf 30 bis 40 Jahre bestimmte, als die Zeit angegeben, in welcher die Stadt schon untergehen würde, und gerade 37 Jahre nachher ist diese Weissagung in Erfüllung gegangen. —

Nun will der Heiland Seinen Jüngern auch die Antwort geben auf die zweite Frage nach der Zeit, wann die Welt untergehen würde. So ganz bestimmt die Antwort auf die erste Frage war, so unbestimmt sollte aber diese zweite bleiben. Deßwegen bereitete Er dieselbe zuerst vor durch den feierlichen Ausspruch: „Himmel und Erde werden vergehen, Meine Worte aber werden nicht vergehen. Eben so gewiß, als der Untergang der Stadt zur angegebenen Zeit die Wahrheit Meiner ersten Weissagung bekräftigen wird; eben so gewiß wird auch der Untergang der Welt, wenn auch die Zeit desselben jetzt noch unbestimmt bleiben muß, die Wahrheit Meiner zweiten Weissagung bekräftigen."

So weit geht unser heutiges Evangelium nach dem h. Lukas. Nach dem Evangelium des Matthäus fährt aber J. C. unmittelbar nach jener feierlichen Vorbereitung fort, den Jüngern auch die zweite Frage nach dem Untergange der Welt wirklich zu beantworten. So spricht Er: „Von jenem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch nicht die Engel im Himmel, sondern nur der Vater."

So bestimmt hat der Herr also beide Zeiten unterschieden: die erste Zeit des Untergangs der Stadt ganz genau angegeben, die zweite Zeit des Untergangs der Welt ganz unbestimmt gelassen. Was Engel nicht wissen, sollen auch wir zu wissen nicht verlangen, sagt der h. Chrysostomus. Zu unserm Besten, um uns beständig in h. Wachsamkeit zu erhalten, soll uns die Zeit verborgen bleiben. Auf's genaueste ist die erste Weissagung zur vorher bestimmten Zeit in Erfüllung gegangen. Jerusalem und sein Tempel liegt in Schutt und Trümmern; die jetzige Stadt ist nur ein Schattenbild,

und hat nur den Namen von der alten, deren Wiederaufbauung durch schreckende göttliche Zeichen ist verhindert worden. Jerusalem in seinen Trümmern, oder vielmehr die öde, wüste Stätte ist eine beständige Predigt, die uns den Untergang der Welt mit großem Nachdruck vorher verkündiget.

II.

Nachdem der Herr J. C. Seinen Jüngern auf solche Art die große Offenbarung von dem Untergange der Welt und der Wiederkunft des Messias und dem Weltgericht mitgetheilt, und ihnen sowohl die Gewißheit desselben, als die Ungewißheit der Zeit auf's nachdrücklichste an's Herz gelegt hatte; macht Er nun von dieser Lehre des Glaubens die wichtigste Anwendung für sie und für uns Alle. — Die Anwendung, die Er selbst davon gemacht, die Vorschrift, die Er selbst aus dieser Lehre uns gegeben hat, muß uns gerade deswegen, weil er sie uns gegeben hat, auch die wichtigste seyn. — O Gott! wenn wir diese Vorschrift tief in unser Herz aufnähmen, und sie mit gewissenhafter Treue befolgten; dann würden wir bestehen an jenem großen Tage, da unser Innerstes wird offenbar werden, dann würden wir nicht ergriffen bloß bei dem Gedanken an jenen Tag, dann würden wir, wie die Apostel und die Gläubigen in der ersten Zeit und im vierten Jahrhunderte der Wiederkunft unseres Herrn mit sehnsuchtsvollem Verlangen uns entgegenfreuen. — Wir sprechen mit jenem Propheten: „Herr! rede Du zu uns! Deine Knechte hören!“ — So heißt die Vorschrift: „Wachet! weil ihr nicht wisset, zu welcher Stunde euer Herr kommen werde!“ Matth. 24, 42.

Es ist die Wachsamkeit, die christliche Wachsamkeit, die der Herr Seinen Jüngern und uns Allen mit dem größten Nachdruck ans Herz legt, damit wir uns immer bereit halten auf jenen Tag, der ganz gewiß, aber zu ungewisser Zeit kommen wird. Je gewisser es ist, was wir zu hoffen oder zu befürchten haben; je wichtiger dieses für uns ist, da es

über unser Schicksal für die Ewigkeit entscheiden wird; und je ungewisser die Zeit ist, wann es erscheinen wird, um desto größer sollte unsere Wachsamkeit, um desto ernstlicher unsere beständige Vorbereitung seyn. So sollte es seyn, so wird es aber nicht seyn; sagt der Heiland J. C.; sagt vielmehr, daß die Sorglosigkeit der Menschen um desto größer seyn wird, je näher der Tag selbst heranrückt. Wenn die Sorglosigkeit der Menschen auf's höchste gestiegen ist: eben dieses soll uns zum Zeichen seyn, daß der Tag selbst nicht mehr fern ist. Und nun macht Er eine solche Schilderung von der Sorglosigkeit der Menschen, die nahe und unmittelbar vor jenem Tage leben werden; eine solche Schilderung, o m. Z.! wir können es nicht läugnen, — eine solche Schilderung, als wenn Er die Sorglosigkeit unserer gegenwärtigen Zeit geradezu geschildert hätte; als wenn Er keine andere, als nur unsere Zeit hätte schildern wollen. Sollen wir Prediger davon nun einen Anlaß nehmen, jenen Tag als schon nahe zu verkündigen, um mit desto größerm Nachdruck zu warnen? Das sey fern von uns! Denn wir haben Seinen Ausspruch: „Von jenem Tage weiß Niemand.“ Sollen wir denn begünstigen den freventlichen Wahn: „Das hat nichts zu bedeuten, so, wie jetzt, sind die Menschen immer gewesen, und der Tag ist doch noch nicht gekommen?“ Ist das nicht gerade die nämliche Sprache, die Jene führen werden, von denen der Apostel Petrus spricht: „Wisset, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sprechen: Wo ist nun die Verheißung Seiner Ankunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt Alles, wie es vom Anfange der Creatur her gewesen ist?“ 2. Petr. 3, 3 und 4. Sollen wir solchen Spöttern beistimmen? Das hieße, in dem vermessensten, strafbarsten Leichtsinn bestärken; denn wir müßten Augen haben, ohne zu sehen, wenn wir nicht erkennen wollten, daß die Sorglosigkeit der Menschen jetziger Zeit, daß unsere jetzige Sorglosigkeit wahrhaft einen furchtbar hohen Grad erreicht hat.

Und dann würden wir auch der Absicht J. C. geradezu entgegen handeln. Denn Er hatte bei Seiner Warnung ganz unverkennbar die Absicht, daß die Menschen aller Zeiten, daß auch wir uns jenen Tag als nahe denken sollten, diesen Tag uns um desto näher denken sollten, je mehr wir die Sorglosigkeit der Menschen zunehmen sehen, damit sie und wir mit desto größerm Ernst uns darauf vorbereiten möchten. So haben auch die Apostel, wie ihre Lehren es beweisen, diesen Tag immer als nahe erwartet, und auch die Gläubigen ermahnt, denselben sich als nahe zu denken; jedoch auch die Zeit immer im Ungewissen gelassen, indem sie sprachen: „Vor dem Herrn ist ein Jahrtausend, wie Ein Tag.“ Und dieser Glaube war den Aposteln und ersten Christen nicht zum Schrecken, sondern zum größten Troste, indem dieser Glaube ihnen Kraft und Stärke gab, unter allen Verfolgungen und Leiden und Gefahren geduldig auszuharren auf den Tag ihrer Erlösung.

Und dieser Glaube war weder für die Apostel, weder für die Christen aller Zeiten, ein Irrglaube, und ist es auch nicht für uns, wenn wir uns jenen Tag als ganz nahe denken. Denn möge auch jener Tag selbst vielleicht von uns noch entfernt seyn; steht doch nicht mit jenem Tage in innigster Verbindung ein anderer Tag, den wir uns immer als nahe denken sollen, der Mehreren von uns vielleicht schon sehr nahe seyn mag? Ist nicht für einen Jeden von uns der Tag des Todes, wie der Tag des Weltgerichts? Wenn ich im Sterben da liege, wird dann nicht auch für mich die Sonne sich verfinstern? werden dann nicht auch für mich der Mond seinen Schein und die Sterne ihren Schimmer verlieren? werde ich dann nicht gleich nach meinem Tode auch die Stimme des Sohnes Gottes vernehmen, die mich fordern wird vor Sein Gericht, damit ich die strengste Rechenschaft ablege von dem ganzen Laufe meines Lebens, und darauf von Ihm mein Urtheil empfange für die ganze Ewigkeit, ein unabänderliches Urtheil, welches an jenem Tage im letzten

Weltgerichte vor den Augen aller Menschen und Engel wird bestätiget werden?

Ganz allein von unserer Wachsamkeit, die wir während unseres ganzen Lebens beweisen müssen, wird unser Urtheil in jenen göttlichen Gerichten abhangen. Darum ermahnet uns der Herr, um uns aufzuschrecken von der so gefahrvollen Sorglosigkeit, so dringend und nachdrücklich zur Wachsamkeit. „Wachet also," spricht Er, „weil ihr nicht wisset, zu welcher Stunde der Herr kommen werde. Sehet wohl zu, wachet und betet! denn ihr wißt nicht, wann die Zeit seyn wird." Mark. 13, 33. Und wie sehr liegt es Ihm am Herzen, diese Pflicht der Wachsamkeit uns so dringend, als nur möglich, einzuschärfen! Darum erzählt Er ununterbrochen nach einander drei Parabeln, worin Er die Sorglosigkeit und die Wachsamkeit gegen einander in anschaulichen Bildern und mit bedeutungsvoller Hinweisung auf ihre Folgen ganz lebendig darstellt. Am Schlusse der zweiten, nämlich von den klugen und den thörichten Jungfrauen, wiederholt Er wieder den Ausspruch: „Wachet also! denn ihr wisset weder Tag noch Stunde!" Und am Schlusse der letzten von dem Herrn, der auf lange Zeit in die Fremde reiset, und seinen Dienern unterdessen die Verwaltung seines Vermögens übergibt, dem Einen mehr, dem Andern weniger, spricht Er nochmals, wie der Evangelist Markus erzählt: „Wachet also! denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt — ob am späten Abend, oder in der Mitte der Nacht, oder beim ersten Hahnenschrei, oder am frühen Morgen, damit Er, wenn Er unvermuthet kommt, euch nicht schlafend finde!" Und damit wir nicht etwa meinen möchten, diese Warnung gehe nur die Apostel an; spricht Er nochmals mit dem feierlichsten Nachdruck: „Was Ich aber euch sage, das sage Ich Allen: Wachet!" Mark. 3, 35—37. Seht, m. Z.! so sehr lag es unserm Heiland am Herzen, die Pflicht der Wachsamkeit uns so dringend, als nur immer möglich, einzuschärfen! Muß Er nicht diese Pflicht als die wichtigste von allen, als eine solche,

von deren Erfüllung das ganze Werk unseres Heiles abhängt, angesehen haben? Was nun Er als so wichtig und nothwendig für uns angesehen hat; das muß doch gewiß auch so wichtig und nothwendig für uns seyn.

III.

Nachdem also der Heiland Seinen Jüngern und uns Allen die große Offenbarung von dem Untergange der Welt mitgetheilt, die Zeit aber ganz unbestimmt gelassen hatte; nachdem Er sodann Seine Jünger und uns Alle durch die nachdrücklichsten Warnungen zu Seiner Wiederkunft und zum letzten Weltgerichte, welches unmittelbar auf den Untergang der Welt folgen würde, vorbereitet hatte; setzt Er nun Seine Weissagung fort, und führt uns in das letzte Weltgericht selbst hinein. „Wenn aber," spricht Er, „des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit Ihm; dann wird Er sitzen auf dem Throne Seiner Herrlichkeit. Und alle Völker werden versammelt werden vor Ihm; und Er wird sie von einander scheiden, gleichwie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Und Er wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken." Matth. 25, 31—35. Und nun vernehmen wir aus Seinem Munde, aus dem Munde des künftigen Richters, wie wir's dereinst gewiß vernehmen werden, das eine oder das andere, das letzte Endurtheil, — das Urtheil der Begnadigung über die Gerechten und Auserwählten, und das Urtheil der ewigen Verdammung über die Gottlosen und Verdammten, über Alle, die in ihren Sünden gestorben sind. O m. Z.! furchtbar und erschrecklich sind schon die Gerichte der Menschen über Menschen: noch gestern hat die Gerechtigkeit ein blutiges Opfer gefordert*); noch ist uns das Andenken an dasselbe neu und lebendig, und bloß dieses erneuerte Andenken

*) Am vorhergehenden Tage war ein zum Tode verurtheilter Raubmörder hingerichtet worden.

erfüllet uns schon mit Schauder und Entsetzen. Und doch ist ein solches Menschengericht nur ein schwaches Schattenbild von dem Gerichte Gottes über den Sünder, der in seinen Sünden gestorben ist. Furchtbar und erschrecklich sind schon die Gerichte der Menschen über Menschen; ohne Vergleich furchtbarer und erschrecklicher sind aber die Gerichte Gottes über einen Sünder, der in seinen Sünden gestorben ist; furchtbar und erschrecklich ist es für den Verbrecher, in die Hände seines Richters zu fallen, der nach der Gerechtigkeit ihn richten muß; ohne Vergleich furchtbarer und erschrecklicher aber ist es für den Sünder, der in seinen Sünden gestorben ist, in die Hände des allmächtigen, lebendigen Gottes zu fallen, Der ihn richten wird nach der strengsten Gerechtigkeit. — Wenn ein menschlicher Richter das Urtheil spricht, so kann der Verurtheilte, so groß und zahlreich seine Verbrechen auch mochten gewesen seyn, noch Gnade und Barmherzigkeit finden vor Gott. — Wenn aber Gott das Urtheil spricht; so wird sein Urtheil unveränderlich seyn. In dem göttlichen Gerichte über den Sünder, der in seinen Sünden gestorben ist, wird nicht mehr Gnade vor Recht ergehen, wird keine Gnade und kein Erbarmen mehr Statt finden. Kein Sünder wird in diesem Gerichte verurtheilt, der nicht während seines ganzen Lebens die größten Beweise der Liebe und Barmherzigkeit und die vielfältigsten Ermahnungen zur Buße auf alle Art von Gott empfangen hat, dem nicht während seines ganzen Lebens Gott ein gütiger Erbarmer gewesen ist; um desto strenger wird er gerichtet werden nach der Gerechtigkeit, da er gegen alle diese Liebe und Barmherzigkeit sein Herz immer verhärtet hat. Und doch wird es an jenem Tage in der größten Herrlichkeit offenbar werden, was der Christ im Lichte des Glaubens schon jetzt — mit fester Ueberzeugung erkennt, daß Gott, wie in Allem, so auch in jenem Urtheile die Liebe selbst ist.

Unabänderlich also, für die endlose Ewigkeit unabänder-

lich ist dieses Urtheil, welches an jenem Tage ergehen wird über den Sünder, der in seinen Sünden gestorben ist.

So achte denn also, o Sünder! jetzt, da es noch Zeit ist, auf das Wort des heiligen Geistes: „Wer in seiner Sünde bleibt, wird auch in seinen Sünden sterben!" Erkennest du also deine Sünde, hast du, erweckt und angetrieben durch die göttliche Gnade schon mehrmals den Willen gehabt, abzustehen von deiner Sünde, dich loszureißen von den gefährlichen Gelegenheiten; hast du es schon mehrmals dem Herrn fest und feierlich versprochen, diesen Vorsatz zu halten, hast aber diesen Vorsatz bei der ersten Gelegenheit, wenn die Prüfung kam, wieder gebrochen, und nachher ihn ganz vergessen und aufgegeben; o dann bist du in der größten Gefahr, in deiner Sünde zu sterben. Ein jeder Aufschub ist Fortsetzung deiner Sünde; so lange du aufschiebest, bleibst du in der Sünde; und bleibst du in der Sünde, so wirst du auch in der Sünde sterben. Willst du aber nicht einmal von Aufhebung deiner Sünde hören, und eben deßwegen an die göttlichen Gerichte nicht einmal denken; diese furchtbaren Gerichte erwarten gewiß auch dich, wenn du ihrer auch nicht gedenken willst; und wenn du am wenigsten dieser Gerichte gedenkest, werden sie auf einmal dich überfallen. Willst du in deiner Sünde bleiben, so wirst du auch gewiß in deiner Sünde sterben.

O so verhärtet denn nicht länger eure Herzen gegen die Stimme des Herrn! Wirket jetzt, da es noch Tag ist! früher, als ihr denkt, möchte die Nacht einbrechen, da ihr nicht mehr wirken könnet. Nehmet jetzt eure Zuflucht zu unserm Heilande J. C., da Er für Euch noch ein gnädiger Erbarmer ist; da ihr noch Vergebung findet durch die vollkommene Genugthuung, die Er für eure Sünden geleistet hat, damit nicht eben diese Genugthuung dereinst das Maaß eurer Sündenschuld so erhöhe, daß ihr keine Vergebung mehr finden könnt, damit ihr nicht dereinst die furchtbare Strenge Seines Gerichtes erfahren möget! Amen.

Vierte Rede.

Am zweiten Sonntag im Advent.

Text:

Das ganze Evangelium. Luk. 21, 25—33.

Thema:

Das letzte Weltgericht — furchtbar und erschrecklich für den verstockten, für den ruhig-leichtsinnigen und gleichgültigen Sünder, der sich nicht bekehren will; trostreich aber und erfreulich für den schwachen und für jeden Sünder, der sich bekehren will.

Das heutige Evangelium versetzt uns im Geiste in die entfernteste Zeit, in das Ende aller Zeiten, in das Ende der Welt. Das heutige Evangelium erhebt uns im Geiste zu der furchtbarsten und feierlichsten aller Begebenheiten, welche die göttlichen Offenbarungen uns verkündigen, zu dem letzten Weltgericht. Noch sehr dunkel sprechen die Offenbarungen im alten Bunde von diesem feierlich furchtbaren Gerichte. Selbst unser Heiland J. C. deutete in den ersten Jahren Seines Lehramtes auf diese Begebenheit mehr hin, als daß Er dieselbe schon deutlich offenbart hätte. Als aber Sein Werk vollbracht, als Sein öffentliches Lehramt vollendet war, als Er schon des folgenden Tages zu Banden und Tod Sich hingeben wollte, da benutzte Er die Frage der Jünger, um ihnen dasjenige, was noch kommen sollte, deutlich zu enthüllen.

Zunächst sollte diese Offenbarung Seinen Jüngern dienen, obschon sie nicht Augenzeugen seyn würden derjenigen Begebenheiten, die dem letzten Weltgerichte vorhergehen sollten; denn auch sie waren Menschen wie wir, bedurften eben

so, wie wir, der Warnungen und Ermahnungen zur Wachsamkeit, der Ermunterungen und Tröstungen; und ihnen, als künftigen Lehrern des Menschengeschlechts, sollte — die Lehre des Heils in ihrem ganzen Inhalt und Umfang mitgetheilt werden. Diese Offenbarung sollte zugleich allen denen, die dereinst auf ihr Wort an Ihn glauben würden, obschon auch sie nicht Augenzeugen der dem Weltgerichte vorhergehenden Begebenheiten seyn würden, zum Nutzen und Heil und zur Rettung ihrer Seele dienen. Freilich haben wir keine völlige Gewißheit, daß wir zu dieser Zahl gehören, daß wir nicht vielleicht Augenzeugen der letzten Dinge auf Erden seyn werden. Dieses mag uns vielmehr unwahrscheinlich dünken, weil doch nach ausdrücklichen Weissagungen vorher noch mancherlei Dinge geschehen seyn müssen, zu deren naher Erfüllung noch kein Anschein seyn mag. Wenn wir aber dagegen bedenken, wie viele Begebenheiten in der kurzen Zeit unseres Lebens wirklich sich ereignet haben, die wir, wären uns dieselben vorhergesagt, ihrer Unwahrscheinlichkeit wegen nicht würden geglaubt haben; wenn wir bedenken, daß nach ausdrücklicher Vorhersagung unseres Herrn J. C. die Menschen in der letzten Zeit eben so wenig an die Nähe des Endes glauben würden, als wir jetzt nicht daran glauben; wenn wir bedenken, daß der Herr kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht, zu einer Zeit, da man es am wenigsten erwartet: so wäre es in der That ein frevelnder Leichtsinn, wenn wir uns für völlig sicher halten, und das Ende auf die entferntesten Zeiten zu verschieben, dem Worte Gottes zuwider, uns anmaßen wollten. Möge dem aber seyn, wie ihm wolle, möge es in dem Rathschlusse des Herrn bestimmt seyn, daß wir wirkliche Augenzeugen der letzten vorhergehenden Begebenheiten seyn, oder nicht seyn sollen. Aeußerst furchtbar sind freilich jene Begebenheiten für jene, die sie erleben werden, aber die furchtbarste von allen ist doch jene, wovon wir alle gewiß Zeugen seyn werden, ist das Gericht selbst. Für uns ist es also genug, daß in jedem Fall der Herr diese Offenbarung auch

zu unserer Warnung, Ermunterung, Tröstung, zur Rettung unserer Seele uns mitgetheilt hat. Zuletzt ist diese Offenbarung denen, die in den letzten Zeiten leben werden, zum besonderen Trost, zur besonderen Warnung gegeben, damit sie alsdann, da sie der Warnung und des Trostes so sehr bedürfen, da es noch Zeit ist, ihre Seele retten, und mit froher Zuversicht der Wiederkunft unseres Herrn J. C. entgegenharren mögen.

Diese große Offenbarung hat Derjenige uns ertheilt, Der an jenem Tage Selbst als Richter wiederkommen, Selbst das Gericht halten wird; Der nach Seinen eigenen Worten uns nur erzählt, was Er Selbst gehört und gesehen hat, Der auch jenen Tag, den Tag des Endes sowohl, als den Tag des Anfangs schon gesehen hat, oder vielmehr diesen Tag immer sieht mit Einem Blick Seiner göttlichen Anschauung, weil vor Ihm keine Vergangenheit und Zukunft Statt findet, sondern alles in Einer Gegenwart vor Seiner Anschauung dasteht. Und mit welcher Feierlichkeit hat Er, der Allsehende, die Wahrheit dieser Offenbarung betheuert, indem Er gesprochen hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Mein Wort wird nicht vergehen!“

Diese große Offenbarung fasset alles in sich, was die vier letzten Dinge des Menschen, was den Zustand aller Menschen nach diesem Leben betrifft: Tod, Gericht, Hölle und Himmel. Wenn nun der Geist des Herrn in der h. Schrift zu uns spricht: „Gedenke, o Mensch! der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen;“ wie überaus wichtig wird uns dann diese Offenbarung, in welcher allein fast alles, was wir über die letzten Dinge wissen, enthalten, welche als die eigentliche Quelle aller Lehren über dieselbe anzusehen ist! Und wahrhaftig, wenn der Inhalt und Gegenstand dieser großen Offenbarung uns immer lebhaft vor Augen schwebte; wie würde es uns möglich seyn, zu sündigen; wenn unser Gewissen uns ermahnte: wenn du die Sünde begehst; so fällst du dem Gerichte anheim, könntest du

schon im Augenblicke der That dem Gericht anheim fallen, wirst du, wenn du die Sünde begehst, und dich nicht bekehrest, dem Gerichte gewiß anheim fallen!

Vorzüglich der Sünder wegen hat also J. C. diese große Offenbarung bekannt gemacht, und zwar zu einer Zeit, da Er hinging, für die Sünder zu sterben, durch Seinen Tod dieselbe vom ewigen Tode zu erretten. Er hat sie bekannt gemacht, um den verstockten Sünder, der sich nicht bekehren will, zu erschüttern, um den ruhig-sorglosen, leichtsinnigen Sünder, der sich wohl bekehren will, aber seine Bekehrung immer aufschiebt, aus seinem Sündenschlafe aufzuwecken, um den Gleichgültigen, der mit einer halben, mit einer Scheinbekehrung, die so gut wie keine ist, immer sich beruhigt, ernstlicher anzutreiben, und um den schwachen Sünder zu stärken und zu ermuntern.

Zu der einen oder der andern Art von Sündern gehören wir Alle: uns Allen hat also der Heiland J. C. diese große Offenbarung mitgetheilt, zu unserm Heil, zur Rettung unserer Seele.

Es scheint aber kaum nothwendig, diese Offenbarung auch auf die verstockten Sünder anwenden zu wollen, da jene, die sich nicht bekehren wollen, auch die Anhörung des göttlichen Wortes zu verschmähen pflegen. Doch könnten wohl mehrere, wenn sie auch die Anhörung des göttlichen Wortes der Gewohnheit wegen nicht ganz verschmähen, leicht zu der Zahl dieser Unglückseligen gehören, obschon sie es selbst nicht glauben, noch weniger es eingestehen wollen. Und jene Sünder, die in ruhigem, sorglosem Leichtsinn in ihren Sünden fortleben, sind wenigstens in großer Gefahr, schon bald in ihren Sünden verstockt zu werden.

Wer ist ein verstockter Sünder? Du bist es, der du auf ungerechter Weise dein Haab und Gut vermehrt hast, und nicht wieder gut machen, nicht entsagen und ersetzen willst, was nicht dein ist. Du bist es, der du im Handel und Wandel und im Umgang mit Menschen dir allerhand

kleine Ungerechtigkeiten erlaubst, mehr forderst, als dir rechtmäßig gebührt, und deine Ungerechtigkeit mit allerhand Lügen bedeckst, Wucher treibst, und deßwegen, weil du deinen Wohlstand dadurch sich vergrößern siehst, von einer solchen Handlungsweise gar nicht abstehen willst. Du bist ein verstockter Sünder, weil du dich widersetzest dem Ausspruch J. C.: „Was hilft es dir, o Mensch! wenn du auch die ganze Welt gewinnst, an deiner Seele aber Schaden leidest?" Auch du bist ein verstockter Sünder, o Unversöhnlicher! der du Groll und Bitterkeit im Herzen hegst, und von einer wahren aufrichtigen Versöhnung gar nicht hören, deinem Beleidiger, deinem Feinde nicht einmal ein gutes Wort, eine freundliche Miene gönnen willst. Auch du bist ein verstockter Sünder, der du im strafbaren Umgang Sünden der Unkeuschheit begehst, und, von dem Reitze dieses Umgangs gefesselt, denselben gar nicht aufgeben willst. So wie auch du, der, mit der unwiderstehlichen Reizbarkeit des Fleisches dich entschuldigend, deine schändliche Leidenschaft auf alle Art zu befriedigen suchst; am meisten du, der du sogar der Unschuld nachstellst und Fallstricke legst, so wie auch du, dem selbst die Ehe, dem Eid und Gelübde nicht mehr heilig ist. Unter allen Arten der verstockten Sünder stehen die Verführer der Unschuld und die meineidigen Ehebrecher auf der tiefsten Stufe, weil sie dasjenige, was in den Augen Gottes das köstlichste Kleinod ist, mit Füßen treten, und ihr Versprechen, welches sie Gott selbst feierlich geleistet haben, mit schnödem Frevel verachten. Ueberhaupt müssen alle jene zu den verstockten Sündern sich rechnen, die eine strafbare Neigung zu einem hohen Grade haben anwachsen lassen, und gar nichts thun, um dieselbe zu bekämpfen und zu unterdrücken. Es gehören also auch dazu die üppigen Eitelen, wie die sinnlichen Verschwender, die mehr, als sie dürfen, zur Befriedigung ihrer Leidenschaften wegwerfen, die heiligsten Pflichten versäumen, und doch von ihrer strafbaren Lebensweise nicht abstehen wollen. Es gehören vorzüglich dazu auch jene, die

im Trunke auszuschweifen zur Gewohnheit haben, und sich durchaus nicht mäßigen wollen. Um desto eher müssen alle diese zu den verstockten Sündern sich rechnen, wenn sie, ungeachtet ihrer herrschenden Sünde, die sie nicht bekämpfen wollen, noch fortfahren, an den h. Geheimnissen unserer Religion, an den h. Sakramenten Theil zu nehmen. Die Beichte von allen diesen kann nur eine ungültige seyn; als Unwürdige gehen sie also zum Tische des Herrn, und essen und trinken sich selbst das Gericht.

So spricht mit ausdrücklichen Worten der h. Geist durch den Apostel Paulus — spricht also: so bereiten sie durch diesen Genuß, der ihnen zum ewigen Leben seyn sollte, sich selber das Gericht zum ewigen Tode. O daß doch dieses Wort, welches schon viele verstockte Sünder erschüttert und gerettet hat, zu ihrem Heile auch sie erschüttern möchte! Wahrhaftig, wenn noch irgend etwas solche verstockte Sünder zu erschüttern, ihre Seelen noch zu erretten vermag, so ist es einzig und allein der Gedanke an das Gericht. Aber die verstockten Sünder erzittern bei diesem Gedanken, wie Felix erzitterte, und die Unterredung sogleich abbrach, als Paulus vom Gericht zu reden anfing. Ihr erzittert bei diesem Gedanken? — Das sey euch zum Zeichen, daß ihr wohl Ursache haben müsset, zu zittern und zu fürchten! Wie nun: wird die Sache selbst deßwegen für euch aufgehoben, weil ihr an dieselbe gar nicht denken wollet? Nennet ihr denjenigen nicht einen Thoren, der an ein mit großer Wahrscheinlichkeit ihm drohendes Unglück gar nicht denken will? Fordert es nicht vielmehr die Vernunft, daß man alsdann alle seine Kräfte aufbietet, um, wo möglich, das drohende Unglück noch von sich zu entfernen? Ihr zittert schon bei dem bloßen Gedanken? wie werdet ihr dann zittern, wenn die Sache selbst über euch einbricht? Wie ihr alsdann zittern werdet, wenn ihr bei der Auferstehung der Todten zu Gerichte gefordert werdet, das hat J. C. Selbst gesagt, indem Er, die Verzweiflung der verstockten Sünder schildernd, ihnen die Worte

Wer aber, von seiner Schwachheit gedrückt, eines aufrichtigen Willens ist, der wandelt sicher, denn er hält sich fest an die Lehre: „Wachet! denn ihr wisset weder Tag noch Stunde.“ In dieser treuen Wachsamkeit bemerkt er sogleich jede Gefahr und jeden wirklichen Fehltritt, und steht alsobald durch herzliche Reue, durch schnelle Rückkehr zu Gott desto fester vom Falle wieder auf. Und so ist er seiner begangenen Sünden wegen ruhig; denn er weiß, daß J. C. für ihn gestorben ist, und für seine Sünden eine vollkommene Genugthuung geleistet hat. Und so harret er aus in Geduld, bis die Zeit der Erlösung kommt, wie der Apostel Paulus uns lehrt: „So lasset dann euer Vertrauen nicht fahren, welches große Vergeltung hat! Denn ihr bedürfet der Geduld, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung erlanget. Denn noch eine kleine, eine kleine Zeit: Er wird kommen, Der da kommen soll, und wird nicht säumen. . . . Wenn wir aber aus freien Stücken freveln nach empfangener Erkenntniß der Wahrheit; so ist kein Opfer für diese Sünden mehr übrig, sondern schreckliche Erwartung des Gerichts, und eifernder Feuer, welches die Widerspenstigen verzehren wird.“ Hebr. 10.

Mit demüthigem zerknirschtem Herzen wollen wir mit dem Gebet und uralten Gesänge der Kirche gemeinschaftlich zu Dir flehen:

1.

Tag des Zorns, an jenem Tage,
Nach heiliger Propheten Sage,
Versinkt in Asche diese Welt.
Welch ein Schrecken wird entstehen,
Wenn wir den Richter kommen sehen,
Der das Gericht der Todten hält.
Posaunen-Schall erklingt,
Und durch die Gräber dringt
Gottes Stimme!
Der Tod erbebt,
Weil neu belebt
Aus Särgen sich der Staub erhebt.

2.

Sieh! ein Buch ist aufgeschlagen,
Da sind die Schulden eingetragen,
Die Werke der Verborgenheit.
Denn, Der sitzt auf Gottes Throne,
Bereit zur Strafe, wie zum Lohne,
Kennt aller Herzen Heimlichkeit.
Wen ruf ich, Armer, an?
Wer ist, der helfen kann?
Weh mir, Wehe!
Die Frommen stehn
Verzagt und flehn;
Darf ich den Blick zu Gott erhöh'n?

3.

Großer König! Fürst der Schrecken!
Nur Dein Erbarmen kann mich decken;
O hilf mir, Du der Liebe Born!
Denke, daß Du mir zum Frommen
In dieses Leben bist gekommen,
Entwaffne jenes Tages Zorn!
Du hast auch mir zu gut
Am Kreuz Dein heilig Blut,
Herr, vergossen;
Mich Dir zu weihn;
Laß solche Pein,
Solch Lieben nicht verloren seyn!

4.

Ach! vergebens würd' ich flehen
Einst, wenn Du zum Gericht wirst gehen,
Am Tage Deiner Herrlichkeit.
Darum bet' ich, schuldbefangen,
Vor Schaam erglühen mir die Wangen:
Erbarm Dich meiner in der Zeit!
Du, der voll Himmelssinn
Vergab der Sünderinn,
Der dem Schächer
Im Todes-Grau'n
Ließ Gnade schau'n —
Du sprichst: ich darf auf Dich vertrau'n.

5.

Zwar ist unwerth mein Begehren,
Doch Deine Liebe wird gewähren,
Daß ich nicht darf zur Hölle gehn.
Laß, der Böcke Zahl entnommen,
Mich mit den Schäflein, Deinen Frommen,
Glorreich zu Deiner Rechten stehn;
Laß, wenn Du nun, o Fürst!
In's Feuer senden wirst
Die Verworf'nen,
Mir tönen dort
Dein Segenswort:
Kehr ein zu Meiner Ruhe Port!

6.

Tiefgebeugt zum Staub der Erden —
Mein Herz in mir will Asche werden —
Fleh' ich, nimm meines Endes wahr!
Der Tag, wie ist er zu beweinen,
Da im Gerichte soll erscheinen
Vor Gott der Mensch, der Sünder war!
Und wer, wer könnte rein
Vor Gottes Auge seyn?
Milder Jesu!
Ach decke Du
Die Mängel zu!
Verleih den Todten, Herr, die Ruh!
Amen.

Fünfte Rede.

Am dritten Sonntag im Advent.

Text:

„Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Anderen warten?" Matth. 11, 3.

Thema:

Befestigung im Glauben an die göttliche Sendung und an die Gottheit J. C.

Diese Frage, welche der Täufer Johannes im Kerker durch Einige seiner Jünger an unsern Herrn J. C., zu Dem er sie sandte, deßwegen richten ließ, um sie zu Ihm, zum Glauben an Ihn zu führen, wird an diesem dritten Adventssonntage von der Kirche auch uns zu der Absicht vorgelegt, um unsern Glauben an Ihn zu beleben und zu bestigen. Da die Zeit wieder nahe ist, in welcher wir das Andenken an die Menschwerdung und Geburt unseres göttlichen Heilandes feiern werden; so soll das heutige Evangelium uns ermuntern, ernstlich darüber nachzudenken, was wir an unserm Heilande haben, was Er für uns geworden ist, und was wir Ihm schuldig sind, um auf solche Art unsern Glauben an Ihn zu beleben, und zu befestigen.

Lasset uns daher zuerst darauf achten, was dem Täufer Johannes die Veranlassung gab, Einige seiner Jünger an J. C. zu senden, und ihnen eine solche Frage mitzugeben; und dann die Antwort, die der Heiland jenen Jüngern gab, zur Befestigung im Glauben auch auf uns selbst anwenden!

I.

Diese Sendung ist, wie der Evangelist Lukas sagt, kurz nachher geschehen, als der Heiland den Jüngling zu Nain zum Leben wieder erweckt hatte. Dieses war in den Augen des Volks das größte Wunder, welches der Heiland bis dahin noch verrichtet hatte. Es war ganz öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt, war zu der Zeit geschehen, da man den Jüngling, an dessen Tode man nicht mehr zweifeln konnte, schon zu Grabe trug, war auf die vollkommenste Art geschehen, indem auf das belebende Machtwort des Heilandes der Todte in gänzlich wiederhergestellter Gesundheit der Mutter war wiedergegeben worden. Deßwegen hatte der Ruf von diesem großen Wunder in der ganzen Gegend, in ganz Judäa, und in anderen Ländern, weit umher sich verbreitet. Allenthalben hieß es: „ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht.“ Einige Jünger des Johannes kamen nun zu ihrem Lehrer und Meister im Kerker, und erzählten ihm jenes Wunder, welches ein so großes Aufsehen beim Volke machte, und fragten ihn dabei ohne Zweifel, was sie von dem großen Wunderthäter halten sollten, über dessen göttliche Sendung sie noch in Zweifel waren. Diese Frage war es, welche die Veranlassung zu dieser Sendung gab. Muß es uns aber nicht befremden, daß Johannes diese Jünger zu unserm Herrn sendete mit einer über Seine göttliche Abkunft so ganz entscheidenden Frage? Müssen wir hier nicht selbst fragen: „Zweifelte dann Johannes selbst, weil er seinen Jüngern eine solche Frage mitgab? Oder, wenn er selbst nicht zweifelte, warum sagte er dann nicht seinen Jüngern ganz unverhohlen die Wahrheit: daß Jesus der Christus, der erwartete Messias sey; da er ja einem Jeden, der zu ihm gekommen war, um sich taufen zu lassen, so freimüthig die Wahrheit gesagt, da er sie dem Herodes mit Gefahr seines Lebens gesagt hatte?“ Zwei Fragen, die unser ernstliches Nachdenken besonders deßwegen verdienen, weil der Heiland

gleich nachher dem Johannes ein so herrliches Zeugniß gegeben hat.

1. Zweifelte Johannes selbst an der göttlichen Sendung unseres Heilandes? Nein, Johannes zweifelte nicht, konnte nicht zweifeln. Schon mehrmalen hatte er ja unserm Herrn das herrlichste Zeugniß gegeben, hatte, durch den h. Geist erleuchtet, Ihn das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt, genannt, hätte bei der Taufe den Himmel über Ihm offen gesehen, und die Stimme gehört: „Dieser ist Mein geliebter Sohn, an Dem Ich Wohlgefallen habe;" hatte von Ihm gesagt: „er sey nicht werth, Ihm die Schuhriemen aufzulösen;" hatte seinen eigenen Jüngern, die schon damals Anstoß daran nahmen, daß Jesus auch taufe, und daß alles Ihm zuströme, dieses ausdrückliche und feierliche Zeugniß von Ihm gegeben: „Ihr selbst seyd mir Zeugen, daß ich gesagt habe: ich bin nicht Christus, sondern ich bin gesandt von Ihm. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber steht und hört ihm zu, und erfreut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Diese meine Freude denn ist erfüllet worden. Er muß wachsen, ich aber abnehmen. Der von oben kommt, ist über Alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und spricht von der Erde. Der vom Himmel kommt, Der ist über Alle. Und was Er gesehen und gehört hat, das bezeuget Er, und Niemand nimmt Sein Zeugniß an. Wer Sein Zeugniß annimmt, der hat versiegelt, daß Gott wahrhaft ist. Denn, Welchen Gott gesandt hat, Der spricht Worte Gottes. — Der Vater liebet den Sohn, und hat Ihm Alles in Seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn ungläubig ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Johann. 3., 28—36.

So hatte Johannes damals seine Jünger über die Person unseres Heilandes belehrt. Konnte der wohl jemals zweifeln, der, durch den h. Geist erleuchtet, eine solche Kennt-

niß über das Verhältniß zwischen Vater und Sohn, und über die Absicht der göttlichen Sendung des Sohnes erlangt, der ein solches Zeugniß Ihm gegeben hatte?

Sollen wir denn etwa sagen: „So fest Johannes damals auch glaubte, nachher, scheint es, ist er doch im Glauben an Ihn irre geworden; und so ist Johannes zum warnenden Beispiel, daß Niemand auf die Festigkeit seines Glaubens zu viel vertrauen dürfe?" Was hat denn der Heiland nachher gesagt oder gethan, welches den Johannes in seinem Glauben an Ihn hätte irre machen können? Mußte nicht vielmehr Alles, was er von Ihm erfuhr, ihn in seinem Glauben noch mehr befestigen? Und, was die Hauptsache ist, das letzte Wort, welches der Heiland zu den gesendeten Johannes-Jüngern sprach, war der sanfte Verweis: „Selig, wer an Mir sich nicht ärgert." Damit nun die übrigen Zuhörer diesen Verweis nicht auf den Johannes selbst beziehen möchten, gab ihm der Heiland, sobald dessen Jünger sich entfernt hatten, das herrlichste Zeugniß, nannte ihn einen Mann, der mehr sey, als ein Prophet, sprach von ihm mit feierlicher Betheuerung: „Wahrlich, Ich sage euch: unter denen, die vom Weibe geboren, ist Keiner aufgekommen, der größer sey, als Johannes der Täufer." Matth. 11, 11. Wie hätte Jesus dem Johannes ein solches Zeugniß geben können, wenn derselbe, ungeachtet seiner frühern Erleuchtung durch den h. Geist, nachher im Glauben noch gewankt hätte? — Und als Jesus am nächstfolgenden Osterfeste zu Jerusalem war, berief Er Sich wieder auf das Zeugniß des Johannes von Ihm als auf ein Zeugniß der Wahrheit; sagte, daß dieser nicht nur ehedem von Ihm gezeugt habe, sondern noch jetzt, also im Kerker, von Ihm zeuge. Selbst diese Sendung seiner Jünger an Ihn war ein solches Zeugniß. Und zuletzt: wie hätte der Evangelist Johannes, als dieser in seinem höchsten Alter sein Evangelium schrieb, gleich im Anfange desselben auf das Zeugniß seines ersten Lehrers Johannes, des Täufers von J. C., ein so großes Gewicht

legen können, wenn dieser nachher in seinem Glauben gewankt, und dadurch sein früheres Zeugniß entkräftet hätte? Es ist also ganz einleuchtend, daß Johannes für seine Person nicht gezweifelt hatte.

2. Warum sagte es denn Johannes seinen Jüngern nicht ganz offen, was er von dem Herrn wußte? warum sagte er, den seine unerschrockene Freimüthigkeit in den Kerker gebracht hatte, seinen Jüngern es nicht, daß Jesus der Christus, der verheißene Messias sey? Erkennet in dem Schweigen, welches er hierüber beobachtete, seine wahre Größe! Darin bestand seine wahre Größe, daß er seinem Berufe, in welchem er den Willen Gottes erkannte, so unerschütterlich treu war. Darin bestand sein Beruf, dem Herrn den Weg zu bahnen, das heißt: auf dem Wege strenger Buße die Menschen vorzubereiten, um sie der Gnade in J. C. theilhaftig zu machen. Wenn er nun Einige auf solche Weise vorbereitet hatte, dann war es ganz natürlich sein Wunsch, daß nun J. C. Selbst in ihnen vollenden möchte, was er nur angefangen hatte; daß seine Jünger nun Jünger J. C. werden möchten, wie er es so gern gesehen hatte, daß Mehrere seiner Jünger, daß Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus, und Andere schon in die Jüngerschaft J. C. hinübergetreten und aufgenommen waren; wie er es in seiner Demuth so gern gesehen hatte, daß er, daß sein Ansehen abnahm, und J. C. zunahm. Sehr natürlich war es, daß seine Jünger an einem solchen Lehrer und Meister mit Vertrauen und Liebe hingen; daß seine Jünger, die unter seiner Anleitung ein so strenges büßendes Leben führen mußten, an der freiern Lebensweise, die der Heiland Seinen Jüngern gestattete, leicht einigen Anstoß nehmen konnten, wie sie ihn auch wirklich nahmen, und durch Eingebungen der Pharisäer darin bestärkt wurden. Schwer hielt es also für sie, ihren Meister zu verlassen, und Jünger J. C. zu werden.

Noch ist uns aber der Zweifel nicht gelöset, warum Johannes es seinen Jüngern nicht gesagt hat, daß Jesus der

Messias sey. Wenn er wirklich so gern sah, daß seine Jünger in die Jüngerschaft unseres Herrn aufgenommen wurden; was hätte diesen wohl einen stärkeren Antrieb dazu geben können, als wenn ihr Meister es ihnen geradezu gesagt hätte: Gehet hin zu Ihm, Er ist der Messias?" Warum sagte ers denn nicht? Offenbar aus diesem Grunde nicht: Johannes durfte und wollte dem Herrn in Sein Lehramt nicht eingreifen. Da der Herr bis dahin noch nicht öffentlich für den Messias Sich erklärt hatte, das Volk aber durch Lehren und Werke allmählig zu der Erkenntniß dieser Wahrheit vorzubereiten fortfuhr; so durfte und wollte Johannes Ihn auch nicht für den Messias erklären, mußte die Offenbarung dieser Lehre dem Messias Selbst überlassen. Als nun Johannes im Kerker gehört hatte von den großen Werken, die der Heiland zu wirken fortfuhr; gehört hatte, wie Er vor kurzer Zeit zu Nain einen gestorbenen Jüngling, den man zu Grabe trug, im Angesicht der ganzen Stadt wieder zum Leben erweckt hatte, worüber auch unter seinen Jüngern eine große Bewegung entstand; da beschloß er aus natürlicher Fürsorge für seine Jünger, Einige derselben zu dem Heiland zu senden. Und da er nicht wissen konnte, welch ein Ausgang seine Sache noch nehmen würde, so konnte er wohl nichts mehr wünschen, als seine Jünger bei dem Heiland in Sicherheit zu wissen. Der Freund des Bräutigams durfte wohl hoffen, daß seine Jünger von dem Bräutigam nicht leer ausgehen, wenigstens nicht ohne heilsame Belehrung würden entlassen werden. Und er hatte sich nicht geirrt. — Bestimmt und entscheidend war die Frage, die Johannes durch seine Jünger dem Herrn vorlegen ließ: „Bist Du, Der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Anderen warten?" Diese Frage betraf geradezu die Göttlichkeit Seiner Sendung. „Der da kommen soll," so nannte man gewöhnlich den Messias, „Der nach mir kommen wird, ist vor mir gewesen, denn Er war eher als ich." Joh. 1, 15 hatte Johannes selbst von ihm gesagt: „Der Prophet, Der in die Welt kommen wird: „Joh.

6, 14 so nannte Ihn das Volk. Johannes wußte, daß es sein Beruf nicht war, seinen Jüngern diese Wahrheit zu verkünden; der Freund des Bräutigams durfte aber den Bräutigam wohl bitten, selben, so viel es seyn konnte, von dieser Wahrheit mitzutheilen.

Umgeben von einer großen Menge Volkes, von vielen Gesunden und Kranken, finden sie den Heiland, finden Ihn eben beschäftigt, die Kranken aller Art zu heilen. Nicht frei von Unbescheidenheit war es, daß sie sich vordrängten, den Heiland in seinem wohlthätigen Werke aufhielten, und ihre Frage Ihm vorlegten. Doch mag diese Unbescheidenheit in ihrem Verlangen nach Wahrheit Entschuldigung finden. Wer Wahrheit sucht, kommt dem Heiland nie zur unrechten Zeit. Er gab ihnen auch sogleich eine Antwort, aber nicht mit Worten, sondern Er ließ zuerst die That selbst reden, dann fügte er das Wort hinzu. Ungestört fuhr Er fort in Seinem göttlichen Werke, gab Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Lahmen gesunde Glieder, und heilte die Kranken aller Art, die um Ihn waren. Vor ihren eigenen Augen sahen sie da erfüllt, was der Prophet Isaias, wie es in der h. Schrift gewiß gut unterrichteten Jüngern des Johannes nicht unbekannt seyn konnte, von der Ankunft des Messias geweissagt hatte: „Saget den verzagten Herzen: „Seyd getrost und fürchtet euch nicht; sehet, euer Gott kommt, und wird euch helfen. Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird gelöset werden.“ Is. 35, 5. Und diese Worte, die der Prophet ausdrücklich auf die Ankunft des Messias bezogen hatte, die auch alle Juden auf das Reich des Messias deuteten, und deuten mußten, sehen nun die Gesendeten vor ihren eigenen Augen aufs genaueste in Erfüllung gehen, sehen, wie Blinde das Gesicht, Taube das Gehör wieder erhalten, wie die Lahmen vor Freude wie ein Hirsch herumspringen, wie die ganze Menge Kranker in

kurzer Zeit geheilt ist, und wie nun statt Weheklagen und Schmerzengeschrei nur Freude und Jubel und Dank gehört wird. Noch sind sie von stummem Staunen ergriffen über all das Wunderbare, was vor ihren Augen vorgeht; da wendet Sich der Heiland J. C., Der Sein göttliches Werk nun vollendet hatte, mit mildem Ernst zu ihnen, und spricht zu ihnen das göttliche Wort: „Gehet hin, und saget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet. Blinde sehen, Taube hören, Lahme gehen, Arme vernehmen die frohe Botschaft, und selig ist, wer an Mir sich nicht ärgert." Brauchte es mehr, um ihnen die Worte des Propheten wieder ins Andenken zu rufen, um ihnen die Ueberzeugung zu geben, derjenige, den die alte Weissagung, unter den Kennzeichen wohlthätiger Wunder als den Messias Gottes verkündiget hatte, und der nun unter diesen Kennzeichen wohlthätiger Wunder vor ihren Augen erschienen war, dessen göttliche Sendung also durch Weissagung und Wunder vollkommen bekräftiget war, könne kein Anderer, müsse der Messias Selbst seyn? Mußten jene Worte ihre Ueberzeugung nicht weit mehr befestigen, als wenn J. C. ihnen geradezu gesagt hätte: „Ich bin der Messias"? Bei den ganz verkehrten Begriffen, welche die Juden damaliger Zeit von dem Messias hatten, in welchem sie einen mächtigen König der Welt erwarteten, der sie vom Joche der Römer befreien sollte, würde eine solche Aussage nur Unruhe und Aufruhr beim Volke, besonders in Galiläa, bewirkt haben. Dagegen gab Er den Gesendeten solche Gründe an, die sie von der Göttlichkeit Seiner Sendung gewiß vollkommen überzeugen mußten.

So hatte denn Johannes in seiner Erwartung sich nicht getäuscht; der Bräutigam hatte die Jünger Seines Freundes nicht leer entlassen, hatte durch Wort und That einen Eindruck in ihren Herzen bewirkt, der gewiß nicht ohne Wirkung geblieben ist; und dürfen wir daran zweifeln, daß Johannes selbst diesen Eindruck nach Kräften werde benutzt haben, um den Glauben seiner Jünger an die Person unsers

Heilandes zu vollenden? Unter der Zahl der 70 Jünger finden wir Mehrere, die vorher Jünger des Johannes gewesen waren.

II.

Und die nämlichen Gründe, wodurch J. C. die Jünger des Johannes von der Göttlichkeit Seiner Sendung zu überzeugen suchte, sind auch uns gegeben. Wir haben zwar die Wunder, die J. C. gewirkt hat, nicht mit unseren Augen gesehen; wir wissen aber mit der größten Gewißheit, daß Er sie verrichtet hat, müßten unsere eigene Vernunft, müßten alle und jede Geschichte alter und neuer Zeit verläugnen, wenn wir die Geschichte, die uns dieselbe erzählt, nicht für wahr annehmen wollten. Diese Werke sind ganz öffentlich geschehen, vor den Augen einer großen Volksmenge, vor Freunden und Feinden, vor Gläubigen und Ungläubigen, und auch vor Zweiflern, wozu die Johannes-Jünger vielleicht gehörten, und auch seine ärgsten Feinde haben das Wundervolle in diesen Werken nicht läugnen können, und sich auf keine andere Weise zu helfen gewußt, als daß sie dieselbe einer unterirdischen bösen Macht, dem Teufel, zuschrieben. Und J. C. hat alle diese Werke im Namen Seines Vaters verrichtet, hat öffentlich gesagt: »Die Werke, die Ich thue, sind nicht Meine, nicht eines bloßen Menschen Werke; sie sind die Werke Meines Vaters.« Um dieser Werke wegen hat J. C. gefordert, daß man an die Göttlichkeit Seiner Sendung glauben sollte. Darum berief Er Sich auf diese Werke bei den Johannes-Jüngern, berief Sich auf die Weissagung, die von Ihm zeugte, und auf die Erfüllung dieser Weissagung durch Seine Person selbst; darum sprach Er: »Wenn ihr Mir — Meinen Worten — nicht glaubet, so glaubet Meinen Werken, das heißt, glaubet wegen Meiner göttlichen Werke an die göttliche Wahrheit Meiner Worte.« Darum sprach Er: „Wenn ich diese Werke, die kein Anderer gethan, unter ihnen nicht gethan hätte, so hätten sie die

Sünde — nämlich des Unglaubens — nicht; wenn Ich nicht gekommen wäre, und es ihnen so deutlich gesagt hätte: so hätten sie die Sünde des Unglaubens nicht; jetzt aber hat ihre Sünde keine Entschuldigung mehr.“ Joh. 15.

Fest, unerschütterlich fest steht also unser Glaube. Die Werke, die J. C. verrichtet hat, sind gleichsam ein Schreiben, ein Beglaubigungsbrief vom Himmel, worin mit klaren Worten geschrieben steht: „Wer solche Werke im Namen Gottes verrichten kann, der ist zum Heile der Welt vom Himmel gesandt; wer als Gesandter von Gott solche Werke verrichtet, dessen sämmtliche Worte, dessen ganze Lehre ist Wahrheit, ist göttliche Wahrheit; wer im Namen Gottes göttliche Werke verrichtet, der verkündigt auch im Namen Gottes göttliche Wahrheit und Lehre. Und wer durch solche Werke als Gesandter Gottes beglaubigt ist, dessen Wort, dessen Zeugniß ist Wahrheit, auch dann, wenn Er von Sich Selbst spricht. Darum sprach Er: „Wenn Ich Zeugniß gebe von Mir selber, so ist Mein Zeugniß wahr, denn Ich weiß, von wem Ich gekommen bin, und wohin Ich gehe; Ich bin es, Der Ich Zeugniß gebe von Mir selber, und von Mir gibt Zeugniß, Der Mich gesandt hat, der Vater.“ Joh. 8, 14 und 18. — Fest, unerschütterlich fest steht also unser Glaube, daß J. C. von Gott gesandt ist, der wahre Sohn Gottes ist, gezeugt von Ewigkeit, hochgelobt in Ewigkeit; daß Er, dem Vater gleich, Gott selbst ist, weil Er Selbst es gesagt hat, und weil jedes Seiner Worte göttliche Wahrheit ist.

Mit großem Vertrauen dürfen wir denn auch uns zueignen, und auf uns anwenden das andere Wort, welches J. C. zu den Johannes-Jüngern sprach: „und den Armen wird die frohe Bothschaft, das Evangelium, verkündigt.“ Auch dieses hatte der Prophet Isaias von Ihm geweissagt: „und die Sanftmüthigen werden von dem Freunde und Herrn erzählen hören, und die Armen werden in dem Heiligen Israels frohlocken.“ Is. 29, 19.

Nicht in dem Glanze weltlicher Macht und Herrlichkeit, nicht in der Pracht des Reichthums, nicht in dem abschreckenden Ernst eines tiefsinnigen Gelehrten, ist J. C. der König der Könige, Dem alles gehörte, in Dem die Fülle der göttlichen Weisheit wohnte; sondern um Allen Alles zu seyn, um Alle zu Sich zu ziehen, ist Er als ein Armer, und zwar so arm, daß er nicht einmal so viel für Sich behielt, um Sein Haupt darauf hinlegen zu können, auf Erden erschienen; ist aber erschienen in der unwiderstehlichen Kraft himmlischer Anmuth und Holdseligkeit, in der Herrlichkeit Seiner Liebe, so, daß Seine Jünger im Andenken an dieselbe voll Entzücken ausriefen: „Wir haben Seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Johann. 1, 14. So waren es denn vorzüglich die Armen, die zu Ihm sich naheten; so waren sie es vorzüglich, denen die frohe Botschaft vom Heile, vom Reiche Gottes verkündigt werden konnte.

In gemeinen Worten, die Jedermann verstehen konnte, trug Er die erhabensten Wahrheiten vor, und brachte die Weisheit des Himmels in die Wohnungen und Hütten aller, auch der geringsten Leute. —

Nicht aber den Armen allein ward das Evangelium verkündigt. Ein Armer kann zu den Reichen gehören, wenn er an dem Wenigen, was er hat, mit unordentlicher Begierde sein Herz hängt, wenn er mit unordentlicher Habsucht Mehreres sucht. Für solche Arme ist das Evangelium nicht. Und man kann auch im Wohlstand und Reichthum zu den Armen im Evangelium gehören, wenn man sein Herz nicht hängt an die Güter dieser Erde, wenn man nach solchen Gütern, die uns reiner und besser machen, nach den höheren himmlischen Gütern, nach der Vereinigung mit Gott mit dem ganzen Verlangen seines Herzens trachtet. Für solche Arme im Geiste ist das Evangelium. Für solche, die in den Gütern dieser Erde nicht finden, was ihr Herz sucht, und die ein heiliges Sehnen haben nach den ewigen Gütern; für sol-

che, die keine Ehre vor der Welt, sondern nur Ehre bei Gott und das Wohlgefallen Gottes suchen; für solche, die sich selbst nicht gelehrt und weise dünken, ein heiliges Sehnen nach der himmlischen Weisheit haben; für diese Armen im Geiste, die es wohl einsehen, daß sie durch eigene Kräfte nicht gut, nicht weise, nicht ruhig und selig werden können, ist es die frohste Bothschaft, ein wahres Evangelium, daß J. C. uns gegeben ist zur Gerechtigkeit und Weisheit, zur Erlösung und Heiligung, daß in Ihm allein unser Heil ist. Gold und Silber dürfen wir nicht suchen bei Dem, Der Sich selbst von allem Eigenthum entblößt hatte; Ehre und Ansehen dürfen wir nicht suchen bei Dem, Der die Verachtung der Welt auf Sich trug. Wer aber vor sich selbst gering ist, seine eigene Sündhaftigkeit und sein Unvermögen kennt; wer kein anderes Verlangen hat, als das, von seinen Fehlern und Sünden befreiet zu werden, sie zu überwinden und zu beherrschen; wer im Gefühle seines Unvermögens sein ganzes Vertrauen in J. C. setzt; wer in lebendiger Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit in sich selbst kein Verdienst findet, welches ihm zur Sündenvergebung Hoffnung machte; wer vielmehr seine Hoffnung zur Vergebung der Sünde einzig und allein setzt in der vollkommenen Genugthuung, die J. C. durch Seinen Tod am Kreuze für ihn geleistet hat; wer durch lebendigen Glauben das Verdienst J. C. sich zueignet, und zu seinem eigenen Verdienst macht; dieser wahrhaft Arme, der an und vor sich selbst nichts ist, ist es, der bei Ihm Hülfe findet, den Er Selbst sucht, dem Er Seine Schätze, Seine Weisheit und Seine Heilichkeit mittheilen, dem Er Seinen Frieden geben kann und geben wird.

„Selig, wer an Mir sich nicht ärgert!“ war das letzte bedeutende Wort, welches J. C. zu den Johannes-Jüngern sprach. Ein sehr sanfter Verweis, eine nothwendige Warnung für sie, da sie vorhin den Beschuldigungen der Pharisäer gegen Ihn wohl zu leichtgläubig mochten Gehör gegeben haben; und auch zugleich eine heilsame Warnung für Seine

eigenen Jünger, damit sie in Zukunft an Seiner tiefsten Erniedrigung, an Seinem Kreuztode sich nicht ärgern möchten.

„Selig, wer an Mir sich nicht ärgert!“ — wahrlich auch für unsere Zeiten ein sehr bedeutendes Wort. Was die Apostel von ihrer Zeit sagten: „J. C. ist den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit;“ das findet auch noch statt in unsern Zeiten, ungeachtet die Wahrheit Seiner Lehre, die Macht Seiner Hülfe, die Wirklichkeit Seiner Weltregierung, und die unerschütterliche Festigkeit Seiner Kirche durch die unzweideutigsten Beweise in einer so großen Reihe von Jahrhunderten sich bestätiget hat und noch immer sich bestätiget. Auch unter uns Christen gibt es Jüdisch- und Heidnisch-Gesinnte, getaufte Juden und Heiden, denen der Gekreuzigte und die Lehre vom Kreuze ein Aergerniß und eine Thorheit ist. Auch unter uns gibt es nicht Wenige, die sogar in öffentlicher Lehre an der geheiligten göttlichen Person unseres Herrn J. C. sich vergreifen mit einer Vermessenheit und einem Uebermuth, wie er noch nie getrieben ist; die Seine göttliche Allwissenheit nur für tiefe Menschenkenntniß, und Seine göttliche Allmacht, wie die Elemente auf Sein Wort Ihm gehorchen, nur für verborgene Kräfte der menschlichen Natur ausgeben, die den Menschen in aller seiner Armuth und Gebrechlichkeit allmächtig machen wollen, um nur Gott in Seinem Sohne die Allmacht rauben zu können; die unerachtet Seiner augenscheinlichen Wunder, doch nicht an die Göttlichkeit Seiner Sendung, noch weniger an Seine Gottheit glauben wollen; die das Vertrauen auf Seine Hülfe für Schwachheit, das Gebet um Seine Hülfe, und den Glauben an die Wirklichkeit Seiner Hülfe, so ausdrücklich die Verheissungen, und so gewiß die Thatsachen auch seyn mögen, für Schwärmerei und Thorheit erklären. Auch unter uns Christen gibt es nicht Wenige, die, wie ein weiser Mann sprach, bloß ihre Vernunft in der Religion den Meister wollen spielen lassen, und alles, was sie nicht begreifen können, worin doch allein die Religion und der Glau-

be besteht, daraus hinwegzuthun sich bemühen. Die Menschen können doch das Unsichtbare nicht sehen, und wissen keine bewährte Hülfe, um ihren unsterblichen Geist zu der verlorenen Herrschaft wieder zu verhelfen. Und Gott hat aus Barmherzigkeit und Liebe diese Hülfe und einen allmächtigen Helfer durch unverkennbare Kennzeichen öffentlich bekannt gemacht, hat J. C. als das Heil der Welt öffentlich verkündigt. Und da sind sie so vermessen und wollen Gott selbst meistern, wollen die von Ihm dargebotene Hülfe mit frecher Hand abweisen, wollen den Menschen bereden, daß er sich selbst helfen könne und solle. Kann es einen größern Unsinn, eine größere Vermessenheit geben? Und wie können sie es verantworten für diejenigen, die, durch sie verführt, die Hülfe Gottes ungebraucht lassen, die Quelle lebendigen Wassers verlassen, und den selbst gegrabenen Sodbrunnen nachgehen, die kein Wasser halten?"

Der Evangelist Johannes beschließt seine Geschichte von den Leiden und dem Tode J. C. mit den bedeutenden Worten aus dem Propheten Zacharias: „Sie werden sehen, auf wen sie gestochen haben." Wie wird es den Ungläubigen unserer Zeit, die mit unverschämter Hand auf den Herrn zu stechen sich erkühnen, zu Muthe seyn, wenn sie Ihn dereinst werden kommen sehen in den Wolken des Himmels, in großer Macht und Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Todten, wenn sie erst dann sehen werden, auf Wen sie gestochen haben?

Wir wollen uns nicht verblenden und verführen lassen durch die falsche Weisheit der Welt, damit nicht auch uns treffe der Vorwurf des Apostels Paulus: „O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?" Wir wollen uns an J. C. nicht ärgern.

Wir glauben, daß J. C., der wahre Sohn Gottes, vom Himmel gekommen und Mensch geworden ist, um alle Men-

schen selig zu machen. Wir glauben, daß J. C., um uns von der Sünde und dem ewigen Tode zu erlösen, am Kreuze für uns gestorben, lebendig von den Todten auferstanden, und in unserm Fleische zum Himmel aufgefahren ist, und im Himmel unser Mittler und Fürsprecher ist; wir glauben, daß Er uns nicht als Waisen verlassen hat, und einem Jeden, der auf Ihn vertraut, mit Seiner Gnade und mit Seinem Beistande zu Hülfe kommt, daß Sein helfender Arm nicht abgekürzet, Sein liebreiches Herz gegen uns nicht verhärtet ist. Wir glauben und bekennen, daß Gott durch J. C. die Welt mit Sich versöhnt hat, daß in J. C. allein unser Heil ist. In diesem Glauben wollen wir leben und sterben. Amen.

Sechste Rede.

Am dritten Sonntag im Advent.

Text:

»Selig, wer an Mir sich nicht ärgert.« Matth. 11, 6.

Thema:

Unbußfertigkeit, Aufschub der Buße, Leichtsinn und Gleichgültigkeit, alle und jede Sünde ist ein Aergerniß an J. C.

„Selig, wer an Mir sich nicht ärgert!" Matth. 11, 6, sprach unser Herr J. C. zu den abgesandten Jüngern Johannes des Täufers.

»Wie ist es möglich, an Dir, göttlicher Heiland! sich ärgern zu können?« möchten wir voll Verwunderung ausrufen:

Deine Lehre war ja so rein und lauter, wie Dein Beispiel, und Dein ganzer Wandel heilig, ohne allen Makel und Flecken war, und selbst Deine Feinde konnten nichts wider Dich zeugen, als Du ausriefst: »Wer kann Mich einer Sünde beschuldigen?« Und doch finden wir hier einige Menschen, die es doch gewiß gut meinten, die sich's um der Tugend und ihres Heils willen wirklich viele Mühe kosten ließen, indem sie der strengen Lebensweise des Täufers Johannes freiwillig sich unterworfen hatten; solche gewiß nicht gleichgültige und leichtsinnige Menschen, sondern vielmehr recht eifrige, die strengere Tugend liebende Menschen sind es, die an dem Betragen und Wandel unsers Heilandes etwas Anstößiges finden, und Aergerniß daran nehmen. Wenn nun selbst die Frömmeren und Besseren von diesem Fehler nicht frei sind; wie viel weniger werden dann Jene es seyn, die weit hinter ihnen zurück sind, die weit mehr den breiten Weg der Gemächlichkeit und Sinnlichkeit gehen, gar nicht soviel Mühe um das Heil ihrer Seele sich geben, und noch weit eher von einem harten ungegründeten Urtheil sich hinreißen lassen? Mit Einem Worte, wie weit weniger werden dann wir, werden gar Viele von uns von diesem Fehler nicht frei seyn?

„Wie?“ sprichst du, — ich sollte mich an unserm Heiland jemals geärgert haben? Diesen Vorwurf hat mir mein Gewissen doch noch niemals gemacht.“ Urtheile aber nicht zu schnell! Lasset uns vielmehr die Sache nach der Wahrheit untersuchen, und dann in Demuth unsere Schuld bekennen, wenn unser Gewissen uns davon nicht frei spricht!

Es ist leider Gottes nur allzu wahr — es gibt heut zu Tage noch gar viele Menschen, die an J. C. sich ärgern, auf eine weit sträflichere Art an Ihm sich ärgern, als es von jenen Johannes-Jüngern geschah. Diese hatten noch nicht einmal die Erkenntniß, daß Er Gottes Sohn, der verheißene Messias sey; Seine Lehre war ihnen noch wenig bekannt, das Erlösungswerk war noch nicht vollbracht; das Alles liegt

aber uns Christen klar vor Augen, wir wandeln im vollen Lichte, und doch gibt es so Viele unter uns, die an Ihm sich ärgern. Was sollen wir sagen? Wir Alle sind Sünder, und eine jede Sünde ist ein Aergerniß — wenn nicht an Seiner Person, doch wenigstens an Seiner Lehre, indem man durch jede Sünde Seine Lehre übertritt; durch jede Sünde das Bekenntniß ablegt, daß die Lust der Sünde uns mehr gilt, als Er und Sein Gebot. — Am schwersten machen dieses Aergernisses die Sünder sich schuldig, die sich nicht aufrichtig bekehren wollen. Sünder sind wir freilich Alle vor Gott, aber unter Sündern und Sündern ist doch ein großer Unterschied, und Jene tragen die größte Schuld, die ihren sündlichen Zustand erkennen, und sich doch nicht bekehren wollen. Was heißt es: Erkennen, ich bin durch meine in mir herrschende sündliche Gesinnung gleichsam in beständigem Streite, in Widersetzlichkeit, in wirklicher Feindschaft gegen Gott, und: ich will in diesem Zustande, in dieser Feindschaft gegen Gott bleiben? So ist es in der That, wenn es auch euern Augen verborgen ist, weil die Sünde euch verblendet hat. Dazu gehört ihr vorzüglich, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Leidenschaften, die ihr in einem strafbaren Umgange lebt, den euer Gewissen selbst verdammt, den ihr aber nicht aufgeben wollet. Ihr könnet und wollet euch freilich von unserer heiligen Religion noch nicht ganz lossagen, möchtet auch wohl dann und wann Theil nehmen an den h. Sakramenten unserer Kirche, aber — wenn ihr euch zur Beichte vorbereitet, was geht dann in eurem Innern vor? Ja, besseren wollt ihr euch, ihr seht es selbst ein: so darf, so kann es nicht bleiben; also mehr Vorsicht brauchen, die Gelegenheit wenigstens nicht mehr so aufsuchen; aber aufgeben den Umgang, ihn ohne Aufschub und gänzlich aufgeben, nein, das könnt ihr unmöglich; ihr zittert bei dem bloßen Gedanken: „Was würde das für ein Aufsehen machen? Könnte es nicht leicht einen Verdacht erregen? Welch eine Veränderung würde das in unserer ganzen Lebensweise ma-

chen?“ Bei solchen Gedanken gerathet ihr noch mehr ins Gedränge: nein — aufgeben, das ist unmöglich, aber freilich — euch besseren und vorsichtiger werden, das soll nun euer fester Entschluß seyn, das wollet ihr Gott und eurem Beichtvater theuer und heilig versprechen, und so glaubet ihr denn genug gethan zu haben, um beruhiget zu seyn, und die h. Sakramente empfangen zu dürfen. — O, ihr unglückseligen, verblendeten Thoren! könnt ihr denn diesem eurem Versprechen selbst trauen? Wißt ihr denn nicht genug aus eigener Erfahrung, wie so schnell und bei erster Gelegenheit ihr demselben wieder untreu wurdet? Und auch jetzt werdet ihr demselben bei erster Gelegenheit wieder untreu werden. Prüfet euch redlich! blicket in euer Inneres! Ihr saget zwar, ihr wollet die Gelegenheit nicht mehr absichtlich aufsuchen; denket ihr aber nicht dabei, es wäre doch wohl möglich, daß sie euch unerwartet und unvorbereitet kommen könnte, und dann würde eure Sünde wohl nicht so groß seyn? Heget ihr nicht den geheimen Wunsch, daß es so kommen möchte? Muß euch dieser geheime Wunsch nicht überführen, daß ihr der Gelegenheit wenigstens nicht aus dem Wege, ja wohl gar entgegen gehen werdet? Habet ihr nicht den Vorsatz, den Umgang ohne Aufschub ganz aufzugeben, so ist der Vorsatz, euch zu bessern, vorsichtiger zu werden, nur Lüge, womit ihr euch selbst, und zu eurem Verderben vielleicht auch den Beichtvater hintergehet, den Allwissenden aber nicht hintergehen könnet. Aufgeschoben ist so gut, als aufgehoben. Ist euer Gewissen alsdann noch nicht gänzlich verstummt und verstockt, — der schrecklichste Zustand, worin der Mensch gerathen kann; — dann seyd ihr doch in einem sehr traurigen, gefährlichen Zustande; ihr könnet von dem Umgange nicht ablassen, und in demselben keine Ruhe finden, seyd in einem beständigen Kampf und Widerspruch mit euch selbst. Zu schwach gegen die Reize der Versuchung, weil ihr keinen aufrichtigen Willen habet, den Gelegenheiten auszuweichen, möchtet ihr euch dann so gern entschuldigen, um in diesen Ent-

schuldigungen irgend einen Grund zu finden, um euch über die Fortdauer des Umgangs zu beruhigen. Da denket ihr denn wohl gar in eurem Herzen: »warum mußte ich auch in dieses Haus, in diese Verbindung kommen? warum ließ Gott mich in diese Gelegenheit gerathen? Er kannte ja meine Schwachheit, wußte, daß ich nicht widerstehen konnte. Warum hat Gott mir eine solche Reizbarkeit gegeben? warum ein Gebot, das man zu erfüllen nicht im Stande ist?“ Sehet, ihr selbst wollet die Schuld nicht tragen, und ihr erdreistet euch, sie Gott Selbst zur Last zu legen; ihr erdreistet euch, das heiligste Wesen zum Urheber des Bösen zu machen! Sehet ihr, wie ihr euch an Gott, an J. C. ärgert, und wahrlich auf eine weit schlimmere Art, als es von jenen Johannes-Jüngern geschah? O, daß ihr doch achten möchtet auf das Wort unseres Heilandes: „Wenn dich dein Auge, deine Hand, dein Fuß ärgert, haue sie ab, und wirf sie von dir, es ist dir besser, eines deiner Glieder zu verlieren, als mit dem ganzen Leibe in die Hölle gestürzt zu werden!“ Bemerket wohl, was der Heiland in diesen Worten fordert: Trennung, und zwar eine gänzliche Trennung ohne Aufschub; eine zwar schmerzliche, aber zum Heil unumgänglich nothwendige Trennung; und wahrhaftig, ein anderes Mittel gibt es zu eurer Rettung nicht, kann es nicht geben. Daß ihr also einmal zu einem festen Entschluß kommen möchtet, wenn auch die Trennung euch im Anfange noch so schmerzlich seyn sollte; o, wie so bald würdet ihr in der wiederkehrenden Ruhe eures Gewissens, in dem wiederkehrenden Frieden eurer Seele einen unvergleichlichen Ersatz finden für das, was ihr verloren habt, was kein Verlust zu nennen, was vielmehr ein großer Gewinn ist, was ihr eine kurze Zeit verlieren mußtet, wenn ihr nicht Gott und eure Seligkeit in alle Ewigkeit verlieren wolltet! O daß ihr noch vor dem Ende dieses Jahres diesen Entschluß zur Ausübung bringen, und eure Seele retten möchtet! daß ihr diesen Gott so gefälligen Entschluß an dem bevorstehenden großen Fest dem göttlichen Kinde zum

Opfer bringen möchtet! o dann würdet ihr bald durch eigene Erfahrung theilhaftig werden der Seligkeit, die der Heiland verheißen hat, als Er sprach: „Selig, wer an Mir sich nicht ärgert!“

Zu den Sündern, die sich nicht bekehren wollen, gehören auch Jene, die Groll und Bitterkeit im Herzen hegen, in Feindschaft leben, Beleidigungen nicht von Herzen vergeben wollen, ihrem Beleidiger kein gutes Wort gönnen, sich innerlich darüber freuen, wenn ihm Böses widerfährt, nachtheilig von ihm reden. Auch diese ärgern sich an J. C. durch die That selbst, indem sie nicht achten auf Sein größtes Gebot: „Wenn ihr nur Jene liebt, die euch lieben, was thut ihr dann Großes? Das thun auch die Heiden. Ich aber sage euch: thuet wohl denen, die euch Uebels thun, segnet, die euch fluchen, und betet für die, die euch verfolgen, und beleidigen!“ Matth. 5. Noch insbesondere ärgern sie sich an Ihm, indem sie im Herzen denken: „Das ist ein zu schweres, hartes Gebot; es geht über unsere Natur, wer kann es erfüllen?“ Kein einziges Gebot hat der Heiland uns gegeben, welches über die Kräfte unserer Natur ist, welches wir unter dem Beistande Seiner Gnade zu erfüllen nicht im Stande wären. Merket es wohl! Gefühle der Freundschaft und Liebe gegen unseren Beleidiger und Feind hat der Heiland nicht geboten, denn die Gefühle und Empfindungen haben wir nicht in unserer Gewalt; unsern Willen aber haben wir in unserer Gewalt, unserm Beleidiger und Feinde wohlwollen, das können wir, wenn wir wollen, das können wir durch Den, Der uns stark macht, wenn wir aufrichtig wollen: und die Werke, die aus einer solchen wohlwollenden Gesinnung fließen, haben wir ebenfalls in unserer Gewalt; unserm Beleidiger und Feinde bei Gelegenheit wohlthun, und Uebel von ihm abwenden, das können wir, das sollen wir. O, daß auch Jene, die noch Groll und Bitterkeit gegen ihre Beleidiger oder Feinde im Herzen hegen, in dieser h. Festeszeit zu den Füßen des göttlichen Kindes sich nieder-

werfen, sich dort erinnern möchten des Lobgesanges der Engel: »Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!« Daß sie dort, durchdrungen von der Liebe des unter uns gleichsam neugeborenen Welttheilandes, im Vertrauen zu Ihm sprechen möchten: „Jetzt und in meiner Sterbestunde kann ich kein größeres Verlangen haben, als bei dir Vergebung zu finden. Und Du hast es gesagt: „Vergebet, so wird euch vergeben werden! Wenn ihr einander eure Beleidigungen vergebet, so wird der himmlische Vater euch euere Sünden vergeben!« Siehe, um Deinetwillen, aus gehorsamer, dankbarer Liebe gegen Dich vergebe ich nun meinen Beleidigern und Feinden von ganzem Herzen; vergib auch Du mir nach Deinem Worte!« Und wir dürfen's auf Sein Wort sagen: Jeder, der so betet, wird gerechtfertiget von dem Gebet wieder aufstehen.

Zu den Sündern, welche sich nicht bekehren wollen, gehören auch Jene, die auf unrechtmäßige Art fremdes Gut sich erworben haben, die im Handel und Wandel, in ihrem Gewerbe allerhand Mittel der Ungerechtigkeit sich erlaubt haben, und nicht ersetzen und zurückgeben wollen, was die Pflicht von ihnen fordert. Auch diese ärgern sich an J. C. durch die That, indem sie ein Gebot übertreten, was die Natur selbst in unsere Herzen geschrieben, und was Er so feierlich bekräftiget hat mit den Worten: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und an seiner Seele Schaden leidet?“ indem sie auf allerhand Art dieses Gebot zu mißdeuten, sich darüber hinwegzusetzen suchen mit leichtfertigen Machtsprüchen: „das sey so genau nicht zu nehmen.“ Und um eines so schnöden, vergänglichen Gutes willen setzen sie ihre unsterbliche Seele, setzen sie ihr ewiges Heil auf das Spiel. »O, ihr Thoren!“ spricht J. C., »wisset ihr nicht, daß noch in dieser Nacht eure Seele könnte von euch gefordert werden?“ Und dann müßtet ihr Alles, Alles zurücklassen, worauf ihr hier einen großen Werth setztet, wovon ihr hier nicht scheiden konntet, da doch die Pflicht es forderte,

und was euch dann um den Besitz der ewigen Seligkeit bringen wird. —

Lasset es uns wohl beherzigen, m. Z.! Unkeuschheit, besonders Verführung, Feindschaft und Ungerechtigkeit, das sind die Sünden, die am meisten auf dem Sterbebett beunruhigen, die man dann zu vergüten nicht mehr im Stande ist. Gott bewahre uns, daß wir's darauf nicht ankommen lassen! wir wollen vielmehr unser Heil wirken, unsere Seele retten, jetzt da es noch Tag ist, damit uns nicht die Nacht übereilen möchte, da es zu spät seyn würde.

Jene Sünder, die sich nicht aufrichtig bekehren wollen, sind es aber nicht allein, die sich an J. C. ärgern; es gehören dazu auch noch viele Andere, die zwar eben nicht im Stande schwerer Sünden sind, aber auch eben deßwegen sich gar zu sehr beruhigen, die ganz in den Tag hinein leben, in allen Ergötzlichkeiten des Lebens beständig sich herumtreiben, oder auch in die Sorgen und Geschäfte der Welt gar zu sehr sich verwickeln, die nur für das Zeitliche leben, und um das Heil ihrer Seele wenig sich bekümmern.

Diese beruhigen sich damit, daß sie vor der Welt ein ordentliches ehrbares Leben führen, daß niemand ihnen was nachsagen kann, daß sie die Pflichten unserer h. Religion ordentlich erfüllen, wie andere ehrbare Christen mehrmals im Jahre die h. Sakramente empfangen, und die doch bei alle dem noch viele unordentliche Neigung im Herzen hegen und pflegen, und die h. Liebe, die J. C. doch zum ersten und größten aller Gebote gemacht hat, noch nicht kennen, viel weniger üben. Mögen nun auch alle Diese nicht auf solche Art an J. C. sich ärgern, als wenn sie an Seinen Lehren und Thaten etwas für anstößig finden sollten; nein, sie halten vielmehr beide für göttlich, und hegen nicht den mindesten Zweifel; so ärgern sie sich doch auf andere Art, nämlich durch Leichtsinn und Gleichgültigkeit an Seinen Geboten, indem sie sich gar zu viel um die zeitlichen Dinge beküm-

mern, das Ewige gar zu sehr aus den Augen setzen, die Zeit ihres Lebens gar zu viel in Zerstreuungen zubringen, und gar zu wenig zu sich selbst kommen, um über ihren Zustand mit einigem Ernst nachzudenken; weit mehr die Lust der Welt lieben, als den stillen Umgang mit J. C., indem sie sich gar keine Mühe geben, auf jene ihrer Gesinnungen und Neigungen, die Ihm nothwendig mißfallen müssen, sorgfältig zu achten, und standhaft gegen selbe zu kämpfen. —

M. w. Z.! wir sind noch nicht gut; und dazu sind wir auf Erden, und das ist der Wille J. C., daß wir hier gut werden sollen, damit Er uns dereinst im Himmel ewig selig machen könne. Wir müssen daher immer und immer streben, besser zu werden, und alles abzulegen, was nicht gut ist; wir müssen wachen, beten und kämpfen, um ganz gut zu werden. Beständig müssen wir eingedenk seyn, daß wir hier auf Erden für den Himmel leben, und keine Mühe muß uns zu schwer, kein Opfer zu groß seyn, um ihn zu erringen; dann werden wir nie Gefahr laufen, uns an J. C. zu ärgern.

Lasset es uns daher noch einmal zusammenfassen, was es heiße, an unserem Heilande sich ärgern, wie leicht wir der Sünde dieses Aergernisses uns schuldig machen, und wie schändlich und strafbar diese Sünde sey!

Wer an die Göttlichkeit Seiner Person, und an die Wahrheit Seiner Lehre glaubt, und doch Seinen Lehren nicht gehorcht, der bekennt es durch die That selbst, daß sein eigener Wille ihm mehr gilt, als der Wille, als das Gebot oder Verbot J. C.; der ist im Herzen unzufrieden mit dieser Vorschrift, welche seiner Lust und Neigung zuwider ist; der ärgert sich an Ihm, weil diese Vorschrift von Ihm herrührt. Jeder Widerspruch zwischen unserm Glauben, und zwischen unsern Werken und Gesinnungen ist ein Aergerniß, welches wir an Seiner Person und Lehre nehmen. Und es ist doch gewiß, daß Er uns nichts verboten hat, als was an sich und

in der That böse und schändlich ist, und deßwegen uns unglücklich macht. Und eine traurige, allgemeine Erfahrung hat es ja immerhin bestätiget, daß der sündliche Genuß, die sündliche Lust, wenn sie auch auf kurze Zeit eine flüchtige Freude gewährt, am Ende immer Unheil und Elend bringt. Und es kann auch nicht anders seyn. Nur dasjenige, was uns besser macht, kann uns auch in Wahrheit glücklich, und, was uns schlechter macht, muß uns nothwendig unglücklich machen. Wollen wir dann mit Ihm rechten, Der uns alle Seine Vorschriften bloß aus Liebe zu unserm Besten gegeben hat? wollen wir es besser wissen, was uns zum Frieden ist, als Er, Der unser Herz gebildet hat? Und so betragen wir uns doch immer, wenn wir mehr in der Befriedigung unserer Begierden und Leidenschaften, als in der Erfüllung Seiner Vorschriften unser Heil zu finden glauben. — O, es ist ein schweres, wohl zu beherzigendes Wort: an Ihm sich ärgern, an Ihm, dem Besten, Heiligsten, Liebreichsten, an unserm Heiland und Seligmacher, an Dem, Der für uns gestorben ist, und unser Richter seyn wird, sich ärgern. Und wir können uns nicht frei sprechen von der Schuld dieses Aergernisses, wenn wir gegen Sein Gebot unsere Lust und Neigung, und nicht Seinen h. Willen zur Richtschnur unsers Lebens machen.

Jede Sünde ist ein Aergerniß an Ihm. Diese Wahrheit soll uns einen desto stärkeren Abscheu gegen alle und jede Sünde einflößen.

Denn wie schändlich, wie undankbar und strafbar ist es, an Dir, göttlicher Heiland! sich zu ärgern!

Wie könnten wir auch an Dir uns ärgern? Hast Du uns nicht die beste Lehre, und dabei das Wort gegeben: wer sie treu befolge, würde es selbst erfahren, daß sie von Gott sey? Hast Du Deine Lehre nicht immer mit Deinem Beispiele bekräftiget? Hast Du uns nicht Deinen Beistand so sicher versprochen, und Jedem, der auf Dich vertraut, den

Sieg verheißen? und ist wohl je einer in diesem Vertrauen getäuscht worden? und was hast Du nicht für uns gethan? welche Liebe hast Du uns bis in den Tod erwiesen? In einer Krippe erschienst Du zuerst in dieser Welt, und am Kreuze verließest Du sie wieder; und an Dir, der Du aus Liebe zu uns in solcher Niedrigkeit einhergingst, an Dir sollten wir uns ärgern können! In Wahrheit: „Selig, wer an Dir sich nicht ärgert.“ Amen.

Siebente Rede.

Am vierten Sonntag im Advent.

Text:

»Er ist's, Der nach mir kommt, Der vor mir war, Dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin.« Johann. 1, 27.

Thema:

Ueber die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in J. C.

„Er ist's, Der nach mir kommt, Der vor mir war, Dessen Schuhriemen aufzulösen, ich nicht werth bin.« Joh. 1, 27.

In diesen Worten, welche auf die göttliche Abkunft, auf das ewige Seyn unsers Heilandes bestimmt hindeuten, hat Johannes der Täufer, der Gottheit J. C. Zeugniß gegeben.

Am andern Tage, als Johannes den Herrn sich nähern sah, wies er hin auf Ihn, und rief aus in der höchsten Wonne seines Entzückens: »Sehet, das Lamm Gottes, das wahre Opferlamm, Welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!« Joh. 1, 29.

Diese Worte sind ein bestimmtes Zeugniß für die Menschheit J. C. und für die Absicht Seiner Menschwerdung, durch Seinen Opfertod die Menschen von ihren Sünden zu erlösen.

I.

Dieses ist das Zeugniß, von welchem Johannes der Evangelist im Anfange seines Evangeliums spricht mit folgenden Worten: „Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes; dieser kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß Alle glauben würden durch ihn. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Lichte. Joh. 4, 6—8.

Mit diesem Zeugnisse, womit Johannes der Täufer, der bei den Juden im größten Ansehen stand, sowohl für die Gottheit, als für die Menschheit J. C. gezeugt hatte, vereiniget nun Johannes der Evangelist sein eigenes Zeugniß für die Gottheit und Menschheit J. C. Nachdem er das Größte und Höchste, was nur gesagt werden konnte, gesagt hatte von dem **Worte**, wie er Ihn nannte, nachdem er das ewige Daseyn und die Gottheit des Wortes gelehrt und bestimmt gesagt hatte: „Das Wort war im Anfang bei Gott, und das Wort war Gott;" nachdem er gelehrt hatte, die Welt sey durch Dasselbe gemacht worden, alles äußerliche Seyn und Leben habe also in Ihm seinen Ursprung; gelehrt hatte, daß auch alles innere geistige Leben in Ihm seinen Ursprung habe; denn in Ihm sey das Leben, und dieses Leben sey das Licht der Menschen, ein wahrhaftiges Licht, Welches erleuchte einen jeden Menschen, der in die Welt komme: nachdem er also unsere Vorstellung von dem Worte aufs höchste erhoben

hatte, also daß sie nicht höher erhoben werden konnte; gibt er uns die Erkenntniß der tiefsten nur immer möglichen Erniedrigung dieses nämlichen Wortes, indem er spricht: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.“ Merket wohl! der Evangelist sagt nicht: »das Wort ist Mensch geworden«, sondern er spricht: „das Wort ist Fleisch geworden.“ Das Fleisch in seiner Hinfälligkeit und Vergänglichkeit ist in der ganzen menschlichen Natur das Niedrigste. — Um uns also die größte Gewißheit zu geben, daß das Wort die menschliche Natur in all ihrer Schwachheit, Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit, die Sündlichkeit ausgenommen, wirklich angenommen habe, nennt der Evangelist dasjenige, was in der menschlichen Natur das Niedrigste ist; um uns einen Begriff zu geben von der tiefsten Erniedrigung, welche das Wort um unsertwillen erwählt hat, spricht er: „Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.“

Der Evangelist war Zeuge gewesen von dieser wunderbaren Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person J. C.; Zeuge Seiner menschlichen Natur in allen Seinen menschlichen Bedürfnissen, Verrichtungen, Leiden, bis zu Seinem wirklichen Tode am Kreuze; Zeuge Seiner göttlichen Natur in Seinen göttlichen Lehren und Tugenden, worin Er das wahre, vollkommene Ebenbild des göttlichen Wesens war; in Seinen göttlichen Werken und Wundern, in Seiner Verklärung, Auferstehung und Himmelfahrt, in allen diesen Aeußerungen göttlicher Allmacht, göttlicher Allwissenheit und Liebe. Staunend ruft daher der Evangelist aus: „Und wir haben Seine Herrlichkeit gesehen!“ — doch wohl nicht die Herrlichkeit Seiner menschlichen Gestalt, welche Er ja mit dem niedrigsten, verächtlichsten Ausdruck Fleisch genannt hatte, sondern die Herrlichkeit der in Ihm wohnenden und wirkenden Gottheit; darum setzt er hinzu: „eine Herrlichkeit, als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

In Seinem ersten Sendschreiben an die Christen gibt der Evangelist dieses nämliche Zeugniß mit diesen Worten: „Was von Anfang war, was wir gehört haben, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir angeschauet und unsere Hände berührt haben, von dem Worte des Lebens, dieses Leben ist erschienen, und wir haben Es gesehen, und geben Zeugniß, und verkündigen euch das ewige Leben, Welches bei dem Vater war, und uns erschienen ist; was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr Gemeinschaft haben möget mit uns, und unsere Gemeinschaft sey mit dem Vater und mit Seinem Sohne J. C." 1. Joh. 1, 1—3.

Auf gleiche Art gibt der Apostel Paulus Ihm Zeugniß mit diesen Worten: „J. C., Welcher, göttlicher Natur seyend, es nicht für Raub hielt, Gott gleich zu seyn, entäußerte Sich dessen Selbst, nahm die Natur des Knechts an, ward den Menschen gleich, und im Aeußeren wie ein Mensch erfunden, Er erniedrigte Sich Selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Phil. 2, 6—8.

Göttliche Offenbarungen geben uns also die Versicherung, „das Wort, J. C., ist Gott," und: „das Wort ist Fleisch geworden." In diesen beiden Offenbarungen, diesen Grundlehren unsers Glaubens, ist das Höchste und das Niedrigste über das Wort, über die Person J. C. ausgesprochen. Aber auch in dem Niedrigsten offenbart sich wieder, und zwar in dem herrlichsten Lichtglanz, das Höchste — die Liebe. — Gott ist die Liebe Selbst, und bloß aus Liebe zu uns hat Gott Seinen eingebornen Sohn für uns dahin gegeben, hat der eingeborene Sohn Gottes, Selbst Gott, die tiefste Erniedrigung erwählt und unsere menschliche Natur angenommen. Die Menschwerdung J. C. ist die herrlichste Offenbarung der Liebe — sowohl des Vaters als des Sohnes. „Von dem Herrn ist es geschehen, und wahrhaftig, es ist wunderbar in unsern Augen." Ps. 30. In tiefster Ehrfurcht dieses wundervolle Geheimniß anbetend, rufen wir aus mit Isaias

dem Propheten: „Erstaunt, ihr Himmel, und vernimm es, o Erde, der Herr hat geredet!“ Is. 1, 2. Ja, der Herr Selbst hat gesprochen: „Gott ist Mensch geworden, und in J. C. erschienen.“ „Gott, Der in Seiner Gottheit unsichtbar war in der Welt, ist in Seiner Menschheit sichtbar geworden;“ wie der h. Augustinus sagt. Wahrhaftig! nur Derjenige, der da glaubt, daß in J. C. die göttliche und menschliche Natur aufs vollkommenste vereinigt war, vermag die Wohlthat einigermaßen zu erkennen und zu schätzen, die Gott uns dadurch erwiesen hat, daß Er in Einem Menschen sichtbar geworden, und daß Gott, Der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, Dessen unmittelbaren Anblick kein sterbliches sündliches Auge ertragen kann, in Einem unsers Geschlechts Sich selbst menschlich, aber nicht sündhaft, gemildert, aber gar nicht getrübt, Sich uns zu erkennen gegeben, und geoffenbart hat. Nur Dieser vermag einigermaßen zu schätzen die unermeßliche Liebe, daß Gott unsere Natur nicht zu gering hielt, um Sich mit ihr zu bekleiden, und sie mit Seiner göttlichen Wesenheit zu erfüllen, und zu durchdringen, und diese Natur, die durch die Sünde in Allen zerrüttet und verdorben war, durch diese Vereinigung zu weihen und zu heiligen in Allen, die durch den Glauben an J. C. mit Ihm vereinigt sind. Ein solcher Hohepriester war uns nothwendig, Der eben sowohl Gott, als den Menschen gleich war, Der alle unsere Seufzer und Leiden aus eigener Erfahrung kannte, und mit uns theilte, um sie durch Seine göttliche Kraft erträglich zu machen, und Der um unserer Sünden willen als ein reines, unbeflecktes Opfer dem Tode freiwillig Sich weihete und hingab. „Wahrlich! es ist ein köstliches und aller Annahme werthes Wort, daß Gott in J. C. in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen;“ 1. Tim. 2 sagt der Apostel Paulus, und setzt demüthig hinzu: „deren Ich der Erste bin.“ Wenn der Apostel so spricht, wer muß es dann nicht mit ihm sprechen? wer muß dann nicht im Selbstgefühl seiner Sündhaftigkeit an seine Brust schlagen, und seuf-

zen: „deren ich der Erste bin!" Es ist eine Lehre voll Gnade und Wahrheit, die uns am tiefsten in das Vaterherz Gottes blicken läßt, die es uns im herrlichsten Lichte offenbar macht, daß Gott die Liebe Selbst ist.

II.

Sollen wir dann noch achten auf die Einwürfe voll Thorheit und Vermessenheit, womit der Unglaube diese köstliche Offenbarung uns zu entreißen sucht, indem er spricht: „wer kann eine solche Lehre begreifen?" Gerade so sprachen auch die Juden, als J. C. gesagt hatte, daß Er Sein Fleisch zur Speise hingeben würde. „Das ist eine harte Rede," sprachen sie, „wer kann sie hören?" Und sie gingen hinweg von Ihm, und Viele Seiner Jünger gingen mit ihnen hinweg von Ihm. Wollet ihr dann mit diesen Ungläubigen hinweggehen, die ihr diese Lehre, daß die göttliche mit der menschlichen Natur in der Person J. C. vereinigt war, deßwegen nicht annehmen wollet, weil ihr sie nicht begreifen könnt?

So werfet dann einen Blick in euch selbst, in die Beschaffenheit eurer eigenen Natur! In derselben ist die Seele, die ein ganz geistiges Wesen ist, mit dem Körper, der ohne den belebenden Geist ein ganz todtes Fleisch ist, ebenfalls ganz innigst vereiniget. Will der Geist, befiehlt die Seele, so regt sich Hand und Fuß, so setzt der ganze Körper sich in Bewegung; gibt sie einen andern Befehl, so steht der Körper stille; überhaupt steht der Körper unter der Obermacht der Seele, muß ihren Aussprüchen gehorchen. Wie kannst Du nun das begreifen, daß die Seele, ein bloß geistiges Wesen, eine solche Macht ausübt über den Körper, der an sich ein todtes Fleisch ist? Ist es aber nicht noch mehr unbegreiflich, daß der Körper, dieses todte Fleisch, ebenfalls eine große Gewalt ausübt über die unsterbliche Seele, über den lebendigen Geist? Ist der Körper matt, so ist auch der Geist träge und unlustig; befindet man sich recht wohl und behaglich im Körper, so ist man im Geiste heiter und froh,

dienstfertig und liebreich; befindet man sich unwohl und gedrückt, so ist man auch im Geiste leidend, ist oft hart und bitter; ist der Körper von der Arbeit des Tages ermüdet, versinkt er ganz unfähig in Schlaf, so hört auch auf eine Zeitlang die Wirksamkeit des Geistes gänzlich auf. So ganz abhängig ist unser lebendiger Geist von den Einwirkungen des Körpers, der nur ein todtes Fleisch ist. Kannst du dieses begreifen? Wärst du aber nicht ein Thor, wenn du dieses, wovon deine eigene Erfahrung alle Tage und Stunden dich überzeugt, deßwegen nicht als wahr annehmen wolltest, weil du es nicht begreifen kannst? So trägst du dann, o Mensch, in deiner eigenen Natur, in der Vereinigung deiner Seele mit dem Körper, und in ihrer wechselseitigen Einwirkung auf einander ein Geheimniß, welches du nicht begreifen kannst, aber deßungeachtet als wahr annehmen mußt. Und du wolltest dich anmaßen, die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in J. C. deßwegen nicht als wahr annehmen zu wollen, weil du sie nicht begreifen kannst? Hinweg also mit solchen Einwürfen, die wir in ihrer Thorheit und Vermessenheit nur verachten müssen!

Hinweg dann ebenfalls mit einem andern noch weit mehr vermessenen Einwurfe des Unglaubens: „Der Sohn Gottes, vom Vater erzeugt, und doch ewig, und ohne Anfang wie der Vater; der Sohn Gottes, erzeugt, von einem Andern das Daseyn habend, und doch, wenn Er Gott ist, vor Sich Selbst bestehend und das Daseyn habend; der Sohn Gottes, als Gott unbeschränkt in allen Seinen Eigenschaften, des Erkennens und Wollens, und als Mensch beschränkt in allen diesen Eigenschaften! Sind das nicht lauter Widersprüche? Wie kann aber meine Vernunft etwas, das einen Widerspruch enthält, für wahr annehmen, zwei Dinge als vereinigt sich denken, die man nothwendig von einander getrennt denken muß? Dann müßte ja die Vernunft sich selber widersprechen; dann könnte ich durch sie nimmer zum Glauben geführt werden."

Erkennst du dann nicht, o Mensch, wenn du so sprichst, die engen Schranken deiner Vernunft? Wenn beide Dinge, die du als vereint oder getrennt denken sollst, dir ganz völlig bekannt sind: dann bist du freilich im Stande, einen Widerspruch zwischen denselben zu erkennen, und dann sollst du einen solchen Widerspruch nicht für wahr annehmen. Wie aber, wenn das Eine derselben ganz über deine Begriffe hinausreicht, wenn du selbst es erkennen und bekennen mußt, daß es über deine Begriffe hinausreicht; wo hast du dann noch einen Maßstab, um es mit dem andern vergleichen, und darnach bestimmen zu können, es könne mit dem andern nicht vereinigt werden? Wenn du das thust, dann widerspricht deine Vernunft in der That sich selber, indem sie einen Begriff zu haben sich anmaßt, den sie nicht hat, und nicht haben kann. Und nun sieh! in unserer eigenen inneren Natur tragen wir wieder ein ähnliches Geheimniß, welches wir als wahr annehmen müssen, obschon es uns als widersprechend vorkommt. Wir haben einen freien Willen, und können, unabhängig von Gott, uns selbst bestimmen zum Guten oder zum Bösen. Ohne Gottes Gnade können wir uns freilich nicht zum Guten bestimmen; aber ohne uns selbst, ohne unsere Selbstbestimmung wirket Gottes Gnade nicht in uns. Und nur in sofern wir, unabhängig von Gott, uns selbst bestimmen zum Guten oder zum Bösen, in sofern das Gute oder Böse unser eigenes Werk ist, hat es Verdienst oder Schuld, haben wir Belohnung zu hoffen, oder Strafe zu fürchten. Abhängig sind wir in unserm ganzen Wesen, sogar in unserm Daseyn von Gott, und in der freien Wirksamkeit unsers Willens, sind wir von Ihm unabhängig! Welche Vernunft vermag dieses Geheimniß in unserer eigenen Natur zu ergründen? Verwerfen wir dasselbe, weil wir es nicht begreifen, weil wir den scheinbaren Widerspruch nicht lösen können; so müssen wir unsere ganze Menschheit, unsere ganze Hoffnung aufgeben. Und du, o Mensch! der du dich selbst nicht begreifen kannst, wolltest dich anmaßen, Gott zu be-

greifen, und Seiner Allmacht Schranken zu setzen? Nein, da der Herr selbst geredet hat, so wollen wir in tiefster Demuth unsere Vernunft dem Glauben unterwerfen, und wollen, indem wir in tiefster Ehrfurcht anbeten das h. Geheimniß: die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in J. C., unserm Herrn, mit dem Apostel Paulus ausrufen: „O, welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind Seine Urtheile, wie unerforschlich Seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Wer ist Sein Rathgeber gewesen?" Röm. 11, 33, 34.

Das ist unsere große Hoffnung, daß wir dereinst, wenn wir Ihn erkennen werden, wie wir von Ihm erkannt sind, auch dieses h. Geheimniß erkennen und begreifen werden, wie es ist.

III.

Lasset uns daher in tiefster Ehrfurcht betrachten, wie in diesem h. Geheimniß die Allmacht, die Weisheit, Liebe und Demuth Gottes, in ihrer größten Herrlichkeit sich offenbart! Daran erkennen wir Gottes Allmacht, daß Er Himmel und Erde, alle himmlische Geister und Menschen, aus Nichts erschaffen hat. Aber Himmel und Erde, Engel und Menschen sind nur Seine Geschöpfe. Darin aber offenbart sich in ihrer ganzen unumschränkten Machtfülle die Allmacht Gottes, daß Er von Ewigkeit her Seinen eingebornen Sohn, Ihm Selber gleich an Allmacht, wie an allen andern Eigenschaften, ein selbstständiges Wesen, wie Er Selbst, erzeugt hat. „Dieses Geheimniß erkennen, ist uns unmöglich; unser Geist erliegt, unser Mund verstummt;" wie der h. Ambrosius sagt. —

In der Hingebung des göttlichen Sohnes, in Seiner Menschwerdung offenbart sich am herrlichsten die unendliche Weisheit, Demuth und Liebe Gottes. Der Mensch konnte nicht gerettet werden, weder ohne ein heilendes Gna-

denmittel, noch ohne eigene Mitwirkung, wodurch er von diesem Gnadenmittel Gebrauch machte. Um ihm nun den nur immer möglich stärksten Antrieb zu geben, von diesem Gnadenmittel Gebrauch zu machen, um eben dadurch die nur immer möglich größte Anzahl von Menschen, mit dem stärksten Nachdruck anzutreiben, durch eigene Mitwirkung an diesem Gnadenmittel Theil zu nehmen, und dadurch ihre Rettung und Seligkeit zu finden; hat Gottes unendliche Weisheit beschlossen, daß Ihm für die Menschen dieses Gnadenmittel durch den allerköstlichsten Preis, durch die tiefste Erniedrigung und Aufopferung der allerhöchsten Person, Seines eingeborenen, Ihm in der Wesenheit gleichen Sohnes, im strengsten Sinne abverdient werden sollte. „Gott wollte in J. C. die Welt mit Sich Selbst wieder versöhnen;" das ist der Rathschluß Seiner unendlichen Weisheit. Und ist diese unendliche Weisheit nicht zugleich die unendliche Liebe Selbst? Aus Liebe hat Seine Weisheit ein solches, unsern Begriff übersteigendes Mittel erwählt. Hätte Gott ein größeres Opfer bringen können, als Er für uns wirklich gebracht hat, da Er Seinen eigenen, Ihm gleichen Sohn zum Opfer für uns dahin gegeben hat? Wir bewundern das Opfer Abrahams, und mit Recht! denn es war sein eigener, ihm gleicher Sohn, von der nämlichen Natur mit ihm, den er wie sich selbst liebte, den er aus gehorsamer Liebe zu opfern bereit war. War nun J. C. nicht der wirkliche eingeborene Sohn Gottes, nicht dem Vater gleich, nicht mit dem Vater von der nämlichen Natur und Wesenheit, war Er nur ein Geschöpf, wenn auch das Erhabenste unter allen Geschöpfen, wenn auch unter allen erschaffenen Wesen der Nächste an Gott, aber doch als Geschöpf in einem unendlichen Abstande von Seinem Schöpfer; wahrhaftig, so hätte Abraham in seinem Opfer eine größere Liebe bewiesen, als Gott, wenn es nicht ein ihm gleiches Wesen, wenn es nur ein Geschöpf war, welches Er zum Opfer für uns dahin gegeben hätte. „Gott hat aber, wie der Apostel Paulus sagt, „Seines ei-

genen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns dahin gegeben.“ Röm. 8. „Darin hat sich, wie der h. Johannes spricht, „die Liebe Gottes gegen uns geoffenbart, daß Gott Seinen eigenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn leben. Darin besteht die Liebe nicht, daß wir Gott geliebt, sondern daß Gott uns zuvor geliebt, und Seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden.“ 1. Joh. 4, 9. 10.

Und welch eine Tiefe der Demuth in dieser Höhe der Liebe! Wenn das Wesen der Demuth darin besteht, daß ein Höherer, aus einer großen und guten Absicht, von seiner Höhe herabsteigt, einem Niedrigen sich gleichstellt, oder gar sich unterwirft, so kann wahre Demuth nur Gott allein zugeschrieben werden. Denn welch eine Demuth ist es, wenn Gott oder ein Ihm gleiches Wesen Sich Selbst entäußert, Knechtsgestalt annimmt, und thut, und erduldet, was eines Knechts ist; ein Geschöpf aber, das an sich, und aus sich nichts ist, kann sich im eigentlichen Sinn nicht erniedrigen, kann aus seinem Nichts nicht noch tiefer heruntersteigen. Des Geschöpfes Demuth besteht nur darin, daß es in dem ihm gebührenden niederen Zustande, in seiner Niedrigkeit sich erkennet, kann nur Demuth üben im Vergleich mit seinem Hochmuth, wodurch er sich anmaßt, was ihm nicht gebührte, was nicht sein war. Ein solches Beispiel der tiefsten Demuth hatten wir Menschen am meisten nothwendig, da Hochmuth die Sünde unserer ersten Eltern war, da Hochmuth die Wurzel und Quelle aller Sünden ist, die wir von ihnen geerbt haben.

Wenn ich diese Deine Demuth, o Gott! im Herzen erwäge; so muß ich in tiefster Demuth bekennen, — Du o Gott! dienst mir mehr, als ich Dir diene. Himmel und Erde, die Du zu meinem Dienste erschaffen hast, und dieses ist noch wenig: selbst die Engel hast Du zum Dienste der Menschen angeordnet, und, was dies unendlich übersteigt, Du hast die Menschen so hoch erhoben, daß Du Selbst ihnen

dienen, Dich Selbst ihnen geben willst. Was Großes ist es also, wenn Du, o Mensch! ein Staub und Nichts vor Gott, um Gottes willen dich erniedrigst, nachdem der Allmächtige, der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge um des Menschen willen den Menschen sich unterworfen hat! Gott ist der Allerniedrigste und Allerletzte geworden, um durch Seine Demuth unsern Stolz zu brechen. Lerne also gehorsam seyn, lerne Dich erniedrigen, damit du würdig werdest, einst im Lande der Unsterblichkeit erhöhet zu werden! Amen.

Achte Rede.

Am Vorabend vor Weihnachten, als derselbe auf einen Sonntag fiel.

Text:

„Maria wird einen Sohn gebären, Dessen Namen sollst Du Jesus nennen: denn Er wird Sein Volk erlösen von seinen Sünden. Matth. 1, 21.

Thema:

Die erste und die letzte Ankunft J. C. auf Erden.

An diesem Vorabend erneuern wir in festlicher Feier das Andenken an jene h. Nacht, in welcher unser Herr und Heiland J. C. in einem Stalle bei Bethlehem ist geboren worden.

Von wem könnten wir in dieser feierlichen Abendstunde, die uns das Andenken an den Abend vor Deiner Geburt-

und an die h. Nacht so lebhaft erneuert, wohl reden, als von Dir, theuerster Heiland! Der Du aus barmherziger Liebe zu uns gekommen bist in unsere Niedrigkeit, um uns zu Dir in Deine Herrlichkeit zu erheben?

I.

Wir wollen uns also im Geiste wieder versetzen in jene Begebenheit, welche der Welt und uns das Heil gebracht hat, wollen Maria und Joseph nach Bethlehem begleiten, und mit ihnen das große, heilige Geheimniß betrachten.

Schon einige Monate vorher hatte ein Engel dem Joseph im Schlafe die Worte, die wir im heutigen Evangelium lesen, verkündigt: „Maria wird einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen: denn Er wird Sein Volk erlösen von ihren Sünden.“ Matth. 1, 21. Maria hatte schon früher diese nämliche Verheißung durch einen Engel erhalten. Ueber diese Worte mußte in ihrem Herzen die größte Erwartung, das sehnsuchtsvollste Verlangen nach der Geburt, nach dem Anblick des Verheißenen erweckt, und immer größer werden, je näher die Zeit der Erfüllung heranrückte. Eine alte Weissagung aber hatte das von Nazareth weit entfernte Bethlehem zum Ort der Geburt bestimmt; und noch war keine Veranlassung da, dahin zu reisen. Und nun mußte der eitele Einfall eines heidnischen Fürsten dazu dienen, diese göttliche Weissagung in Erfüllung zu bringen. August, Kaiser in Rom, der durch seine letzten Siege sich die Weltherrschaft erworben hatte, wollte die Zahl seiner Unterthanen kennen, und erließ dazu an die Statthalter in allen Provinzen die Befehle. Da mußten nun Maria und Joseph nach Bethlehem reisen, zu dem Geburtsort ihres Stammvaters David, um daselbst ihre Namen abzugeben. In der frohesten Erwartung unternahmen Maria und Joseph die weite, beschwerliche Reise, im Vertrauen auf die göttliche Weissagung, fest überzeugt, daß zu Bethlehem würde erfüllt werden, was der Engel ihnen verkündigt, und der Prophet vorhergesagt hatte.

Dort sind sie nun angekommen, an eben dem Abend angekommen, von welchem wir an diesem heutigen Abend das Andenken feiern; und sie können ihrer Armuth und der vielen Fremden wegen in dem kleinen Städtchen keine Herberge finden, und sind gezwungen, in einer Höhle, oder in einem Stalle bei der Stadt Schutz und Obdach zu suchen. Dort, in der größten Verborgenheit vor der Welt, in der tiefsten Niedrigkeit, sind sie nun ganz allein und sind selig in ihrer Hoffnung.

Nun ist sie gekommen, die h. Nacht, die auch jetzt im Andenken für uns sich wieder erneuert; nun ist der Zeiten Fülle gekommen.

Was von Anbeginn verheißen, und nachher in immer bestimmteren Weissagungen wiederholt war, was im Rathschlusse der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe zur Rettung der gefallenen Menschen von Ewigkeit her bestimmt war, ist in dieser h. Nacht in Erfüllung gegangen. „Und es kam die Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar Ihren Sohn, und wickelte Ihn in Windeln, und legte Ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Matth. 2, 6 und 7.

In diesen wenigen Worten gibt uns der h. Geist durch den Evangelisten die Offenbarung über das große und wundervolle Geheimniß der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit gegen uns Menschen. „Dieses ist, sagt der Apostel Paulus, „das Geheimniß, welches verborgen gewesen ist von den Urzeiten und Geschlechten her, nun aber offenbart worden Seinen Heiligen, welchen Gott wollte kund thun, welcher da sey der herrliche Reichthum dieses Geheimnisses unter den Heiden, nämlich J. C., unter euch, Der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit.“ Coloss. 1, 26 und 27.

Und wie wunderbar wurde dieses Geheimniß gewirkt ohne alles Geräusch, ohne allen Glanz vor der Welt! Es erschien der Größte, der Heiligste, der Sohn Gottes, von Ewigkeit her gezeugt, dem Vater in allem gleich, durch Den alle

Dinge gemacht sind, durch Den die Welt erschaffen ist; Gott Selbst kam vom Himmel herab, und erschien als Mensch auf Erden, um die Welt mit Sich wieder zu versöhnen.

Die Himmel feierten dieses Geheimniß, die Engel, welche in dieses Geheimniß der Liebe zu schauen verlangen, feierten dasselbe mit hohen Lobgesängen; aber die Menschen auf Erden, um deren willen das Geheimniß geschah, wußten es noch nicht. Auf Erden ist Alles still, Alles schweigt in tiefster Stille der Nacht; ein Stall, eine Höhle verbirgt Den, Der mit Seinem Lichte die Welt erleuchten sollte, vor den Augen der ganzen Welt; Derjenige, Der die Welt erschaffen hatte, Dem Alles gehört, erscheint in der niedrigsten Armuth, und eine Krippe ist Sein erstes Lager. Was groß ist vor der Welt, ist gering vor Gott. O Mensch, blicke auf die Krippe Deines Heilandes! o laß dich warnen, daß du dein Herz nicht hängst an Glanz und Hoheit, nicht an die vergänglichen Güter dieser Welt!

Auch kein himmlisches Zeichen offenbarte die Ankunft Desjenigen, Der vom Himmel kam, um die Welt selig zu machen. Aber Maria und Joseph glaubten ohne himmlisches Zeichen den Worten, die der Engel zu ihnen gesprochen hatte. Mit einer Wonne des Entzückens, die Niemand fassen kann, deren Vorstellung uns schon mit himmlischer Freude und Wonne erfüllt, erblicken sie das holde Kind, das wie ein gewöhnliches Menschenkind menschliche Thränen vergießt, nehmen es in ihre zitternden Arme, und begrüßen es mit dem Namen: „Jesus"; Jesus, Heiland sollst Du heißen; denn Du wirst uns und Dein Volk und Alle, die an Dich glauben und Dir folgen, selig machen."

Und das Wort ist erfüllt worden, das Kind ist ein Mann geworden, und hat durch Wort und Beispiel uns den Weg des Heils gelehrt, und [illegible] Seinen Tod am Kreuze uns von der Sünde befreiet, [illegible] ...ebung der [illegible] das ewige Leben erworben. [illegible] und Bei[illegible] unser Weg, Sein Tod ist un[illegible] ...ch [illegible] ...lehrt,

kennen wir nun den Weg, den wir zu gehen haben, um sündenfrei und selig zu werden; durch Seinen Tod können wirs erringen. So ist der Rathschluß der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe an uns erfüllt worden. Alles, was geschehen konnte, ist geschehen, damit wir durch Befreiung von der Sünde zum ewigen Leben gelangen möchten.

II.

Von dem Schauplatze der größten Stille und Verborgenheit, von der Höhle bei Bethlehem, wo das größte Geheimniß gewirkt wurde, wo das Heil der Menschen seinen Anfang nahm, wollen wir uns jetzt im Geiste uns versetzen auf einen ganz andern Schauplatz, wo alles sein Ende nehmen wird. Der Anfang erinnert uns an das Ende, an die Vollendung. So still und geräuschlos, so verborgen, so schwach und niedrig die erste Ankunft J. C. auf Erden war, so furchtbar und majestätisch und erschütternd wird Seine zweite Ankunft seyn, Seine Ankunft zum Gericht. Der Glaube vereinigt Alles, was nahe und fern, was gering und groß ist; vereinigt zu Einer Anschauung das Kind in der Krippe und den kommenden Weltrichter. Derjenige, Der als ein hülfloses Kind in der Krippe liegt, und menschliche Thränen vergießt, wird wiederkommen in großer Kraft und Majestät, zu richten alle Lebendigen und Todten. Derjenige, Der als unser Heiland in die Welt gekommen ist, wird als unser Richter wiederkommen. In der größten Stille und Verborgenheit, ohne alle himmlische Zeichen, geschah Seine erste Ankunft. Große furchtbare Zeichen am Himmel und auf Erden werden Seiner zweiten Ankunft vorhergehen; Sonne und Mond werden ihren Glanz verlieren, und mit den Sternen vom Himmel fallen; unter furchtbarem Krachen wird die ganze sichtbare Natur in Feuer sich auflösen, alles wird todt seyn; die Posaune der Engel wird die Todten erwecken, und das allmächtige Wort Dessen, Der als hülfloses unmündiges Kind in der Krippe lag, wird in die Gräber der Todten

erschallen, und alle Todten hervorrufen — hervorrufen zum Gericht; und die Todten werden auferstehen; und alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und alsdann wird Er Selbst kommen, Er, jenes hülflose Kind in der Krippe, wird alsdann kommen in großer Macht und Herrlichkeit, begleitet von allen Engeln und Heerscharen des Himmels, um Gericht zu halten, und einem Jeden nach seinen Werken zu vergelten.

Nun stellt uns der Glaube in Einem Blick zusammen, was in der Zeit von einander getrennt war: die arme Krippe im Stalle und den majestätischen Thron des Weltrichters, und das Zeichen des Menschensohnes: das Kreuz. Diese alle haben ihre Sprache, alle reden zu uns mit einer Stimme, welche Gräber durchdringt und die Todten zum Leben erweckt. Das holde Kind in der Krippe ladet freundlich ein, der Sterbende am Kreuze ruft uns Versöhnung zu durch Sein Wort: „Es ist vollbracht!“ der Richter richtet. Mit der Geburt des Kindes nahm die Zeit der Gnade und Erbarmung ihren Anfang, mit dem Gerichte hat die Zeit der Gnade und Erbarmung ein Ende. Darum ist das Kindlein uns geboren, darum ist J. C. als Erlöser am Kreuz gestorben, damit an jenem großen Tage unser Gericht ein gnädiges Gericht werden möge. Höret also auf die Einladung des Kindes, höret auf das letzte Wort des Sterbenden, damit ihr dereinst den Richter nicht zu fürchten habet!

III.

Merket also wohl auf, ihr Eltern! das Kind wird euer Richter seyn, wenn ihr eure Elternpflicht nicht treu erfüllt, wenn ihr euere Kinder nicht erzieht in aller Zucht und Ehrbarkeit und Gottesfurcht, wenn ihr nicht sorgfältig wachet über ihren Wandel und Umgang, wenn ihr ihnen ein leichtfertiges Beispiel gebet in Worten und in Werken, wenn ihr vielleicht mehr darauf sehet, wie eure erwachsenen Töchter in Eitelkeit der Welt vor der Welt glänzen mögen, als sie in

Unschuld und Reinheit zu bewahren, mehr achtet auf die wandelbaren Gesetze der leichtfertigen Mode, als auf Ehrbarkeit und Sittlichkeit; wenn euch ein üppiges Kleid mehr gilt, als das heilige Kleinod der Unschuld; wenn ihr überhaupt durch euere verkehrte Erziehung Schuld werdet an dem Verderben euerer Kinder: umsonst ist dann das Kindlein für euch geboren, umsonst ist dann der Erlöser für euch gestorben; der Richter wird euch schwer richten, wird euere Kinder von euch wieder fordern, wird euch mit ihnen verwerfen und verurtheilen.

Ihr Kinder, Söhne und Töchter, die ihr schon herangewachsen seyd, merket wohl auf! das Kind wird euer Richter seyn, wenn ihr alle die Sorge und Mühe, welche euere Eltern von euerer zartesten Kindheit an um euch hatten, nicht mit gehorsamer und dankbarer Liebe vergeltet, wenn ihr nicht mehr achtet auf den guten Unterricht, den ihr in früher Jugend empfinget, nachlässig werdet im Gottesdienst, Gebet, und in den Uebungen des Heils, wenn ihr Gott vergesset, alle Leichtfertigkeiten der Welt mitmachet; wenn ihr euern Eltern mit rauhen, harten Worten begegnet, sie durch Ungehorsam und Widersetzlichkeit kränket, durch euer Betragen ihnen vielen Kummer machet, und das Leben verbittert; wenn ihr, um euere Eitelkeit und Ueppigkeit zu befriedigen, sie zu kostspieligen, ihre Kräfte übersteigenden Ausgaben nöthiget; wenn ihr wider ihr Wissen und Willen einen Umgang pfleget, den sie verboten haben, und in Verbindungen euch einlasset, die euerem Glauben und euerer Sittlichkeit und Reinigkeit gefährlich sind; wenn ihr auf solche Art gegen euere Eltern euch betraget, umsonst ist dann das Kindlein für euch geboren, umsonst hat Er in Seiner Jugend euch das Beispiel gegeben, wie Kinder gegen ihre Eltern sich betragen sollen; umsonst ist der Erlöser für euch gestorben; der Richter wird euch schwer richten, und unabänderlich wird sein Urtheil über euch seyn.

Ihr Eheleute, ihr Hausväter und Hausmütter, merket wohl, was das Kind, als Es Mann wurde, euch gelehret hat, und daß nach dieser Lehre der Richter euch richten wird! Lebet mit einander in Zucht und Ehrbarkeit, in Frieden und in wahrer Liebe! Jeder trage des Andern Schwachheiten, suche des Andern wahres Wohl! Führet mit einander einen wahrhaft christlichen Ehestand und Haushalt! Kein Unfrieden, keine Zwietracht, kein mißtrauisches, kein zänkisches Wesen müsse unter euch herrschen; über alles heilig müsse euch das Gelübde seyn, welches ihr einander vor Gottes Altar zugeschworen habet! Begegnet euren Dienstboten als solchen, die als Menschen eures Gleichen sind, nicht mit kränkenden Vorwürfen und ungebührlichen Schmähworten! Bedenket, daß J. C. gekommen ist, nicht um Sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen; bedenket, daß Dienen schwer ist, und erschwert ihnen den Dienst nicht durch ein hartes Betragen! Sehet sie an als eure Kinder, habet ein wachsames Auge über sie, gebet ihnen Zeit und Antrieb zum Gottesdienst, duldet keine Unordnung in eurem Hause! Habet wohl Acht, daß nicht durch euere Nachlässigkeit, euere Schuld euer Haus der Sammelplatz der Unordnung, der Sünde und des Verderbens werde! Und ihr Dienstboten, merket ebenfalls auf die Lehre, die das Kind, als Es Mann wurde, euch gegeben hat, nach welcher der Richter euch richten wird! Wenn ihr nicht treu seyd im Dienste, wenn ihr die euch obliegende Arbeit nicht ansehet als Willen Gottes, und auch ungesehen von der Herrschaft mit redlichem Fleiße verrichtet, wenn ihr euch auf Kosten eurer Mitgehülfen bei der Herrschaft einzuschmeicheln sucht, euch einander verkleinert; wenn ihr den Kindern eurer Herrschaft ein böses Beispiel gebet, und ihre noch unschuldigen Herzen durch eure leichtfertigen Reden und noch leichtfertigeren Werke vergiftet und verderbet; wenn ihr zur Zeit des Dienstes solche Sünden auf euch ladet: umsonst ist dann auch für euch das Kind geboren, umsonst der Erlöser gestorben; schwer wird euer Gericht seyn.

Ihr alle, die ihr Handel und Wandel, und überhaupt solche Geschäfte treibt, wodurch ihr eueren Unterhalt sicheren, eueren Wohlstand vermehren wollet! achtet wohl auf die Lehre, die das Kind, als Es Mann wurde, euch gegeben hat, nach welcher der Richter euch richten wird! Achtet wohl auf Seine Lehre: „Was nutzt es dir, o Mensch! wenn du auch die ganze Welt gewinnest, an deiner Seele aber Schaden leidest? um welchen Preis wirst du deine Seele lösen?“ Bewahret eure Hände und Herzen rein von aller Ungerechtigkeit; habet ihr Unrecht gethan, so ersetzet ohne Aufschub! Verliert über die Sorge für das Zeitliche das Ewige nicht aus den Augen; „Suchet zuerst das Reich Gottes und die Gerechtigkeit, die dahin führt, und alles Uebrige wird euch zugelegt werden;“ heiliget eueren Besitz und Gewinn durch Werke wohlthätiger Liebe; gebet Almosen, damit euere Sünden euch vergeben werden, und ihr euch einen Schatz im Himmel erwerbet, der in alle Ewigkeit euch bleiben wird!

Ihr, die ihr zu den höheren Ständen gehört, oder hohe Würden bekleidet und immer noch höher hinauf wollet, lasset euch beschämen und warnen durch die Demuth des Allerhöchsten, Der um euretwillen als das ärmste Kind in der Krippe gelegen, und bis zum Tode am Kreuz Sich erniedrigt hat! Lasset euch durch das Streben nach Hoheit nie verleiten, den Meinungen der Höheren, oder dem, was ihr für Unrecht haltet, gegen euere Ueberzeugung beizustimmen und euer Gewissen ins Angesicht zu schlagen! Haltet unerschütterlich fest auf Gerechtigkeit und Wahrheit, und achtet nicht auf die Folgen; achtet vielmehr darauf, daß ihr dereinst über die Verwaltung eures Amtes einem Richter, Der über alle Mächte und Menschen ist, die strengste Rechenschaft werdet geben müssen! Und ihr, die ihr die Gerechtigkeit verwaltet, seyd, was die Welt von euch erwartet, seyd gerecht, vertheidiget nie, was ihr für Unrecht haltet, und helfet dem, der Unrecht leidet, so schnell, als möglich, zum Rechte! Das ist euer Beruf, euer Gottesdienst; nach euren Werken wird der Rich-

ter euch richten. Und ihr, die ihr selbst Richter seyd, auf dem Richterstuhl sitzet, und Urtheil sprechet über das Vermögen, über die Ehre, und über das Leben anderer Menschen, die euere Brüder sind; o! bedenket wohl, daß ein Richter über euch steht, Der in die verborgensten Falten eures Herzens sieht, Der das Urtheil, welches ihr über Andere gesprochen habet, vor Seinen Richterstuhl ziehet, und über dieses Urtheil euch richten wird nach der strengsten Gerechtigkeit!

Wenn ihr Alle dieses nicht thut, nicht achtet auf die Lehre, die das Kind, als Es Mann wurde, euch gegeben hat; umsonst ist dann das Kindlein für euch geboren, umsonst der Erlöser für euch gestorben, umsonst dann für euch Krippe und Kreuz; nur der Richterstuhl wird dann für euch bleiben, unabänderlich wird dann das Gericht über euch seyn.

Und wir Alle, die wir Alle Sünder sind vor Gott, lasset es uns wohl bedenken, daß für uns Sünder das Kindlein geboren, der Erlöser gestorben ist, um uns Sünder selig zu machen! Lasset uns also abstehen von der Sünde, die noch in uns lebt, und unser Gewissen verunreiniget! Stehe ab, o Unkeuscher! von deiner Unkeuschheit, reiße dich ohne Zögern los von dem sträflichen Umgange, wache sorgfältig über deine Augen, über deine Reden, über dein Herz; wache, bete und kämpfe! dieser aufrichtige, feste Vorsatz ist das Opfer, welches du dem neugeborenen Heiland bringen sollst, das Ihm gefällt. Bist du dazu noch nicht entschlossen, so nahe dich Seinem Heiligthum nicht! Verschmähst du Seine Erbarmung in der Krippe und am Kreuze, so mußt Du in Ihm nur den Richter erwarten. Und ihr, die ihr noch Groll und Bitterkeit im Herzen heget, noch nicht von Herzen vergeben habet, sehet auf das holde Kind, das gekommen ist, den Frieden auf Erden zu bringen, und höret auf den Lobgesang der Engel: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ Vergebet an diesem Feste des Friedens, damit euch Vergebung werde! Und wir Alle, die wir uns schuldig bekennen müssen, daß es uns noch sehr an der

Demuth mangelt, lasset uns es wohl bedenken, daß hier an der Krippe des Heilandes sich alles vereiniget, die tiefste Verborgenheit, die vollkommenste Entäußerung von allem Irdischen, die niedrigste Armuth, um uns Demuth zu lehren, um uns zu lehren, daß wir in den Dingen dieser Welt unsere Zufriedenheit nicht suchen sollen! Als das Kind noch nicht sprechen konnte, gab Es uns bei Seinem Eintritt in die Welt durch Sein Beispiel schon die erste Lehre, die Lehre der Demuth. Das sey in diesen Tagen unsere Betrachtung, unser Antrieb zur sorgfältigsten Wachsamkeit, unser Antrieb zur Demuth, ohne welche wir Gott nicht gefallen können!

Aus Liebe, aus erbarmender Liebe ist der Heiland in die Welt gekommen; zu uns ist Er gekommen in unsere Niedrigkeit, um uns zu Sich zu erheben; unsere menschliche Natur hat Er angenommen, um uns der göttlichen theilhaftig zu machen. Uns ist das Kindlein gegeben zu unserem Heile. Lasset uns Ihn lieben, Der uns zuerst geliebt hat! »In Ihm allein ist das Heil. An Ihm wollen wir uns halten, Ihm wollen wir folgen, auf Ihn vertrauen, damit wir durch Ihn zu neuen Menschen aus dem Geiste wiedergeboren werden.

Und so wollen wir mit Vertrauen und Liebe einstimmen in den Lobgesang Seines Apostels Petrus, und mit ihm sprechen: „Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn J. C., Der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Menschwerdung und Geburt, durch den Tod und die Auferstehung unsers Herrn J. C." 1. Petr. 1, 13. Amen.

Neunte Rede.

Erste Predigt am heiligen Weihnachtsfest.

Text:

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben." Is. 9, 6.

Thema:

Von der dreifachen Geburt J. C., und unserer Wiedergeburt.

Für die ganze Christenheit ist der heutige Tag ein Tag großer Feier, ein Tag wahrer, heiliger Freude. Und wahrhaftig, wenn wir es recht bedenken, was wir heute feiern, so sollte ein jeder Christ von herzlicher Liebe, von fröhlichem Jauchzen, und von innigster Danksagung in seinem Herzen ganz erfüllet seyn, und sich freuen und frohlocken. Und wer darüber keine innere Herzensfreude hat, der mag wohl über seine Gleichgültigkeit in Unruhe und Furcht seyn.

Schon in der Stille der verflossenen Nacht hat diese Feier begonnen, und wir sind jetzt in dieser Abendstunde zusammengekommen, um noch eine Nachfeier zu halten, um durch heilige Betrachtung den guten Eindruck der heutigen Feier in unseren Herzen zu befestigen, damit die Absicht der Menschwerdung und Geburt unsers Heilandes J. C., welche der Gegenstand der heutigen Feier ist, an uns desto mehr möge erreicht werden.

Eine dreifache Geburt ist der Gegenstand der heutigen Festesfeier: die erste ist geschehen in der Ewigkeit von Ewigkeit, die zweite ist geschehen in der Zeit, dritte soll noch an uns geschehen, soll alle Tage in immer mehr zur Vollendung gebracht werden.

I.

Die erste Geburt ist geschehen in der Ewigkeit: das ist die Geburt des Sohnes Gottes von Ewigkeit, ein unerforschliches Geheimniß für uns Menschen. Der Sohn Gottes, gezeuget von dem Vater, und doch ewig und ohne Anfang, wie der Vater; das Wort ausgegangen von Gott, und doch im Anfange, das heißt, ohne Anfang bei Gott und Selbst Gott. Welcher Mensch vermag die Tiefen Gottes zu ergründen? Wir beugen uns nieder in den Staub, und beten an. Auf diese ewige Geburt des Sohnes Gottes deutet die erste Messe in der heutigen h. Nacht, welche anfängt mit den Worten des zweiten Psalms: „Der Herr hat zu Mir gesprochen: Du bist Mein Sohn, heut habe Ich Dich gezeugt.“ Ps. 2, 7. Heut, das heißt: von Ewigkeit; denn bei Gott ist weder Vergangenheit, noch Zukunft, ist ein ewiges Heut. In der Finsterniß der Nacht wird diese h. Messe gehalten, um das verborgene, unerforschliche Geheimniß der Gottheit anzudeuten.

II.

Die zweite Geburt, welche der eigentliche besondere Gegenstand der heutigen Festesfeier ist, ist geschehen in der Fülle der Zeit. Auf diese Geburt dürfen wir anwenden die Worte aus dem Buche der Weisheit: „Da alles stille war, und ruhete, da es in Mitte der Nacht war, fuhr Dein allmächtiges Wort, o Gott! vom Himmel herab, von Deinem göttlichen Thron.“ Sir. 18, 14. Das ist die Geburt, durch welche der ewige Sohn Gottes, unser Herr und Heiland J. C., von Seiner jungfräulichen Mutter, die Ihn empfangen hatte vom h. Geist, im Fleische in die Welt geboren, und als Mensch unser Bruder geworden ist. Durch Ihn ist die Nacht und die Finsterniß vergangen, und der Tag angebrochen; deßwegen wird die zweite feierliche Messe, welche vorzüglich auf diese Geburt hindeuten soll, beim herannahenden Anbruch des Tages gehalten, und angefangen mit den Worten des Prophe=

ten: „Das Licht scheint uns heute!“ In diesem Licht wird uns dargestellt der Glanz der durch unseren göttlichen Heiland vergöttlichten menschlichen Natur, wie der Apostel Paulus spricht: »Und anerkannt groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, verkündiget den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit.“ 1. Tim. 3, 36. Von Seiner Ankunft auf Erden, von Seiner Geburt an bis zu Seiner Himmelfahrt erblicken wir in dieser kurzen Darstellung den ganzen Lebenslauf des Heilandes, Den wir jetzt in Seiner Kindheit uns vorstellen und anbeten.

Wir vernehmen im Evangelium in der zweiten Messe den Lobgesang der Engel, der in den ersten Jahrhunderten der Christenheit nur einmal im Jahre, nur in dieser h. Nacht, und zwar nur vom Bischofe gesungen wurde. Dieser Lobgesang der Engel, den die Kirche mit sehr angemessenen Zusätzen erweitert hat, ist als eine Erklärung jenes Ausspruchs des Apostels anzusehen, welcher uns das göttliche und menschliche Leben unseres Heilandes in lebendiger Anschauung vor Augen darstellt, um unsere Herzen mit heiligen Gefühlen der Anbetung, der Reue über unsere Sünden, der Dankbarkeit und Liebe zu erfüllen. Erschienen war Er den Engeln. Diese himmlischen Geister erkannten den Rathschluß der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe über das gefallene, für den Himmel bis dahin verlorene Geschlecht der Menschen, diesen Rathschluß, der schon von Ewigkeit her beschlossen, jetzt sollte vollendet werden. Sie erkannten, so viel endliche Geister zu erkennen vermögen, die unerschöpfliche Fülle der Liebe des Vaters, Der Seinen eingeborenen Sohn für das Heil der Menschen dahin gab; sie erkannten in dem göttlichen Kinde, Welches in der ganzen Hülflosigkeit eines gewöhnlichen neugeborenen Menschenkindes auf dem mütterlichen Schooß lag, Denjenigen, Der von Ewigkeit in der Herrlichkeit des Vaters war, durch Den Himmel und Erde, durch Den sie selbst erschaffen waren; sie erkannten, was dieses Kind dem Men-

schengeschlechte noch werden, wie Es ihnen durch Versöhnung mit Gott in Seinem Opfertode den wahren Frieden bringen, ihnen den Himmel wieder eröffnen würde, daß dann die Menschen, mit ihnen vereinigt, an ihrer Freude und Seligkeit Theil nehmen würden. Sie sahen ihnen den Himmel wieder eröffnet, und von dieser Zeit an unzählbare Schaaren derselben zu ihnen hineinkommen in das Reich des Friedens und der Seligkeit. Innigst durchdrungen von diesem wundervollen Geheimniß der göttlichen Liebe, gaben die Engel zuerst Gott die Ehre und sangen: „Ehre sey Gott in der Höhe!" Das ist Gottes Ehre und Ruhm, daß Er das in Sünde und Elend gefallene Geschlecht der Menschen mit so barmherziger Liebe ansah, daß Er, um dasselbe zu retten und selig zu machen, Seinen eingeborenen Ihm gleichen Sohn werden ließ, wie Einen aus ihnen, die Sünde ausgenommen; daß Er diesen Sohn für sie dahingab in Leiden und Tod, um sie durch Ihn selig zu machen.*) Mit theilnehmender Freude über das Heil der Menschen sangen sie dann: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Wie aus dem bösen Willen der Unfriede, die Sünde entsprungen ist, so entspringt aus dem guten Willen der Friede und alles Gute, wie der Herr Selbst sprach: »In euerm Innern, euerm Willen ist das Himmelreich." Durch die Sünde hatten die Menschen gegen Gott sich empört, waren von Ihm abgefallen, mit Ihm in Unfrieden; durch den menschengewordenen Sohn Gottes sollte den Menschen die Vergebung der Sünde, die Versöhnung mit Gott erworben, der Friede mit Gott wieder hergestellt, der Himmel wieder eröffnet werden.

Unter der h. Messe singt die Kirche den Lobgesang der Engel, und, nachdem sie denselben gesungen hat, fährt sie fort, indem sie in ihrem Geist und Sinn zuerst Gott die Ehre gibt, und singt: »Wir loben Dich, wir preisen Dich,

---

*) Ist Beides nicht gleich groß: der Welt ein Schöpfer seyn,
Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befrei'n?
sagt ein alter Dichter.

wir beten Dich an, wir verherrlichen Dich, wir danken Dir wegen Deiner großen Herrlichkeit, wir danken Dir, daß Du Deine große Herrlichkeit, die Herrlichkeit Deiner Liebe, uns offenbaret hast.“ Sie verliert sich gleichsam in der Anschauung dieser Herrlichkeit, indem sie singend fortfährt: „Herr Gott! König des Himmels! allmächtiger Vater!“ und zugleich den Sohn in Seiner ewigen Geburt vom Väter betrachtet und anbetend Ihn anredet: „Herr! eingeborener Sohn, Jesus Christus!“ Dreimal wendet sie sich dann zu Ihm mit herzlichem Flehen um Erbarmung, nennt Ihn, wie Johannes nach der Taufe, das Lamm Gottes; flehet: „Herr Gott, Lamm Gottes, erbarme Dich unser!“ erblickt Ihn, wie Er durch Seinen Opfertod die Vergebung der Sünde uns erworben hat; flehet nochmals: „Der Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser!“ Und dann betrachtet sie ihn als Ueberwinder des Todes und der Sünde, schwingt sich im Geiste mit Ihm hinauf, und erblickt Ihn zur Rechten des Vaters als Mittler zwischen Gott und den Menschen, und ruft aus der Tiefe ihrer Sündhaftigkeit nochmals um Erbarmung flehend zu Ihm hinauf: „Der Du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme Dich unser!“ Nun erblickt sie Ihn in Vereinigung mit dem Vater und heiligen Geist, mischt sich jetzt unter die Chöre der Himmlischen, und singt mit ihnen das dreimal heilig: „denn Du allein der Herr, Du allein heilig, Du allein der Allerhöchste mit dem heiligen Geiste, in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.“

So feiert die Kirche unter jeder h. Messe in diesem himmlischen Lobgesang die Geburt und den Tod unsers Herrn, Seine Auffahrt zum Himmel, und die ganze Absicht Seiner Menschwerdung. O Gott! welchen Eindruck müßte dieser Lobgesang auch auf uns machen, wenn wir ihn nicht bloß mit dem Munde, sondern aus dem Innersten unseres Herzens sprechen möchten! Wie könnten wir, göttlicher Heiland, Deine menschliche Geburt wohl würdiger feiern, als daß wir jetzt aus ganzem Herzen in diesen Lobgesang der Engel mit

einstimmen! Wahrhaftig, aus vollem Herzen müssen wir einstimmen, wenn wir die Hirten, welche von den Engeln selbst den Anfang dieses Lobgesanges gehört hatten, im Geiste nach Bethlehem begleiten, und das neugeborene Kind, den Heiland der Welt, J. C., im Stalle erblicken, in schlechte Windeln eingewickelt, in einer Krippe liegend. Hier erblicke ich die Erfüllung des göttlichen Rathschlusses im ersten Anfange, und zwar in gänzlicher Verborgenheit vor der Welt, in der tiefsten Stille der Nacht, in der größten Entäußerung von weltlichem Glanz und von allen Gütern der Erde. Die äußerste Armuth und Niedrigkeit, die das Kind von allen Seiten umgibt, kann meinen Glauben nicht schwächen. Im Lichte des Glaubens erkenne ich hier die drei Personen in der Gottheit in vereinigter Liebe wirksam zum Heil der Menschen. „So hat Gott — der Vater — die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn für sie dahin gegeben, damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.« So hat der Sohn die Welt geliebt, daß Er Sich Selbst zum Opfer für sie dahin gegeben, und schon von Ewigkeit im göttlichen Rath gesprochen hat: »Siehe! Ich komme, um Deinen Willen, o Gott! zu thun; einen Leib hast Du mir bereitet.“ Und Er ist gekommen in unserem menschlichen Fleische, in unserem menschlichen Leibe, um Gottes Willen zu thun, und durch Gehorsam gegen den Vater bis zum Tod am Kreuz für den Ungehorsam der Menschen zu büßen, und sie mit Gott wieder zu versöhnen. Und durch die Kraft des h. Geistes hat eine menschliche Jungfrau den ewigen Sohn Gottes als Menschensohn empfangen und geboren. Wie der Vater, Sohn und heilige Geist vollkommen Eins sind im Wesen, Eins in der Liebe, so erblicke ich Sie hier in vollkommener Vereinigung, da Gott in Seinem Sohne geoffenbart wurde, im Fleische und als Mensch auf Erden geboren wurde. O ewig unerforschliches Geheimniß der göttlichen Weisheit und Liebe!

von Gott ist es geschehen, und vor den Augen der Menschen ist es wunderbar.

Indem ich im Geiste meinen Blick unverwandt auf das göttliche Kind hinwende, auf Welchem die Offenbarung der Liebe der allerheiligsten Dreieinigkeit gegen uns Menschen ruht, steht, o göttlicher Heiland! Dein ganzes h. Leben, Dein Leben der Liebe, Dein Tod der Liebe für uns sündige Menschen mir ganz lebendig vor Augen. Ich sehe Dich mit unermüdetem Eifer suchen, was verloren war, und die Füße derjenigen, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, auf den Weg des Friedens leiten. Ich sehe Dich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit Deine Lehre, die Lehre der Wahrheit überall verkündigen; ich sehe Dich mißkannt, gelästert, verfolgt bis auf den Tod, und sehe Dich die Sanftmuth und Liebe selbst, auch gegen Deine ärgsten Feinde und Verfolger; sehe Dich umhergehn und wohlthun, so daß ein jeder Deiner Fußstapfen von Gnade und Barmherzigkeit trieft. Ich sehe Dich einzig dahin streben, die Menschen zum Glauben und zur Liebe zu führen, um sie durch Glauben und Liebe wahrhaft glückselig zu machen; ich sehe Dich, nachdem Dein ganzes Leben ein Leben der Liebe war, den Tod der Liebe für uns sündige Menschen sterben. Als ein armseliges, hülfloses Kind bist Du in die Welt gekommen, und als ein Missethäter, hangend am Kreuze, mit durchbohrten Händen und Füßen, mit einer schmählichen Dornkrone auf Deinem blutigen Haupte, mit durchstochener Seite, ein Mann der Schmach und der Schmerzen, bist Du wieder ausgegangen aus dieser Welt, damit wir Sünder und Missethäter vor Gott Gnade und Barmherzigkeit und Vergebung der Sünde bei Gott finden möchten. Ich höre Dein letztes Wort am Kreuz: „Es ist vollbracht!“ und das erste Wort nach Deiner Auferstehung im Kreise Deiner versammelten Jünger: »Friede!« wie ihn die Engel schon bei Deiner Geburt verkündigten; Friede durch Versöhnung mit Gott, durch Vergebung der Sünde. So erblicke ich in dem göttlichen Kinde den Anfang und die

Vollendung des Rathschlusses der göttlichen Barmherzigkeit und die Liebe über uns sündige Menschen.

III.

Um einen solchen Preis sind wir erlöset, ist uns die Sünde vergeben. Einen solchen Preis hat Gott bloß aus Liebe gegen uns gefordert zur Vergebung unserer Sünden, damit wir Menschen den, nur immer möglich stärksten Antrieb haben möchten, mit unserm Willen abzustehen von der Sünde, um durch die um einen so theuren Preis uns erworbene Gnade und Kraft von derselben wirklich erlöset und gänzlich gereinigt zu werden, damit wir zu ganz neuen Menschen möchten wieder geboren werden durch Ihn, Der für uns als Mensch in diese Welt geboren ist.

Diese Wiedergeburt, die noch immer in uns geschehen soll, ist die dritte Geburt, die auch an dem heutigen Tag gefeiert wird.

Zu dieser Absicht ist J. C. in diese Welt geboren, damit wir durch Ihn zu gänz neuen Menschen sollen wieder geboren werden. Darum läßt die Kirche die letzte h. Messe, die beim hellen Lichte des Tages gehalten wird, anfangen mit den Worten des Propheten Jesaias: „Uns ist das Kind geboren, uns ist der Sohn gegeben." Js. 9, 6. Das heißt: dieses geborene Kind und Sohn ist unser, ist unser ganz und gar eigen über alles; denn Er wird ohne Unterlaß, zu allen Zeiten und Stunden in uns geboren, wenn wir nur unser Herz, unsere Liebe Ihm hingeben wollen: dann werden wir Alle aus Seiner Fülle schöpfen Gnade um Gnade.« Joh. 1, 1.

Diese Wiedergeburt, diese gänzliche Umwandlung unsers inneren Menschen muß schon in unserm Leben auf Erden zu Stande kommen, wenn wir des göttlichen Reiches wollen theilhaftig werden. »Wer nicht wiedergeboren ist, wird in das Reich Gottes nicht eingehen," Joh. 3, hat J. C. Selbst gesagt. Wie aber die Geburt aus dem Fleische, so kann auch

diese Wiedergeburt aus dem Geiste nicht ohne großen Schmerz zu Stande kommen. Der Mensch muß sich selbst verläugnen, muß seinem eigenen Willen, seinen Begierden und Neigungen ganz und gar absagen, so daß nichts in ihm bleibt, als was Gottes Wille und Wohlgefallen ist; muß in Allem nicht begehren, daß es nach seinem Willen geschehen, erhalten oder verloren werde, sondern allein nach Gottes Willen. Ganz ruhig und stille muß es in ihm werden, ganz leer vom eigenen Willen; er muß sich selber Gott Platz machen so viel, als ihm immer möglich ist, damit Gott Sein Werk und die Geburt in ihm verrichten und vollenden könne, und von dem Willen des Menschen auf keine Weise darin gehindert werde. Mit Einem Wort: so wie J. C. ganz unser und eigen geworden ist, so müssen wir ganz Sein und eigen seyn wollen; so wie Er aus Liebe uns gegeben ist, und aus Liebe Sich ganz uns hingegeben hat; so müssen auch wir aus Liebe uns ganz, ohne allen Vorbehalt, Ihm hingeben; Liebe um Liebe, nur durch Liebe kann Er ganz unser, in uns geboren werden. Wozu alle die Liebe, die J. C. uns erwiesen hat, wenn wir Ihm nicht entgegen lieben? O m. Z.! wir können Ihn aber nicht lieben, so lange wir noch die Sünde lieben, so lange andere Gelüste und Neigungen uns noch zu anderen Dingen hinziehen. Und es ist uns nicht zu helfen, wenn nicht unser Herz ganz neu und gleichsam wiedergeboren wird, wenn nicht die Hinneigung und Liebe zu Gott in demselben die Herrschaft erhält.

Diese Herrschaft der alles überwindenden Liebe, die stärker ist, als der Tod, und mächtiger, als die Hölle, willst Du, mein Heiland, mir geben. Du stehst beständig an der Thüre meines Herzens, und klopfest an, und Du willst nur, daß mein Herz Dir sich öffne, Dir sich ganz überlasse und hingebe, um ihm die Liebe, und in der Liebe die Seligkeit des Himmels zu geben.

O Gott! wann, ach wann wird es mir gegeben seyn, daß ich Dich liebe über Alles, von meinem ganzen Herzen,

mit allen Kräften meiner Seele, daß ich mein ganzes Herz in Liebe zu Dir hinwende, Dich mit der ganzen Liebe meines Herzens umfasse! Ach wie oft ist dieses schon das sehnlichste Verlangen meines Herzens gewesen! Durchdrungen in heiliger Betrachtung von Deiner unendlichen Liebe gegen mich, hat mein Mund oft zu Dir gesprochen: „Herr! ich liebe Dich, ich will Dich von ganzem Herzen über alles lieben!“ Aber durfte ich auch mit Petrus sagen: „Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe?“ dann hätte ich auch bereit seyn müssen, meine sündliche Neigung Dir ganz zum Opfer zu bringen. „Wenn Du mich wahrhaft liebst, wenn Du Mein Jünger seyn willst,“ sprichst Du zu mir, „so stehe ab von deiner Sünde, verläugne dich selbst und folge Mir nach!“ —

Das ist es, dieser aufrichtige Vorsatz, abzustehen von der Sünde, nur dem Herrn ganz anzuhangen, ist das einzige würdige Opfer, welches wir dem neugeborenen Heiland J. C. darbringen können. Und die Erneuerung dieses Vorsatzes ist das wahre Weihnachtsfest unseres Herzens.

O mein Heiland! stärke Du mit Deiner Gnade meinen schwachen Vorsatz! Gib, daß ich Dich liebe, damit an mir erfüllt werde Deine Verheißung: „Wenn du Mich liebst, und Meine Gebote hältst: so werde Ich dich lieben, und der Vater wird dich lieben, und Wir werden zu dir kommen, und Wohnung bei dir nehmen.“ Amen.



Zehnte Rede.

Zweite Predigt am heil. Weihnachtsfeste.

Text:

„Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.“ Joh. 1, 14.

Thema:

Ueber die Absicht der Menschwerdung J. C.

„Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.« Joh. 1, 14. — — — Erhabene, heilige, mit Recht einem jeden Christen so geheiligten Worte, die ihn, wenn er sie hört oder selbst spricht, mit der größten Ehrfurcht erfüllen; was müssen sie ihm besonders an dem heutigen Tage seyn, an dem Tage des Andenkens an die große Begebenheit, wodurch jene Worte in Erfüllung gegangen sind, „da das Wort Fleisch geworden ist, und unter uns zu wohnen angefangen hat!“ O, daß uns die Kirche im heutigen Evangelium diese Worte nicht umsonst zurufen möchte!

So wie die Hirten auf das Wort des Engels nach Bethlehem eilten, den neugeborenen Heiland der Welt anzubeten, und, gestärkt im Glauben, erweckt zu froher Hoffnung und durchdrungen von inniger Liebe wieder zurückkehrten; so seyd auch ihr jetzt zur Kirche gekommen, um mit den Augen des Glaubens zu schauen, was die Hirten mit ihren leiblichen Augen sahen, um euch an die Geburt des Weltheilandes zu erinnern, um Ihn anzubeten. O möchtet auch ihr Alle, jenen Hirten gleich, diese Kirche, wo Er ebenfalls

sichtbar unter uns wohnt, wie Er vor mehr als 1800 Jahren am heutigen Tage im Fleische im Stalle bei Bethlehem wohnte, möchtet ihr heute diese Kirche, ebenfalls gestärkt im Glauben, erweckt zur Hoffnnng und durchdrungen von Liebe, verlassen!

Was wir von der Schwachheit menschlicher Worte nicht erwarten dürfen, das dürfen wir mit Zuversicht von der Kraft des göttlichen Wortes erwarten. Sein Wort ist es, welches euch heut in Seinem Namen verkündigt wird; Sein Wort ist es einzig und allein, welches wir heut betrachten und beherzigen wollen, nämlich das h. Wort des h. Geistes: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt."

Wer ist es, von Dem hier die Rede ist? woher ist Er gekommen? was ist Er geworden? und auf welche Art ist Er's geworden? für welche und zu welcher Absicht ist Er's geworden? Dieses ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

1. Wer ist es, von Dem hier die Rede ist? Wer ist es, der Mensch, das heißt: Fleisch geworden ist?

O Christen! senket euere Häupter, und beuget euere Knie, und höret mit Ehrfurcht, wie der Engel selbst euch diese Frage beantwortet. Höret sein Wort: „Euch ist heut der Heiland geboren, Welcher ist Christus der Herr!" Wessen Ursprungs ist Er? Er ist Derjenige, von Dem der h. Geist spricht: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Nicht also von einem Engel, nicht von einem Fürsten der Engel ist hier die Rede. Nein, denn zu welchem der Engel hat Gott je gesprochen: „Du bist Mein Sohn, heute habe Ich Dich gezeugt?" Von diesem göttlichen Sohn ist die Rede, „dem Abglanze der Herrlichkeit des Vaters, dem Bilde Seiner Wesenheit, Der da Alles trägt mit dem Worte Seiner Kraft, Der zur Rechten Seiner Majestät in der Herrlichkeit sitzet." Hebr. 1. Von Dem ist die Rede, Der ist Fleisch geworden, „durch Den alles gemacht ist, was gemacht ist, und ohne Den nichts ge-

macht ist, von Dem also, Der im Anfang sprach: „es werde Licht, und es ward Licht,“ Der mit Einem Worte die Sonne und die unzählbaren Sterne am Firmament aus ihrem Nichts hervorrief, Der die Erde schuf, und auf der Erde eine so unendliche Mannigfaltigkeit von Steinen, Gewächsen, Pflanzen, Bäumen und Thieren, und Der den Menschen schuf nach Seinem Ebenbilde; Der ist's, Der alle Welten, die Er geschaffen hat, mit Seiner Allmacht trägt und erhält, Der ihnen allen ihre Bahn angewiesen hat, die sie in bestimmter Ordnung durchkreisen sollen, Der die Erde in freier Luft aufgehängt hat, mit Seiner Allmacht sie trägt, und sie in der angeordneten Bewegung erhält, und Der auf dieser Erde so waltet und herrscht, so bis ins Kleinste Alles regieret, daß ohne Sein Wissen und Wollen kein Haar von eines Sterblichen Haupte fallen kann, ohne Dessen Wissen in eines Sterblichen Brust kein Gedanke weder zum Guten, noch zum Bösen sich regen kann; Der ist es, Der dereinst die von Ihm mit Einem Wort geschaffene Welt mit Einem Wort wieder zernichten und umwandeln wird; Der alsdann die Todten aus ihren Gräbern hervorrufen, Der uns Alle auferwecken und richten wird; Der ist es, Der war, ist und seyn wird; es ist der allmächtige Gott von Ewigkeit, Den ich hier im Geiste als ein unmündiges Kind, in der Krippe liegend, vor mir sehe und im Glauben anbete.

2. O, unerforschliches Geheimniß! welche Hoheit, und welche Niedrigkeit, und beide in dem Geheimniß unserer heutigen Betrachtung so innigst vereiniget! Gott, der Ewige, unendlich, über alle Geisterwelt erhaben, und Fleisch, für sich allein das Vergänglichste, Niedrigste in der Sinnenwelt, eine baldige Speise der Würmer! Und mit diesem Fleische hat der Schöpfer des Himmels und der Erde Sich bekleidet, unter demselben hat Er den Glanz Seiner Herrlichkeit verborgen. Wo ist hier eine Spur Seiner Allmacht und Weisheit, wo ein Schatten Seiner Herrlichkeit und Majestät zu finden? Was ist hülfloser auf Erden, als ein neugeborenes Kind?

Und gerade so, wie ein jedes andere Menschenkind, weinend und schreiend und unvermögend, ohne Hülfe ein Glied zu rühren, wollte der Heiland der Welt, Der nicht ohne Absicht Sich den Menschensohn nannte, geboren werden! Und die ganze Umgebung, wie arm und dürftig! Welche Stille in diesen für die ganze Erde so feierlichen Augenblicken! Da ist keiner, als das fromme Elternpaar! keine fremde Hülfe! Gehet hinein in die Hütte der dürftigsten Armuth, schauet, wie leer da Alles, wie da nichts zu finden ist, was Bequemlichkeit und Nothdurft fordert, und dann bedenket: in noch dürftigerer Armuth, in noch tieferer Erniedrigung wollte unser Heiland geboren werden. Darum heißt es in der h. Schrift: „Und sie wickelten das Kind in Windeln und legten es in eine Krippe.« So wurde hier schon das Wort erfüllet: »Die Thiere haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo Er Sein Haupt hinlege.“ —

Ein wunderbares, unerforschliches Geheimniß; aber wie belehrend für uns ist dieses Geheimniß? Die ewige Weisheit, erniedrigt zur menschlichen Kindheit, das Wort wird Fleisch, das allmächtige Wort des ewigen Vaters schweigt, lallet, vergießt kindliche Thränen; und ich sollte noch hoch halten von mir selbst, von meinen Einsichten und Kenntnissen, von meinem Verstande und meiner Klugheit? sollte darin mir selber gefallen, und mit Unruhe fürchten, daß die Welt mir ihren Beifall versagen möchte? sollte nach hohen Dingen, nach Ehre und Ansehen vor den Menschen mit unordentlicher Begierde trachten, da mein Herr und mein Heiland bei Seinem ersten Eintritt in die Welt mir ein solches Beispiel der Demuth gegeben hat? sollte nicht vielmehr erröthen über jeden Gedanken von Selbstsucht und Selbstgefallen, der aus dem Grunde meines Herzens heraufsteigen will? Der Herr der Welt, Dem Alles gehört, in der tiefsten Armuth, in einer Krippe liegend; und ich sollte auf die vergänglichen Güter der Welt einen Werth setzen, sollte mir in ihrem Besitz

gefallen, Andere über ihren Mangel verachten, sollte ihren Mangel ohne Verlust meiner Ruhe nicht tragen können? Was mein Gott im Fleische nicht wollte, das sollte ich mit Unruhe begehren? — O mein Heiland! welche große Lehre hast Du uns damals schon durch Dein Beispiel gegeben, als Dein Mund sich noch nicht geöffnet hatte, um uns die Worte des ewigen Lebens mitzutheilen! Wie hast Du uns hier schon die Lehre gegeben, die nachher Dein Mund sprach: »Wahrlich, sage ich Euch, werdet ihr nicht wie die Kindlein, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“

3. Wozu nun eine so tiefe Erniedrigung, eine so gänzliche Entäußerung göttlicher Hoheit? Wofür erblicke ich hier Den, Der Himmel und Erde schuf, als ein unvermögendes Kind, in Windeln gewickelt, kaum fähig, ein Glied zu bewegen, Ihn, ohne Dessen Willen keine Hand und kein Fuß auf Erden sich rühren kann; den Herrn aller Welten, durch Den Könige und Fürsten Macht und Reichthümer besitzen, in der tiefsten Armuth, in einer Krippe liegend; weinend Denjenigen, Der allein in Sich selig, Der die Urquelle aller Seligkeit ist? Für wen dieses wunderbare Werk?

O, Christen! ihr wisset, für wen es ist, ihr habet die Rede des Himmels an die Hirten vernommen: »Euch ist heute der Heiland geboren, Welcher ist Christus der Herr;« Der Heiland, Der, wie ein anderer Engel sprach, „Sein Volk befreien wird von seinen Sünden;“ Der, wie Er Selbst nachher sprach, „gekommen ist, zu suchen, was verloren war, gekommen ist, die Sünder selig zu machen.“

Für uns Menschen also diese tiefe Erniedrigung! Für Seine Geschöpfe erniedrigt Sich auf solche Art der Schöpfer. Und für welche Seiner Geschöpfe? Für Seine undankbaren, ungehorsamen, durch die Sünde Ihm mißfälligen Geschöpfe; für Jene, die das Gesetz, das Er ihnen aus weiser Liebe zu ihrem Heil gegeben, freventlich übertreten hatten; für Jene, die nach der Erkenntniß Seiner Allwissenheit dasselbe noch übertreten würden; für uns hat Er Sich so erniedrigt, für

uns ist Er Mensch geworden, für uns sündige Menschen hat Er die menschliche Natur mit all' ihren Schwachheiten angenommen. „Er hat sich unser erbarmt, Er ist in Sein Eigenthum gekommen, obschon Er wußte, daß die Seinigen Ihn nicht aufnehmen würden. Er ist in die Finsterniß gekommen, um uns, die wir in dieser Finsterniß und im Thale des Todes saßen, zu erleuchten, und unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten. Um unsertwillen ist Er vom Himmel gekommen, und Mensch geworden, damit wir, durch Seine Lehre erleuchtet, erkennen möchten, was wir thun sollen; durch Sein Beispiel ermuntert würden, es thun zu wollen, und durch die Kraft Seiner Gnade, die Er durch Seinen Tod uns erwerben wollte, gestärkt würden, es thun zu können.

Das ist also die Absicht Seiner Menschwerdung, uns von der Sünde zu erlösen und selig zu machen.

4. Nun lasset uns, m. Z.! diese Grundlehre des Heils auf uns selbst anwenden! Stehen wir noch unter der Herrschaft der Sünde, oder sind wir von derselben befreiet und erlöset? Sind die sündlichen Begierden und Neigungen, die ehedem in uns die Herrschaft führten, noch in uns herrschend, oder sind sie bezwungen und ertödtet? Wir dürfen und müssen zu Gott hoffen, daß Viele in ihrem Gewissen das Zeugniß finden, daß sie, wenn sie auch noch aus Schwachheit zu sündigen fortfahren, doch der Herrschaft der Sünde nicht mehr unterworfen sind.

In tiefer Demuth und herzlicher Dankbarkeit erkennen diese die Glückseligkeit ihres gegenwärtigen Zustandes; denn sie wissen es, Wem sie denselben zu danken haben; sie wissen es freilich wohl, daß es Gebet, Mühe und Kampf und manches Opfer gekostet hat; sie wissen es aber auch, daß es doch ihr Werk nicht war, daß sie diese Mühe, diesen Kampf nicht würden angewendet haben, wenn sie nicht durch die Gnade J. C. und durch Seine Fügungen beständig wären ermuntert und gestärkt worden; daß sie allein dieser Gnade die Treue

im Kampfe und den Sieg zu verdanken haben. Jeder, der in der Sünde war und nicht mehr ist, muß mit dem Apostel Petrus ausrufen: „In Ihm, in J. C. allein ist das Heil,“ und mit Paulus: „Gott sey Dank, Der uns durch unsern Herrn J. C. den Sieg verliehen hat!“ Für Jeden, der befreit worden ist von dem Elend, aus der Sklaverei der Sünde, und nur für ihn gilt das Wort des Engels: „Ihm ist der Heiland geboren, Welcher ist Christus der Herr.“ Ihm ist Er gegeben; nur er darf sagen: **mein** Heiland und **mein** Erlöser, **mein** Herr und **mein** Gott ist J. C. der Herr. O des seligen Zustandes einer Seele, welcher das Gewissen ein solches Zeugniß gibt! —

Wenn es aber dieses Zeugniß nicht gibt, wenn es uns vielmehr den Vorwurf macht: „Du bist jetzt noch der alte sündige Mensch, der du warst vor Jahr und Tag, du bist noch eben so anmaßend und rechthaberisch, geräthst noch eben so über Kleinigkeiten in Hitze und Eifer, oft auch in Zank und Streit, kannst noch eben so leicht und eben so bitter deinen Nächsten kränken, eben so leicht ein liebloses Urtheil über ihn fällen, bist nach eben so sinnlich und unmäßig im Essen und Trinken, eben so unehrbar in Worten und Werken, hängst dich noch eben so sehr an die zeitlichen Dinge; mit zunehmendem Alter hast du, ohne dich gründlich zu bessern, mit deinen sündlichen Neigungen nur gewechselt; je tiefer du ins Leben hineingekommen bist, desto mehr hast du dein Herz in die Dinge der Welt versenkt, als wenn du ewig hier leben solltest, das Reich Gottes dagegen um desto weniger gesucht, und im Andenken an Gott, im Gebet und in Uebungen des Heils bist du mehr lau und gleichgültig geworden, bist jetzt im Herzen von Gott mehr entfernt worden, als du es sonst warst: — wenn dein Gewissen dir solche Vorwürfe macht, ach! dann gilt für dich der Gruß des Engels nicht: „Euch ist heut der Heiland geboren;“ für **dich** ist Er dann noch nicht geboren, **dir** ist dann bis dahin Seine Geburt noch unnütz gewesen, **dein** Heiland und **dein** Er-

löser, dein Herr und dein Gott ist Er dann noch nicht, bis auf diese Stunde noch nicht. Wer besser geworden ist, ist es durch J. C. geworden, und weiß es, daß er es durch Ihn geworden ist; wer nicht besser geworden ist, für den ist J. C. noch unnütz, umsonst hat Er für ihn das menschliche Leben angenommen und hingegeben. Viele erkennen es nicht einmal, daß sie der Besserung noch bedürfen; durch eigene Schuld, durch Eigenliebe verblendet, oder ihres Leichtsinnes, ihres Weltsinnes wegen erkennen sie ihre Fehler gar nicht, und dünken sich schon gerecht. Andere erkennen es wohl, daß sie von Fehlern nicht frei sind, aber, beständig versenkt in irdische Geschäfte und Sorgen — oder beständig hingerissen von den Zerstreuungen und Vergnügungen der Welt, achten sie nicht darauf, sind gleichgültig dagegen, sie wollen nicht. Noch Andere erkennen es sehr gut, daß sie eine sehr sündliche Leidenschaft hegen; die flüchtige, strafbare Lust aber, welche dieselbe ihnen gewährt, ist ihnen noch lieber, als Gottes Beifall und Gnade; sie wollen wenigstens jetzt noch nicht von ihrer Sünde abstehen; sie schieben auf, bis es zu spät ist. Andere möchten gern von ihren Fehlern frei seyn, aber ihr Wille ist schwach und unstät; sie vollbringen nicht, was sie wollen; sie wollen die Opfer nicht bringen, die sie bringen sollten; sie beruhigen sich bei dem Wollen, rufen zwar immer: „Herr, Herr!« thun aber nicht den Willen des himmlischen Vaters.

Warum sind und bleiben wir Menschen doch so unstät in unseren Vorsätzen? Warum hat die Menschwerdung unsers Herrn J. C. noch so wenig Frucht in uns gewirkt? — Ohne Zweifel allein darum, weil wir im Geist und im Herzen noch so entfernt von Ihm sind, weil wir so wenig Verlangen haben nach Seiner Hülfe, weil wir auf Ihn nicht vertrauen, Ihn nicht mit ganzem Herzen lieben. Hätten wir die Liebe, so wäre uns schon längst geholfen.

Sollen wir denn noch länger tragen den Vorwurf unseres Gewissens, den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen die

Liebe, die der Heiland uns erwiesen hat? Sollte es nicht vielmehr das dringendste Bedürfniß unsers Herzens seyn, Dem unsere volle Gegenliebe zu beweisen, Der uns so geliebt hat, Der uns keine größere Liebe hätte beweisen können, als Er bewiesen hat, indem Er für uns Mensch geworden ist? Ist es nicht aus unser aller Herzen gesprochen das Wort des Jüngers der Liebe: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt?“ Ja, Er hat uns wahrlich zuerst geliebt, geliebt zu einer Zeit, da wir noch nicht waren, und noch nicht lieben konnten. Wir Alle, die wir hier versammelt sind, standen bei Seiner Geburt vor dem allsehenden Auge Seiner Gottheit gegenwärtig; in der Krippe liegend, sah Er auf uns Alle mit Liebe, wie Er jetzt mit Liebe auf uns sieht. Er sah uns in unserm Elend, in unseren Sünden; und Sein Wille war unser Heil.

O, Christen! „lasset uns Ihn denn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!“ O, Du unser theuerster, neugeborener Heiland! wir möchten Dich gern von Herzen lieben; was sollen wir thun, um Dir unsere Gegenliebe zu beweisen? Du antwortest uns: „Ich bin gekommen zum Falle Vieler, und zur Auferstehung Vieler in Israel; wirket also mit, damit Ich nicht zu eurem Falle und Verderben, sondern zu eurem Heile gekommen bin. Ich bin Mensch geworden, um euch von euren Sünden zu erlösen; darum, so leget von nun an euere Sünden ab, und haltet Meine Gebote; denn wer Meine Gebote hält, und sie bewahrt, der ist es, der Mich liebt, und der Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen.“ O Christen, Christen, wehe uns, wenn alle diese Liebe, wenn diese tiefe Entäußerung und Erniedrigung für uns umsonst, wenn sie nicht zu unserem Heile, sondern zu unserem Verderben wäre! Je größer die Liebe, desto schwerer unsere Verantwortung.

O, Christen! so wirket denn jetzt, da es noch Tag ist! — Sehet, dieses Jahr eilt wieder zum Ende, um einen großen Schritt seyd ihr wieder dem Grabe, dem Gerichte,

der Ewigkeit näher gekommen. Was ihr daher heute angefangen habt, das setzet fort in diesen letzten Tagen des Jahres! Gehet mit euch selbst ins Gericht, prüfet euch selbst mit redlichem Ernst! Leget euch selbst die Frage vor, ob ihr, wenn ihr in eurem gegenwärtigen Zustande vor Gottes Gericht solltet abgefodert werden, ein gnädiges Gericht erwarten dürfet! Prüfet euch besonders über eueren Umgang, und findet ihr, daß derselbe euch gewöhnlich zur Versuchung, zur Sünde ist, so schiebt nicht länger auf, erwäget wohl das entscheidende Wort: „Wenn dich Auge oder Hand oder Fuß ärgert, so wirf es von dir; besser ein Glied geht verloren, als daß der ganze Leib zu Grunde geht,“ und reißet schnell euch los, damit ihr nicht ewig zu leiden habt! Trennet ihr euch von dem, der euch bis dahin von eurem Heiland trennte, so wird Er in dem Augenblicke euer Heiland, euer Erlöser. Prüfet euch, ob ihr vielleicht ungerechten Besitz eines fremden Gutes, oder ungerechten Erwerb im Handel und Wandel auf euerem Gewissen habet; gedenket des Wortes: „Was hilft es dir, o Mensch! wenn du die ganze Welt gewinnst, an deiner Seele aber Schaden leidest? um welchen Preis wolltest du deine Seele lösen?“ und lasset dieses Jahr nicht zu Ende gehen, bis ihr vollgültigen Ersatz geleistet, und um einen vergänglichen Preis, der nicht einmal euer Eigenthum ist, eure unsterbliche Seele gelöset und gerettet habet! Prüfet euch selbst, ob ihr nicht in Hader und Zwietracht lebet, Groll und Bitterkeit im Herzen heget! seyd eingedenk des Wortes: „Wenn ihr einander eure Beleidigungen nicht vergebet, so wird der himmlische Vater euch eure Sünden nicht vergeben,“ und lasset dieses Jahr wenigstens nicht zu Ende gehen, ehe ihr euch von ganzem Herzen versöhnt habet! Prüfet euch sorgfältig, welches eure herrschende Gewohnheitssünde sey! Der aufrichtige Vorsatz gegen diese, der aufrichtige Wille, von dieser abzustehen, ist das einzige wohlgefällige und würdige Opfer, welches ihr dem neugeborenen Heiland darbringen könnet. Darin beweiset Er uns Seine Liebe, daß Er,

indem Er nichts von uns braucht, für eine Vergeltung Seiner Wohlthaten es annimmt, wenn wir für unsere eigene Seele sorgen. Darum ist es die größte und verdammlichste Sünde, wenn wir nach so vielen und großen Gnaden nicht mitwirken wollen, um unsere Seele zu retten. Lasset uns dann dem gütigen Gott danken, nicht bloß mit Worten, sondern mit Werken, damit wir zu der uns bestimmten Seligkeit gelangen durch die Gnade und Liebe unsers Herrn J. C., durch Den und mit Dem der Vater samt dem h. Geist in alle Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Eilfte Rede.

Predigt auf das Fest des h. Stephanus.

Text:

„J. C. ist uns geworden zur Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung.“ 1. Cor. 1, 30.

Thema:

Ueber die Gleichgültigkeit gegen den Glauben, und über das Leben nach und aus dem Glauben.

Ein tiefer Sinn liegt gewiß in der schönen Anordnung unserer Kirche, nach welcher am ersten Tage nach der Geburtsfeier J. C. der Sterbetag des h. Stephanus, des ersten Christen, der sein Leben für den Glauben hingab, feierlich begangen wird. Stephanus war ein Weiser, ein Schriftgelehrter, nicht wie die Jüdischen Schriftgelehrten, welche das h. Wort

Gottes mit manchen willkührlichen Zusätzen entstellten, und dasselbe so auslegten, daß von dem wahren Worte Gottes wenig oder gar nichts mehr übrig blieb, daß dessen Kraft und Trost ganz verloren ging, wie es leider von vielen sogenannten Schriftgelehrten unserer Zeit auf gleiche Art noch geschieht; sondern Stephanus war ein Schriftgelehrter, der, durch den h. Geist erleuchtet, das Wort Gottes nach der Wahrheit auslegte, und dasselbe mit einer solchen Kraft, mit einem solchen Nachdruck, und mit einer solchen Fülle von Ueberzeugung verkündigte, daß auch die ärgsten Feinde des wahren göttlichen Wortes der eindringenden Kraft seiner Rede nicht widerstehen konnten, ihre Ohren verstopften, weil sie nicht überzeugt seyn wollten, der Wahrheit sich widersetzten, in Wuth und Ingrimm über ihn entbrannten, und ihn zu Tode steinigten. So war der h. Stephanus der erste Blutzeuge, der erste Märtyrer für den Glauben. Stephanus starb, der Erste unter den Jüngern J. C. für den Glauben; nachdem er sein Leben für die Verkündigung des Glaubens angewendet, alles, was in seinen Kräften stand, für denselben geleistet hatte, brachte er zuletzt sein Leben selbst für den Glauben zum Opfer. Stephanus starb auch den Tod der Liebe, und betete, nach dem Beispiel seines Herrn, sterbend für seine Feinde und Mörder. Den hohen, unvergleichlichen Werth, die unerschütterliche Kraft, und den unvergleichlichen Trost des Glaubens, und die alles überwindende Macht der Liebe uns in einem lebendigen Beispiel darzustellen; das ist ganz unverkennbar die Absicht, weßwegen die Kirche den Festtag unseres Heiligen unmittelbar nach dem Feste der Geburt J. C. angeordnet, ihn sogar zum zweiten Tage dieses Festes erhoben hat.

Schon in den ersten Jahrhunderten der Christenheit wurde dieser Festtag gefeiert. Der h. Gregor von Nyssa, der im vierten Jahrhunderte lebte, und der h. Augustin haben schon Lobreden auf den h. Stephanus gehalten. Der h.

Augustin gibt die Absicht dieses Festes deutlich genug zu erkennen, indem er seine Lobrede anfängt mit diesen Worten:

„Gestern haben wir die Geburt des Herrn gefeiert, heute feiern wir die Geburt des Knechtes. Die Geburt des Herrn feierten wir an dem Tage, da Er Sich herabließ, geboren zu werden; die Geburt des Knechtes feiern wir an dem Tage, da dieser gekrönt ward. Wir feierten die Geburt des Herrn an dem Tage, da Er die Hülle unseres Körpers annahm; die Geburt des Knechtes feiern wir an dem Tage, da Dieser die Hülle seines Körpers ablegte. Die Geburt des Herrn feierten wir an dem Tage, da Er uns ähnlich ward; die Geburt des Knechtes feiern wir an dem Tage, da er der Nächste nach Christus ward. Denn wie Christus durch Seine Geburt mit Stephanus, so ward Stephanus durch seinen Tod mit Christus verbunden.

In gleichem Sinn spricht auch der h. Fulgentius, ein christlicher Bischof in dem fünften Jahrhundert, im Anfang seiner Lobrede:

„Gestern haben wir den Tag gefeiert, da der König der Märtyrer in der Welt geboren ward; heute feiern wir den Tag, da der Anführer der Märtyrer aus der Welt ging. Es mußte erst der Unsterbliche für die Sterblichen einen Leib annehmen, um so als Sterblicher für den Unsterblichen den Tod zu leiden. Der Herr ward geboren, damit Er für den Knecht stürbe, und damit der Knecht sich nicht fürchten möchte, für den Herrn zu sterben. Christus ward auf Erden geboren, damit Stephanus für den Himmel geboren würde. Der Herr betrat die Welt, damit Stephanus den Himmel betreten könnte. Der Erhabene kam herab in die Niedrigkeit, damit die Niedrigen sich erheben möchten. Der Gottessohn ward Menschensohn, damit Er die Menschensöhne zu Gottessöhnen machte.“

I.

In nächster Verbindung mit dem Weihnachtsfeste ward also dieser Festtag von der Kirche angeordnet, um die guten

Gesinnungen, welche die Weihnachtsfeier in den Herzen der Gläubigen angeregt hatte, durch die Darstellung eines lebendigen Beispiels desto mehr zu befestigen.

Dieses lebendige Beispiel soll uns vorzüglich im Glauben befestigen, und zur Liebe ermunteren und stärken; es soll uns nicht bloß durch Worte, sondern durch das Werk selbst lehren, was der Glaube an J. C. von uns fordert, was der Glaube vermag, was der Glaube gibt im Leben und im Tode. Denn sehet, m. Z., wenn J. C. nicht umsonst für uns in die Welt gekommen seyn, wenn Seine Menschwerdung, Seine Lehre, Sein Leben, Leiden und Tod nicht umsonst für uns seyn soll; so ist ja der Glaube an Ihn das erste, unumgänglich nothwendige Bedingniß, ohne welches alles, was Er uns gelehrt, für uns gethan, und gelitten hat, ganz fruchtlos und umsonst für uns ist. Darum sagt der Apostel Paulus: „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, und selig zu werden.“ Was also, damit die Menschwerdung und Geburt J. C. uns zum Heil seyn möge, nothwendig das Erste seyn muß; das hat uns die Kirche durch die Anordnung dieses Festes mit dem größten Nachdruck ans Herz legen; zum lebendigen, unerschütterlichen, festen Glauben an J. C. hat sie uns durch das lebendige Beispiel des h. Stephanus, der für den Glauben an J. C. lebte, litt und starb, mit der eindringendsten Kraft ermuntern wollen. „J. C. ist für euch geboren,“ spricht sie zu uns, „damit Jeder, der an Ihn glaubt, das ewige Leben habe.“ Mögen Mehrere meiner Zuhörer bei dieser Ermahnung vielleicht im Herzen denken: „Gott Lob, daß wir den wahren Glauben haben, wir glauben nach der Lehre und Vorschrift unserer Kirche an J. C.; in diesem Glauben wollen wir leben und sterben.“ Ihr habet freilich recht, Gott für diese große Wohlthat zu danken; aber je mehr ihr von der Größe dieser unschätzbaren Wohlthat überzeugt seyd, um desto mehr seyd ihr auch durch diese große Wohlthat verpflichtet, die Beschaffenheit eueres Glaubens sorgfältig zu prüfen, und es

mit allem Ernst zu untersuchen, ob euer Glaube so beschaffen sey, als er seyn muß, wenn er Frucht bringen, euer Heil in Wahrheit wirken und Gott gefallen soll.

Freilich ist der Glaube, wie der Katechismus uns schon lehrt, eine Gabe Gottes und ein Licht, das von Gott kommt, uns zu erleuchten; aber diese Gabe wird uns, wie die meisten göttlichen Gaben, ohne unser Zuthun und Mitwirken nicht gegeben. Der Katechismus nennt den Glauben auch eine Tugend, eine göttliche Tugend, und zwar als die erste unter denselben, weil sie allen anderen Tugenden nothwendig vorangehen und zum Grunde liegen muß. Und ohne eigene Uebung, ohne unser Zuthun und Mitwirken können wir zu keiner einzigen Tugend, können wir auch nicht zur Tugend des Glaubens gelangen. „So kommt, wie der Apostel Paulus sagt, „der Glaube durch das Anhören, das Anhören aber durch das Wort Gottes.“ Röm. 10, 17. Zur Tugend des Glaubens ist es aber nicht genug, die Lehrsätze des Glaubens bloß zu kennen, von ihrer Wahrheit durch guten Unterricht überzeugt zu seyn; zur Tugend des Glaubens wird vielmehr erfordert, daß der Glaube ein lebendiger und wirksamer sey, daß derselbe durch unsern Wandel und durch unsere Gesinnungen sich bewähre.

Damit wir zu dieser Tugend des Glaubens gelangen, damit wir, wie der Gerechte, aus dem Glauben leben, dazu werden hauptsächlich zwei Stücke erfordert: wir müssen erstens das Andenken an die Wahrheiten des Glaubens oft und ernstlich erneuern, und zweitens unser tägliches Leben nach dem Glauben einrichten. Wenn das Erste zu sehr unterlassen wird, so werden die Wahrheiten des Glaubens, wenn wir auch durch guten Unterricht in der Jugend von denselben eine deutliche und lebendige Erkenntniß, und eine feste Ueberzeugung erworben hatten, mit der Zeit durch die Zerstreuungen und Sorgen des Lebens immer mehr verdrängt, in Schatten gestellt, gerathen in Vergessenheit, und müssen nothwendig an eindringender Kraft und an wirksamem Nach-

druck verlieren. So entsteht dann die traurige, gefährliche, verderbliche Gleichgültigkeit gegen den Glauben, welche, wir müssen es bekennen, die herrschende Krankheit unseres Zeitalters ist. Und diese Gleichgültigkeit muß nothwendig um desto mehr zunehmen, je mehr man mit Dingen sich beschäftigt, die dem Glauben gefährlich sind.

O Gott, wie viele Zeit wird von denen, die Zeit und Muße genug haben, auf solche unnütze Dinge, — auf unnütze? — nicht bloß auf unnütze, auch auf gar gefährliche und verderbliche Lesereien verwendet, auf die unvorsichtigste Leserei von Büchern, die für die Reinheit der Sitten, wie für die Festigkeit des Glaubens gleich gefährlich und verderblich sind!

Diejenigen, welche die meiste Zeit des Tages mit Sorgen, Arbeiten und Geschäften aller Art hinbringen müssen, welche ein thätiges, arbeitsames Leben führen, finden in ihren Werken, wenn sie dieselbe mit einiger Vorbereitung in Beziehung auf Gott verrichten, auch immer eine Nahrung ihres Glaubens. Wenn Diese dann und wann nur eine kurze Zeit, wenn sie besonders den Sonntag, als einen Ruhetag vor dem Herrn, nur dazu anwenden, um das Andenken an die Wahrheiten des Glaubens wieder zu erneuern; so wird ihre Treue im Suchen gewiß nicht unbelohnt bleiben. — Viele aber, besonders die erwachsenen Jungfrauen, die im Wohlstand leben, haben den ganzen Tag über fast gar keine Beschäftigung, weil sie zu der häuslichen nicht angehalten werden; einige leichte weibliche Arbeiten, die man nur zum Zeitvertreib verrichtet, abgerechnet, wird die meiste Zeit des Tages außerhalb des Hauses mit Zerstreuungen und Gesellschaften, und im Hause mit allerhand Lesereien hingebracht. Es ist freilich wahr, daß man nicht den ganzen Tag mit den großen, erhabenen Wahrheiten des Glaubens sich beschäftigen kann: aber gewiß ist es auch wahr, daß Dem von Vielen gar zu wenig geschieht. Wenn man so viele Stunden des Tages mit leichter, unnützer, oft für den Glauben und

für die Sittlichkeit gefährliche Leserei, und kaum eine halbe Stunde mit einer erbaulichen, geistreichen, den Glauben und den religiösen Sinn nährenden Schrift sich beschäftiget; wenn diese Zeit immer mehr abgekürzt, zuletzt bloß auf den Sonntag verschoben und beschränkt wird; wenn diese Beschäftigung dann unter allerhand nichtigen Vorwänden auch am Sonntag unterbleibt; wenn zuletzt auch dieser Tag mit jener unnützen, oft so gefährlichen Leserei entheiligt wird; was sollen wir dann noch sagen? Was Wunder, wenn die Gleichgültigkeit gegen den Glauben immer mehr unter uns einreißt, wenn der religiöse Sinn immer mehr unter uns abnimmt; wenn eine solche, nicht durch vorsichtige Auswahl, sondern bloß durch Zufall bestimmte, zu jetziger Zeit durch allerhand Anstalten so sehr begünstigte Leserei jetzt die Hauptbeschäftigung der weiblichen Jugend ist, die auf Bildung einigen Anspruch macht? O, christliche Mütter! ihr würdet mit Recht erschrecken, wenn ihr euere Töchter in Gesellschaft eines schändlichen Verführers wüßtet, der es darauf anlegt, ihr das Kleinod der Unschuld zu rauben; und unter eueren Augen, selbst in euerem Zimmer, ist euere Tochter oftmals in einer noch weit gefährlicheren Gesellschaft, ist verstrickt in das Zauberspiel einer erdichteten Geschichte, in welcher die handelnden Personen durch den Wechsel ihrer Schicksale die größte Theilnahme erregen, in welcher vernünftige, gewissenhaft strenge Eltern gewöhnlich die schlechteste Rolle spielen, welche mit dem Siege der arglistigsten Ränke, die in der blendendsten Gestalt als unschuldig und abgedrungen dargestellt werden, über die vernünftige Widersetzlichkeit der Eltern sich zu endigen pflegen; in welcher nicht Vernunft und Tugend, sondern bloß die Phantasie und die Leidenschaft die Herrschaft führet; in welcher daher die handelnden Personen mit Gewalt auf das unbefangene und unbewachte Herz der Leserinn losstürmen, und durch Wort und Beispiel ihr den Gehorsam und die Aufrichtigkeit gegen ihre Eltern hinwegnehmen, ihre Einbildungskraft mit schlüpfrigen Bildern anfüllen, ihr bis dahin noch

reines Herz vergiften, bis dahin noch unbekannte Begierden und Neigungen in demselben entzünden; in welcher die Wahrheiten unserer Religion und ihre heiligen Gebräuche auf die leichtfertigste Weise mißdeutet und verspottet werden. Das geschieht unter eueren Augen, und ihr sehet es nicht, und achtet es nicht, und wollet euch nicht warnen lassen! O, christliche Mütter! wenn ihr hierin nicht mehr Wachsamkeit beweiset, so thut ihr wahrhaftig eueren Elternpflichten nicht genug, und schwer wird dereinst eure Verantwortung seyn.

Was Wunder, wenn man bei einer so zwecklosen, unvorsichtigen, leichtsinnigen Leserei, die nur leichte und angenehme Beschäftigung sucht, an den hehren und ernsten Wahrheiten unseres Glaubens allen Geschmack verliert; wenn solche Schriften, die in einer früheren, besseren Zeit der Seele eine so köstliche Nahrung gaben, nun zum Ekel und Widerwillen werden; wenn man es kaum mehr über sich gewinnen kann, sich etwa noch am Sonntage damit zu beschäftigen! Was Wunder, wenn die größte Gleichgültigkeit gegen den Glauben zur herrschenden Gesinnung wird!

O lasset euch warnen, Mütter und Töchter! Euer Geschlecht wird von der Kirche mit dem schönen Namen des frommen, andächtigen beehrt. Strebet, diesen Ehrennamen zu verdienen! Ihr seyd durch Stand und Beruf mehr an das Haus gebunden, weniger, als das männliche, den Gefahren der Welt ausgesetzt. Ihr müsset durch die sanfte Gewalt, welche die Natur euch verliehen hat, durch das lebendige Beispiel eurer Frömmigkeit und Gottesfurcht, eueres in Gott seligen Glaubens die erkalteten Herzen der Männer für den Glauben wieder gewinnen, müsset die Verirrten, welche Umgang und Beispiel verleitet hat, auf den Weg des Glaubens wieder zurückführen. Wenn aber auch in euch das Licht zur Finsterniß geworden ist, wie groß muß dann um euch her die Finsterniß werden! Wenn auch in euch das Salz dumm geworden ist, womit wird man dann noch salzen?

II.

O, m. C.! soll für uns Alle der Glaube Werth haben und unser Heil wirken, so müssen die Wahrheiten, so muß die Grundwahrheit: „Gott in J. C. das Heil der Welt, Gott in J. C. auch unser, auch mein Heil," uns beständig und lebendig vor Augen, muß tief in unserem Herzen gegründet seyn. Was nützt uns der Glaube, wenn wir nicht nach demselben leben? Wie können wir aber leben nach dem Glauben, wenn wir nicht immer wissen und wohl beachten, was der Glaube von uns fordert, und was er uns verspricht und wirklich gibt? „Der Gerechte lebt aus dem Glauben;" das heißt: die Forderungen, die Vorschriften des Glaubens sind seine Richtschnur, nach welcher er sein Leben einrichten will, und die Verheißungen des Glaubens, die Verheißungen des wirklichen Gnadenbeistandes und der künftigen Belohnung sind die ewig unversiegliche Quelle, aus welcher er Ermunterung, Kraft und Leben schöpft, um die Vorschriften des Glaubens erfüllen zu können. »Wenn die Belohnungen der künftigen Seligkeit," sagt der h. Augustin, „die Gerechten nicht trösteten, wie würden sie wohl Leiden und Tod ertragen? Wenn der h. Stephanus unter dem Steinregen nicht an die künftigen Belohnungen gedacht hätte, wie würde er dieses Ungewitter ausgehalten haben?"

Auf diesem Wege des Glaubens wird der Mensch, der Sünder, ein Gerechter, wird der Gerechte immer mehr in aller Gerechtigkeit, Tugend und Heiligkeit vollendet. J. C. ist der Gegenstand, ist der ganze Inhalt unseres Glaubens. Und J. C. ist uns geworden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. 1. Cor. 1, 30.

Dieses ist ein köstliches, und unserer ganzen Beherzigung werthes Wort, welches uns der h. Geist durch den Apostel Paulus hinterlassen hat. J. C. ist uns geworden zur Weisheit. Seine Lehre, Sein Beispiel gibt uns die Erkenntniß, was wir zu thun und zu erwarten haben, um gut und selig

zu werden. Diese Erkenntniß gibt uns die wahre Weisheit, und die Ausübung dieser Erkenntniß führt uns zur Gerechtigkeit. J. C. ist uns geworden zur Gerechtigkeit, und die vollendete Gerechtigkeit ist Heiligung. Reinigung von allem sündlichen Wesen ist die Heiligung selbst. J. C. ist uns geworden zur Heiligung; und diese vollendete Heiligung befreit, erlöset uns von allem Uebel, welches Folge der Sünde ist, erlöset uns von dem ewigen Tode, der letzten und schrecklichsten Folge der Sünde, und gibt uns also die wahre Seligkeit. J. C. ist uns geworden zur Erlösung, zur Seligkeit. So ist uns denn unser Herr und Heiland J. C. Alles in Allem; so haben wir denn in Ihm Alles, was wir zu unserm innern Leben, zu unserm Heil bedürfen; in Ihm ist unser Heil. Darum spricht der Apostel Paulus: „Dieses ist das Wort vom Glauben, welches wir predigen; denn so du mit deinem Munde Jesum den Herrn bekennest, und glaubest in deinem Herzen, daß Gott Ihn von den Todten hat auferwecket; so wirst du selig. Denn mit dem Herzen glaubt man zur Rechtfertigung, und mit dem Munde bekennet man — zur Seligkeit. Denn die Schrift sagt: „Wer an Ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden." Denn wer den Namen des Herrn anruft, soll selig werden." Röm. 10, 8—13.

Nun wohlan, m. Z., so lasset uns denn aus vollem Herzen mit Petrus sprechen: „Zu wem sollten wir gehen, als zu Dir? denn Du hast die Worte und die Kräfte des ewigen Lebens." Joh. 6. An Ihn wollen wir uns halten. Seine Lehre sey unsere Weisheit; Sein Wandel, Sein Beispiel sey unsere Gerechtigkeit; Seine Gnade sey unsere Heiligung; Seine Verheißung sey unsere Erlösung, unsere Seligkeit!

Nicht genug also für uns, daß wir den wahren Glauben haben, und den Glauben bloß mit dem Munde bekennen; wir müssen ihn hauptsächlich bekennen mit unseren Werken und Gesinnungen. Die Rechtgläubigkeit allein gibt uns

keineswegs Sicherheit des Heils; die Rechtgläubigkeit ist uns vielmehr zum Gericht, wenn unsere Werke und Gesinnungen mit unserer Rechtgläubigkeit nicht übereinstimmen. Darum spricht Jakobus: „Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerechtfertigt worden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar zum Opfer brachte? Siehst du nicht, daß der Glaube mitgewirkt hat zu seinen Werken, und durch die Werke vollendet ist?" Jak. 2, 22.

Soll also J. C. dir seyn zur Weisheit, so bedenke wohl, daß Seine Lehre von dir fordert in den Geschäften deines Standes, Amts und Berufs: die größte Treue, die strengste Gewissenhaftigkeit, indem du in allen diesen Werken den Willen und die Anordnung des himmlischen Vaters erkennst, und sie so zu verrichten hast, daß du Ihm dereinst darüber Rechenschaft geben kannst! Bedenke wohl, was Seine Lehre von dir fordert in deinem täglichen Umgang, in deinen Verhältnissen und Verbindungen: unbefleckte Reinigkeit, unerschütterliche Friedfertigkeit, strenge Rechtschaffenheit, und wahre wohlwollende Liebe! Das bedenke vorzüglich des Morgens, darüber erneuere deinen Vorsatz, und bringe Ihm diesen zum Opfer dar! — Soll J. C. dir seyn zur Gerechtigkeit: so diene Sein Wandel und Beispiel dir zur Ermunterung, daß du nach Seiner Lehre thust und lebst, so wie Er Selbst Seine Lehre mit Seinem Beispiel aufs vollkommenste erfüllet hat! Wenn du nun den Umgang, der dir zur Sünde ist, nicht aufgeben willst, obschon Sein Wort dir sagt: »Es sey dir besser, eines deiner Glieder zu verlieren, als mit dem ganzen Leibe in die Hölle gestürzt zu werden,« wenn du oft über Kleinigkeiten Zank und Streit erhebest, immer Recht, und alles nach deinem Willen haben willst; wenn du Neid und Mißgunst hegest, und Andere zurückzusetzen suchest, Andere tadelst und richtest, und keine wahre vollkommene Liebe gegen deinen Nächsten übest; so bist du nur ein Hörer, nicht aber ein Thäter Seines Wortes, und betrügst dich selbst, so wird J. C. dir nie und nimmer zur

Gerechtigkeit werden. Je mehr dem Rechtgläubigen sein Gewissen den Vorwurf macht, daß sein Wandel und Leben mit seinem Glauben nicht übereinstimmt; um desto weniger rühme er sich seines Glaubens; er verdamme den Irr- und Ungläubigen nicht, und bedenke, daß Viele derselben im Gericht gegen ihn aufstehen und zeugen werden! —

Soll J. C. dir seyn zur Heiligung: so erkenne deine Sündhaftigkeit, deine herrschende sündliche Begierde und Neigung, erkenne zugleich dein Unvermögen, durch eigene Kraft davon befreiet zu werden; erkenne deine Unwürdigkeit vor Gott; demüthige dich vor deinem Gott, dem Alleinheiligen, Dem alles unheilige, sündliche Wesen ein Greuel und Abscheu ist, und dann erhebe dich zu Ihm im Vertrauen! Vertraue auf Seine Gnade, die J. C. durch Seinen Tod dir erworben hat; bete um diese Gnade, und dann glaube und zweifle nicht! Durch Seine Gnade gestärkt, kämpfe dann gegen deine sündliche Begierde und Neigung mit Muth und Entschlossenheit, und möge dieselbe auch noch so lange verjährt, noch so lange und tief gewurzelt seyn; durch Ihn wirst du gewiß zum vollkommenen Siege gelangen. Was dem Menschen durch sich allein nicht möglich ist, das ist und wird ihm möglich durch Gott. So wirst du durch deine eigene Erfahrung inne werden, daß J. C. auch dir gemacht ist zur Heiligung. Je mehr du von der Sünde gefangen warst, je weniger es dir möglich schien, jemals aus ihrer Sklaverei befreiet werden zu können, um desto lauter wirst du dann bekennen; „Er hat es gethan, hat mich befreit und geheilet. J. C. ist in Wahrheit mein Heiland gewesen.

Soll J. C. dir zur Erlösung seyn von allem Uebel, welches der Sünde Sold ist in dieser und in jener Welt; so wende dich, wenn du von Leiden gedrückt bist, zu Ihm, vertraue auf Sein Wort: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken!" Er mildert oder endet das Leiden, wenn es uns zum Guten ist, oder Er vergrößert die Gnade und das Verdienst. Und zuletzt ist

Er der Erlöser von allem Uebel; Er errettet uns von dem ewigen Tode, Er erlöset uns von der Bürde dieses Lebens, Er erweckt uns aus dem kurzen Schlafe, den wir Tod nennen, zum ewigen Leben.

Der schöne Tod des h. Stephanus zeigt uns, was der Christ, der von ganzem Herzen an J. C. glaubt, in seinem Tode zu erwarten hat. „Ich sehe," sprach Stephanus, „den Himmel offen, und J. C. zur Rechten des Vaters."

Stephanus trug, wie der h. Augustin sagt, in seiner Seele das Gebot Desjenigen, Dessen Gegenwart im Himmel er sah; und von innigster Liebe ergriffen, wünschte er diesen Leib so bald als möglich zu verlassen und zu Ihm sich aufzuschwingen. Er fürchtete den Tod nicht, weil er J. C., Der, wie er wußte, für ihn getödtet ward, leben sah. Daher eilte er auch, selbst für Ihn zu sterben, damit Er mit Ihm leben möchte. „Ich sehe," sprach er, den Himmel offen, und Christus zur Rechten Gottes stehen." Dieser blickte herab auf den, der für Ihn kämpfte, und gab dem Streiter, damit er nicht unterliege, die Kraft des Siegers. Glückseliger Mensch, dem der Himmel offen stand!"

Wenn nun dieser selige Anblick uns auch nicht im Sterben zu Theil wird; so wird uns doch derselbe, wenn wir im Glauben treu beharren, gleich nach unserm Tode zu Theil werden. Wir werden J. C. in Seiner Herrlichkeit, werden Gott anschauen, wie Er ist, und selig seyn in Ewigkeit. Amen.

Zwölfte Rede.

Predigt auf den Sonntag nach Weihnachten,

gehalten im Jahr 1810 in der St. Peterskirche zu der studirenden Jugend.

Text:

Das Evangelium an diesem Sonntag.

Thema:

Nachdenken über die Bestimmung und Anwendung unsers Lebens.

Nicht volle zwei Tage mehr sind von dem Jahre noch übrig, welches wir, m. Z.! mit einander durchlebt haben; bis auf eine kleine Anzahl von Stunden, die bald verschwinden werden, ist es bereits zusammengeschmolzen. Ein verhängnißvolles Jahr ist auch dieses gewesen, wie alle Jahre der neueren Zeit. Große, erschütternde Ereignisse haben einander gedrängt; Ströme von Blut sind in anderen Gegenden geflossen; blühende Reiche sind in Wüsteneien verwandelt, während wir hier des Friedens und der Ruhe genossen haben; freilich einer Ruhe, worin wir den Druck des Krieges mit andern Völkern auch theilen mußten; einer Ruhe, die einem schwülen Sommertage gleicht, der die Saaten mehr versengt, als zur Reife bringt. Schwer liegt die Hand des Herrn auf der gesammten Menschheit. Ein verhängnißvoller Theil unsers Lebens ist also mit diesem Jahre überstanden; aber, laßt es uns nicht vergessen, auch ein großer und bedeutender Theil ist für uns mit diesem Jahr wieder verflossen. Sehr kurz ist die Zeit, die uns bestimmt ist; sehr kurz, und zugleich sehr

unsicher. Nicht Einen Monat, nicht Eine Woche, nicht Einen Tag, nicht den kürzesten Zeittheil können wir mit völliger Gewißheit unser nennen. Das sollten wir Menschen, wir Geschöpfe von Einem Tage wohl zu Herzen nehmen, damit wir die Zeit, von deren Anwendung unser Heil abhängt, desto besser zu unserm Heil anwenden möchten, da sie so kurz und zugleich so unsicher ist. Die flüchtige Jugend aber pflegt dergleichen ernste Wahrheiten sich nicht gern nahe kommen zu lassen; sie glaubt durch ihr Alter, durch ihre Gesundheit, im vollen Genuß ihrer Kräfte vor der Nähe des Todes gewissermaßen noch gesichert zu seyn. O, die ihr so denkt, wie sehr könnet ihr euch irren! Ihr habet doch so eben das Namenregister einiger aus eurer Mitte in diesem Jahre Gestorbenen ablesen gehört, und dieses Register besteht größtentheils aus den Namen euerer in diesem Jahre gestorbenen Mitstudirenden, nebst dem Namen des Mannes, der im wahren, vollen Sinne des Wortes Vater des Vaterlandes, und besonders Vater der Jugend war; dessen Geist unter euch noch waltet und wirket durch die vortrefflichen Anstalten, die er zur Bildung der Jugend gestiftet hat. Gedenket seiner stets mit dankbarer Fürbitte, obschon wir hoffen dürfen, daß er jetzt bei Gott euer Fürbitter seyn wird*). Abgerechnet den Namen dieses eures verklärten Jugendfreundes und noch einiger Wenigen, besteht also dieses Register bloß aus den Namen euerer in diesem Jahre gestorbenen Mitstudirenden. Und ist es nicht mehr, als bloß wahrscheinlich, daß dasselbe

*) Dieser Mann war der am 22. September des damaligen Jahres 1810 in seinem 82. Jahre verstorbene Minister und Domkapitular Freiherr von Fürstenberg, der für das Gymnasium eine neue Schulverordnung entworfen hat, welcher von verschiedenen großen Gelehrten Deutschlands der Vorzug zuerkannt wurde; und der durch eine bessere Einrichtung, die er den Landschulen gab, den wohlthätigsten Einfluß auf die Bildung des Volks gehabt hat.

Heiland zu erblicken, daß nun nach diesem Anblick ein höherer Geist aus ihnen spricht, daß sie nun im Frieden zu scheiden wünschen, und gleichsam schon aus der andern bessern Welt prophetische Worte und bedeutungsvolle Erinnerungen ihren Brüdern zurufen können.

Daß Maria, die gebenedeite Mutter des Heilandes, diesen nämlichen Sinn hatte in ganz vorzüglichem Maaße, bewährt uns ihre ganze Geschichte, bewährt uns schon der Gruß, womit der Engel sie anredete, als von ihr die erste Meldung geschieht, „Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir," hatte der Engel zu ihr gesprochen. Deßwegen war sie voll der Gnaden, weil sie in ihrem jugendlichen jungfräulichen Leben die Gnade des Herrn immer mit der gewissenhaftesten Treue, zu ihrer Reinigung und Heiligung, gebraucht und angewendet hatte; deßwegen war der Herr mit ihr, weil sie immer mit dem Herrn gewesen war, Ihm sich ganz hingegeben hatte, wie sie es selbst zu erkennen gegeben hat in ihrer Antwort: „Ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!" Und dem ehrwürdigen Pflegvater des göttlichen Kindes, dem h. Joseph, gibt das Evangelium den Namen des Gerechten, womit die ganze Vollkommenheit bezeichnet wird.

Und das göttliche Kind Selbst ist uns ja dazu gegeben, uns zu erleuchten über die Bestimmung und Anwendung unseres Lebens, durch Lehre und Beispiel unsere Füße, unsern Wandel auf den Weg des Friedens zu leiten, und zum Sühnopfer für unsere Sünden zu sterben; um durch Sein Leben und Seinen Tod uns den stärksten Antrieb zu geben, der Sünde abzusterben, in Seinem Geist zu leben und zu sterben.

In allen heiligen Personen, die in dem heutigen Evangelium vorkommen, erblicken wir also Menschen auf den drei Hauptstufen des menschlichen Alters, welche die Bestimmung und Anwendung unseres Lebens gut kannten, und sorgfältig im Herzen bewahrten, deren wichtigste und einzige

Angelegenheit es war, ihr Leben nach dieser Bestimmung einzurichten.

II.

Und das ist es, meine theuern Zuhörer! worauf alles ankommt; das ist es, worauf auch wir unser ganzes Betragen richten müssen; das ist es, wornach wir uns selbst prüfen müssen, wenn wir uns nach der Wahrheit richten wollen; das ist es, worauf wir aber bei unseren Selbstprüfungen gewöhnlich am wenigsten zu achten pflegen. Das ist es, wovon ich daher heut vorzüglich zu euch reden möchte.

Das ist es, Nennt es, wie ihr wollt! Nennt es Frömmigkeit, nennt es Gottesfurcht, nennt es Wandel in Gottes Gegenwart, nennt es das innerliche Leben, nennt es Vereinigung unseres Willens mit dem göttlichen! Es besteht in der beständigen Beziehung von allem unserem Thun und Lassen auf Gott, und auf Gottes Willen, in dem beständigen Streben, in allem unserem Thun und Lassen Gottes Willen zu erfüllen, in dem beständigen Bestreben, nur nach Gottes Willen uns zu richten, unseren Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen. Und dieses ist das eigentliche wahre, innere Leben, ohne welches das äußere Leben, unsere äußerlichen Werke und Verrichtungen todt sind. Nur insofern haben diese äußeren Werke einen Werth, als sie die Wirkung sind von unserer inneren Verbindung mit Gott.

So wenig diese Wahrheit im Grunde bezweifelt werden kann, so wenig wird sie doch beachtet und gekannt, noch weniger befolgt. Du hast dir z. B. o studirender Jüngling! vielleicht jetzt keine, wenigstens keine besonderen Vorwürfe zu machen über Untreue im Berufe; dein Gewissen gibt dir das Zeugniß, daß du in diesem Jahre den gehörigen Fleiß angewendet hast. Aber ist das genug, dich zu beruhigen? Schaue in dein Herz, frage dich: »was war der Beweggrund meines Fleißes, meiner Anstrengung“? findest du, daß es Gehorsam war gegen deine Pflicht, gegen den in deiner Pflicht aner-

kannten göttlichen Willen; dann danke dem Herrn, daß Er dir die Gnade gab, deinen Beruf in diesem Jahre so gut zu erfüllen! Findest du das aber nicht, bemerkst du vielmehr, daß deine Gewissenhaftigkeit mehr abgestumpft worden, deine Anhänglichkeit an Gott, dein Umgang mit Ihm mehr abgenommen hat; o dann glaube nur, daß dein ganzer Fleiß, daß alle deine Mühe und Arbeit, all dein Dichten und Treiben nur ein schimmerndes Opfer war, welches du deinem Ehrgeize oder irgend einer geheimen unedlen Neigung gebracht hast. Das ist und bleibt daher bei unserer Selbstprüfung das Entscheidende, und die Hauptsache. Prüfen müssen wir uns also hauptsächlich, und besonders jetzt am Ende des Jahrs, wie, in welcher Verbindung wir mit Gott stehen; und wie, und in wiefern unsere Gesinnungen und Handlungen, unser Thun und Lassen, unser ganzes Betragen aus dieser Verbindung mit Gott hervorgehe oder nicht; dieses entscheidet am meisten über unsern wahren Werth oder Unwerth; hierin können wirs am bestimmtesten wissen, wie wir vor Gott stehen; dieses muß daher auch der Hauptgegenstand bei unserer Prüfung seyn.

Aber Eines ist hierbei wohl zu bemerken sowohl in Rücksicht auf unsere Prüfung, als auch auf unseren Vorsatz. Jene *wirkliche* beständige Beziehungen unserer Gesinnungen und Handlungen auf Gott, jene ununterbrochene *wirkliche* Verbindung, worin unser Wille mit dem göttlichen steht, kann nicht der Anfang seyn; sie ist vielmehr das Ende, das Ziel unseres Strebens, ist schon die Belohnung unseres Verdienstes und unserer Treue. Der ist der vollkommne Mann, wovon das Evangelium spricht, der alles wegen Gott will, und thut, dessen Beweggrund und Ziel allein Gott ist. Wir Menschen sind aber sehr schwach und gehen gebeugt einher unter dem Joche unserer sinnlichen Begierden und Neigungen, die sich in alles einmischen, und die Reinheit unserer Absichten und Beweggründe oft so sehr trüben. Nichts bleibt uns übrig, als das Wollen, und dabei noch ein sehr schwaches,

unkräftiges, unbeständiges Wollen. Nichts bleibt uns daher übrig, als ein zwar schwaches, doch aufrichtiges Wollen, verbunden mit Vertrauen auf Den, Der uns das Können und Vollbringen geben kann und will. Das ist nun die wahre Gesinnung, die wir stets in uns zu erhalten suchen müssen, nämlich: ein aufrichtiger mit Vertrauen verbundener Wille, Gottes Willen stets zu erfüllen. Wollen kann kein Anderer für uns; wir selbst müssen wollen, können aber auch nicht einmal dieses, ohne den Antrieb der zuvorkommenden Gnade; wollen müssen wir, und dann das Vollbringen von der Gnade des Herrn erwarten.

Diese Gesinnung also, diese Aufrichtigkeit unseres Willens und unsers Vertrauens wäre demnach der eigentliche und wesentlichste Gegenstand unserer Selbstprüfung. Von selbst aber gelangen wir zu dieser Gesinnung nicht, von selbst bleiben wir nicht in derselben, von selbst wird sie nicht in uns herrschend. Diese Gesinnung macht eigentlich das Leben unsers Geistes aus, und dieses Leben unsers Geistes, bedarf eben sowohl täglicher Nahrung, wie das Leben unsers Leibes. Diesem Leben des Leibes die tägliche Nahrung zu geben, dazu werden wir von selbst durch unsere Natur getrieben; nicht aber so mit jenem Leben des Geistes. Dazu bedarf es einer deutlichen Erkenntniß dessen, was wir seyn sollen, und dessen, was wir wirklich sind. Die erste Erkenntniß gibt uns unsere h. Religion, die zweite gibt uns eine ernstliche und sorgfältige Selbstprüfung und Gewissenserforschung.

Die christliche Wachsamkeit gibt uns die Vollendung, gibt uns einen beständigen Antrieb, unser Leben nach den Lehrsätzen unserer h. Religion anzuwenden, jede Abweichung sogleich zu beobachten, und nach Kräften wieder gut zu machen.

Was das Erste betrifft, so müsset ihr vorzüglich, christliche Jünglinge die äußerst wichtige Frage der Selbstprüfung euch jetzt vorlegen: „Habe ich in diesem Jahre die gute Ge-

legenheit, die Gott mir gab, auch gut angewendet, um mir eine gründliche Kenntniß unserer h. Religion zu erwerben?" O ihr wisset wahrlich nicht, was ihr versäumet, und welche traurigen Folgen es habe, wenn ihr euch hierin etwas zu Schulden kommen lasset. Eure heiligste Pflicht ist es, daß ihr diesem Werk die meiste und unablässige Anstrengung eures Geistes widmet. Seyd ihr nach Vollendung eurer Studirjahre in der Religion nicht gründlich befestiget; wie werdet ihr bestehen in einer Welt ohne Religion, und ich möchte sagen: ohne Gott; wie bestehen unter Menschen, die aller Religion Hohn sprechen? wie werden dann Viele von euch bestehen, wenn sie zur Vollendung ihrer wissenschaftlichen Bildung, fremde Lehranstalten besuchen, deren es so viele gibt, wo selbst von den öffentlichen Lehrstühlen herab die geheiligte Person unsers Herrn J. C. Selbst mit frevelhafter Vermessenheit angegriffen, Seine Gottheit geradezu geleugnet, wo Sein Gotteswort bloß als trügliches Menschenwort dargestellt, und mit dem ärgsten Muthwillen mißdeutet, wo die Wirkung Seiner Wunder, die man mit der gezwungensten Deutung natürlich zu erklären sucht, bloß als Täuschung des Volks dargestellt, wo Seinem Versöhnungstode alle Wirkung, alle Kraft der Versöhnung und Genugthuung abgesprochen wird; wo man kaum den Muth mehr hat, J. C. als wahren Gott, und wahren Menschen, als den Heiland der Welt öffentlich zu bekennen, wo schon in Erfüllung gegangen ist, was Johannes spricht: „Wer ist ein Lügner, wenn nicht der, welcher leugnet, daß Jesus sey der Christus? dieser ist ein Antichrist, der da leugnet den Vater und den Sohn, Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht;« 1. Joh. 2, 22. wo jetzt immer wieder in neue Erfüllung geht, was dieser Apostel spricht: „Es sind nun viele Antichristen unter uns aufgestanden;" 1. Joh. 2, 18., weßwegen er die Warnung gibt: „glaubet nicht jeglichem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyen! Denn es sind viele falsche Propheten in die Welt gekommen. Daran wird der

Geist Gottes erkannt: Jeder Geist, der bekennt, daß J. C. gekommen ist im Fleische, ist von Gott. Und jeder Geist, welcher Jesum auflöset, ist nicht von Gott, und dieser ist der des Antichristen, von welchem ihr gehört habet, daß er komme, und er ist nun schon in der Welt.“ Joh. 4, 1—3. Ja, dieser Geist des Antichristen ist jetzt wahrhaftig in der Welt, und übet furchtbar seine Herrschaft aus. O, christliche Jünglinge, lasset euch warnen durch diese nachdrückliche Warnung des Apostels, lasset euch warnen durch die vielen traurigen Beispiele anderer älteren Jünglinge, die wieder in das elterliche Haus zurückgekehrt sind, zwar bereichert mit mancherlei Kenntnissen für dieses zeitliche Leben, welche aber mit Verlust dessen, was einzig Noth thut, was allein zum ewigen Leben führt, mit Verlust ihres Glaubens und ihrer Unschuld diese Kenntnisse sich erworben haben! Wer ohne gründliche Kenntniß und ohne feste Ueberzeugung in seinem Glauben in die große Welt geht; der ist in der größten Gefahr, seinen Glauben ganz zu verlieren.

Je ernstlicher nun euer Bestreben ist, eine gründliche Kenntniß unserer h. Religion und eine feste Ueberzeugung im Glauben euch zu erwerben, um desto mehr wird der Glaube, der euch lehrt, was ihr seyn sollet, euch in euch selbst zurückführen, desto deutlicher euch lehren, was ihr wirklich noch seyd; desto deutlicher und nachdrücklicher über euere Fehler, Begierden und Neigungen euch belehren; desto ernstlicher euch antreiben, über euch selbst sorgfältiger zu wachen, um euch vor Fehltritten und Sünden zu bewahren, die begangenen alsobald zu erkennen, und euch alsdann durch herzliche Reue zu Gott wieder zurückzuführen; um desto mehr wird der Glaube euch antreiben, euer Gewissen zu reinigen, und wird euch schützen, euer Gewissen rein zu bewahren.

Ruhe, innerliche Ruhe ist es vorzüglich, was das innerliche Leben, was das Leben aus dem Glauben erfordert, Ruhe in Gott, Sammlung des Geistes in Gottes Gegenwart, öfters wiederholte Beziehung unseres Willens auf Gott, öf-

ters erneuerte Selbstprüfung und Belebung unseres Vorsatzes, stets und immer verbunden mit vertrauungsvollem Gebet um den göttlichen Beistand. „Ruhet," sagt der h. Geist, „und erkennet, daß Ich Gott bin!"

O, daß wir diese heilige und in Wahrheit thätige Ruhe, unserm Geiste täglich, wenn auch nur auf eine kurze Zeit, vergönnen möchten! Wer von uns muß es wohl nicht bekennen: „hieran habe ich's in diesem Jahre am meisten fehlen lassen? O daß diese Erkenntniß eine herzliche Reue und einen aufrichtigen Vorsatz in uns erwecken möchte, im künftigen Jahre hierin mehr Treue zu beweisen! Ist es uns wahrer Ernst mit diesem Vorsatz; so können wir vieles Versäumte und Verschuldete bald wieder gut machen, und es ist auch das Einzige, was wir in unserer Lage thun können. Je treuer wir dann sind in der Ausübung dieses Vorsatzes, um desto mehr werden wir allmählig zu jenem Frieden gelangen, der alle Vernunft übersteigt, wovon der ehrwürdige Simeon erfüllt war, als er, das göttliche Kind auf den Armen, ausrief: „Nun laß, o Herr, Deinen Diener in Friede fahren!" Amen.

Dreizehnte Rede.

Betrachtung am letzten Abend des Jahres,

gehalten in der St. Peterskirche.

Thema:

Der Weg der Sünde und der Weg des Heils.

Zum letztenmal in diesem, bis auf einige wenige Stunden wieder verflossenen Jahre, haben wir uns vor Deinem Ange-

sicht, o Gott! versammelt, um durch ernstliches Nachdenken über uns selbst in heiliger Betrachtung unser Heil zu wirken. So eilet das eine Jahr nach dem andern dahin; auch dieses ist verflossen, ein neues Jahr steht uns bevor, und Niemand weiß, ob es nicht für ihn das letzte seyn werde. Für Mehrere aus dieser Versammlung wird es gewiß das letzte seyn; ob auch für mich? das ist Dir allein bekannt, Allwissender! Ich bin in Deiner Hand, und muß mich stets auf Deinen Ruf bereit halten. Wahrlich, das Ende eines Jahres ist für uns eine gar nachdrückliche Anmahnung an das Ende unseres Lebens. Dann, wenn unser Leben seinem Ende sich nähert, dann werden wir, wenn das Bewußtseyn uns nicht verläßt, und wenn wir uns nicht verblenden und täuschen lassen von andern Menschen und von uns selbst, ganz erfüllt seyn von dem einzigen Gedanken: „nur noch eine kurze Zeit, und ich bin in Gottes Gericht;" dann werden wir nur das einzige Verlangen mehr haben, in diesem Gericht Gnade und Barmherzigkeit zu finden. Wir sind immer, jene entscheidende Stunde mag uns noch fern oder schon nahe seyn, auch in dieser gegenwärtigen Stunde sind wir, wie im Gericht Gottes, und wir wollen jetzt mit Dir, o Gott! in das Gericht gehen, damit wir dereinst nicht mögen gerichtet werden.

Wir Alle sind Sünder vor Dir, o Gott! Wen erinnert nicht sein Gewissen an so manche Sünde und Untreue, welcher er im Laufe seines ganzen Lebens und auch im Laufe dieses Jahres sich schuldig gemacht hat? Wen beschuldigt nicht sein Gewissen, daß auch noch jetzt die Sünde in ihm wohne und lebe? Wenn selbst der geliebteste Jünger klagend spricht: „Wenn wir sagen, daß wir die Sünde nicht haben, so lügen wir, und die Wahrheit ist nicht in uns;" was müssen dann wir sprechen, wollen wir nach der Wahrheit über uns selbst urtheilen? Wir sind Sünder, und so lange wir in der Sünde sind, sind wir von unserm Heil noch entfernt. Wie wir in die Sünde gekommen sind, und wie wir aus der Sünde

zum Heil kommen müssen, der Weg der Sünde, und der Weg des Heils, soll daher der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

O Gott! du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wir flehen zu Dir um Deine Gnade, um Licht und Ernst, und um Kraft, damit wir jetzt, da es noch Zeit ist, unser Heil ergreifen, und mit beständiger unwandelbarer Treue wirken mögen!

Wenn wir zurückdenken bis auf die Zeit unseres früheren Lebens, auf die Zeit unserer Kindheit und früheren Jugend; was finden wir dann? In dieser Zeit, da wir aufwuchsen unter der schützenden Wachsamkeit liebender Eltern, angetrieben wurden durch das lebendige Beispiel frommer Eltern, täglich genährt wurden durch den Unterricht in unserer h. Religion, besonders in jener Zeit, da wir vorbereitet wurden zum ersten Empfange der h. Communion, in jener Zeit, da wir mit unserm Heiland J. C. zum erstenmal vereinigt wurden; ach! wie stand es in jener schönen Zeit so ganz anders, so viel besser um uns! wie waren wir da durch herzliche Reue und aufrichtiges Bekenntniß von allen Flecken und Makeln früherer Sünden so ganz gereiniget! Wie waren wir da in der Vereinigung mit unserm Heiland so selig, in der Liebe zu Ihm so stark, und entschlossen zum Widerstande gegen jede Sünde, die uns Ihm mißfällig machen könnte! welche sorgfältige Wachsamkeit über uns selbst, um uns vor jeder Sünde, vor jedem Rückfall zu bewahren! welche gewissenhafte Treue in unseren täglichen Heilsübungen, um auf jede Versuchung, auf jeden Kampf bereit zu seyn, um den stillen Umgang mit Gott, der uns so stark und so selig machte, nicht zu verlieren! Ach, wer möchte ihn nicht wieder zurückwünschen jenen Zustand der Reinigkeit und Unschuld, jenen Zustand kindlichen Vertrauens auf J. C., warmer Anhänglichkeit an Ihm, herzlicher Liebe gegen Ihn, unsern theuersten Herrn und Heiland, jenen Zustand wahren Friedens und wahrer Seligkeit! Zurückblickend auf jene schöne Zeit unseres

Lebens müssen wir mit einstimmen in Hiobs Klage: „O daß ich wäre wie in den Tagen, da Gott mich behütete; da Seine Leuchte über meinem Haupte schien, und ich bei Seinem Licht im Finstern ging; wie ich war zur Zeit meiner Jugend, da Gottes Geheimniß über meiner Wohnung war, da der Allmächtige noch mit mir war!" Hiob 29, 2.

Freilich ist nicht Allen die unschätzbare Wohlthat zu Theil geworden, in früher Jugend auf eine solche Art zu unserm Herrn und Heiland J. C. geführt worden zu seyn. Wehe den Eltern und Führern der Jugend, wenn durch ihre Schuld ihre Kinder und die ihnen anvertrauten Zöglinge verwahrloset sind! Wehe aber auch denjenigen, welche durch ihre eigene Schuld damals jene unschätzbare Wohlthat nicht genug benutzt haben! Jene aber, denen sie wirklich zu Theil geworden ist, die sie damals auch gut benutzt haben, haben gewiß am meisten zu verantworten, wenn sie die köstliche Gabe, die sie einmal gekostet, veruntreuet, wenn sie den Weg des Heils verlassen haben, wenn sie durch eigene Schuld abgewichen, und jetzt nicht mehr sind, was sie damals waren. Denn wem Vieles gegeben ist, von dem wird auch Vieles gefordert werden!

O Gott! wie Viele, wie Viele gibt es doch, die tief aus dem Innersten ihres Herzens seufzen müssen: „Ich bin nicht mehr, was ich damals war, und mein ist die Schuld, daß ich es nicht mehr bin!"

Hat die väterliche Fürsehung dafür gesorgt, daß wir im Alter der Jugend zu einer gründlichen Kenntniß unserer heiligen Religion gelangten, daß unser Gewissen gereiniget, unser Herz mit der h. Liebe erfüllt wurde; dann ist es wieder die nämliche väterliche Fürsehung, die uns sodann bei reiferem Alter mancherlei Prüfungen bereitet hat, damit wir in der Tugend möchten befestiget werden. Auf das Alter der Kindheit, in dem das Herz jedem Eindruck des Guten offen steht, folgt das gefährlichste Alter des Lebens, das Alter der

reiferen Jugend. Dieses ist das Alter der Prüfung; und Viele, Viele gibt es, die in dieser Prüfung nicht bestehen. Freilich waren wir auch im Alter der Kindheit und Jugend nicht frei von Sünde; aber die Sünde war doch damals noch nicht herrschend in uns geworden. Nur mit Wehmuth blicke ich zurück auf jene Zeit, von der ich sagen muß: „es war die bessere.“. Warum bin ich nicht so geblieben? warum nicht immer fortgeschritten auf jenem Wege, der so sicher zum Heile führte? Wie ist es gekommen, daß ich diesen Weg verlassen habe? daß ich in die Sünde und in ihre schmähliche Knechtschaft gerathen bin? Dieses ist es, worauf wir jetzt vor Dir, o Gott! unser ernstliches Nachdenken richten wollen, damit wir desto besser einsehen mögen, was wir zu thun haben, um aus diesem Zustande der Sünde, der so unwürdig und gefahrvoll, und Dir, o Gott, so mißfällig ist, wieder befreiet zu werden.

Womit nimmt unsere Abweichung immer zuerst ihren Anfang? Immer damit, daß wir aufhören, den Umgang mit Gott zu unterhalten, vor Ihm, in Seiner Gegenwart zu wandeln, all' unser Thun und Lassen auf Ihn zu beziehen, daß wir untreu und nachlässig werden in den Uebungen des Heils, welche nothwendig sind, um den Umgang mit Gott, in dem unsere Tugend, unser Heil beruhet, zu unterhalten. Stelle einmal eine Vergleichung an! gab es nicht eine Zeit, in welcher du dein Morgen- und Abendgebet immer mit herzlicher Andacht verrichtetest, in welcher du keine Ruhe gehabt hättest, wenn du es ganz unterlassen, und die Erforschung deines Gewissens lange verschoben hättest, in welcher du das Andenken an Gottes Gegenwart so oft erneuertest, und in diesem Andenken gleichsam einen Schutzengel fandest, der dich von der Sünde zurück, und zu treuer Erfüllung deiner Pflichten anhielt; in welcher du besonders den Sonntag so gut anwandtest, um durch andächtige Beiwohnung beim h. Opfer, durch Anhörung des göttlichen Wortes und durch stille häusliche Andacht deinem innern Leben neue Nahrung zu geben;

in welcher du immer mit einem besondern Eifer und Ernst zum Empfange der h. Sakramente dich vorbereitetest? Und jetzt, was ist aus deinem Gebet, aus deinem Wandel vor Gott, aus deinem Andachtseifer geworden? Wie leicht ergreifst du jede, auch die geringste Entschuldigung zu gänzlicher Unterlassung? Jetzt sind die Ausnahmen und Unterlassungen zur Regel geworden; jetzt gehen Tage und Wochen dahin, ohne daß du dich einmal mit einigem Ernst an Gottes Gegenwart erinnerst; jetzt bist du in eine wahre Gottesvergessenheit gerathen. Damals erinnertest du dich beim Anfang eines jeden Werkes an Gott, und die Absicht, Gottes heiligen Willen zu erfüllen, machte dir ein jedes Werk sowohl zur Lust, als zum Verdienste; jetzt denkst du dabei gar nicht an Gott, hast dabei ganz andere, bloß irdische Absichten und Beweggründe, oder verrichtest deine Werke mit großer Untreue und Nachlässigkeit. Damals warst du freilich auch nicht frei von Sünde; wenn du aber gesündiget hattest, dann hattest du ungeachtet deiner Sünde keine Scheu vor Gott; wie ein gutes Kind, das nach begangenem Fehler den Eltern nicht entflieht, sondern vielmehr keine Ruhe findet, bis es zu ihnen wieder zurückgekehrt ist, und Vergebung gefunden hat, hattest auch du keine Ruhe, und kehrtest sogleich, ohne Aufschub, mit herzlicher Reue und kindlichem Vertrauen wieder zurück zu deinem Gott; du warst dann der Vergebung gewiß, und um desto größer wurde dein Vertrauen und deine Liebe. Jetzt hast du Scheu vor Gott, wenn du gesündiget hast; fliehest Ihn und Sein heiliges Angesicht, oder denkst gar nicht an Ihn, wirst immer gleichgültiger gegen die Sünde; es wird dir immer leichter, auch bedenklichere, schwerere Sünden zu begehen, ohne darüber im Gewissen beunruhiget zu werden; weißt vielmehr durch allerhand Entschuldigungen dich selbst zu beruhigen. Damals hattest du immer ein sehnliches Verlangen nach der h. Communion, und der Tag, an welchem du sie empfingst, war dir ein wahrer Festtag für dein Herz; jetzt ist dir diese heilige Handlung, die uns die seligste auf

Erde seyn sollte, weil du aus Mangel an Vorbereitung keine Früchte mehr davon erfährst, zur Last geworden, du verrichtest sie nur aus Zwang oder der Gewohnheit wegen, hältst dich immer mehr davon zurück. Freilich wissen wir wohl, daß die Lebhaftigkeit der Gefühle, die mehr dem Alter der früheren Jugend eigen ist, die wahre Tugend nicht ausmacht; daß wir uns also über ihre Abnahme nicht zu beunruhigen haben, wenn wir nicht selbst Schuld daran sind; daß die wahre Tugend einer Gott suchenden Seele nicht in dem Gefühle besteht, sondern vielmehr in der Treue, womit sie Ihn sucht. Finden wir aber in unserem gegenwärtigen Zustande auch noch diese Treue im Suchen, da wir Ihn vielmehr gar nicht suchen? Wir wissen auch, daß alle jene Uebungen des Heils die Tugend selbst nicht ausmachen, daß man in denselben, wenn man ihrentwegen vor sich selbst und vor Anderen sich erhebt und rühmt, wohl vielen Eifer beweisen, und doch ein ganz verkehrter Mensch seyn kann. Wir wissen aber auch, daß diese Uebungen, aus rechter Absicht und auf die rechte Art verrichtet, wesentliche und wirksame Mittel der Tugend und des Heils sind, daß ihre Vernachlässigung von Gott entfernt, daß wir nur durch Treue in denselben die empfangene Gnade bewahren und vermehren können, daß diese Gnade das köstlichste aller Güter ist, welches wir mit aller Sorgfalt bewahren müssen, und daß wir in einer kurzen Zeit von Untreue alles wieder verlieren, was wir in einer längeren Zeit von Mühe und Aufopferung, unter dem Beistand der Gnade, erworben hatten. Wir wissen es aus eigener Erfahrung, daß Gott den verläßt, der Ihn verläßt, aber nahe ist einem Jeden, der Ihn sucht von Herzen.

Wenn wir nun zurückdenken an unseren ehemaligen besseren Zustand; so hätten wir's damals nicht einmal für möglich gehalten, in einen solchen Zustand von Lauigkeit, Schläfrigkeit und Untreue, worin wir uns gegenwärtig befinden, jemals gerathen zu können. Wenn wir also unseren ehemaligen besseren Zustand mit unserm gegenwärtigen vergleichen;

so ist es uns ganz einleuchtend, daß wir bloß durch Nachlässigkeit in den Uebungen des Heils in eine große Entfernung von Gott, und durch diese Entfernung von Gott in eine große Lauigkeit gegen Ihn, und in eine große Gleichgültigkeit gegen die Sünde, und dadurch in die Sünde selbst gekommen sind. Auf solche Art sind wir in die Sünde gekommen.

Und wie war es auch anders möglich? Wenn wir die göttliche Gnade, dieses Leben unserer Seele, durch eigene Schuld und Untreue verlieren; wenn die Eindrücke unserer Religion keine Kraft mehr für uns haben: dann steht unser unbewachtes Herz jedem andern Eindruck offen. Und was ist dann zu befürchten von dem Alter der reiferen Jugend, in welchem der Mensch zuerst mit der größeren Welt bekannt wird; in welchem zuvor ihm noch unbekannte Begierden, Leidenschaften und Neigungen zuerst in ihm erwachen; in welchem der Reiz der Neuheit von allen Seiten ihn umgibt und anlockt? Was ist dann um so mehr zu befürchten, wenn selbst Eltern ihre herangewachsenen Kinder so früh, als es nur seyn kann, in die größere Welt hineinführen, und den Gefahren derselben Preis geben?

Ach! der Weg der Sünde ist so bequem, bietet so mancherlei Annehmlichkeiten und Reize dar; die Gefahren sind so bedeckt; die Gegenstände auf diesem Wege scheinen so unschuldig; wie leicht kann der Unerfahrene, wenn nicht Gewissen und Religion ihn zurückhält, auf denselben verleitet werden! Der Weg der Sünde ist der breite Weg, auf dem Viele wandeln.

Auf diesem Wege gibts Gesellschaft; da findet der Mensch alle Tage von Freunden und Gefährten sich umgeben, welche das Ziel des Weges nicht vor Augen haben, sondern allein das Vergnügen der Reise suchen. Und Diese scheinen sich so wohl zu befinden, scheinen so gute, ehrbare Menschen zu seyn, scheinen ja auch Religion und Gewissen

zu haben. Was Diese sich erlauben, warum sollte das nicht auch ihm erlaubt seyn? Was Diese thun und treiben, warum sollte er das nicht mitmachen dürfen? Freilich geschieht's im Anfange nicht ohne einige Unruhe im Gewissen; aber wie bald ist dieses zum Schweigen gebracht, wenn man durch eigene Schuld das Andenken an die früher empfangenen Lehren hatte erlöschen lassen? Da braucht nur Einer der Gefährten mit zuversichtlicher Miene etwa zu sprechen: »solche strenge Grundsätze müssen freilich den Kindern gegeben werden, daß man im höheren Alter vor groben Ausschweifungen sich bewahre; die Freiheiten aber, die wir uns erlauben, sind ja nicht einmal Ausschweifungen, sind keine Sünden; jene Grundsätze sind wohl für die Kinder, nicht aber für die Welt.« Und wie gern hört man auf eine solche Stimme, die, unserer Eitelkeit schmeichelnd, uns aus der Kinderwelt gleichsam in eine andere Welt versetzt, in eine Welt, in welcher der Zwang, der uns oft zur Last war, auf einmal aufhört, und eine größere Freiheit, mit allen Reizen der Neuheit uns anlockt! Hat man erst, durch's Beispiel verführt, zu Einer Sünde sich hinreißen lassen noch gegen die Stimme des Gewissens: so begeht man die zweite schon leichter, weil man vorher sein Gewissen schon zu beruhigen gewußt hat.

Auf diesem breiten Wege gibt's Gelegenheit: wer sie sucht, der findet sie leider, da sie, auch ungesucht, so häufig sich darbietet. Und ist die Gelegenheit gefunden, ist der Unerfahrene in einen Umgang gerathen, der sein Herz stark anzieht; so fängt es zuerst an mit kleinen, unschuldig scheinenden Freiheiten, immer sündlicher und immer strafbarer werden diese Freiheiten, immer leiser und leiser die Regungen des Gewissens; und findet nicht ein Jeder die Strafe für seine Vermessenheit, die in seinem Herzen spricht: „So weit will ich gehen, und weiter nicht?" Ach Gott! wer hätte es denken können, daß es schon so bald so weit gehen sollte? Wer schon so weit gekommen ist, daß er verblendet und gefesselt durch den äußerlichen Reiz, hingerissen durch die Macht

seiner Leidenschaft, eine Sünde begeht, die sein Gewissen bei ruhiger Ueberlegung, für eine schwere erklärt, und erklären muß; der ist verloren, wenn er nicht schnell zu Gott wieder zurückkehrt. Der Tag der ersten schweren Sünde ist der unglücklichste Tag im Leben; und kein zeitliches Unglück, kein Schade an den Gliedern des Leibes, kein Verlust dieser Glieder, der Hände oder Füße, selbst der Augen, ist mit diesem Unglück zu vergleichen. Wenn nun die vorhergegangene Entfernung von Gott zu solcher Sünde schon vorbereitet hat; wie verderblich muß dann eine solche Sünde auf jene Entfernung von Gott wieder zurückwirken, und dieselbe immer noch größer machen! Dann artet diese Entfernung schon aus in eine wirkliche Scheu vor Gott, die nothwendig geraden Weges zum Verderben führen muß. Wer nach einer begangenen schweren Sünde nicht alsobald mit herzlicher Reue wieder zurückkehrt zu Gott; der geht seinem Verderben geradezu entgegen.

Auf jenem breiten Wege ist Bequemlichkeit. Wer sollte es nicht bequemer finden, seinen Begierden und Neigungen ungestört sich hingeben, überall seinen Vortheil oder sein Vergnügen suchen zu dürfen, als noch länger den lästigen Zwang zu tragen, über sich selbst zu wachen, gegen sich selbst zu kämpfen, sich manchen angenehmen Lebensgenuß versagen zu müssen? Warum nicht vielmehr das Leben genießen, so lange man dessen noch froh seyn kann? Weiß nicht sogar am Ende die von der Leidenschaft bestochene Vernunft unsere heilige Religion selbst, weil ja dieselbe nicht alle Freuden des Lebens schlechterdings verbietet, als Schutzrednerin für ihre Grundsätze aufzustellen, und dadurch das Gewissen in eine falsche Ruhe und Sicherheit einzuwiegen, welche unter allen Zuständen der gefährlichste ist? Dann ist der Fall ganz gewiß, dann ist nicht abzusehen das Ende des Verderbens, wenn man die Religion selbst mißbraucht, um Grundsätze und Gesinnungen zu billigen, die ihrer Lehre und ihrem Geiste ganz zuwider sind.

Höre doch nicht die schmeichelnde Stimme des arglistigen Verführers! Höre nicht die leichtfertigen Reden schlechter, schon mehr verdorbener Freundinnen, die dich gern nachziehen möchten! Höre vielmehr die leise Stimme weiblicher Scham, die dich vor der Schande warnt! Höre die ernste Stimme weiblicher Zucht und Ehrbarkeit, und laß fahren den anlockenden Flitter, und dämpfe bei Zeiten die unreine Lust! Höre die noch ernstere Stimme der Religion, die mit furchtbarem Nachdruck an dein Gewissen spricht: „Die Unreinen werden das Himmelreich nicht erben!“ Bewahre die Unschuld, dein köstlichstes Kleinod! Einmal verscherzt und verloren, verläßt sie dich im ganzen Leben, und keine Reue bringt sie zurück. Denke ja nicht: „ich werde mich schon in Acht nehmen!“ Wenn du so denkst in Mitte der Gefahr, so hast du dich derselben schon Preis gegeben.

Selig Derjenige, der die Warnungen, welche die göttliche Fürsehung ihm bereitet hat, befolgt; der zurückkehrt von dem Wege der Sünde und Gefahr, und seine Seele rettet! Bekannt mit der überstandenen Gefahr, wandelt er nun mit desto größerer Vorsicht, eingedenk des Wortes: „Wer glaubt zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle!“ Und noch oft seufzt er aus dem Innersten seines Herzens: „Gedenk, o Herr, der Sünden meiner Jugend nicht!“ Wie Viele gibt es aber, welche ihr Gewissen gegen alle Warnung verhärten! Dann macht endlich das Gewissen selbst gemeinsame Sache mit der Sünde, heißt sie gut, entschuldigt sie auf alle Art; dann heißt es bei der schreiendsten Ungerechtigkeit: „Man muß mitmachen, um in der Welt leben zu können; andere Leute machen es auch so;“ dann heißt es bei den kränkendsten Beleidigungen in der Heftigkeit des Zornes: „man hätte es so böse nicht gemeint, Andere trügen die Schuld, welche die Veranlassung gegeben hätten;“ dann weiß man in den gröbsten Ausbrüchen im Trunke oder in der Unkeuschheit mit der Unwiderstehlichkeit der Leidenschaft, mit der Einrichtung unserer

Natur, mit der Reizbarkeit des Fleisches sich zu entschuldigen; man wird vermessen genug, zu sagen: „Gott nehme es so strenge nicht, Gott sey unendlich barmherzig, Sein Gericht werde so furchtbar streng nicht seyn, als man es uns vorstellen wolle.“ Und so gibt es keine Sünde, möge auch Religion und Vernunft sie als höchst verabscheuungswürdig verdammen, wofür man nicht Entschuldigungen zu finden wüßte. Und so ist dann ganz entschieden und vollendet jener Zustand, der unter allen der gefährlichste ist, der Zustand falscher Ruhe und Sicherheit. Denn es ist die größte Gefahr, von Gefahren umgeben seyn, und sie nicht erkennen wollen; am Rande eines Abgrundes stehen, und selben nicht sehen wollen. Aus diesem Zustande ist keine Rettung mehr, wenn nicht durch Gottes Fügung über den Sünder noch in diesem Leben das Elend einbricht, wenn nicht dieses Elend ihn belehrt über die Strafbarkeit der Sünde und über die Gefahr, worin er schwebt. Wer aber mit leichtsinniger Vermessenheit so vielfältigen Gnaden sich widersetzt hat, darf auf eine so außerordentliche Gnade am wenigsten Anspruch machen; und selbst auch diese wird alsdann für ihn fruchtlos bleiben; das Elend der Sünde wird ihn nicht retten, sondern noch mehr verhärten. Und so geht dann zuletzt in Erfüllung der furchtbare Ausspruch: „Sie werden in ihren Sünden sterben.“ Auch beim herannahenden Tode werden sie wohl zuweilen erschüttert, aber nicht gebessert; oder sie schwinden dahin in dumpfe Gleichgültigkeit. So sterben sie, und treten mit ihren Sünden in das Gericht. Das ist der Weg der Sünde: im Anfang Vergnügen und Lust, im Fortschritt Gefahr, am Ende Verderben.

O Gott! wie Viele gibt es, die diesen Weg des Verderbens gehen, und nie und nimmer zurückkehren, und in ihren Sünden sterben! Es gibt freilich auch Viele, welche von den gröberen Ausschweifungen und schweren Sünden, die sie begangen, zwar wohl abstehen, doch aber auch nicht von ganzem Herzen zu Gott sich bekehren, sich damit beruhigen, daß

sie von den schwereren Sünden sich enthalten, ohne sich Mühe zu geben, die Spuren, welche die Sünde in ihrem Herzen zurückgelassen hat, zu tilgen. Solche Menschen sind Denen zu vergleichen, die von einer schweren Krankheit zwar genesen sind, doch aber nie ihre vorige Gesundheit wieder erlangen. Solche leben dahin in einer großen Verblendung, schweben immer in großer Gefahr, und sind vor dem Rückfall niemals sicher; und dann, wenn sie zurückfallen, werden bei ihnen die letzten Dinge ärger, als es die ersten waren.

Mögen nun auch Viele unter solchen für Tugend und Reinigkeit so günstigen Umständen immer gelebt haben, daß sie dadurch vor den schweren Fehltritten und Sünden größtentheils bewahrt worden, oder, wenn sie auch fielen, von ihrem Falle bald wieder aufgestanden sind; doch aber gibt es auch unter Diesen gar Viele, die den Weg, den sie gehen sollten, nicht gehen; die ebenfalls, aber auf eine verborgene Art, den Weg der Sünde gehen; die daher keineswegs in Sicherheit sind. Nur vor gröberen Ausschweifungen und Sünden sich bewahren, die Gebräuche und Uebungen der Religion nach Zeit und Ordnung mitmachen, und dann in Ruhe seyn; das ist ganz allein der herrschende Grundsatz und die Regel ihres Lebens geworden.

Oder sie haben wenigstens von dem Eifer, von dem ernstlichen Streben und Ringen nach Besserung, welches in der Jugend sie beseelte, ganz abgelassen. Da ist keine Wachsamkeit mehr über sich selbst, keine Gewissenserforschung, als etwa eine gar oberflächliche am Beichttage; ihr Gebet ohne alle Theilnahme des Herzens und ohne Vertrauen: es ist, als wenn sie ganz aufgegeben hätten das Werk ihres Heils, oder als wenn dieses Werk nur eine ganz unbedeutende Nebensache wäre. Da hängt sich dann ihr ganzes Herz an die nichtigen, irdischen Dinge; und irgend eine unordentliche Neigung führt dann in ihnen die Herrschaft. Diesen treibt der Eigennutz und die Habsucht, die ihn so sehr mit allerhand Sorgen erfüllt, ihn so sehr in allerhand zeitliche Geschäfte

verwickelt, daß er keine Zeit und keine Lust mehr hat, für das Heil seiner Seele noch zu sorgen, vielmehr gegen die ewigen Güter, gegen jene Güter, die ihn besser und tugendhafter machen, immer gleichgültiger wird. Jenen treibt die Ehre, das unruhige Streben, immer höher hinauf zu kommen, und erfüllt ihn so sehr mit allerhand Entwürfen, und nimmt seine Seele so ganz ein, daß an das wahre Heil derselben kaum mehr gedacht wird. Und wieder viele Andere, die für Sorgen dieser Art keinen Sinn haben, haben dagegen eine andere Sorge, die einzige Sorge für ihr Wohlleben; dieses ganze, erbärmliche Stydium jener Menschen, deren Gott ihr Bauch, deren Ende Verderben ist. Denn Müßiggang, Nichtsthun führt zum Bösen, macht wenigstens unser Leben für die Ewigkeit ganz unnütz.

Das ist nun der Weg des Fleisches und der Sünde, den so Viele, weil übrigens ihr Wandel ehrbar und unbescholten ist, ganz ruhig fortgehen. Sie bedenken es nicht, daß sie nicht Gott dienen, sondern vielmehr im Dienste irgend einer sündlichen Neigung stehen, daß sie nur ihrem Nutzen, ihrer Ehre und ihrer Lust dienen; sie bedenken es nicht, daß ihr ganzes Leben gar keine Beziehung auf die Ewigkeit, also auch gar keinen Werth für die Ewigkeit hat; von ihrem Berufe, durch Wachen, Beten und Kämpfen unablässig nach Besserung zu streben, haben sie sich gänzlich losgesagt. Möchten sie sich jetzt redlich fragen: »wann habe ich in diesem Jahre ernstlich und standhaft gekämpft? bin ich mir auch nur Eines Kampfes bewußt? wann habe ich im Gebet ernstlich um Hülfe gerufen?« wo aber keine Wachsamkeit, kein wahres Gebet, und kein Kampf, da steht Alles schlecht; wo kein inneres Leben, da hat auch das äußerliche keinen Werth; wenn keine sorgfältige Wachsamkeit, kein herzliches Gebet, kein ernstlicher Kampf in diesem Jahre; dann hast du in diesem Jahre für die Ewigkeit umsonst gelebt. Hast du nach Besserung mit Ernst wenigstens nicht gestrebt; dann bist du schlechter geworden, dann hast du dich von deinem Heil mehr entfernt.

Das ist wahrhaftig der Weg nicht, der zum Himmelreich führt. „Das Himmelreich leidet Gewalt,“ spricht J. C.; „nur Jene, die Gewalt brauchen, werden es an sich reißen.“ Wachsamkeit, Gebet und Kampf, entschlossene, standhafte Selbstüberwindung; das ist die Gewalt, die wir brauchen müssen, um des Himmelreichs theilhaftig zu werden. Ein großes Werk ist uns vorgelegt, ein herrliches Ziel ist uns vorgesteckt; denn zu hohen Dingen sind wir als Menschen bestimmt und berufen. „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Geiste,“ sagt J. C., „wird in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Eine gänzliche, einer neuen Geburt gleichende Umwandelung unserer inneren Natur, welche da bewirkt, daß der Geist wieder die Oberherrschaft führt über das Fleisch, über die Sinnlichkeit, muß in uns vorgehen; wollen wir eingehen in das Reich Gottes. Diese Wiedergeburt ist freilich allein das Werk der Gnade, allein das Werk des h. Geistes. Wollen wir aber dieser Gnade theilhaftig werden; so müssen wir unseren Willen entschlossen und beständig dazu vorbereiten durch Wachsamkeit, Gebet und bereitwillige Entschlossenheit zum Kampfe. Und wie liebreich werden wir von unserem Herrn J. C. dazu eingeladen! wie liebreich spricht Er zu uns: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und beladen seyd!“ Wie rührend spricht Er an unser Herz in dem Bilde des verlorenen Sohnes, und wie ernstlich warnend spricht Er zu uns: „Wachet! denn ihr wisset weder Tag noch Stunde!

Herr, unser Heiland! wir wollen Deiner Lehre, Deinem Rufe folgen; nicht länger wollen wir die Schmach tragen, ein unserer Bestimmung ganz unwürdiges Leben zu führen; nicht länger beharren in einem Zustand, worin wir beständig Deines Mißfallens uns schuldig machen; nicht länger dem Elend der Sünde uns Preis geben; nicht länger in der Gefahr schweben, in Mitte unserer Sünde vor Deinen Richterstuhl abgefordert zu werden; nicht länger mit einer halben Bekehrung, die keine ist, uns beruhigen. Wachen wollen

wir, um unsere herrschende Sünde recht kennen zu lernen; gegen diese Sünde wollen wir mit fester Entschlossenheit unseres Willens unseren Vorsatz richten; diesen Vorsatz wollen wir noch an diesem heiligen Abend Dir zum Opfer bringen; diesen Vorsatz wollen wir an jedem Morgen mit herzlicher Bitte um Deinen Beistand vor Dir erneuern; von der Gelegenheit zur Sünde wollen wir, so schwer es uns werden mag, ohne ferneren Aufschub uns losreißen; wollen uns trennen in der Zeit, damit wir Dich, o Gott! finden und besitzen mögen in der Ewigkeit. Haben wir gesündigt, so wollen wir keine Scheu haben vor Dir; wollen sogleich ohne Aufschub mit Demuth und Vertrauen zu Dir wieder zurückkehren; dann werden wir, durch Dich desto mehr gestärkt, von dem Falle wieder aufstehen. Wenn wir nur darin treu bleiben, dann sind wir Deiner Gnade gewiß; dann werden wir's durch Dich vollbringen. Wenn wir Dich, o Gott! wenn wir Deine Gegenwart, Deinen Willen und Deine Liebe bei allem unseren Thun und Lassen immer unverrückt vor Augen behalten; dann werden alle unsere Werke verdienstlich seyn für die Ewigkeit; dann werden wir ruhig und sicher, unseres Ziels eingedenk, hindurchgehen durch alle Gefahren, durch alle Mühseligkeiten, Leiden und Freuden dieses Lebens; dann wird auch an uns erfüllt werden, was der Apostel Paulus seinen Gläubigen zusichern konnte, indem er sprach: „So ist denn nun keine Verdammniß in Denen, die sind in Christo Jesu, die nicht wandeln nach dem Fleisch. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes..... Denn die nach dem Fleische sind, sinnen auf Das, so des Fleisches ist; die aber nach dem Geiste sind, sinnen auf Das, so des Geistes ist. Die Gesinnung des Fleisches ist Tod, die Gesinnung aber des Geistes ist Leben und Friede. Denn die Gesinnung des Fleisches ist feindselig gegen Gott; denn sie unterwirft sich nicht dem Gesetze Gottes, vermag es auch

nicht. Die, welche des Fleisches sind, können Gott nicht wohlgefällig seyn. Ihr aber seyd nicht des Fleisches, sondern des Geistes, wenn ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wenn Einer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht Sein. . . . Also denn, Brüder! verpflichtet sind wir, nicht dem Fleisch, um nach dem Fleisch zu leben. Denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr ersterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertödtet, da werdet ihr leben. Denn welche vom Geiste Gottes angeregt werden, die sind Kinder Gottes. Ihr aber habet ja nicht den Geist der Knechtschaft abermal in Furcht empfangen; sondern ihr habet empfangen den Geist der Kindschaft, in Welchem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist denn gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind: wenn Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi: wofern wir mitleiden, um auch mitverherrlichet zu werden." Röm. 8, 1—17.

O Gott, Vater! was haben wir zu erwarten, was hast Du uns bereitet, wenn wir nur hier diese kurze Zeit treu beharren! Erben Gottes, Erben aller unerschöpflichen Güter Gottes, Miterben J. C., Der Alles hat, was der Vater hat, Der zur Rechten des Vaters sitzt, Dem alle Gewalt übergeben ist im Himmel und auf Erden! — das ist unser Ziel: eine solche Belohnung für eine kurze Treue, die sich jederzeit schon selbst belohnt. Noch haben wir die Wahl zwischen Tod und Leben, zwischen Hölle und Himmel. Wir haben gewählt. Dir, o Gott! wollen wir uns ganz hingeben, Dir wollen wir leben. Harrend auf Deinen Geist rufen wir zu Dir: „Abba, lieber Vater! wir sind Dir untreu gewesen, haben vielfältig gegen Dich gesündiget; vergib uns unsere Sünden um Deines Sohnes J. C. willen, Den Du für uns hingegeben hast zur Vergebung unserer Sünden! Laß uns jetzt Gnade und Erbarmung vor Dir finden! Erbarme Dich unser! Vergib uns! Darum bitten wir Dich jetzt so flehentlich, als wir dereinst in der Stunde unseres

Abschiedes Dich einzig um Erbarmung zu flehen hoffen! Gib uns Deinen heiligen, von aller Sünde uns reinigenden Geist, und in Ihm die Zuversicht, daß Du uns vergeben, uns zu Kindern wieder aufgenommen hast! Laß die große Verheißung: Miterben J. C. zu seyn, uns beständig in Deinem Dienste treu erhalten; damit wir, wenn wir hier mit Ihm kämpfen und leiden, dereinst an Seiner Herrlichkeit Theil nehmen mögen! Amen.

Vierzehnte Rede.

Erste Predigt am Neujahrstage.

Thema:

Das unschätzbare Gut eines gereinigten und reinen Gewissens.

Durch Gottes Gnade und Liebe haben wir nun wieder ein neues Jahr angetreten. Ein neues Jahr, das heißt: ein sehr bedeutender Theil unsers Lebens. Wenn unser Leben auch das schon seltene Alter von 70, oder das noch seltenere von 80 Jahren erreichen sollte; so ist ein ganzes Jahr doch immer ein sehr großer Theil desselben. Das muß uns den Anfang eines Jahres schon sehr wichtig machen; noch wichtiger aber, wenn wir dabei bedenken, daß uns die wirkliche Größe dieses Theils, welche von der Dauer des ganzen Lebens abhängt, ganz unbekannt ist. Ein Jahr kann freilich,

wenn's hoch kommt, wohl nur der 60ste oder 70ste, kann aber auch wohl der 40ste, 30ste oder 20ste oder ein noch größerer Theil unsers Lebens seyn; und noch wichtiger, wenn wir bedenken, daß uns auch die uns zugemessene Zeit von diesem nun angefangenen Jahre ebenfalls unbekannt ist. Ob wir dieses ganze Jahr, und vielleicht noch mehrere hier auf Erden zubringen werden; oder ob wir vielleicht am Ende, oder in der Mitte, oder vielleicht schon bald nach dem Anfang dieses Jahrs in das Reich der Ewigkeit werden abgerufen werden; ist uns gänzlich unbekannt. Viele Prediger pflegen am Neujahrstage ihren Zuhörern wohl zuzurufen: „Haltet euch bereit! denn am künftigen Neujahrstage seyd ihr nicht Alle mehr hier, am künftigen Neujahrstage sind Mehrere aus euch schon gerichtet, und haben ihr Urtheil für die Ewigkeit schon empfangen." Und die Prediger haben wahrlich nicht Unrecht, so zu warnen. Wenn die Versammlung nur etwas zahlreich war; dann ist ihre Vorhersagung gewiß immer in Erfüllung gegangen. Wir, die wir hier in so zahlreicher Menge versammelt sind; wir müssen's als ganz gewiß annehmen, daß Mehrere, daß Viele von uns am künftigen Neujahrstage nicht mehr hier in Gottes Tempel, sondern schon im Reiche der Ewigkeit seyn werden, und dann zu erdulden, oder uns zu erfreuen haben, was über uns ist verhängt worden. Und würden wir uns nicht eines vermessenen Leichtsinnes schuldig machen, wenn wir diese Warnung von uns abweisen, und im Herzen sprechen wollten: „Das habe ich noch nicht zu befürchten?" Diese Stadt verliert mehr, als Einen, an jedem Tage, also mehrere Hunderte in Einem Jahre. Sollten nicht Mehrere aus dieser Versammlung in diesem Jahre unter dieser Zahl seyn? Denke nur ein Jeder an Angehörige, Freunde oder Bekannte, die in dem verflossenen Jahre gestorben sind, da man ihren Tod noch gar nicht erwartete! O wie selten wird der Tod erwartet! kommt er doch immer, wie der Herr sagt, wie ein Dieb in der Nacht, zu einer Zeit und Stunde, da man's am wenigsten erwartete.

Wenn nun, wie immer, der Tod so unerwartet kommt sowohl für den, den er getroffen, als auch für den, den er noch verschont hat; wie oft hört man dann den Ausspruch: „Wer hätte das gedacht, daß Dieser schon sterben mußte?" eben so wird man auch im Laufe dieses Jahres über Mehrere aus euch sprechen: „Wer hätte das gedacht, daß dieser schon sterben mußte?" Wahrlich! wenn man es recht bedenkt, wie der Tod immer fortfährt, ohne alle Rücksicht auf Alter und Gesundheit, Mehrere, die weit mehr als wir selbst, auf ein längeres Leben hätten hoffen dürfen, von unserer Seite hinwegzunehmen; dann muß man am Ende eines verflossenen Jahres sich verwundern, daß uns selbst die Reihe noch nicht getroffen hat.

So wichtig erscheint uns also der Anfang eines Jahres, wenn wir's bedenken, daß ein Jahr ein großer Theil dieses Lebens, daß uns dessen wirkliche Größe ganz unbekannt, daß uns auch die Größe der Zeit, die uns von diesem neuen Jahre noch gegeben ist, ebenfalls ganz unbekannt ist. Groß erscheint uns ein Jahr, wenn wir dasselbe mit der Zeit überhaupt vergleichen. Aber wie so klein erscheint uns dasselbe, und verschwindet vor unserm Blick so ganz in Nichts, wenn wir dasselbe vergleichen mit der Ewigkeit! Das ist es, was uns den Anfang eines neuen Jahres am allerwichtigsten machen muß. Was hilft es hier, die allergrößten Zeiträume, woran keine Berechnung mehr reicht, zu ersinnen, Jahrtausende auf Jahrtausende, oder Millionen, oder welche Zahl man nur immer will, von Jahrtausenden zu häufen, um eine Vergleichung zu erkünsteln, da eine jede noch so künstlich ersonnene Vergleichung dieser Art nur unserer Ohnmacht spottet? Wie wollten wir in der Zeit einen Maaßstab finden für die Ewigkeit, im Endlichen einen Maaßstab für das Unendliche? Lasset uns statt dieser vergeblichen Mühe vielmehr zu uns selber sprechen: „Bedenk, o Mensch! daß du, der du in der Zeit geworden bist, nun ewig seyn wirst, wie Gott ewig ist! Bedenk, daß du, der du zu leben einmal angefangen hast, zu leben nicht mehr aufhören wirst! Be-

denk, daß du eine unsterbliche Seele empfangen hast, über welche der Tod, der nur den Leib tödtet, nichts vermag, die nach dem Tode des Leibes ihr wahres Leben erst anfangen soll; und daß dieses Leben ewig dauern soll!“

Diese Wahrheiten sollten wir immerdar mit allem Ernst erwägen, sollten sie unserem Herzen recht tief einprägen. Vorzüglich sollten wir beim Schlusse und Anfange eines Jahrs unser ernstliches Nachdenken auf diese Wahrheiten richten. Dann würden wir recht erkennen, was wir freilich recht gut wissen, aber nicht genug bedenken, daß die Zeit einen unvergleichlich köstlichen Werth für uns habe. Denn so klein die Zeit auch erscheint, wenn wir sie mit der Ewigkeit vergleichen wollen, so klein, daß wir sie mit der Ewigkeit nicht einmal vergleichen können; so ist doch der kleinste Theil der an und vor sich so kleinen Zeit hinlänglich, um unsere Seele zu retten, um unser Heil für die Ewigkeit in Sicherheit zu bringen. Was würden wir dann in einem Jahre vermögen, und zu Stande bringen, welches Verdienst würden wir dann in der Zeit eines Jahres uns sammeln können, wenn uns vielleicht dieses ganze Jahr, welches wir heut angefangen haben, von der göttlichen Fürsehung noch sollte gegeben werden? Das ist es, was uns den Anfang eines Jahres am allerwichtigsten machen muß. Die Aussicht auf das neue Jahr ist es, welche uns auf das allerdringendste antreiben muß, dasselbe so anzuwenden, daß es uns zum Verdienst für die Ewigkeit werden möchte. Jeder Anfang ist uns neu; und was neu ist, hat einen eigenthümlichen Reiz und Antrieb für uns; mit Lust und Eifer und Muth fühlen wir uns beseelt, wenn wir ein neues Werk anfangen; aber die Erfahrung belehrt uns zugleich, daß diese Lust und dieser Eifer nur gar zu bald nachlassen; voll Muth und Eifer am Morgen sind wir am Abend träge und nachlässig, wenn es auch nicht immer die Arbeit ist, die uns ermüdet hat.

So soll uns dann der Anfang des Jahres ein neuer, dringender Antrieb seyn, der von dem Herrn kommt; wir

wollen in demselben die Stimme des Herrn hören, die mit großem Nachdruck an unser Herz spricht; und gegen diese Stimme des Herrn dürfen und wollen wir unser Herz nicht verhärten.

Und was spricht diese Stimme zu uns? Was spricht der Herr zu uns durch den Lauf der Zeit, durch den Anfang des neuen Jahres? — Als wenn ich Seine Stimme wirklich hörte, vernehme ich diese Worte, diese ungemein wichtige Lehre: — „Lebe so, wie du, wenn du stirbst, gelebt zu haben, wünschen wirst!" O Gott! wenn wir uns immer an diese Lehre hielten, wie ganz anders beschaffen, wie verdienstlich würde dann unser Leben seyn! wie verdienstlich würde dieses Jahr für uns werden, wenn wir diese Lehre zur Regel unsers Lebens uns machen wollten! O Gott! da unser Gewissen uns den Vorwurf macht, daß wir schon so viele Jahre so gelebt haben, wie wir im Tode sie gelebt zu haben wahrlich nicht wünschen werden; möchten wir dann endlich zu unserm Heile weiser werden; und dieses neue Jahr so anfangen, und so anzuwenden fortsetzen, als wir es im Sterben nicht anders wünschen können! Nun wohlan denn, m. Z.! so wollen wir uns in Gedanken auf unser Sterbebett versetzen, wollen uns selber jetzt die Frage vorlegen: „Wie werde ich dort gelebt zu haben gewiß wünschen? Was wird alsdann mein erster und mein einziger Wunsch seyn?" Ein Jeder vernimmt die Antwort auf diese Frage ganz deutlich und bestimmt in seinem eigenen Herzen. Alle zeitlichen und irdischen Wünsche hören dort gänzlich auf; wir haben dann nur Einen Wunsch mehr, den Wunsch und das Verlangen, Gnade und Barmherzigkeit bei Gott zu finden; und da ein reines und gereinigtes Gewissen der einzige Grund ist, aus welchem wir die Erfüllung jenes Wunsches hoffen dürfen: so wird also ein gereinigtes, reines Gewissen, ein ruhiges Gewissen alsdann unser erster und dringendster Wunsch seyn. Wohl wahr ist das alte, einfältig schöne Sprüchwort: „Ein reines, ruhiges Gewissen ist auf dem Sterbebett das beste

Ruhekissen.“ Und was lehrt uns dieser Wunsch? Ohne Zweifel dieses: »Wenn du ein reines, ruhiges Gewissen als das einzige, höchste Gut im Sterben ansiehst; wenn du dieses Gut im Sterben zu besitzen hoffen willst; so sey es jetzt dein ernstliches Streben, dir dasselbe zu erwerben, und es mit aller Treue zu bewahren!« Wie wenig wir von unserer letzten Krankheit für das Heil, für die Rettung unserer Seele erwarten dürfen, wenn unser vorhergegangenes Leben keine Vorbereitung dazu war, davon sind wir vollkommen überzeugt, das lehrt uns der Ausspruch vieler Kranken, die von einer schweren Krankheit wieder genesen sind.

Soll also dieses neue Jahr zum Heil deiner Seele, soll es dir ein verdienstliches Jahr für die Ewigkeit seyn; so mache damit den Anfang, lege damit den festen Grund, daß du dir ein reines, ruhiges Gewissen zu erwerben, und dasselbe in seiner Reinigkeit zu bewahren suchst! — Vielleicht mögen hierbei Mehrere denken: „Gottlob! das habe ich gethan; ich habe in der h. Festzeit die h. Sakramente empfangen, mein Gewissen gereinigt, darf also nun wohl ruhig seyn.“ Freilich sollte unsere Vorbereitung zum Empfange der h. Sakramente immer so beschaffen seyn, daß wir uns eine vollkommene Reinigung und Beruhigung des Gewissens immer mit Grund versprechen könnten, daß wir nach jedem Empfange zu uns sprechen dürften: „Gottlob! nun könnte ich ruhig sterben;“ aber ist sie auch immer so beschaffen? Worin besteht leider Gottes nur gar zu oft das ganze Werk, welches wir Beichte und Buße nennen? Nicht bloß oft darin, daß wir über einige unserer gewöhnlichen Sünden uns nur ganz flüchtig und oberflächlich erforschen, unserm Herzen eine flüchtige Mißbilligung derselben, die wir als Reue ansehen, abnöthigen; uns dann zu überreden suchen, daß wir in Zukunft diese Sünden meiden, und einen bessern Lebenswandel führen wollen; und das Bekenntniß ablegen, den Rath des Beichtvaters gutwillig anhören, das auferlegte Bußgebet vielleicht mit etwas mehr Anstrengung, als unsere ge-

wöhnlichen Gebete, verrichten, mit flüchtiger Verrichtung des Ablaßgebetes nun auch von aller Sündenstrafe befreit zu seyn glauben; dann den Festtag, vielleicht auch, wenn's hoch kommt, noch einen, und anderen Tag nachher uns etwas ordentlicher verhalten; dann aber auch bald in die vorige Lauigkeit und Gedankenlosigkeit, in den vorigen Leichtsinn, in die alten Sünden wieder zurückfallen; und dann eine Zeitlang nachher, wenn etwa ein Festtag uns mahnt, das nämliche Werk auf die nämliche Art wieder verrichten? O Gott! müssen wir es nicht bekennen, daß in einem solchen Betragen nur gar zu oft unsere ganze Buße besteht, vielleicht schon seit Jahr und Tag bestanden hat, daß es also, wie das Sprüchwort sagt, in Einem Beichten mit uns hingeht, ohne daß wir dadurch im mindesten besser werden? Doch — was sage ich: besser werden? Wenn wir die göttliche Buß- und Beichtanstalt so mißbrauchen; dann dient sie mehr dazu, unser Gewissen fälschlich zu beruhigen, nicht aber, unser Gewissen zu reinigen; dann ist sie für uns, wie ein falscher Prophet, der Friede, Friede ruft, da noch kein Friede ist. Nein, m. Z.! auf diese Art kommen wir nicht aus der Sünde, kommen wir nicht zur Reinigkeit des Gewissens. Ein reines, ruhiges Gewissen ist gewiß das größte Gut auf Erden, ein u n r e i n e s, und doch r u h i g e s Gewissen ist uns aber zum größten Verderben.

Unerschütterlich fest muß daher unser Wille seyn, mit unserm ganzen Gemüth uns von der Sünde weg zu Gott wieder hinzuwenden. Das Werk unsers Heils ist nicht bloß an die Zeit gebunden, da wir die h. Sakramente empfangen wollen; wir müssen vielmehr jene Zeit nur dazu benutzen, um unsern erkalteten Eifer wieder zu beleben, um uns von der Unreinigkeit, die wir uns zugezogen haben, wieder zu reinigen; um mit desto größerm Eifer zu Gott wieder zurückzukehren. Unabläßig müssen wir sodann das Werk unsers Heils, das wir in der Beichte nur erneuert hatten, im Herzen tragen; wir müssen mit demselben des Morgens auf-

stehen, und des Abends uns niederlegen; mit Einem Worte: mehr, als die wichtigste zeitliche Angelegenheit, muß uns dasselbe am Herzen liegen.

Wenn wir nun auf solche Art mit der größten Sorgfalt unser Gewissen immer mehr zu reinigen, und in seiner Reinheit zu erhalten suchen; dann sind und leben wir in einem Zustande, worin wir gelebt zu haben auf dem Sterbebette wünschen werden. Dann kann es dein Wunsch nicht seyn, oftmals in jedem Jahre die h. Sakramente empfangen zu haben, ohne daß du dieselbe zu deinem Heil, zu deiner Reinigung und Besserung benutzt hättest. Vielmehr wird es dir alsdann als die schwerste Bürde auf dem Herzen liegen, wenn du zurückblickst auf dein verflossenes Leben, und alsdann zu deinem Entsetzen einsiehst, wie du dich erkühnt hast, mit so schlechter Vorbereitung, mit solcher Gleichgültigkeit und Lauigkeit, ohne allen Ernst des Willens so hingetreten zu seyn zu dem Gnadenthrone, dem sich nur nahen dürfen, die gereinigten Herzens sind; hingetreten zu seyn ohne hochzeitliches Kleid zu dem Mahle des himmlischen Bräutigams; wenn du alsdann zu deinem Schrecken einsiehst, daß es dir deßwegen an den Früchten wahrer Buße nach dem Empfange gemangelt hat, weil es dir an der wahren Buße schon bei der Vorbereitung mangelte. Was dir alsdann zum größten Troste, und zur einzigen Beruhigung seyn sollte, würde dir zum Entsetzen seyn, und dir das Angstgeschrei auspressen: „O Gott! was habe ich gethan? die größten Gnaden, die Du mir zum Heil gegeben hast, habe ich mißbraucht, um mich in der Sünde zu beruhigen, mißbraucht zu meinem Verderben!" Und nun bedenke wohl, daß du schon in diesem Jahre auf dem Sterbebette könntest liegen müssen!

Wenn du nicht ganz verblendet bist über dich selbst; so mußt du einsehen, daß dir noch ein großes Werk zu thun obliegt, daß dein Inneres noch gar nicht so beschaffen ist, als es seyn sollte. Vieles Krumme muß noch gerade gemacht, manche Schuld noch abgetragen, manche Unordnung noch auf-

gehoben, manche Neigung noch unterdrückt werden. Du bist noch weit vom Ziel. Es fehlt dir noch viel, um sagen zu können: nun habe ich durch Gottes Gnade die Welt in mir überwunden, ich lebe nun nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste; um mit dem Apostel Paulus sagen zu können: „Die Liebe J. C. belebt mich; ich lebe, nicht mehr ich, sondern J. C. lebt in mir.“

Nun wohlan, so wirke jetzt, da es noch Zeit ist, mit allem Ernst das Werk deines Heils! Erhebe an jedem Morgen dein Gemüth zu Gott, dem Allgegenwärtigen, Der dir immer so nahe ist! Denke an die Pflichten des Tages, denke aber auch zugleich an die Gefahren des Tages! denke vorzüglich an die sündliche Neigung, die dich noch am meisten beherrscht, am leichtesten zur Sünde verleitet, denke an die Gelegenheiten, die dich leicht zur Sünde verleiten könnten; und darnach erneuere deinen Vorsatz, und bitte den Herrn um Gnade und Kraft, ihn auszuführen! Halte den Tag über den Herrn, deinen Gott vor Augen, Der dich beständig vor Seinen Augen hat! Bei all' deinem Thun und Lassen, bei allen deinen Geschäften und Arbeiten, auch bei allen deinen Erholungen und Vergnügungen sieh auf Ihn und Seinen h. Willen! Was Sein Wille dir zu deinem Vergnügen gestattet; dessen erfreue dich mit Dank, das genieße mit Maaß und Ordnung! wozu Sein Wille durch irgend eine Pflicht dich auffordert, das thu alsobald ohne Aufschub, ohne weder zur Rechten noch zur Linken zu schauen, ohne auf Fleisch und Blut, auf Mühe und Beschwerde zu achten! Was Sein Wille dir nicht gestattet oder verbietet, das meide, das fliehe mit schnellem Entschlusse, sollt' es dir auch das reizendste Vergnügen, den größten Nutzen versprechen! Du kennst ja den Ausspruch J. C.: Was nützt es dir, o Mensch! wenn du auch die ganze Welt gewinnst, aber an deiner Seele Schaden leidest? Nach diesem Ausspruche wirst du dereinst gerichtet; dieser Ausspruch sey daher die Regel deines Lebens! Wenn daher von der einen Seite ein reizendes, aber uner=

laubtes Vergnügen dich lockt, oder wenn die Aussicht auf einen bedeutenden Vortheil dich anzieht, oder wenn Menschen, die ein großes Gewicht und Ansehen bei dir haben, mit aller Gewalt auf dich eindringen, wenn du durch Nachgiebigkeit gegen sie, durch Beistimmung in ihre Aufforderung eben jetzt sehr bei ihnen gewinnen könntest; wenn du aber von der andern Seite den drohenden Finger des Herrn erblickst; dann sprich sogleich mit festem Entschluß: »Hinweg von mir, was von Dir mich entfernen will! Dir will ich folgen, möge ich auch alles darüber verlieren, möge auch über mich kommen, was da nur immer will!« Auf solche Art beweise dich als ein wahrer Diener J. C. des Herrn; auf solche Art beweise dich als ein würdiger Mitkämpfer und Mitstreiter im Reiche J. C. auf Erden; auf solche Art wirke das Werk des Herrn, das Werk, welches der Herr dir zu wirken auferlegt hat! Dann wirst du dein Gewissen immer rein bewahren; dann wirst du den wahren Frieden haben; dann wirst du ein solches Leben führen, als du dereinst auf dem Sterbebette geführt zu haben wünschen wirst. Damit du aber ein solches Leben führen kannst; so halte dich stets im Geist und Herzen mit unserm Heiland J. C. vereinigt! Ohne Ihn vermagst du nichts, vermagst du die Sünde nicht zu überwinden, das Gewissen nicht rein zu bewahren. Durch Ihn bist du stark gegen die Welt und den Teufel. Wenn Er für dich ist; wer vermag dann wider dich zu seyn? Und Er ist für dich, wenn du für Ihn bist. Und Er ist dir ja so ganz nahe; Er wohnt ja in deiner Seele, will ja die Nahrung deiner Seele seyn, will dir ja aus dem unerschöpflichen Reichthum Seiner Gnaden geben Gnade um Gnade, daß du die Fülle habest. Bleibe in Ihm, daß Er in dir bleibe, und du in Ihm viele Frucht bringest!

O Gott, unser Heiland! Dein Wille ist unser Heil, unsere Seligkeit. Gib uns Erkenntniß und Kraft, daß unser Heil, unsere Seligkeit auch stets unser Wille seyn möge! Gib uns, so zu leben, damit wir dereinst Gnade und Barmher-

zigkeit bei Dir finden, in ewiger Seligkeit mit Dir vereinigt werden mögen! Amen.

Fünfzehnte Rede.

Zweite Predigt am Neujahrstage.

Thema:

Buße der Anfang, Liebe die Vollendung unseres Heils.

Mit ganz verschiedenen Gesinnungen wird von verschiedenen Menschen das neue Jahr angefangen. Viele entheiligen schon den ersten Jahrestag durch Ausgelassenheit, Trunk und mancherlei Ausschweifungen, und legen dadurch ihren vermessenen Leichtsinn nur gar zu deutlich an den Tag. Andere blicken mit gar zu ängstlicher Sorge und Furcht in das neue Jahr hinein; wegen mancherlei Schicksale und Leiden, die sie schon erduldet haben, und wegen ihrer gegenwärtigen Lage sehen sie in dem neuen Jahre mit schwerem Herzen nur neue, noch schwerere Verhängnisse voraus; und sie erheben ihre Herzen nicht mit kindlichem Vertrauen zu Gott, Der alle unsere Schicksale mit Weisheit und Liebe zu unserem Besten ordnet und leitet, ohne Dessen Wissen und Willen uns nichts begegnen kann, und nichts begegnet. Auf viele Andere macht auch der Wechsel eines Jahres nicht den mindesten Eindruck; und mit derjenigen Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit für ihr ewiges Heil, womit sie durch das vorige Jahr, und schon durch viele Jahre ihres Lebens sich haben hintreiben lassen, gehen sie auch in das neue Jahr hinüber, ohne zu bedenken,

daß schon in diesem Jahre der Ruf an sie ergehen könnte: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“

So wollen meine werthen Zuhörer, so will Keiner derselben gesinnt seyn. Ihr Eifer, womit sie kommen, um das Wort Gottes zu hören, soll uns vielmehr ein Beweis und Zeugniß ihrer guten Gesinnung seyn; wir wollen hoffen, daß sie nicht bloß deßwegen kommen, um das Wort Gottes zu hören, sondern daß sie hören, um Anweisung und Antrieb zu finden, mit desto größerem Ernst und Eifer ihr Heil zu wirken. Wir dürfen daher von unseren Zuhörern die gerechte Erwartung hegen, daß sie in den ersten Tagen des Jahres in die Kirche und Predigt kommen, beseelt von dem Gedanken, dieses Jahr mit größerem Ernst und Eifer für ihr ewiges Seelenheil anzuwenden; daß sie den frommen Wunsch hegen, über die Art, wie sie das Werk ihres Seelenheils zu führen haben, eine bestimmte, und ihrer Lage angemessene Anweisung zu erhalten; daß ihnen die Frage gleichsam auf den Lippen liegt: „Herr! was muß ich thun? wie muß ich in diesem Jahre mein Leben einrichten, damit ich selig werde; damit ich, wenn ich schon in diesem Jahre sterben sollte, ein gnädiges Gericht finden; damit ich zum Gericht immer bereit seyn möge?“ Ist dies jetzt euere Gesinnung; so ist diese euere Gesinnung dem Allwissenden nicht verborgen; so hat der Herr an dieser Gesinnung gewiß Sein Wohlgefallen, und wird dieselbe durch den Beistand Seiner Gnade segnen, und ihr das Gedeihen geben.

I.

Unser Herr J. C. ist uns nahe, ist bei uns. Lasset uns zu Seinen Füßen uns setzen, lasset uns Seine Zuhörer werden! Lasset uns Ihm Selbst die Frage vorlegen: „Herr! wie müssen wir dieses Jahr anwenden, damit wir selig werden, damit wir zum Gericht immer bereit seyn mögen? Rede, Herr! Deine Kinder hören!“ Nicht zwar unmittelbar aus Seinem Munde vernehmen wir die Antwort; wir vernehmen

sie aber eben so bestimmt aus Seinem heiligen Evangelium. Welche ist denn die Antwort, die uns Sein heiliges Evangelium zuerst ertheilt? — Es ist keine andere, und kann keine andere seyn, als jene Lehre, womit Er, wie die Evangelisten uns berichten, Sein Lehramt zuerst anfing; es ist die Lehre: „Thut Buße; denn das Reich Gottes ist zu euch gekommen!“ Es wird zu euch kommen; so mußte Johannes predigen, um ebenfalls durch Ermahnung zur Buße die Menschen zum Reiche Gottes vorzubereiten. Es ist zu euch gekommen; so sprach Derjenige, Der Selbst das Reich Gottes vom Himmel auf die Erde brachte, Der Selbst das Reich Gottes auf Erden stiftete, und den Menschen eröffnete.

Das ist also die erste Antwort, die wir aus Seinem Munde vernehmen; es ist die Lehre: „Wollet ihr eingehen in das Reich Gottes, wollet ihr Sicherheit haben für das Heil euerer Seele, wollet ihr als Meine Jünger zu Meinem Reiche gehören: so thuet Buße!“

Das Wort von der Buße ist aber vielen Menschen ein hartes, rauhes Wort, welches sie nicht gern hören mögen; weßwegen es dann manche Prediger gibt, die aus einer zu großen Nachgiebigkeit mit aller Vorsicht es vermeiden, dieses Wort zu gebrauchen, und statt dessen nur von Sinnesänderung und Herzensreinigung reden. Wir wollen uns aber halten an das Wort, welches der Heiland Selbst gebraucht hat, an das Wort des Evangeliums, welches durch Seinen Gebrauch geheiliget ist. Das harte Wort Buße ist dem noch härteren Zustand der Sünde am meisten angemessen. Ein harter Zustand bedarf auch eines harten Angriffes.

Welche andere Lehre konnte uns wohl als die erste, die allen anderen vorhergehen muß, gegeben werden, als eben die Lehre von der Buße?

Buße, die wahre, aufrichtige Buße ist der Grund, auf dem das Werk unsers Seelenheils muß aufgeführt werden, wenn es bestehen soll. Ein fester Grund muß aber gelegt

werden, wenn das Gebäude, das auf demselben errichtet wird, Bestand haben soll. —

Viele meiner Zuhörer mögen nun wohl bei sich denken: »Siehe! das haben wir gethan; wir haben das Fest gefeiert; wir haben unsere Sünden erforscht, bereuet und gebeichtet; haben Buße gethan; was sollen wir dann nun weiter?« Seyd aber nicht zu voreilig mit Antwort und neuer Frage! Prüfet euch vielmehr, ob denn die Buße, die ihr gethan zu haben vorgebet, auch eine wahre, aufrichtige Buße war! Nicht ich, sondern der Herr J. C., Der jetzt unser Prediger ist, spricht wieder zu euch: »Aus den Früchten müsset ihr erkennen, weß Geistes Kind euere Buße war.« Nicht ich, sondern J. C. thut an euch die neue Frage: „Wo sind die Früchte euerer vorgeblichen Buße?“ Nicht wahr, ihr seufzet und verstummet bei dieser Frage? Euer Schweigen ist aber ein Zeugniß, das laut gegen euch spricht. Oder wollet ihr vielleicht noch fragen, welche denn die Früchte wahrer Buße seyen; so gibt euch J. C. aus Seinem heiligen Evangelium wieder die Antwort: Stehet ab von der Sünde, von dem Bösen, dessen ihr euch schuldig gemacht habet! Machet an euch und Anderen wieder gut, was ihr durch die Sünde verdorben habet! Diese sind die Früchte wahrer Buße.« Nun ist es also an euch, die Frage an euch selbst zu richten, und nach derselben euch redlich zu prüfen. Ihr habet euch z. B. in der Beichte einer großen Lauigkeit und Nachlässigkeit in den Uebungen des Heils schuldig gefunden, und schuldig bekannt. Wie nun? erst einige Tage sind seitdem verflossen; habet ihr nun in diesen Tagen mehr Eifer bewiesen, euch durch Gebet besser zum Tage vorbereitet, das Andenken an Gottes Gegenwart und eueren Vorsatz öfterer und ernstlicher bei euch erneuert? oder ist es nach der Beichte wieder so geblieben, als vor derselben? ist es wieder bei der alten Lauigkeit und Nachlässigkeit geblieben? Wenn das der Fall ist; wie müsset ihr dann selbst urtheilen über die Buße, welche ihr bei der letzten Beichte gewirket zu haben meintet? Ihr

habet euch damals schuldig gefunden, und schuldig bekannt, daß ihr euch oft zum Zorn hattet hinreißen lassen, und in der Heftigkeit euerer Leidenschaft oft euere nächsten Angehörigen recht bitterlich gekränkt hattet. Wie nun; seyd ihr nachher besser auf euerer Hut gewesen? Habet ihr des Morgens wohl daran gedacht, daß ihr an dem Tage bei Anlaß und Gelegenheit leicht in diesen Fehler zurückfallen könntet? Habet ihr durch erneuerten Vorsatz und Gebet euch dagegen vorbereitet und gestärkt? Oder habet ihr das unterlassen; und eben deßwegen schon mehrmals zu euerer alten Heftigkeit und Bitterkeit, zu Fluch- und Schimpfwörtern euch wieder hinreißen lassen? Wie müßtet ihr dann wieder selbst über euere vermeinte Buße urtheilen? Wenn ihr der Trunkenheit euch habet schuldig bekennen müssen; habet ihr dann seit jener Zeit durch täglich erneuerten Vorsatz euch frei bewahret, oder nicht? Habet ihr euch schuldig gefunden und bekannt, daß ihr oft aus Leichtsinn und Klatscherei Reden über eueren Nächsten geführt habet, welche seiner Ehre nachtheilig waren, oder leicht werden konnten? Habet ihr nun für eueren Nächsten wieder gut gemacht, was ihr verdorben hattet? Habet ihr euere Reden, wenn sie nicht wahr, und also verläumderisch waren, bei Allen widerrufen, euch erkundiget, ob Diese das böse Gerücht schon weiter verbreitet haben, und Sorge getragen, daß demselben sobald als möglich Einhalt geschehen möge? Wenn ihr das nicht gethan habet, so war euere Buße keine wahre Buße; denn darin muß die wahre Buße sich bewähren, daß man, so viel es in unseren Kräften steht, allen Nachtheil, den man durch seine Sünde für den Nächsten angerichtet hat, wieder abzuwenden sucht. Wenn man diese Pflicht, die oft schwer zu erfüllen ist, unterläßt; so will das Bekenntniß allein die Sünde nicht wieder gut machen; so hofft man vergebens, durch das Bekenntniß, durch die Beichte allein Vergebung seiner Sünden zu erhalten. Oder ihr habet euch in der letzten Beichte eines strafbaren, unkeuschen Umganges schuldig gefunden, und schul-

dig bekennen müssen; habet ihr nun diesen Umgang aufgehoben; oder habet ihr gefunden, daß der schwache Vorsatz, mehr Vorsicht im Umgang zu gebrauchen, nur ein verborgener Fallstrick war, um euch desto länger in dieser Sünde festzuhalten? Wahrhaftig! das Bekenntniß allein will eine solche Sünde nicht gut machen. Wer die Gelegenheit, die Gefahr nicht meiden will; der wird in der Gefahr umkommen. Oder ihr habet euch schuldig bekannt, durch unsittliche, unkeusche Reden gesündiget zu haben; dann habet ihr eueren Nächsten ein Aergerniß, ein böses Beispiel gegeben, wovon J. C. spricht: „Wehe dem, der Aergerniß gibt; ihm wäre besser gewesen, daß er in der Stunde seiner Geburt mit einem schweren Stein am Halse im Meere wäre ersäufet worden!" Wahrlich, wehe demjenigen, den dieser Ausspruch trifft! Es ist nicht abzusehen das Verderben, welches durch solche Reden oft in vielen Seelen angerichtet wird, da Jene, die sie hören, selbe auch Anderen wieder mittheilen. „Die Zunge ist ein Feuer; ein kleiner Funke hat schon oft großen Brand angestiftet," wie der h. Jakobus spricht. Habet ihr nun wieder gut gemacht, was ihr verdorben habet? Habet ihr jene, denen ihr Aergerniß gabet, gewarnet? Habet ihr's ihnen in aufrichtiger Demuth gesagt, es sey euch leid, solche leichtfertige Reden geführt zu haben? Habet ihr solche Reden seitdem nicht wieder geführt? Oder ist nichts von alle dem, ist vielmehr das Gegentheil geschehen? Was sollen wir dann, was müsset ihr dann selbst von euerer Buße und Beichte halten? — Zuletzt wollen wir noch auf einen Hauptfall unsere Aufmerksamkeit richten. Ihr habet euch der schweren Sünde der Verführung schuldig bekennen müssen. Verführung ist das ärgste aller Aergernisse. Auf das Haupt des Verführers trifft am meisten jenes furchtbare Wehe zusammen, welches J. C. über das Aergerniß ausgesprochen hat. Der Verführer muß Rechenschaft geben über die Seelen derjenigen, die er verführt hat, und aller derjenigen, die durch sie wieder ins Verderben gerathen. Der Verführer findet an

dem Schutzengel derjenigen, die er verführt hat, dereinst im göttlichen Gericht seinen Ankläger. Wie will aber derjenige vor Gott bestehen, den selbst ein Engel verklagt? Hast du nun alles, was in deinen Kräften steht, gethan und angewendet, um diesem furchtbaren Gericht zu entgehen? Hast du den strafbaren Umgang nicht allein aufgehoben, sondern auch alles, was in deinen Kräften steht, angewendet, um, wo möglich, die Seele der Verführten noch zu retten? Hast du Andere zu Hülfe gerufen, um an deiner Stelle zu thun, was du selbst nicht kannst und nicht darfst? Hast du alle Pflichten übernommen, welche du durch die Verführung dir zugezogen hast? Wer nicht aus allen Kräften auch an Anderen wieder gut zu machen strebt, was er durch die Sünde an ihnen verdorben hat; der wirkt keine Buße; den wird das Bekenntniß allein nicht retten.

Alle jene, die in dem Wahne stehen, mit dem Bekenntnisse, mit der Beichte allein sey es zur wahren Buße genug; die nicht wieder gut machen wollen, was sie durch die Sünde an sich und an Anderen verdorben haben; die keine Früchte der Buße aufzuweisen haben, gleichen denjenigen, die zu Johannes kamen, und als Sünder sich bekannten, und meinten, dieses Bekenntniß sey schon genug, um die Taufe als Zeichen der Reinigung zu empfangen. Johannes aber, der in ihre Herzen blickte, sprach zu ihnen im Feuereifer: „Ihr Natterngezücht! wer hat euch gezeigt, auf solche Art dem kommenden Zorngericht zu entgehen? Thuet also würdige Früchte der Buße!" Luk. 3.

Nehmen wir nun das Alles zusammen, m. C.! so haben wir die festeste Ueberzeugung, daß die Lehre von der Buße, die J. C. uns gegeben hat, nothwendig die erste seyn mußte, die Er uns geben konnte, wenn es uns wirklich Ernst war mit der Frage: wie wir dieses Jahr anwenden sollten, wenn es ein Jahr des Heils und Segens für uns werden sollte. Versöhnt müssen wir zuerst seyn mit Gott, wenn wir Seiner Liebe wollen theilhaftig werden; gereiniget muß der

Grund unseres Herzens seyn, rein muß er erhalten werden, wenn die göttliche Gnade in demselben wirken und gedeihen soll.

Nicht genug ist es daher, daß wir nur dann und wann, zu gewissen Zeiten eine Bußübnng verrichten, und ein Bekenntniß unserer Sünden ablegen; den Geist wahrer Buße müssen wir zu aller und jeder Zeit in uns zu unterhalten suchen; wir müssen wachen, beten, zum Kampfe uns bereit halten, und wirklich kämpfen. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, in der Versuchung bestehet!" ist ja eine Lehre, die J. C. auch uns gegeben hat; es ist die Lehre von der anhaltenden Buße. Wie überaus heilsam würde es für uns seyn, wenn wir immer wenigstens an dem ersten Sonntage nach der letzten Beichte eine Vergleichung anstellen, und uns selbst prüfen wollten: wie wir den Vorsatz, den wir in der letzten Beichte fasseten, gehalten, oder wieder gebrochen haben! Dann würden wir am besten erkennen: ob unsere Buße in der letzten Beichte eine wahre, aufrichtige gewesen sey oder nicht; das würde uns zum Antriebe dienen, den Geist der Buße, der schon zu schlummern anfing, wieder zu erwecken und zu beleben. Und welchen Erfolg müßte es für uns haben, wenn wir's uns einmal zur unabänderlichen Regel machten, wenigstens an jedem Sonntage diese Vergleichung und Prüfung wieder vorzunehmen! Dann würden wir die Lehre von der Wachsamkeit wenigstens einigermaßen erfüllen; dann würde es uns an den Früchten dieser Wachsamkeit, an den Früchten wahrer Buße gewiß nicht fehlen. Wir sollen aber nicht bloß wachen, wir sollen auch durch Vorsatz und Gebet zum Kampfe uns vorbereiten, und wirklich kämpfen. Wohlan denn, wenn die Wachsamkeit euch belehrt hat, welche Sünde noch am meisten in euch herrsche, zu welcher ihr am meisten Neigung und Gelegenheit habet; so erneuert dann an jedem Morgen gegen dieselbe, und gegen die Gelegenheit zu derselben eueren Vorsatz, und betet dabei zu Gott um Gnade und Kraft, denselben treu zu erfüllen!

Wahrhaftig! wenn man einen Vorsatz gegen eine Sünde macht, und nicht zugleich sich vornimmt, denselben alle Tage vor Gott wieder zu erneueren; dann ist der Vorsatz, wenn er auch mit vielem Ernst gefasset wurde, so gut als gar kein Vorsatz; dann ist derselbe schon am nächsten Tage wieder vergessen und vereitelt. Wenn ihr aber diese Lehre treu befolgt; dann seyd ihr immer zum Kampfe bereit, und werdet in jeder Versuchung bestehen.

II.

Haben wir nun an dieser Einen Lehre von der Buße, die J. C. uns gegeben hat, nicht schon vollkommen genug? Sind wir nicht völlig gewiß, daß wir, wenn wir nur diese Eine Lehre treu befolgten, an dem Segen dieses Jahres gar nicht zweifeln dürften? — Die Lehre von der Buße ist zwar nicht die einzige Lehre, die der Heiland uns gegeben hat; wahre Buße aber ist Vorbereitung, und führet sicher zu treuer Erfüllung aller Seiner übrigen Lehren und Gebote, auch derjenigen, die Er als die vornehmste von allen, als den Inhalt aller erklärt hat. Es ist die Lehre von der Liebe. Wollten wir also unserem Herrn J. C. noch einmal die Frage vorlegen: »Was sollen wir noch mehr thun, damit in diesem Jahre das Heil unserer Seele gesichert und befördert werde?" so würde Er uns ganz gewiß die Antwort geben: »Was Ich zu der Zeit, da Ich im Fleische auf Erden wandelte, als das Vornehmste, als den Inhalt aller Meiner Gebote verkündiget habe; was die Apostel und ihre Nachfolger in Meinem Namen als den Inhalt aller Gebote verkündiget haben; was so nothwendig und wirksam für euer Heil ist, daß ohne dessen treue Befolgung kein Heiliger im Himmel ist; das verkündige Ich euch auch jetzt als das Vornehmste, und als den Inhalt aller Meiner Gebote: Ihr sollet Gott, den Herrn, lieben über Alles, aus eurem ganzen Herzen, aus eurem ganzen Gemüthe, und mit allen eueren Kräften. Und ihr sollet

eueren Nächsten lieben, wie euch selbst.« Thut das, und ihr habet das ganze Gesetz erfüllet!"

Wie nun, m. Z.! dürfet ihr auch mit Petrus sagen: „Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe?" Wollet ihr nun dieses Gebot, und mit diesem Gebote alle übrigen treu erfüllen; so müsset ihr zum wenigsten die feste Entschlossenheit eures Willens haben, Alles zu meiden und abzulegen, was der Liebe entgegen ist. Nothwendig und zuerst müsset ihr daher einander alle Beleidigungen nicht bloß mit dem Munde, sondern von Herzen vergeben. Besteht unter euch noch Neid und Mißgunst, noch Groll, Bitterkeit und Feindseligkeit; so sey der Anfang des Jahres euch ein Fest der Versöhnung; gehet hin, und reichet einander die Hand zum Frieden; und euer Engel wird euch begleiten, und der Herr wird euch eure Sünden vergeben. Seyd vorsichtig im Reden, und meidet alles, was der Liebe entgegen ist! Seyd bereit zu jedem Dienste der Liebe! Richtet euch in allem eueren Thun und Lassen nach der Liebe; so habet ihr einen sicheren Wegweiser, der euch sicher und immer näher zum Heile führet! Richtet euch nach der Liebe, und ein jedes eurer Werke wird verdienstlich seyn für die Ewigkeit! „Bleibet in Meiner Liebe!" spricht J. C.; „wer in der Liebe bleibt; der bleibt in Mir. Bleibet in Mir, und Ich in euch; und ihr werdet in Mir viele Frucht bringen!" Wo in einer Seele die Liebe wohnt; da wohnt Friede und Freude in der Seele. Wo in einem Hause die Liebe wohnt; da wohnt Friede und Freude im Hause, da gehen die Engel Gottes aus und ein. Wo Unfriede in der Seele oder im Hause ist; da hat der Teufel ein freies Spiel. Wo unter Verwandten und Nachbaren die Liebe wohnt; da wohnt Friede und Freude unter ihnen. Wo unter den Menschen auf Erden die Liebe wohnte; da wäre der Himmel schon auf die Erde herabgekommen. Mit der Liebe Alles, was gut ist. Ohne Liebe kein Verdienst, keine Tugend, keine wahre Freude, kein Heil und kein Segen Gottes.

Sehet also da, m. Z.! Buße und Liebe; Reinigung und Vereinigung; darin besteht das Leben des wahren Christen. Reinigung führt zur Vereinigung, Buße zur Liebe. Buße ist der Liebe Anfang, Buße ist der Liebe beständige Nahrung, und Vollendung. Buße ist der Weg zum Ziele, zur Vollendung; der Weg der Buße ist der Weg zur Liebe.

Nun wohlan, m. C.! ein neues Jahr liegt wieder vor uns; vielleicht ist Vielen von uns dasselbe noch ganz gegeben. Wie Vieles könnten wir in demselben für unser ewiges Heil zu Stande bringen, wenn wir recht ernstlich wollten! Beim Anfang eines jeden Werkes sind wir ja gewöhnlich voll Muth und Eifer; sollten wir denn nicht Muth und Eifer haben für unsere allerwichtigste Angelegenheit? Reiniget also eure Herzen! machet wieder gut, was ihr durch die Sünde an euch und an Anderen verdorben habet, bewahret euere Herzen durch Wachsamkeit, Vorsatz, Gebet und Kampf, damit ihr nicht in Versuchung fallet, und in der Versuchung bestehen möget! Haltet euch im Geist und im Herzen vereiniget mit unserem Herrn J. C.! Bleibet in Ihm, damit Er in euch bleibe, und ihr in Ihm viele Frucht bringet! Amen.

Fünfzehnte Rede.

Am Vorabend vor dem Feste der Erscheinung J. C., als derselbe auf einen Sonntag fiel.

Text:

Das Evangelium von der Flucht nach Egypten. Matth. 2, 19, 23.

Thema:

Nachdenken über die abwechselnden Begebenheiten in der ersten Lebenszeit unsers Heilandes.

Das heutige Evangelium gibt uns die Gelegenheit, auf die sonderbarsten, merkwürdigsten Abwechselungen des Schicksals, die schon in der ersten Lebenszeit mit unserm Herrn J. C. und mit Seiner gebenedeiten Mutter sich ereignet haben, unsere Aufmerksamkeit zu richten. Lasset uns von ihrem ersten Anfange dem Laufe dieser Begebenheiten folgen, die auch für uns ungemein lehrreich sind; da wir in denselben die leitende Hand der göttlichen Fürsehung so deutlich erkennen, daß sie eben deßwegen so wirksam sind, uns im Glauben zu stärken und in den mannigfaltigsten Verhängnissen unseres Lebens, denen wir unterworfen sind, uns Trost und Beruhigung zu geben!

Als Maria zuerst durch den Engel die Verkündigung erhielt, daß sie, obschon sie keinen Mann erkannt, durch die Kraft des h. Geistes, die Mutter des Welt-Heilands werden sollte; da wurde sie ganz außerordentlich im Glauben gestärkt,

da wurde ihr Herz mit h. Freude erfüllt. Ganz auf Gott vertrauend, Gott ganz sich hingebend, verschwieg sie das Geheimniß gegen Jedermann, selbst gegen ihren verlobten Bräutigam Joseph. Dieses Stillschweigen in einer solchen Lage, in einer so schweren Prüfung, gibt uns ihre Demuth und ihre vollkommene Unterwerfung unter Gottes Willen zu erkennen. Sie folgte dem Wink des Engels, und unternahm im Vertrauen auf Gott ganz allein die weite und beschwerliche Reise ins Gebirge Juda zu ihrer Verwandtinn Elisabeth, der Frau des Priesters Zacharias; dort erfuhr sie eine neue und große Stärkung im Glauben. Elisabeth erhielt bei ihrem Anblick die Offenbarung des Geheimnisses, grüßte sie als die Mutter des Heilands; und sie selbst, mit dem h. Geiste erfüllt, wurde hingerissen zu hoher himmlischer Freude über den barmherzigen Rathschluß Gottes mit den Menschen, über das Heil, das durch ihren Sohn über das ganze Menschengeschlecht kommen würde. Auf diese Tröstung folgten bald schwere Prüfungen. Schon bei ihrer Rückkehr nach Nazareth erwartete sie eine solche schwere Prüfung. Joseph mußte sie im Verdacht der Untreue haben; sie sah sein Leiden, seinen Schmerz, erkannte den für sie so schrecklichen Erfolg, den sie, wenn er sie der Untreue wegen anklagte, nach dem Gesetze würde zu befürchten haben; und sie rechtfertigte sich nicht, sie schwieg im unerschütterlichen Vertrauen auf Gott. Wie wurde aber ihr Vertrauen belohnt, als auch Joseph im Traum durch einen Engel die Offenbarung des Geheimnisses erhielt, und jetzt ohne Bedenken mit der ehrerbietigsten Liebe eine so hoch begnadigte Person zu sich nahm.

Bald darauf erhielt sie eine neue Stärkung im Glauben durch die Nachricht von den wunderbaren Begebenheiten bei der Geburt des Täufers Johannes, und von dem prophetischen, bedeutungsvollen Lobgesang des Priesters Zacharias. Zu dieser Zeit war sie aber auch nicht ohne Prüfung. Sie wußte, daß nach dem Ausspruch des Propheten der Heiland in Bethlehem sollte geboren werden, und sie wohnte weit

von dort zu Nazareth. Nun erschien aber vom Kaiser in Rom der ganz unerwartete Befehl, der sie nöthigte, nach Bethlehem zu gehen. Nun war sie der bestimmten Erfüllung jener Weissagung gewiß: mit den größten Erwartungen machte sie sich mit Joseph auf die Reise. Himmel und Erde, dachten sie wohl, würden jetzt Theil nehmen an der Geburt Desjenigen, Der als ein großer König, als ein Segen für die ganze Welt war vorher verkündigt worden; und was geschieht? nicht einmal bei Menschen kann sie, da ihre Stunde nahe ist, in Bethlehem Herberge finden, sie muß ihre Zuflucht zu einem Stalle nehmen. Und die Geburt des göttlichen Kindes geschieht in der größten Stille der Nacht, unbemerkt von der ganzen Welt ohne alle Zeichen vom Himmel. Und sie ist genöthigt, den Herrn der Welt in einige schlechte Windeln zu wickeln, und in eine Krippe zu legen. Da mußte es ihr schon klar und offenbar werden, daß Sein Reich nicht von dieser Welt seyn würde. Gleich darauf aber, — welche Stärkung im Glauben! Voll Freude kommen fromme Hirten herein, fallen anbetend nieder vor dem göttlichen Kinde, erzählen von der Erscheinung und den Lobgesängen der Engel.

Dann aber auch sogleich wieder das tiefste Schweigen. Das nahe Jerusalem, die h. Stadt, erfährt nichts von dem Heile der Welt. Auch bei der Beschneidung, dieser gottesdienstlichen Feierlichkeit der Juden, ereignet sich nichts Merkwürdiges, geschieht kein besonderes Zeichen vom Himmel; das Kind wurde nach dem Namen genannt, den der Engel angegeben hatte. Aber dieser Name Jesus, womit sie Ihn nun täglich nannte, welche eine beständige Nahrung ihres Glaubens, ihrer Hoffnung! In gleicher Stille vergingen nun mehrere Tage und Wochen. Als aber die Tage der Reinigung vorüber waren, als Maria und Joseph mit dem Kinde nach Jerusalem gingen, für das Kind, den Erstgebornen, im Tempel das gesetzliche Opfer darzubringen; da bereitete ihr der Herr eine neue große Stärkung und Ermunterung im Glauben, als Simeon, durch den h. Geist erleuchtet, in dem

Kinde den Heiland der Welt erkannte, Selbiges auf seine Arme nahm, und bedeutungsvolle Worte über Dasselbe aussprach, Worte, die einerseits das Herz der Mutter zu den größten Hoffnungen erheben, andererseits aber auch sie aufs tiefste darnieder beugen mußten, da über das künftige Schicksal ihres Sohnes ein Schwert des Schmerzes ihr Herz durchbohren sollte. Vor Jerusalem selbst blieb aber das Heil der Welt noch immer verborgen. Von Jerusalem kehrten sie nun wohl nach Bethlehem zurück, wohin sie von der göttlichen Fürsehung, welcher sie sich ganz überließen, waren geführt worden. Nun kommen die Weisen aus dem Morgenland. Männer aus weitester Ferne, nicht einmal aus dem Judenthum, haben, durch ein besonderes Licht erleuchtet und geleitet, Kunde erhalten von dem neugebornen Könige der Juden. Voll Ehrfurcht und heiliger Freude fallen sie nieder vor dem Kinde, und bringen die Opfer ihrer Anbetung dar; da sieht Maria schon in Erfüllung gehen die Weissagung, daß alle Völker der Erde in Ihm sollen gesegnet werden. Und eben diese Fremden bringen ihr die Nachricht mit, daß auch Herodes mit vieler Theilnahme nach dem Kinde sich erkundiget, und gesagt habe, er wolle selbst kommen, den neugeborenen König der Juden anzubeten. Welche Hoffnungen, welche große Erwartungen mußten nun in ihrem Herzen aufsteigen! wie zuversichtlich mußte sie es jetzt erwarten, daß mit dem Herodes auch ganz Jerusalem den verheißenen und so lange erwarteten Heiland anerkennen, und Ihm huldigen würde! Und eben jetzt, da ihre Erwartungen aufs höchste gestiegen sind, wird sie des Nachts von Joseph geweckt, wird ihr von demselben der Befehl des Engels mitgetheilt, eilends mit dem Kinde nach Egypten zu fliehen, denn Herodes stelle Demselben nach dem Leben. Und noch in der nämlichen Nacht brachen sie auf, ohne alle Vorbereitung; auf eine so weite Reise, und vielleicht lange Abwesenheit gar nicht gerüstet, treten sie in ihrer Armuth, aber stark im Vertrauen auf Gott die Reise an, gehen nun, wenigstens zum

Theil den nämlichen Weg durch die Wüste, in welcher vor mehr als 1000 Jahren die Voreltern ihres Volks von Gott durch Moses angeführt, unter so vielen wunderbaren Begebenheiten und Schicksalen vierzig Jahre waren herumgeführt worden. Welche Gedanken mußten auf diesem Wege, auf dieser langen Reise ihr Herz erfüllen! welch ein Dunkel lag über dem Kinde! Derjenige wird jetzt schon beim ersten Eintritt in's Leben von Menschen verfolgt, muß vor Menschen fliehen, Der allen Menschen das Heil bringen sollte! O welche schwere Prüfung des Glaubens für die fromme Israelitin! aber gewohnt, alle Worte, die ihr von dem Kinde gesagt wurden, alle Begebenheiten, die mit Demselben sich ereigneten, wohl im Herzen zu bewahren, stand ihr Glaube fest und wankte nicht; vertrauete sie auf den Herrn und in diesem Vertrauen war sie stark, alles zu ertragen. Einer solchen Stärke bedurfte aber auch die fromme Israelitin, um fern vom Gottesdienste ihrer Väter und dem Tempel des einzigen wahren Gottes es aushalten zu können unter einem Volke, das unter allen Völkern der Erde in alle Arten der dümmsten, gröbsten und schändlichsten Abgötterei am tiefsten versunken war, welches in seinen zahlreichen prächtigen Tempeln lebendige Thiere unterhielt, um sie als Götter anzubeten. Doch fanden sie daselbst auch viele Landsleute, viele Juden, die dort sogar eine Synagoge hatten, so daß ihr der Trost ihres Gottesdienstes doch nicht ganz versagt war. Aber ihre Religion war innerlich in ihrem Herzen: in ihr fand sie eine unversiegbare Quelle der Ruhe, und eines Friedens, den die Welt ihr nicht geben und nicht nehmen konnte.

Ohne Zweifel erhielt sie dort auch Nachricht von der grausamen Ermordung aller Knaben in und um Bethlehem. So tief diese Nachricht auch ihr fühlendes mütterliches Herz verwunden mußte, so war ihr doch dieselbe auch wieder eine neue Stärkung im Glauben; sie erkannte es darin so deutlich, wie wunderbar die göttliche Fürsehung über das Kind waltete, Dasselbe beschützte und bewahrte. Ihr sollet, so

hatte der Engel zu Joseph gesprochen, so lange in Egypten bleiben, bis ich es euch sagen werde. Und es dauerte eine geraume Zeit, — vielleicht wohl zwei Jahre, ehe ihm wieder ein Wort vom Herrn zu Theil wurde. In dieser Zeit war über das Kind Alles dunkel und still, mußten sie in Armuth und Dürftigkeit von der Arbeit ihrer Hände sich ernähren, und das Kind wie ein gewöhnliches Menschenkind pflegen, warten und auferziehen. In dieser Zeit war die Pflege und Wartung des Kindes ihr Tagewerk, war der Anblick desselben, war das Nachdenken über alles, was die Väter und Propheten von dem Verheißenen gesagt hatten, war die stille Ergebung in den göttlichen Willen, die ruhige Erwartung alles dessen, was Gott mit ihnen noch beschließen würde, ihre Religion und ihr Gottesdienst.

Endlich nach diesem Zeitraum, als Herodes wie ein verruchter Bösewicht an einer scheußlichen Krankheit den Tod der Verzweiflung gestorben war, erhielt Joseph den Befehl, mit dem Kinde und der Mutter in das Land Israel wieder zurück zu kehren. „Stehe auf, sprach zu ihm der Engel, der ihm im Schlaf erschien, und nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel; denn sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben trachteten.“ Mußte nicht Joseph, mußte nicht nachher der Evangelist Matthäus, als er diese Geschichte schrieb, durch dieses Wort des Engels erinnert werden an ein ähnliches Wort, welches der Herr zu Moses gesprochen hatte: „gehe hin nach Egypten, denn sie sind todt, die dir nach dem Leben trachten!“ Die Juden waren durch göttliche Offenbarung selbst angeleitet, die wunderbare Befreiung ihres Volks aus der egyptischen Sclaverei als ein Vorbild anzusehen von der wunderbaren Befreiung und Erlösung, die ihnen und Allen durch den Messias sollte zu Theil werden. Als der Evangelist Matthäus sein Evangelium schrieb, war er durch den heiligen Geist vollkommen erleuchtet über die Befreiung von Sünde und Tod, welche dem ganzen Menschengeschlecht durch J. C. war zu Theil

geworden; daher war ihm alles so wichtig, was damit in einiger Beziehung stand. Wenn er daher in den Vorbildern oder in Weissagungen nur einige Aehnlichkeit sieht, fühlt er in der Fülle seines Herzens sich gedrungen, sogleich davon Anwendung zu machen. Wovon das liebende Herz voll ist, davon spricht der Mund, auch bei der geringsten Veranlassung. Als er daher kurz vor dem Anfang unseres heutigen Evangeliums von der Flucht des Heilandes nach Egypten redet, spricht er: „und Er war dort bis zum Tode des Herodes, daß erfüllt würde, was gesagt ward vom Herrn durch den Propheten, der da spricht: „aus Egypten habe ich Meinen Sohn gerufen." Das hatte der Prophet Osee gesagt 11, 1, und damit nur auf die Befreiung des Volks Israel, welches Gott Seinen Sohn nannte, gedeutet. In einem noch ungleich höheren Sinn war J. C. Gottes Sohn. Siehe, wollte also der Evangelist sagen: was an dem Vorbilde geschehen ist, das ist jetzt wieder auf eine ganz vollkommene Art an Dem, auf Welchen das Vorbild deutete, in Erfüllung gegangen; auch an Ihm ist es wahr geworden, was der Prophet sprach: „aus Egypten habe Ich Meinen Sohn gerufen."

Angekommen an der Grenze des Landes erfuhr Joseph, daß Archelaus nach dem Tode seines Vaters zur Regierung in Judäa gelangt sey, welcher wegen der Grausamkeiten, die er noch bei Lebzeiten seines Vaters verübt hatte, allgemein gefürchtet und verhaßt war. Darum fürchtete er, dahin zu gehen, wie das Evangelium sagt. Joseph meinte also wahrscheinlich, daß er nach Bethlehem, welches in Judäa lag, wo das Kind, dieser Sprößling aus dem Hause seines königlichen Stammvaters, des Bethlehemiten David geboren war, zurückkehren müßte, und nach seinem gewöhnlichen Wohnort Nazareth, welcher in Galiläa lag, ohne höhere Anweisung nicht zurückkehren dürfte. In dieser Unschlüssigkeit bewies also Joseph eine ungemein zarte Gewissenhaftigkeit und Unterwerfung unter Gottes Fügungen. Gott belohnte seine

Gewissenhaftigkeit, indem er ihn im Schlaf darüber beruhigte und ihm den Befehl ertheilte, nach Gallilåa, wo ein anderer, nicht so grausamer Sohn des Herodes regierte, zurückzukehren.

So wohnten denn Joseph und Maria mit dem Kinde jetzt zu Nazareth in Gallilåa; auf daß, sagt der Evangelist, erfüllt werde, was gesagt ist durch die Propheten: „Er wird Nazaråer genannt werden.“ Merket wohl, meine Zuhörer! daß der Evangelist hier nicht sagt, wie vorher: durch den Propheten, und also namentlich auf keinen Propheten insbesondere sich bezieht, sondern daß er im Allgemeinen sagt: durch die Propheten: und also dadurch andeuten will, daß überhaupt und im Allgemeinen der Messias bei den Propheten ein Nazaråer genannt werde. Und so ist es auch in der That. Wörtlich und buchståblich findet sich der Ausspruch: „Er wird Nazaråer genannt werden,“ bei keinem einzigen Propheten; daß der Messias aber so würde genannt werden, findet sich in der vielfachsten Bedeutung, welcher das Wort Nazaråer zulåßt, bei mehreren Propheten. Es kann z. B. heißen: Sprößling; es kann auch heißen: Schützer, Retter, Erlöser; kann auch heißen: der Beschützer; alle diese Bedeutungen finden Anwendung auf unsern Heiland. Wichtiger muß uns aber noch eine andere seyn, nach welcher das Wort: Nazaråer oder Nazarener ein Spottname war, weil Nazareth eine der unbedeutendsten, verachtetsten Stådte in dem bei den Juden so verachteten Gallilåa war. „Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ spricht Nathanael, als seine Freunde ihm sagten, sie håtten den Messias gefunden. Joh. 1, 46. Forsche in der Schrift! sprachen die Juden zu Nikodemus, und siehe! aus Gallilåa steht kein Prophet auf. Joh. 7, 52. Und die Nazarener selbst bewiesen es durch ihr eigenes halsstarriges Betragen gegen unsern Heiland, als sie Ihn aus der Synagoge verstießen, und von ihrem Felsen herabstürzen wollten, daß sie jenen Schimpfnamen nicht mit Unrecht verdienten. So wollte denn der Heiland während

Seines ganzen Lebens den Spott und die Verachtung Seines jugendlichen Wohnorts, den man für Seine Vaterstadt hielt, tragen. Darum wurde Er auch immerhin der Nazarener genannt. Darum ließ Pilatus zum größten Aergerniß für die Juden die Ueberschrift ans Kreuz schlagen: „Jesus der Nazarener, König der Juden;" als wollte er sagen: „da hängt am Holze euer König aus eurem verachteten Nazareth." Was damals zum Spott und zur Verachtung war, das ist jetzt unser Trost und unsere Hoffnung: Jesus der Nazarener, König der Juden. So wurden denn auch in Seinem Tode die Aussprüche der Propheten wieder erfüllt.

Lasset uns jetzt, meine Zuhörer! wieder zurückblicken auf den wunderbaren Gang der wechselnden Begebenheiten, welche schon in der ersten Lebenszeit unsers Herrn und Heilands J. C. sich ereignet haben! Welche Abwechselung zwischen Freude und Leid, zwischen Prüfung und zwischen Stärkung des Glaubens hatte Maria erfahren müssen in der kurzen Zeit von dem Augenblick an, da ihr von dem Engel die Verkündigung geschah, bis zu dieser Rückkehr aus Egypten! und Joseph hatte an allen diesen Freuden und Leiden, Prüfungen und Stärkungen den innigsten Antheil genommen. Auf ihn insbesondere macht der h. Chrysostomus die Anwendung in folgenden Worten, welche uns eine lebendige Uebersicht aller dieser Begebenheiten gewähren, und uns die Wege der göttlichen Fürsehung zu unserer Beruhigung und Stärkung mit vielem Nachdruck an's Herz legen. So spricht er: „Der Gott der Erbarmungen mischt traurige Begegnisse mit angenehmen. So thut Er es mit allen Heiligen, denen Er weder beständige Trübsale, noch beständige Freuden angedeihen läßt, sondern der Gerechten Leben zu einem wunderbar wechselnden Gewebe aus widerwärtigen und aus beglückenden Ereignissen bildet. Wie that Er das mit dem h. Joseph! Da er die Jungfrau schwanger fand, gerieth er in bange Verlegenheit; aber es erschien alsbald ein Engel, der ihm alle Besorgnisse nahm; darauf wie er sah den gebornen Sohn, da freuete er

sich und frohlockte; allein auf diese Freude folgte wiederum große Gefahr, wie die ganze Stadt auffuhr, der König wüthete, und dem Kinde nach dem Leben trachtete. Auf diese Beängstigung folgte abermals ein frohes Ereigniß, die Wiedererscheinung des Sterns, und die Anbetung der Weisen. Nach dieser Wonne abermal Gefahr, und abermal Furcht. Herodes will hinsenden, das Kind zu tödten; fliehen muß er in fernes Land. Nach der Ruhe dort abermals Gefahr. Heimkehrend nach dem Tode des Kindermörders, fand er den Sohn des Wütherichs lebend und regierend. Er begab sich nun nach Nazareth, entging der Gefahr, wohnte im geliebten Vaterlande, durch Gottes Weisung und Befehl getröstet und gestärkt.“ Vergleichen wir nun mit einander diese Freuden und Leiden, diese Prüfungen und diese Stärkungen im Glauben; was finden wir? wenig und nur kurze Zeit dauernd, aber sehr erhebend sind die Freuden; sehr befestigend sind die Stärkungen; aber lange anhaltend, und schwer drükkend sind die Prüfungen, sind die Dunkelheiten, sind die Trübsale und Leiden. Darin erkennen wir, meine Zuhörer! das Bild unsers eignen Lebens. „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und hat viele Plagen,“ sagt Job, der aus eigener Erfahrung mit den Freuden und Leiden des Lebens so vertrauet war, der in seiner Hingebung sprach: viel Gutes habe ich von dem Herrn empfangen, sollte ich nicht auch das Uebel von seiner Hand annehmen?“ Auch unser Leben ist gar häufigen Abwechselungen zwischen Prüfung und Erquickung, zwischen Freude und Leid unterworfen; auch von unserm Leben gilt es: „wenig wahre und dauerhafte Freuden, und viele und anhaltende Prüfungen und Leiden.“ Blicken wir nur auf Ein Jahr, nur auf das letzte zurück, wir werden der Veränderungen, der Abwechselungen schon in Menge finden. Und wer weiß es, was die Zeit des neuen Jahres, das wir jetzt angetreten haben, noch in ihrem Schooße für uns verbirgt, welche Schicksale, welche Freuden und Leiden uns in demselben noch bevorstehen? Die Jugend, noch

wenig mit der Wirklichkeit vertraut, ergötzt sich gern an allerhand schönen Hoffnungen und blickt mit froher Aussicht in ein neues Jahr ihres Lebens hinein, während die älteren, die schon früher viele ihrer besten Hoffnungen vereitelt gesehen, und schon durch viele bittere Erfahrungen es gelernt haben, daß es in diesem Leben gewöhnlich ganz anders geht, als man's sich dachte, nur mit Sorge und Furcht in ein neues Jahr hinein sehen. Welch ein Glück stellt man sich nicht vor, wenn nur dieser Entwurf gelingen, nur diese Hoffnung erfüllt werden möchte! und wenn es dann gelungen ist; werden dann nicht die meisten Erwartungen, die man sich davon machte, wieder vereitelt? Mit welchen Hoffnungen treten nicht gar Viele in den Ehestand! Nun glauben sie das Glück ihres Lebens gefunden, und kaum einen Wunsch mehr übrig zu haben; aber das Sprichwort: „Ehestand Wehestand" das sich noch immer in seinem Rechte behauptet, bestätiget es genug, daß auch diese Hoffnungen oft eitel und trügerisch sind.

Freilich wollen wir nun nicht deßhalb dieses Leben nur mit einem trüben Blick ansehen, und dasselbe nur als ein Jammerthal betrachten, worin nur vereitelte Hoffnungen, nur Trauer und Leiden anzutreffen wären: aber, das sollen wir doch aus allen diesen Erfahrungen lernen, das ist die wichtige, für unsere Ruhe und Tugend so nothwendige Lehre, welche uns die göttliche Fürsehung in allen den Veränderungen und Schicksalen, die über uns kommen, recht einschärfen will, daß wir auf dieses Leben unsere Hoffnungen nicht bauen sollen. Gott ist unser Vater, Der uns, so lange wir leben, wie Seine Kinder erzieht; alle Veränderungen und Abwechselungen, alle Freuden und Leiden unsers Lebens stehen in Seiner Hand, und kommen aus Seiner Hand: Er braucht sie alle zu unserer Erziehung, zu unserm wahren Wohl, Er lenket und leitet sie alle zu unserm Besten. Und das ist dabei ganz unverkennbar Seine weise und liebreiche Absicht, daß wir unser Herz nicht an die Güter dieser Erde, nicht an die

vergänglichen und trügerischen Freuden dieser Welt hängen, daß wir unsere Hoffnungen nicht auf dieses Leben bauen sollen. Unsere Hoffnungen liegen jenseits: dorthin sollen wir sie richten, dort sollen wir ihre Erfüllung mit Zuversicht erwarten. Die frohen, glücklichen Ereignisse dieses Lebens, die uns Seine liebreiche Hand dann, wenn es uns gut ist, mit weiser Sparsamkeit mittheilt, sollen wir mit dankbarem Herzen annehmen, und mit mäßiger Vorsicht gebrauchen, und den widrigen sollen wir mit unentweglicher Ruhe entgegen sehen, und selbe, wenn sie kommen, mit gelassenem Muthe ertragen. Das ist die einzig richtige Ansicht, die wir von diesem Leben gewinnen sollen. Bei dieser Ansicht werden wir bei allen Veränderungen und Schicksalen sowohl in wahrer Ruhe, als in wahrer Tugend immer mehr befestiget werden. Was haben wir auch, wenn wir's recht betrachten, wohl zu fürchten? Fürchtet sich auch der Sohn vor seinem guten, lieben Vater? Hegt er das Mißtrauen gegen ihn, von ihm ohne den wichtigsten Grund in Noth und Leiden versetzt zu werden? Und wir sollten es von unserm besten Vater im Himmel befürchten, daß Er ohne die beste Absicht Leiden und Noth über uns verhängen werde? Was also noch über uns kommen möge, und was zu lenken und abzuwenden nicht in unserer Macht steht; das sey unsere Sorge nicht! Nur Eins sey unsere Sorge: ein reines Gewissen. Ein reines Gewissen gibt Zuversicht zu Gott, ein festes Vertrauen auf Gott, welches uns stärkt die Bürde des Lebens zu tragen, welches dieselbe, weil von J. C. uns auferlegt, uns leicht, Sein Joch uns sanft macht.

So war Maria gesinnt und diese Gesinnung machte sie in den Augen des Herrn so wohlgefällig. Immer die himmlische, durch keinen Wechsel zu erschütternde Ruhe, immer die willenlose Hingebung. Bei der großen Verkündigung des Engels, die sie auf einmal zu der höchsten Höhe erhebt, wozu eine Israelitinn gelangen konnte, ist sie die ergebene Dienerin des Herrn, und erwartet in Ruhe die Erfüllung

Seines Wortes. Auf Gott vertrauend ist sie stark genug, um den Verdacht Josephs zu ertragen, und die Rettung ihrer Ehre Gott allein zu überlassen; was bei und nach der Geburt des Heilandes sich ereignete, bewahrt sie wohl in ihrem Herzen, ist ihr bei ruhigem Nachdenken immer eine stärkende Nahrung, um sich ganz Gott hinzugeben. Mit ruhiger Gelassenheit hört sie Simeons für ihre Person so ungemein wichtige, so ergreifende Weissagung; im Vertrauen auf Gott, in ruhiger Hingebung unternimmt sie die weite, mühevolle Reise in das fremde abgöttische Egypten, kehrt sie nach Nazareth zurück.

So wollen denn auch wir nach ihrem Beispiele uns dem Herrn ganz hingeben, und mit ruhiger Zuversicht erwarten, was Seine Weisheit und Liebe in diesem Jahre über uns zu verhängen beschlossen hat. Wir sind Deine Diener, o Gott! uns geschehe nach Deinem Willen! Amen.

Siebenzehnte Rede.

Erste Rede auf das Fest der Erscheinung J. C.

Text:

Matth. 2, 1—11.

Höchst wunderbar ist die Begebenheit, deren Andenken an dem heutigen Feste gefeiert wird. Männer, welche Magier, das heißt Weise genannt werden, kommen aus dem fernen Morgenland, wahrscheinlich aus Arabien, wie die mitgebrachten Opfergaben es vermuthen lassen, nach Jerusalem, und erkundigen sich nach dem neugeborenen König der Juden, dessen

Geburt ein Stern ihnen angedeutet habe. Wahrlich, eine sonderbare Erscheinung, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, weil sie mit der ersten Lebenszeit unseres Heilandes in so naher Verbindung steht, weil sie den Zweck Seiner göttlichen Sendung, daß durch Ihn alle Völker der Erde sollten gesegnet werden, nicht mehr in dunkeler Verheißung, sondern in wirklicher Begebenheit so deutlich offenbart; weil diese Fremdlinge unter den fremden Völkern, die nicht zum Judenthum sich bekannten, die Erstlinge waren, die an Ihn glaubten, und Ihn anbeteten; weil sie daher auch mit uns, die auch wir zu jenen anderen Völkern gehören, in so bedeutungsvoller Beziehung bestanden.

Lasset uns daher auf diese wichtige Begebenheit, welche in dem heutigen Evangelium enthalten ist, unsere ganze Aufmerksamkeit richten.

Gib, o Herr! daß das Licht, welches jenen Weisen leuchtete, auch uns erleuchten möge, um unsere Herzen im Glauben und in Liebe Dir zuzuwenden!

Beim Nachdenken über diese Begebenheit erheben sich sogleich folgende Fragen: 1. Woher konnten diese Männer, die doch keine Juden waren, von dem in den heiligen Schriften des alten Bundes verheißenen Könige der Juden etwas wissen? 2. Warum nahmen sie einen solchen Antheil an der Geburt eines fremden Königs? 3. Wie konnte ein Stern ihnen von der Geburt dieses Königs ein Zeichen seyn? Und zuletzt 4. Welche Absicht konnten sie bei einer so weiten Reise haben, da sie doch nichts anderes, als ein neugeborenes, noch unmündiges Kind zu finden erwarten durften?

Freilich ist es uns unmöglich, das Dunkel, welches über dieser Begebenheit liegt, ganz aufzuhellen; genug für uns, daß die Begebenheit selbst ganz gewiß ist, und durch große Folgen sich bewährt hat; genug für uns, wenn wir so viel über diese Begebenheit wissen, als uns zu wissen nöthig ist.

1. Lasset uns also zuerst unser Nachdenken richten auf die erste Frage: wie jene Männer von dem in der heiligen

Schrift des alten Bundes verheißenen Könige der Juden etwas wissen konnten! Das läßt sich gut einsehen. Denn sie konnten gar wohl mit den heiligen Schriften des alten Bundes bekannt seyn, welche durch die babilonische Gefangenschaft weit umher waren verbreitet worden. Aus den Schriften der älteren zu jener Zeit lebenden griechischen Weltweisen, die im Morgenlande reiseten, vorzüglich aus dem Morgenlande ihre Weisheit holten, erhellet es deutlich genug, daß ihnen verschiedene Schriften des alten Bundes, aus welchen sie eine weit über ihre Zeitgenossen sie erhebende Erkenntniß von Gott und Seinen Eigenschaften schöpften, nicht unbekannt waren. Um desto mehr konnten dieselbe unseren Weisen, die weit mehr in der Nähe, die im Lande selbst wohnten, bekannt geworden seyn.

Bei ihrem großen Verlangen nach Wahrheit, Weisheit und Tugend, ohne welches ihre Reise keinen Grund gehabt hätte, hatten sie also gewiß vorzüglich die in jenen Schriften enthaltenen Weissagungen vom Messias, den dieselbe als einen König der Juden bezeichneten, mit einem desto größeren Eifer umfasset, je dringender sie es fühlten, wie sehr die Menschheit, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes saß, eines solchen Lehrers und Helfers aus der Höhe bedurfte. O, m. C., wer sucht, der wird finden; wer Licht und Wahrheit sucht mit demüthigem Herzen; der wird gewiß Licht und Wahrheit finden.

2. Lasset uns jetzt auf die zweite Frage unser Nachdenken richten.

Wenn wir alles zusammennehmen, was uns von den Verheißungen des Messias im alten Testament bekannt ist, so dunkel in mancher Hinsicht dieselbe jenen Männern auch bleiben mochten; so kann uns der große Antheil, den sie an Dessen Geburt nahmen, nicht mehr befremden.

Uns muß freilich dieser Antheil sehr beschämen, da wir, die wir im vollen Licht der Wahrheit wandeln, keinesweges einen solchen Antheil und Eifer beweisen. Mit dem größten

Antheil fragen sie daher bei ihrer Ankunft in Jerusalem: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben Seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, Ihn anzubeten.“ Hören wir, wie der h. Augustin uns ihren Antheil erklärt, indem er spricht: „Sie erkundigen und fragen, sie glauben und suchen, und stellen so diejenigen dar, welche im Glauben wandeln, und nach dem Schauen streben. Waren nicht schon oftmals andere Judenkönige in Judäa geboren worden? Was hatte es zu bedeuten, daß Dieser von Fremden am Himmel erkannt, auf der Erde gesucht wird? daß Er in der Höhe glänzet, und in der Niedrigkeit verborgen ist? Im Morgenlande sehen die Magier einen Stern, und erkennen daraus, daß in Judäa ein König geboren worden. Wer ist also dieser König, so klein und so groß? Der auf Erden noch nicht reden kann, und schon am Himmel Gesetze gibt? Unsertwegen, da Er uns durch die heilige Schrift bekannt werden wollte, wollte Er, daß auch die Magier, welchen Er ein so deutliches Zeichen vom Himmel gegeben, und deren Herzen Er Seine Geburt in Judäa offenbart hatte, Seinen Propheten glauben sollten.

3. Auf die dritte Frage: wie ein Stern ihnen von der Geburt eines Kindes als Zeichen dienen konnte? haben wir freilich keine gänzlich befriedigende Auskunft. Gott pflegt die Menschen gewöhnlich auf eine solche Art und Weise zu erleuchten, in welcher sie am meisten dafür empfänglich sind. In jenen immer wolkenlosen Gegenden, woher diese weisen Männer kamen, hatte man schon in den frühesten Zeiten den immer heiteren Sternhimmel beobachtet, und sich große Kenntnisse in dem Laufe der Gestirne erworben. Daher mußte ein ganz ungewöhnliches Gestirn sogleich ihre ganze Aufmerksamkeit erregen. Ohne Zweifel war ihnen nicht unbekannt geblieben die Weissagung Bileams, der in ihrer Nachbarschaft gelebt hatte: „Ein Stern wird ausgehen aus Jakob, und ein Zepter hervorkommen aus Israel.“ 4 Mos 24, 17. Der ungewöhnliche Stern wies also hin auf Judäa, worauf auch

die übrigen Weissagungen des alten Bundes sie hinwiesen. Wenn nun die übrigen Weissagungen, wenn vorzüglich die Weissagung Daniels, die ihnen um desto eher bekannt seyn konnte, weil Daniel in dem von ihrer Gegend nicht weit entfernten Babilon in so großem Ansehen gestanden hatte, und noch damals in lebendigem Andenken war, auch bei ihnen, wie bei den Juden, die Erwartung rege gemacht hatte, daß der große Verheißene zu dieser Zeit müsse geboren werden; so war ihnen denn jener Stern ein Zeichen, daß ihre Erwartung jetzt wirklich in Erfüllung gegangen sey. Diese Erwartung eines großen Mannes und Königs war damals unter allen Völkern, besonders im Morgenland, rege geworden: von den Juden ausgegangen, hatte diese Erwartung auf viele Völker, besonders auf die im Morgenland, sich verbreitete.

Es hat Irrlehrer gegeben, und gibt es noch, welche aus den Worten der Magier: »wir haben Seinen Stern gesehen," dem Evangelium den Vorwurf machen, als wenn es die falsche Lehre, daß der Mensch unter dem Einfluß der Sterne geboren werde, begünstige, und dadurch das Evangelium selbst verdächtig zu machen suchen.

Nachdem der h. Augustin über die gotteslästerliche Thorheit einer solchen Rede sich entrüstet hat, spricht er: „Nun ist es so wenig wahr, daß Christus unter dem Sternenschicksal geboren worden, daß vielmehr Jeder, der den rechten Glauben an Ihn hat, des Glaubens ist, daß kein Mensch auf solche Weise geboren werde. Doch über die Geburt anderer Menschen mögen die thörichten Menschen ihre thörichten Meinungen hegen; sie mögen den freien Willen, womit sie sündigen, leugnen; sie mögen zur Vertheidigung ihrer Sünde eine Nothwendigkeit erdichten; sie mögen die bösen Sitten, welche auf Erden den Menschen verabscheuungswürdig machen, auch in den Himmel zu bringen versuchen, und sie vom Einfluß der Sterne lügenhaft herleiten; dennoch mag ein Jeder wohl zusehen, wie er alsdann seine Familie mit Macht regieren könne, weil er bei solchen Grundsätzen seine Kinder und Hausgenossen

nicht strafen dürfte, ohne vorher seine am Himmel strahlenden Götter lästern zu müssen. Dennoch können sie bei ihren thörichten Vermuthungen keineswegs behaupten, daß Christus unter dem Einfluß der Sterne geboren worden, weil die Magier bei Seiner Geburt im Morgenland einen Stern gesehen. Denn Christus erschien nicht sowohl unter der Herrschaft, sondern vielmehr als der Herr des Sterns, weil dieser nicht seine Sternbahn am Himmel hielt, sondern den Menschen, welche Christum suchten, den Weg bis zu dem Ort, wo er geboren ward, zeigte. Daher bewirkte nicht der Stern das wunderbare Leben Christi, sondern Christus bewirkte die wunderbare Erscheinung des Sterns; er hatte keinen Wundereinfluß auf Christus, sondern Christus zählte ihn unter Seine Wunder. Denn, von der Mutter geboren, zeigte Er vom Himmel der Erde ein neues Gestirn; Er, Der vom Vater geboren, Himmel und Erde geschaffen."

Nicht ein gewöhnlicher Stern, ein so ungeheurer Himmelskörper, sondern ein neues, ungewöhnliches, bloß zu dieser Absicht angeordnetes Gestirn ist also den Magiern erschienen. Freilich war bei alle Dem noch äußerst schwach das Licht, was diesen Männern leuchtete. Welch' ein beschämendes Beispiel haben sie also uns hinterlassen, da sie diesem noch so schwachen Licht mit solcher Treue gefolgt sind! „Wer sucht, der wird finden." Diesen Ausspruch unsers Herrn J. C. sehen wir in ihrem Beispeil vollkommen bestätiget.

Nicht bloß äußerlich, sondern hauptsächlich innerlich hatte der Herr, Der ihre Liebe zur Wahrheit, ihr Ringen nach Tugend, ihr Verlangen nach höherer Hülfe sah, sie erleuchtet. Dieses innerliche Licht gab ihnen die feste Ueberzeugung, und die unerschütterliche Ausdauer gegen alle Hindernisse, gegen allen Spott und Hohn, den sie gewiß zu erdulden hatten, und gegen die Beschwerlichkeiten der Reise. Der ihnen nachher eine Anweisung zur Rückreise gab, hatte ihnen auch gewiß eine Anweisung zur Hinreise gegeben: „Der sie hingeleitet," sagt der h. Bernardus, „Der hat sie auch angeleitet; Der sie

äußerlich durch einen Stern angeleitet, Der hat sie auch belehrt im Innern des Geistes.“ Ohne uns daher in unnütze Grübeleien einzulassen, soll uns vielmehr ihr Beispiel zur Ermunterung dienen, daß der Herr nahe ist Allen, die Ihn suchen von Herzen; wer Ihn sucht, wie sie, wird Ihn auch finden, wie sie Ihn gefunden haben.

4. Jetzt kommen wir noch auf die vierte und letzte Frage: welche Absicht sie doch bei einer solchen Reise haben mochten, da sie doch nichts anderes erwarten konnten, als ein neugeborenes, unmündiges Kind zu sehen? So kann aber nur Derjenige fragen, der gegen die große Angelegenheit des ewigen Heils gleichgültig ist. Wenn sie auch nichts anderes hätten erwarten können, als daß sie, wenn sie an Ort und Stelle kämen, mehr Licht in ihrer Dunkelheit, mehrere Aufschlüsse über die Weissagungen, mehr Bestätigung ihrer Hoffnungen finden würden; so hatten sie gewiß eine große Absicht bei ihrer Reise, die nicht auf das Zeitliche und Irdische, sondern auf das Ewige gerichtet war. Aber sie erwarteten noch mehr, und ihre Erwartung wurde vollkommen befriediget.

Wir wollen sie jetzt im Geist bis zu ihrer Ankunft in Bethlehem begleiten; dann werden sie selbst die Absicht ihrer Reise uns am besten zu erkennen geben.

Nach der h. Geschichte, die von der Dauer und den Begebenheiten ihrer Reise gar keine Erwähnung thut, finden wir diese weisen Männer in Jerusalem, wo sie nach dem neugeborenen Könige der Juden sich erkundigen.

Hier stoßen wir aber wieder auf eine neue Schwierigkeit. Wenn ihnen die Weissagungen im alten Bunde so bekannt waren; warum wußten denn sie selbst den Ort der Geburt nicht, den der Prophet Michäas doch so bestimmt bezeichnet hatte? Das darf uns nicht befremden. Es konnte wohl der Fall seyn, daß nicht die ganze h. Schrift des alten Bundes, und so auch die Weissagung des Michäas ihnen nicht war bekannt geworden. Und möge diese Weissagung ihnen auch nicht unbekannt gewesen seyn; so durften sie doch in der Hauptstadt

des Landes am ersten erwarten, wo, in welchem Hause zu Bethlehem sie den neugeborenen König der Juden zu suchen hätten, wie auch über die besonderen Umstände bei Seiner Geburt die beste Auskunft zu finden.

Ueber ihre Nachfrage nach dem neugeborenen König der Juden erschrak König Herodes, und wie das Evangelium sagt, ganz Jerusalem mit ihm. Herodes erschrak aus Furcht, weil er durch List und Gewalt, und durch Beihülfe der Römer auf den Thron sich geschwungen hatte; weil er der erste Fremde war, der auf dem Thron von Judäa saß; damit erfüllt würde die Weissagung des sterbenden Jakob: „Nicht eher wird der Zepter von Juda genommen, bis kommen wird, Der die Erwartung der Völker seyn wird." 1. Mos. 49, 10. Viele Einwohner von Jerusalem erschraken auch wohl aus Furcht vor neuen Bedrückungen und Grausamkeiten des Herodes, die sie bei einer solchen Gelegenheit, da er die errungene Herrschaft gewiß bei seiner Familie erhalten wollte, zu erwarten hatten; die Stillen im Lande, die auf den Trost Israels damals harrten, Simeon und Anna, der Priester Zacharias, und Elisabeth, wie sie's erfuhren, erschraken vor Freude. An Diesen wurde erfüllet, was wir in der heutigen Epistel aus dem Propheten Isaias lesen: „Freudig erschrecken sollst du dann, o Jerusalem! da deine Söhne fern herkommen, und sollst in Wonne dich ergießen. Kameele werden kommen in's Land, und Dromedare aus Madian und Epha (durch diese Länder führte die Reise). Es werden kommen, die da Gold bringen von Saba (in Arabien), und Weihrauch, und das Lob des Herrn verkündigen." Js. 60.

Nun ließ Herodes den ganzen hohen Rath zusammenkommen mit allen Schriftgelehrten, die dazu gehörten. Dieser hohe Rath war es, der nachher den Heiland zum Tode verurtheilte; und dieser hohe Rath sah jetzt durch das Wort Gottes sich gezwungen, ein Zeugniß abzulegen, welches nachher so bestimmt und deutlich gegen ihn selbst sprach. Nur einen Theil der auf den Messias sich beziehenden Weissagung des Michäas legten

sie dem Herodes vor, weil sie aus Schmeichelei und Furcht ihm das Ganze nicht vorlegen wollten und mochten.

„Wie leicht wäre es ihnen gewesen," sagt der h. Augustin, als Jene Christum suchten, ihre Begleiter zu werden; wie leicht, als sie vernommen, daß Jene Seinen Stern gesehen hätten, und gekommen wären, Ihn anzubeten, sie selbst nach Bethlehem, welches sie aus den göttlichen Büchern anzeigten, zu führen, und mit ihnen zu gehen, zu erkennen und anzubeten! Aber nachdem sie Anderen den Quell des Lebens gezeigt hatten, sterben sie selbst lieber vor Durst. Sie gleichen Meilenzeigern, welche dem Wanderer Auskunft geben, aber selbst unverständig und unbeweglich bleiben. Die Magier fragten, um zu finden; Herodes, um zu verderben. Die Juden lasen den Namen der Stadt des Gebotenen, aber die Zeit Seiner Ankunft kannten sie nicht. Unter der frommen Liebe der Magier und der grausamen Furcht des Herodes gingen sie, die den Weg nach Bethlehem zeigten, selbst verloren; sie, die Christum, als Er geboren ward, nicht sehen wollten, nachher aber, als sie Ihn gesehen, verläugneten, und Ihn, als Er zu ihnen geredet hatte, tödteten."

Lasset uns jetzt auf die Verheißung des Michäas, in welcher nicht nur die geheimnißvolle Geburt unseres Heilandes, sondern auch Seine göttliche Abkunft, und die Absicht Seiner Menschwerdung so bestimmt und deutlich enthalten ist, welche unter allen Weissagungen des alten Bundes, die auf Ihn sich beziehen, eine der vorzüglichsten und wichtigsten ist, noch unsere ganze Aufmerksamkeit richten!

Michäas war ein Zeitgenosse des Propheten Isaias, lebte einige hundert Jahre vor der babilonischen Gefangenschaft, zu einer Zeit, da das nachher so mächtige Babilon noch ein kleines, unbedeutendes Reich war. Aufgefordert von Gott hielt er nachdrucksvolle Bußpredigten an das Volk und an die Priester; erleuchtet von Gott, sagte Er ihnen die künftige Gefangenschaft voraus. So sprach er: „In fremdes Land ziehst du, mußt bis nach Babel hin." Eben so sagte er ihnen, erleuchtet

von Gott, die Erlösung aus dieser Gefangenschaft voraus. Aber noch weiter hin auf entfernte künftige Zeiten hatte Gott seinen Blick erleuchtet. Die Erlösung aus jener Gefangenschaft sollte ihnen ein Vorbild seyn von einer andern Erlösung, auf welche das Menschengeschlecht seit Anbeginn der Welt geharret hatte. Im Geiste sieht er den Geburtsort des Erretters schon vor sich liegen, und mit Verwunderung erblickt er dazu bestimmt das kleine Hirtenstädtchen Bethlehem, und, um dasselbe mit einem andern Bethlehem, welches in Galiläa lag, nicht zu verwechseln, wird es ihm durch den Zusatz: Ephrata, wie die Umgegend hieß, ganz genau bezeichnet. Voll Verwunderung redet er das Städtchen an, und spricht: „Und du Bethlehem Ephrata! bist du klein unter den herrschenden in Juda? denn aus dir soll hervorgehen der Fürst, Der herrschen wird über Mein Volk Israel." Bis dahin war der Blick des Propheten noch auf die Erde, auf die Zeit gerichtet gewesen; jetzt schwingt er sich auf in die Ewigkeit, indem er spricht: „Sein Ausgang ist von Anbeginn, von den Tagen der Ewigkeit." Das sind Worte, die auf keinen anderen Menschen, nur auf Den können gedeutet werden, von welchem schon David im Geiste sprach: „Zu Ihm sprach Gott: „Du bist Mein Sohn, heute habe Ich Dich gezeugt." Ps. 2.; von welchem Paulus spricht: „Zu welchem Engel — (noch weniger also zu welchem Menschen) — hat Gott jemals gesprochen: Du bist Mein Sohn, heute habe Ich Dich gezeugt!" Hebr. 1. Das ist der Haupttheil in der ganzen Weissagung; sie enthält also die menschliche und die göttliche Geburt des Weltheilandes: Seine menschliche Geburt mit genauer Bestimmung des Orts, an welchen der Prophet natürlicher Weise wohl am wenigsten denken konnte; Seine göttliche Geburt im Himmel und von Ewigkeit. Zeiten künftiger Drangsale verkündend, setzt dann der Prophet noch hinzu: „Er läßt sie leiden, bis auf die Zeit, daß, die gebären soll, geboren habe." Das Unbestimmte, auf etwas Ungewöhnliches aber Hindeutende in diesen Worten läßt uns vermuthen, daß der Prophet wenigstens schon in einigem Helldunkel er-

blickte, was Isaias in vollem Lichte schaute, als er sprach: „Siehe, eine Jungfrau wird gebären!" „Dann, fährt der Prophet Michäas fort: „dann werden die Uebrigen seiner Brüder wiederkommen zu den Kindern Israel." Siehe, diese Weisen aus dem Morgenlande waren die Erstlinge unter den Uebrigen Seiner Brüder, die sich vereinigten mit den Kindern Israel, daß alle nur Ein Volk seyn, Er allein ihr Gott sey. Der Prophet sieht im Geiste schon die Erfüllung, erblickt den Neugeborenen schon in voller Herrlichkeit Seiner göttlichen Wirksamkeit unter den Menschen auf Erden. So spricht er: „Er wird aber auftreten und weiden Sein Volk in Kraft des Herrn und im Siege des Namens Seines Gottes. Denn Er wird zu selbiger Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist." Mich. 5. Sehet, m. Z., so genau hat mehrere Jahrhunderte vorher dieser Prophet die menschliche und göttliche Geburt unsers Herrn J. C., den Ort Seiner menschlichen Geburt, einige Umstände bei derselben, Sein thatenreiches Wirken auf Erden, und den großen in die ganze weite Welt sich erstreckenden Erfolg dieses Wirkens geweissaget. So fest ist unser Glaube auch in den Weissagungen des alten Bundes gegründet.

Begleiten wir nun im Geiste unsere Weisen noch auf ihrer Reise nach Bethlehem. Zur Nachtzeit, da sie vielleicht erst am Abend die Antwort vom Herodes erhalten hatten, müssen sie die Reise sogleich angetreten haben; denn sie erblickten den Stern wieder, den sie im Morgenlande schon gesehen hatten, und hatten darüber eine große Freude. Also nur im Morgenlande, an dem Orte ihres Aufenthaltes, nicht aber auf der Reise hatten sie den Stern gesehen, der ihnen nach den Weissagungen die wirkliche Geburt des Verheißenen verkündigte. Die Weissagungen selbst wiesen nach dem Lande der Juden nach Jerusalem hin; dazu bedurfte es für sie des Sterns nicht. Jetzt lag es nur daran, den Ort, das Haus zu wissen, wo der Neugeborene zu finden sey. Jetzt schien der vor ihnen hergehende Stern gleichsam zu ihnen zu sprechen: „Folget mir, ich will euch zeigen, Den ihr suchet." Deßwegen hatten sie

darüber eine so große Freude. Und wie ehedem die Wolken und Feuersäule vor dem Volke Israel hergegangen war; so ging jetzt dieses, niedrig am Himmel schwebende und hell leuchtende Sterngebilde vor ihnen her, so daß sie dessen Lauf nur zu folgen brauchten. Und siehe! dieser Stern, seit ihrer Abreise von Jerusalem immer in Bewegung, stand bei ihrer Ankunft in Bethlehem plötzlich still, ihnen hell leuchtend, gewiß über einer niedrigen Hütte, oder vielleicht gar noch über dem nämlichen Stall, in welchem das göttliche Kind vor einiger Zeit geboren war. Also war es gewiß kein wirklicher Stern, sondern ein Sterngebilde, welches Gottes Allmacht ihnen dahin gestellt hatte. Dieses hellleuchtende, nicht an den Lauf der Natur gebundene Sterngebilde ist uns ein Bild der göttlichen Gnade, welche, wie der Geist Gottes, wirket, wo sie will, und das Herz eines Jeden erleuchtet, und zur Ausdauer im Guten bis zur Vollendung stärket.

Wer vermag sie zu fassen die Wonne des Entzückens, wovon sie durchdrungen wurden, als sie das göttliche Kind Selbst jetzt erblickten; als sie vor Demselben niederfielen auf ihr Angesicht, anbeteten, und ihre Opfer darbrachten! Auf die Armuth und Dürftigkeit, welche das Kind von allen Seiten umgab, achteten sie nicht; nur allein auf das göttliche Kind war ihr Auge und ihr Herz gerichtet. Unter der verborgenen Hülle Seiner menschlichen Gestalt erkannten sie Seine himmlische Hoheit, und glaubten und beteten an im Glauben. Zwar vernahmen sie aus dem Munde des Unmündigen kein vernehmbares Wort; wohl aber verstanden sie Sein Wort, welches Er jetzt in ihr Inneres sprach. Schon beim Anblick des Sterns im Morgenlande hatte vorzüglich Sein inneres Licht sie erleuchtet; es war aber noch ein schwaches, nur ein Sternenlicht; jetzt hatte der Stern, gleichsam wie der Morgenstern, sie zu der Sonne selbst geführt.

Wie vieles Licht konnten Maria und Joseph ihnen nicht geben durch die Mittheilung aller der wunderbaren Begebenheiten, die vor und nach der Geburt des göttlichen Kindes

sich ereignet hatten, worin sie viele ihnen bis dahin noch dunkele Weissagungen vollkommen erfüllt sahen? Erfuhren sie nicht, daß Maria und Joseph, obschon in tiefster Armuth, doch aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammten, daß also der Neugeborene, in den Weissagungen als König der Juden, und als ein Sprößling aus dem Hause Davids angekündiget, wirklich aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammte? Erfuhren sie nicht, daß eben diese Abstammung die Ursache gewesen war, weßwegen die Eltern nach Bethlehem hatten reisen müssen, damit durch das wunderbarste Zusammentreffen der Umstände die Weissagung des Propheten, welche den Ort der Geburt so genau bestimmt hatte, in Erfüllung gehen mußte? Erfuhren sie nicht die geheimnißvolle Art, in welcher Maria als Jungfrau das göttliche Kind empfangen hatte, wodurch die Weissagung des Propheten Isaias, welche ihnen sonst immer hätte dunkel bleiben müssen, nun auf's genaueste erfüllt war? Und wie mußte ihnen zu Muthe, wie mußten sie im Glauben gestärkt werden, da sie es jetzt erfuhren, daß sie selbst für ihre eigene Person in den Propheten und Psalmen sehr bestimmt bezeichnet waren; daß auf die Gegend, woher sie kamen, und auf die Opfer, die sie mitgebracht, sehr bestimmt war hingedeutet worden; daß also sie selbst, ohne es zu wissen, die Reise hatten machen müssen, um uralte göttliche Weissagungen zu erfüllen? Wahrhaftig! nicht umsonst war ihre Reise gewesen, da sie solche Belehrungen erhielten, welche ihnen über die Schriften und Weissagungen des alten Bundes ein so helles Licht gaben; welche ihnen die festeste Ueberzeugung gaben, daß der Verheißene, durch Welchen Gott dem in Irrthum und Verderben versunkenen Menschengeschlecht auf eine außerordentliche Art zu Hülfe kommen werde, nun wirklich erschienen sey?

Noch mehr aber, als diese bloß äußerliche Belehrung ihnen geben konnte, hat ihnen gewiß das innerliche Licht, womit Gott ihre Herzen erleuchtete, gegeben. Dürfen wir nicht erwarten, daß jetzt, in diesem Augenblick, da Er so wunderbar

sie zum Ziele geführt, und ihre Treue so herrlich belohnt hatte, das volle Sonnenlicht Seiner Gnade ihr Herz werde überströmt, und mit der Seligkeit des Glaubens und der Liebe werde erfüllt haben? Gefunden hatten sie, Den sie suchten. Sein Anblick war ihnen genug, um ihren Glauben zu befestigen, Derjenige sey wirklich als Mensch auf Erden erschienen, auf Dem alle Weissagungen ruheten, Den ihr nach Wahrheit und Tugend durstendes Herz als den Erretter der Menschheit erwartete. Das war die einzige Absicht ihrer Reise gewesen, und ihre Erwartung, ihre Hoffnung war jetzt aufs vollkommenste befriedigt. Bei'm Schein eines Sterns hatten sie die Reise angetreten, im vollen Sonnenlicht der Wahrheit kehrten sie in ihr Land zurück.

O, m. Z.! wie beschämend und wie ermunternd ist für uns ihr Beispiel! So überschwenklich belohnt Gott die Treue im Suchen. Wahrhaftig! „wer sucht, der wird finden.“ O daß auch wir nach ihrem Beispiel mit größerer Treue suchen möchten, Ihn allein, unsern Herrn und Heiland J. C., suchen möchten mit dem ganzen Verlangen unseres Herzens, in Ihm nur suchen möchten Licht in unserer Finsterniß, Stärke in unserer Schwäche, Erlösung in unserer Sündhaftigkeit, Heiligung in unserer Unheiligkeit, Seligkeit in unserer Unglückseligkeit; daß wir Ihn suchen möchten in allen Vorfällen, Werken und Arbeiten, Freuden und Leiden unseres Lebens, zu Hause und in der Kirche, bei'm Gottesdienst und vorzüglich im h. Altarssakrament, und durch Dasselbe in unserm eigenen Herzen! Auch hier beten wir wie jene Weisen Ihn an in verborgener Gestalt, in Seiner Gottheit und Menschheit; auch wir vernehmen hier kein äußerlich vernehmbares Wort aus Seinem Munde; der Gläubige aber vernimmt Sein Wort in dem Innersten seines Herzens, und wird mit der Seligkeit des Glaubens und der Liebe erfüllt. Vor dem Herrn gilt kein Ansehen der Person. Wenn wir suchen, wie sie, werden wir auch finden, wie sie gefunden haben. Auch an uns wird erfüllt

werden Sein Wort: „Wer sucht, wird finden; wer mit redlicher Treue in Kampf und Schmerzen sucht, wird in Herrlichkeit und Seligkeit finden.“ Amen.

Achtzehnte Rede.

Zweite Predigt auf das Fest der Erscheinung J. C.

Text:

„Wer sucht, der findet.“ Matth. 7, 8.

Thema:

Ueber die Unwissenheit vieler Christen in den wesentlichsten Lehren des Heils.

Eine zum Theil zwar dunkele, aber eine höchst wunderbare, und eine ungemein lehrreiche Begebenheit ist es, welche das heutige Evangelium uns wieder in's Andenken ruft. Bloß dasjenige, welches das heutige Evangelium von den morgenländischen Weisen uns erzählt, ist alles, was wir von diesen Männern wissen. Von ihrer ganzen Lebensgeschichte, sowohl vor als nach dieser Begebenheit, ist uns nicht das Mindeste bekannt. So viel ist aber gewiß: bloß die Erscheinung eines ungewöhnlichen Sterngebildes hätte ihnen keine Veranlassung geben können, nach Jerusalem zu reisen, um den neugeborenen König der Juden zu suchen und anzubeten, wenn ihnen nicht dieser neugeborene König der Juden, an Dessen Geburt sie einen so außerordentlichen Antheil nahmen, aus den Weissagungen des alten Bundes einigermaßen bekannt gewesen wäre; wenn ihnen also nicht wenigstens einige Schriften des alten Bundes bekannt gewesen wären. Durch die babilonische Ge-

fangenschaft, durch die Zerstreuung der Juden unter viele Völker konnten ihnen diese Schriften leicht bekannt geworden seyn. Die babilonische Gefangenschaft ist unter der Leitung der göttlichen Fürsehung eine große Wohlthat geworden für viele Völker, zur Erleuchtung der Heiden, um einige Strahlen des Lichts, was in den Schriften des alten Bundes leuchtet, unter sie zu senden; um ihre Herzen für die Wahrheit anzuregen, um sie zum Evangelium vorzubereiten.

Nehmen wir aber auch an, daß einige, ja daß alle Schriften des alten Bundes den morgenländischen Weisen bekannt geworden wären; so mußten ihnen doch dieselben, so mußten ihnen vorzüglich die Weissagungen, und zwar am meisten jene Weissagungen, die auf den Messias sich bezogen, doch im höchsten Grade noch dunkel bleiben, wenn nicht ein Lehrer, der in den Geist und Sinn dieser Weissagungen ganz eingeweiht, und mit der Geschichte des jüdischen Volkes ganz bekannt war, ihnen zu Hülfe kam, und ihnen die nöthige Belehrung ertheilte. Lesen wir nicht in der Apostelgeschichte, wie der Diakon Philippus hintrat an den Wagen zu dem Kämmerling einer äthiopischen Königinn, den er im Propheten Isaias laut lesen hörte, und ihn fragte: „Verstehst du auch, was du liesest?" und wie Dieser zur Antwort gab: „Wie kann ich verstehen, wenn nicht Jemand mich unterrichtet?" Gerade so mußte es auch diesen morgenländischen Weisen ergehen; sie konnten nicht verstehen, was sie lasen, wenn nicht Jemand ihnen Unterricht darüber ertheilte. Das Evangelium sagt uns aber nichts davon, daß sie schon vor ihrer Reise einen solchen Unterricht erhalten hätten; gibt uns vielmehr das Gegentheil zu verstehen, indem sie ja bei ihrer Ankunft in Jerusalem mit so vielem Verlangen nach Belehrung und Unterricht forschten.

Was müssen wir also daraus schließen? — Was diesen Männern zur größten Ehre gereicht, uns aber zur größten Beschämung ist, zur dringendsten Ermahnung, und zur nachdrücklichsten Warnung seyn soll. Das müssen wir daraus schließen, daß nur sehr gering und sehr dunkel die Erkenntniß

war, die sie von dem verheißenen Weltheiland haben konnten; daß nur sehr schwach, gleichsam nur ein Sternenlicht, das Licht war, welches ihnen leuchtete; daß sie aber diesem Lichte mit unerschütterlicher Entschlossenheit, mit ausdauernder Beharrlichkeit, und mit unentweglicher Treue gefolgt sind; daß sie also Männer gewesen sind, die, beseelt von einer ganz außerordentlichen Liebe zur Wahrheit, Weisheit und Tugend, uns ein eben so beschämendes, als ermunterndes Beispiel hinterlassen haben.

Und wie herrlich ward ihr Verlangen nach Wahrheit und Tugend, ihre Treue im Suchen von Gott belohnt! „Wir haben den Messias gefunden," sprach Andreas mit einem andern Jünger voller Entzücken zu Petrus. „Wir haben den Messias gefunden!" mit diesem lebendigen Glauben, mit dieser Wonne des Entzückens kehrten die morgenländischen Weisen in ihr Land zurück. „Wer sucht, der findet." Diesen Ausspruch des Heilandes finden wir in ihrem Beispiel vollkommen bestätiget. Treue im Kleinen, das ist es, was der Herr ganz unerläßlich von uns fordert; und Er, Der jede Treue im Kleinen sieht, will sie ganz überschwenklich belohnen.

I.

Lasset uns nun das Beispiel jener morgenländischen Weisen mit unserer Gesinnung vergleichen!

Wahrhaftig! es war sehr wenig, was die Weisen aus dem Morgenlande von unserm Heiland wußten, und doch war ihr Verlangen, womit sie Ihn suchten, so groß, und so groß ihre Freude, als sie Ihn gefunden hatten. Uns aber ist der ganze Lauf Seines Lebens bekannt; bekannt sind uns alle Seine Werke göttlicher Allmacht und Liebe, die Er verrichtet hat; bekannt ist uns Sein Tod der Liebe, den Er zur Vergebung unserer Sünden für uns am Kreuze gestorben ist; bekannt ist uns Seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt, und die Sendung des h. Geistes; bekannt ist uns, wie Er, Dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist, Seine Kirche beständig in aller Wahrheit erhalten, und gegen die furcht-

barsten Anfälle geschützt hat. Und wie jene weisen Männer Ihn in der verborgenen Hülle des menschlichen Fleisches erblickten, aber den Verheißenen vom Himmel in Ihm erkannten und anbeteten; so erblicken wir Ihn alle Tage in der verborgenen Gestalt des Brodes, sehen Ihn Selbst mit unseren Augen, und beten Ihn an als den König des Himmels und der Erde, als den Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit. Und wie jene Weisen aus dem Munde des unmündigen Kindes zwar mit ihren leiblichen Ohren kein vernehmbares Wort vernahmen, aber mit Freude aufnahmen Sein Wort, welches Er in ihr Inneres sprach, und ihr ganzes Herz mit himmlischem Trost, und mit der Freude des Glaubens erfüllte; so vernehmen auch wir von dem unter der Gestalt des Brodes verborgenen Gott zwar kein äußerlich vernehmbares Wort, nehmen aber im Glauben auf Sein Wort, womit Er, das allerschaffende, allerleuchtende und allbelebende Wort Selbst, das Innerste unseres Wesens durchdringt, und dasselbe mit Seinem göttlichen Licht und mit der Seligkeit Seiner Liebe erfüllt.

II.

Und doch, so groß die Vorzüge in der Erkenntn auch sind, die wir vor jenen Weisen haben — und doch ist und bleibt unser Glaube an den Heiland so schwach und so unwirksam; ist und bleibt unsere Gleichgültigkeit gegen Ihn und gegen alle göttlichen Dinge, die Er uns mitgetheilt hat, so groß! Wahrlich, es sollte scheinen, als wenn wir, sogar auch in der Erkenntniß, jenen weisen Männern noch nachstehen müßten. Wie mangelhaft und dürftig, mitunter auch irrig, sind nicht nur bei Ungebildeten, sondern auch bei vielen Gebildeten, die Erkenntnisse von unserer h. Religion, und zwar am meisten von ihren wesentlichen Lehren, von ihren Grundlehren! Diese Grundlehren machen Ein zusammenhängendes unzertrennliches Ganze aus, und sind enthalten in Dem, was in der h. Schrift der Rathschluß der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe gegen das gefallene sündige Menschengeschlecht ge-

nannt wird. Diese Grundlehren haben einzig und allein unseren Heiland zum Gegenstand; sie bereiten zuerst vor auf Seine Ankunft; sie stellen Ihn dar in der Gegenwart und in der Zukunft, in den Werken, die Er während Seines Lebens auf Erden für uns Menschen gewirkt hat, und in den großen Wirkungen, welche Sein Werk der Erlösung für uns hervorgebracht hat, und bis zum Ende der Welt hervorbringen wird.

Diese Lehren fangen schon an mit der Erschaffung des Menschen nach dem Ebenbild Gottes zur gottähnlichen Vollkommenheit und Seligkeit. Diese erste geoffenbarte Lehre des Glaubens, welche uns unsere ursprüngliche Bestimmung, unser inniges Verhältniß, worin wir mit Gott stehen, und die ursprüngliche Würde der Menschheit in so herrlichem Lichte zu erkennen gibt, ohne welche wir weder von unserer gegenwärtigen, noch von unserer künftigen Bestimmung kaum einen Begriff haben können; diese erste geoffenbarte Lehre des Glaubens, ach! wie wenig wird sie auch von vielen Gebildeten gehörig geachtet, wie mangelhaft und dürftig ist ihre Erkenntniß, wie groß ist eben daher ihre Gleichgültigkeit schon gegen diese erste Glaubenslehre! Eben so verhält es sich auch mit den Lehren von dem Sündenfall und seinen Folgen. Freilich wird uns diese Lehre schon in früher Jugend im Religionsunterricht mitgetheilt; Viele lernen sie alsdann auswendig, ohne sie einmal recht zu verstehen. Aber wie wenig Einfluß hat dieselbe auf das Leben, auf die Gesinnung der Menschen! Will man uns doch zu jetziger Zeit bereden, der Mensch sey von Natur nicht böse, nicht zum Bösen geneigt; werde nur böse durch Erziehung, Beispiel und äußerliche Umstände; was man den überwiegenden Hang zum Bösen nenne, der in der menschlichen Natur selbst seinen Ursprung haben solle, sey nichts anderes, als daß die Sinnlichkeit früher, als die Vernunft, im Menschen sich entwickele; von Natur sey er zum Guten gestimmt, und bedürfe nur einiger Nachhülfe; alles hange ganz allein ab von Erziehung und Beispiel. Und wie Viele, die

unter die Gebildeten sich rechnen, lassen von einer solchen Lehre sich bethören, und bedenken nicht, daß wir keines Erlösers mehr bedürften, wenn eine solche Lehre Grund hätte; bedenken nicht, daß Derjenige aufhören muß, an J. C., als an unsern Erlöser und Heiland, zu glauben, also aufhören muß, ein Christ zu seyn, der nicht glauben will, daß der Sündenfall unserer ersten Eltern in der menschlichen Natur ein Erbübel, welches wir Erbsünde nennen, bewirkt hat, welches kein Mensch durch eigene Kraft wieder aufzuheben im Stande ist. Wahrhaftig, Jene sind gefährliche Lehrer für unsere Jugend und für Jedermann, die uns bereden wollen, der Mensch sey von Natur gut, und habe von Natur keine überwiegende Anlage zum Bösen, und könne sich selber helfen. Durch solche Lehren, welche uns das Verderben und die Zerrüttung in unserer inneren Natur nicht erkennen lassen, wird die Sittlichkeit in ihren tiefsten Wurzeln angegriffen, wird uns jeder Antrieb zur Demuth und zur Wachsamkeit genommen, wird der Glaube an unseren Heiland, als an unseren Erlöser, gänzlich entkräftet. Wir müssen lebendig erkennen, und fest glauben, daß wir zur Wiederherstellung unserer durch die Sünde zerrütteten Natur einer höheren Hülfe, eines Erlösers von der Knechtschaft der Sünde und des Teufels ganz nothwendig bedürfen. Auf dieser Lehre beruhet der Grund der ganzen christlichen Religion.

Müssen wir aber hier nicht wieder bekennen und ausrufen: wie wenig wird diese Lehre, die doch eine wesentliche Grundlehre ist, von vielen Christen erkannt und verstanden! Darum können sie es denn auch nicht einsehen, was sie dem Erlöser zu danken haben; darum können sie denn auch noch weniger einsehen die wunderbare Anstalt, welche Gott zu unserer Errettung und Wiederherstellung getroffen hat, indem Er Seinen eingebornen Sohn gesandt hat, um uns von der Knechtschaft der Sünde und des Teufels, und vom ewigen Tode zu befreien. Allen ist freilich das Wort wohl bekannt: „So hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn für sie dahin gegeben hat, damit, wer an Ihn glaubt, nicht

verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Was aber in diesen Worten enthalten ist, das bleibt Vielen gar sehr verborgen. Viele erkennen's nicht, so deutlich und ausdrücklich dieser Ausspruch es auch sagt, daß bloß Liebe der Beweggrund war, weßwegen Gott den schmählichsten und schmerzlichsten Tod Seines eingeborenen Sohnes zur Bedingniß unserer Sündenvergebung und Wiederherstellung machen wollte, um uns dadurch einen desto stärkeren Abscheu gegen die Sünde einzuflößen, um uns durch einen lebendigen Glauben an ein solches Werk der Liebe einen desto stärkeren Antrieb zu geben, mit unserm freien Willen von der Sünde abzustehen, damit auf solche Art desto Mehrere, durch die Macht der Liebe zur eigenen freien Mitwirkung getrieben, der Erlösung von Sünde und Tod wirklich theilhaftig würden; indem ohne diese Mitwirkung, das heißt: ohne Buße und wahre Bekehrung der Erlösungstod J. C. fruchtlos ist und bleibt, nicht zur Rettung und zum Heil, sondern zur Anklage und zum Verderben ist. O, wie wenig wird dieser Rathschluß der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit in Hingebung Seines eingeborenen Sohnes zum Tode für uns, wie wenig die unendliche Liebe in diesem Rathschluß von so vielen Christen erkannt!

Darum muß ihnen denn auch verborgen bleiben das unendliche Verdienst, welches J. C. durch Seinen Tod uns erworben, und die vollkommene Genugthuung, die Er für unsere Sünden geleistet hat: diese Lehre, die so erschütternd ist für den unbußfertigen Sünder, als sie trostreich und beruhigend ist für jeden Sünder, der nach Vergebung seufzet, und in sich selbst kein Verdienst findet, weßwegen er auf Vergebung hoffen dürfte. Wäre diese Lehre von dem Versöhnungstode J. C., unsers Erlösers, und von der Absicht Seines Todes vielen Christen nicht gar zu sehr verborgen, o, dann würden sie einen weit stärkeren Abscheu hegen gegen die Sünde; dann würden sie ihre schändliche Undankbarkeit gegen den Heiland weit besser einsehen; dann würde das Andenken an das Leiden und Sterben J. C., welches sie freilich bei jeder Bußübung

zu erneuern angeleitet sind, weit mehr in ihnen wirken; dann würden sie es wohl einsehen, daß sie nicht bloß durch ein leichtes Bekenntniß ihrer nur flüchtig bedachten Sünden, sondern allein durch den festen Entschluß, von denselben abzustehen, des unendlichen Verdienstes J. C. theilhaftig, nur dadurch von ihren Sünden befreiet werden könnten. Die gewöhnliche Vorbereitung so vieler Christen zur Beichte ist daher eine Anklage gegen sie selbst, welche ihnen das Urtheil spricht, daß sie in den Grundlehren unseres Glaubens, in der Lehre von dem Versöhnungstode J. C. und von Seiner für uns geleisteten vollkommenen Genugthuung, mit ihrer eigenen Schuld, noch gar zu sehr unwissend sind.

Und auf gleiche Weise ist die Art, wie sie zur Empfahung des h. Sakraments sich vorzubereiten, und wie sie dem Opfer der h. Messe beizuwohnen pflegen, wieder eine Anklage gegen sie selbst, welche ihnen das Urtheil spricht, daß sie von der Selbstaufopferung unseres Heilandes und von der Verbindung, worin das h. Meßopfer und das h. Sakrament mit Seinem Opfer am Kreuze steht, so wie von der Absicht, zu welcher das h. Sakrament von J. C. eingesetzt ist, gar keinen richtigen Begriff haben, indem sie es nicht einsehen, nicht einmal daran denken, was der Apostel spricht: „So oft ihr von diesem Brode esset, und aus diesem Kelche trinket; sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen."

Und wohl noch mehr bleibt es ihnen verborgen, daß durch das ganze Leben, Leiden und Sterben J. C., durch Seine Auferstehung und Himmelfahrt die Sendung des h. Geistes vorbereitet werden sollte, damit auf solche Art von uns erkannt werde, daß Vater, Sohn und h. Geist zu unserer Reinigung, Heiligung und Vereinigung in ewiger Seligkeit, von Ewigkeit her in gemeinschaftlicher Vereinigung für uns wirksam sind.

Mit Einem Worte: „Gott in Christus das Heil der Welt," und darin besteht das Heil der Welt, „daß wir durch Christus sollen wiederhergestellt werden zu unserer ursprünglichen Bestimmung, durch Ihn aus dem h. Geiste zur vollkommenen

Herrschaft des Geistes über das Fleisch sollen wiedergeboren werden": das ist der ganze Inhalt unseres Glaubens. Und müssen wir's nicht bekennen, daß es gar viele Christen gibt, die sogar von diesem Inhalt und Wesen unseres Glaubens nur eine gar dürftige und mangelhafte Erkenntniß haben, und daß diese Unwissenheit zum größten Theil ihre eigene Schuld ist?

III.

Und wahrlich in dieser strafbaren Unwissenheit in den göttlichen Dingen liegt gewiß der wesentlichste Grund, weßwegen so viele Christen mit den Anstalten des Heils so schlecht mitwirken, weßwegen diese Anstalten der göttlichen Weisheit und Liebe für so viele Christen nicht nur ganz unwirksam bleiben, sondern sogar mehr zu ihrem Verderben, als zu ihrem Heile sind.

Daher nehmen denn die wenig Unterrichteten ihre Zuflucht zu allerhand Mitteln, die kein Heil bringen; daher ihre schlechte Vorbereitung zum Empfange der h. Sakramente; daher ihr verderblicher Wahn, mit dem bloßen Empfange derselben, mit der mündlichen Verrichtung der Buß- und Ablaßgebete sey schon genug gethan; darum geht es in einem Beichten hin, ohne den mindesten Erfolg wahrer Besserung.

Wahrhaftig, wenn wir auf eine solche bequeme Art von unseren Sünden befreiet werden könnten, dann würden wir durch die Beichte mehr zum Sündigen ermuntert, als davon abgehalten. „Ihr Heuchler," würde der h. Johannes zu ihnen sprechen, „wer hat euch gelehrt, auf solche Art dem Strafgericht Gottes zu entrinnen? Bringet würdige Früchte der Buße! sonst werdet ihr euer Heil nicht finden."

Und auch selbst viele Gebildete, welche in vielen anderen Dingen die schönsten Kenntnisse besitzen, sind sogar in den wesentlichsten Lehren unserer h. Religion mit ihrer eigenen Schuld sehr unwissend. Daher ihre große Gleichgültigkeit gegen dieselbe; daher ihr strafbarer Leichtsinn, womit sie über dieselbe urtheilen und absprechen, oder vielmehr Anderen nur nach-

sprechen; daher kommt es, daß sie von einem jeden Winde einer neuen Lehre so leicht sich verleiten lassen, und von dem Evangelium J. C. abweichen. Auf Solche findet wohl Anwendung das Wort unseres Heilandes: „Ihr Heuchler, die Gestalt des Himmels und der Erde wisset ihr zu deuten, diese Zeit aber — die Zeit des Heils — wie ist es, daß ihr die nicht deutet? Wie aber, erkennet ihr nicht auch an euch selbst, was wahr ist?" Luc. 12, 56 und 57.

Es gibt unter uns viele, viele Christen, denen die Unwissenheit in den Lehren des Heils zum Vorwurf gemacht werden muß; es gibt Viele, die zwar während ihrer Jugendzeit einen guten gründlichen Religionsunterricht empfangen, nachher aber, herumgetrieben in den Zerstreuungen der Welt, oder gebunden an die Beschäftigungen der Welt, oder verstrickt in die Sorgen der Welt, es gar zu sehr versäumt haben, und noch immer es zu versäumen fortfahren, das Andenken an die Lehren des Heils wieder zu erneuern, und dieselbe auf sich anzuwenden. Daher kommt es denn, daß diese Lehren des Heils bei ihnen immer mehr in Vergessenheit gerathen, und Kraft und Leben für sie gänzlich verlieren. Wahrhaftig, Viele führen ein solches Leben, als wenn die Lehren des Heils nur für das Alter der Jugend wären, und die Menschen im reiferen Alter gar nicht mehr angingen. Daher kommt es denn, daß Viele, die in der Jugend gut unterrichtet waren, nachher wieder ganz unwissend und im höchsten Grade gleichgültig werden.

O, m. C.! lasset es uns wohl bedenken, daß die Lehren des Heils uns nicht dazu gegeben sind, daß wir sie einmal wissen und auswendig lernen; sondern daß wir unser ganzes Leben beständig nach denselben einrichten, daß sie uns eine beständige Nahrung unseres innerlichen Lebens seyn sollen. Glaube doch niemand, er sey schon gut genug in der Religion unterrichtet, und bedürfe nicht mehr eines ferneren Unterrichts! Unerschöpflich sind die Lehren des Heils. Obschon der Ungebildete sie verstehen kann, so kann doch der tiefste Denker sie

niemals ergründen. Und je mehr wir mit Demuth in ihnen forschen, um desto mehr schöpfen wir aus ihnen Licht und Kraft. Lebt nicht der Gerechte aus dem Glauben? Das heißt: willst du gerecht werden und bleiben; so muß der Glaube, so muß das oft erneuerte Andenken an die Lehren des Glaubens die beständige Nahrung deines inneren Lebens seyn. Darum ist es unsere heiligste Pflicht, daß wir dieselben durch öfteres Aufmerken und Nachdenken, durch beständige Anwendung auf uns selbst, auf unsern inneren Zustand, und auf unser äußerliches tägliches Leben, und durch treue Uebung ihrer Vorschriften stets in lebendigem Andenken zu erhalten suchen. Wer sie und ihren unschätzbaren Werth in der Jugend hat kennen gelernt, wer ihre Kraft, ihren Trost, ihre Seligkeit in der Jugend selbst schon erfahren hat, der hat um desto mehr zu verantworten, wenn er diesen größten Schatz des Lebens nachher so leichtsinnig wieder veruntreuet. Und wie traurig müssen dann die Folgen seyn, die auch in so vielen Beispielen unserer erwachsenen Jünglinge und Jungfrauen so lebendig sich darstellen! Wenn man, sobald man dem Unterricht entwachsen ist, gar keine Sorge mehr dafür trägt, das Andenken an die Lehren des Heils in sich zu unterhalten, und eben deßwegen die Angelegenheit des Heils selbst so ganz außer Acht läßt, bloß zeitlichen Angelegenheiten mit ganzer Seele sich hingibt; wenn dann beim Eintritt in das öffentliche Leben schon bald hinzukommen die Anstrengungen des Ehrgeizes, der sich auszeichnen will, der auf die Urtheile und Meinungen anderer in Ansehen stehender Menschen so sehr achtet, und daher zur Untreue gegen eigene Ueberzeugung so leicht verleitet; wenn noch hinzukommen die Geschäfte eines Berufs, die viele Zeit und Anstrengung erfordern; wenn man noch hinzurechnen muß die natürliche Abneigung, welche das menschliche Herz gegen die ernsthaften, oft viel Selbstverleugnung und mancherlei Opfer fordernden Wahrheiten der Religion empfindet; darf man sich dann noch wundern, warum es so viele Jünglinge und Männer unter uns gibt, die es gar nicht weiter für ihren Beruf

halten, einen Theil ihrer Zeit und ihres Nachdenkens dem Evangelium J. C. zu widmen; warum es so viele gebildete und ehrenwerthe Kenner in vielen Fächern des menschlichen Wissens gibt, die von der Religion sich ganz entfernt haben; denen es nicht einmal in den Sinn kommt, mit derselben sich etwas zu beschäftigen; deren Herz dafür ganz erkaltet worden ist? In dem Dünkel ihres Wissens wird dann solchen Menschen die rührende Einfalt des Evangeliums zum Ekel und Widerwillen; sie glauben dem Katechismus entwachsen zu seyn, und wichtigere Dinge treiben zu müssen; und die Weisheit der Welt, die vom Evangelium abwendig macht, ist es, welcher sie sich in die Arme werfen.

Die Weisheit der Welt will alles ergründen; und das Evangelium enthält Geheimnisse, und fordert Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben, nachdem sie zum Glauben geführt hat. Die Weisheit der Welt will alles erklären und als natürlich darstellen; und das Evangelium ist durch Wunder gegeben und eingeführt. Die Weisheit der Welt weckt und nährt den Stolz, der sich selbst gefällt, und sich allein helfen zu können wähnt, und erklärt das Verlangen und das Gebet um höhere Hülfe für Schwachheit, und das Vertrauen auf dieselbe für Thorheit; und das Evangelium erklärt alle Menschen ohne Ausnahme als hülfsbedürftige Sünder, die ihre Rettung lediglich von dem Beistande und der Gnade Gottes durch J. C. erwarten müssen.

IV.

Und das ist der eigentliche Grund des Uebels: die Menschen von der Welt sind gleichgültig gegen ihr Heil, darum sind sie auch gleichgültig gegen den Heiland. Die Stolzen sind sich selber genug, glauben in ihrer Verblendung, die Tugend schon errungen zu haben, und was ihnen noch fehlt, bloß durch eigene Kräfte erringen zu können; sie wissen sehr schön von der Tugend zu sprechen, darum glauben sie dieselbe schon zu besitzen, und sehen in ihrer Verblendung die Widersprüche

nicht, deren sie bei jeder Gelegenheit sich schuldig machen. Wer die Menschen bloß durch sittliche Vorschriften, wenn sie auch dem Evangelium abgeborgt sind, ohne Glauben an höhere Hülfe gut machen will, der bietet ihnen eine Frucht, die von dem Baum stammt, von dem Adam und Eva in Gesellschaft der alten Schlange ihr verbotenes Mahl genossen. Wer sich selber sein Heiland seyn will, der ist sich selber zum Satan.

Die sinnlichen und die habsüchtigen Menschen von der Welt sind in die Freuden und Sorgen der Welt so sehr versunken, daß sie bei allen Plagen und Qualen, welche dieselben über sie bringen, doch in ihnen ihr Heil gefunden zu haben glauben, daß sie für das wahre Heil nicht einmal empfänglich sind.

Seitdem der Mensch nach dem Fall von seiner Höhe herabgestürzt ist, bedarf das ganze Geschlecht nicht nur eines Lehrers, der ihn erleuchtet, und ihm die verlorene Höhe im erleuchteten Licht zeigt; nicht nur eines Vorgängers, der ihm den Weg dazu mit seinem Beispiel vorangeht; es bedarf am meisten eines Heilandes, Der ihm unter die Arme greift, von Seiner Kraft ihm mittheilt, und ihn auf solche Art hinaufhilft. Wir stehen an einem Abgrunde, wenn wir nicht in dieser Zeit, die so reich an Zeichen ist, mit allen Kräften unserer Seele, mit festem Glauben und unerschütterlichem Vertrauen, uns halten an unsern Heiland und Erlöser, durch Den allein wir unser Heil finden können. Wahrhaftig! so wie Johannes, der Vorläufer unseres Herrn, so müssen auch die Prediger der jetzigen Zeit in die Welt hineinrufen: „Er steht mitten unter euch, Den ihr nicht kennet, und Dessen Schuhriemen aufzulösen wir nicht werth sind.“ Er ist in unserer Mitte, wir kennen Ihn und kennen Ihn nicht; wir glauben an Seine Lehre, kennen Seinen Willen, thun aber nach unserem eigenen Willen; wir verehren Sein Beispiel, folgen Ihm aber nicht; wir glauben an Seine Erlösung, und vertrauen nicht auf die Gnade, die Er durch Seine Erlösung uns er-

worben hat. Wir haben unsern Herrn J. C. als unsern Heiland noch nicht gefunden, weil wir Ihn als Heiland noch nicht gesucht haben; und wir haben ihn als Heiland nicht gesucht, weil wir zu gleichgültig gegen unser Heil sind, weil wir unser Heil mehr im Zeitlichen, als im Ewigen suchen. Nur Der hat Ihn gefunden, wie Er sich uns geben will, dem sein Gewissen das Zeugniß gibt: „ich lebe nur um Seinetwillen,“ der mit Paulus sagen kann: „ich lebe; doch nicht mehr ich, sondern J. C. in mir.“

O, m. C.! lasset uns doch mit allem Ernst bedenken, was Glaube und Erfahrung mit solchem Nachdruck uns lehren! Wir Alle sind Sünder vor Gott, sind unter der Herrschaft der Sünde, und sind darum mißfällig vor Gott. Wollen wir zu Gott kommen, und dereinst in der Ewigkeit unser Heil finden; so müssen wir in der Zeit von der Herrschaft der Sünde befreiet werden. Wir selbst können uns davon nicht befreien; aber Wollen können und müssen wir; nur unter diesem Bedingniß wird J. C. uns das Vollbringen geben, wird uns aus unserem Sündenschlafe wecken, uns erleuchten und stärken, und von der Herrschaft der Sünde uns wirklich befreien. Auf Ihn sollen wir daher unser ganzes Vertrauen setzen, zu Ihm sollen wir kommen und unsere Zuflucht nehmen.

Zu Ihm kamen die morgenländischen Weisen; und wie wurde bei Seinem Anblick ihr Herz mit Freude erfüllt, obschon sie Ihn in der Gestalt der hülflosen Kindheit erblickten, und so wenig von Ihm wußten. Wie sollte unser Herz mit Vertrauen und Liebe erfüllt werden, wenn wir, da wir nicht in dem Schimmer eines Sternenlichtes, sondern im vollen Sonnenlicht wandeln, auf Ihn hinblicken in dem h. Sakrament! Sein ganzer Lebenslauf liegt alsdann vor unseren Augen. Wir erblicken Ihn als unmündiges Kind in der Krippe, und als Missethäter am Kreuze; wir erblicken Ihn in Seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt, und sehen Ihn wiederkommen in großer Majestät, um uns und Alle zu richten. Jetzt will Er noch unser Heiland seyn, und spricht zu uns

die liebreichen Worte: „Zu Mir kommt, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken!"

Siehe! wir hören im Glauben Deine Stimme, wir kommen zu Dir! Befreie uns von der Herrschaft der Sünde! Erleuchte uns mit Deinem Lichte! Stärke uns mit Deiner Gnade! Sey unser Heiland! Amen!

Neunzehnte Rede.

Am ersten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

„Und Er war Seinen Eltern unterthan. ... Und nahm zu an Weisheit, und an Alter, und an Gnade bei Gott und den Menschen." Luk. 2, 51 und 52.

Thema:

Auf dem Wege des Heils gibt es keinen Stillstand.

Die Begebenheit, die das heutige Evangelium uns erzählt, ist die einzige, die uns aus dem frühesten Leben unseres Heilandes bekannt ist, und die Worte unseres Texts enthalten Alles, was uns von Seinem Jugendleben bis zum Antritt Seines öffentlichen Lehramts bekannt geworden ist. In dieser Begebenheit wollte uns der Evangelist ein auffallendes Beispiel geben, wie schon damals, als der Heiland erst zwölf Jahr alt war, Sein Wachsthum an Weisheit und Gnade so augenscheinlich, und vor allen Menschen schon offenbar war.

I.

Vielleicht war es das erstemal, daß der holdselige Knabe jetzt mit Maria und Joseph die Reise nach Jerusalem zum Feste machte. Mit großer Freude trat Er gewiß diese Reise an; denn Er reisete nach Jerusalem, dieser von Gott so hochbegnadigten Stadt, Er reisete zum feierlichen öffentlichen Gottesdienste; Er reisete auf das Osterfest, das größte Fest des Israelitischen Volkes; Er reisete nach dem Tempel, nach dem Hause Seines himmlischen Vaters. Und als sie dort mit vieler Andacht das Fest gefeiert hatten; begaben sich die Eltern mit dem zahlreichen Haufen ihrer Landsleute auf den Rückweg. Er aber war allein ohne ihr Vorwissen in Jerusalem zurückgeblieben.

Was sollen wir dazu sagen? hat das nicht den Schein einiger Saumseligkeit von Seiten der Eltern, nicht den Schein eines Ungehorsams von Seiten des Knaben? Und doch — wie ist es uns möglich, von solchen gottesfürchtigen, gewissenhaften Eltern nur den Verdacht zu hegen, daß sie ihre wichtigste und heiligste Pflicht auf Erden sollten versäumt haben? müssen wir es nicht vielmehr als einen Beweis ihres unumschränkten Vertrauens auf ihren Sohn ansehen, welches Dieser durch Sein tadelloses, vernünftiges, anständiges Betragen Sich schon erworben hatte; eines Vertrauens also, welches dem Sohne eben so sehr zur Ehre gereicht, als den Eltern, da Diese Ihn schon Sich Selber überlassen durften, ganz beruhiget, daß Er keine unrechten Wege gehen würde; da sie Ihn den ersten Tag unter ihren Landsleuten und Verwandten glaubten, erst am Abend dieses Tages Ihn vermißten, mit Unruhe und mit Schmerzen suchten, und sich sofort auf den Rückweg begaben?

Aber warum hatte Er ihnen kein Wort davon gesagt, daß Er noch zurückbleiben wollte? Warum hatte Er sie um Seinetwillen in eine so peinliche Unruhe versetzt? Er Selbst gibt uns die Antwort in der Antwort, die Er Seiner Mutter gab. „Wußtet ihr nicht, daß Ich in Dem seyn mußte, was Meines Vaters ist?“ Es war Gottes Wille, daß Sein

Mensch gewordener Sohn, Den Er durch Engel und durch Menschen vor und nach Seiner Geburt offenbart hatte, nun in Seinem zwölften Jahre Sich Selbst öffentlich im Tempel den Lehrern, die auf Moses Stuhle saßen, und dem Volk, das staunend über des Knaben Verstand Ihn anhörte, offenbaren sollte. Da von Seiner Geburt an die Gottheit und die Menschheit in Seiner Person vereiniget war; so war Ihm der göttliche Rathschluß ganz bekannt, so wußte Er, was Ihm, um die Menschen mit Gott zu versöhnen, zu leiden und zu thun noch bevorstand; wußte, was Seine geliebte Mutter um Seinetwillen noch würde zu leiden haben. Ihr jetzt schon einen Wink zu geben von Seinem hohen Berufe, in Dem zu seyn, was Seines Vaters ist, des Vaters Werk zu vollbringen, von diesem Berufe, welcher eine gänzliche Trennung von ihr dereinst erfordern würde; auf eine sanfte Art durch ein geringeres aber ähnliches Leiden, sie jetzt schon vorzubereiten auf das größte Leiden, da sie Ihn am Kreuze würde sterben sehen; auf diesen Schmerz, der alsdann wie ein Schwert ihr liebendes Herz durchdringen würde, sie jetzt schon vorzubereiten, damit sie alsdann im Glauben nicht wanken möchte; das war ganz unverkennbar die Absicht, wozu Er jetzt dieses Leiden über sie kommen ließ. Denn welche auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden Begebenheiten! Am Abend des ersten Tages vermißten sie Ihn, am zweiten kehrten sie zurück nach Jerusalem, und suchten Ihn mit Schmerz, am Morgen des dritten Tages fanden sie Ihn zu ihrer größten Freude im Tempel. An einem Abend, ein und zwanzig Jahr nachher starb Er, am folgenden Tage war das Herz der Mutter mit der größten Trauer, und am Morgen des Auferstehungstages wurde ihr Herz mit der größten Freude erfüllt. Welch eine sanfte, aber nothwendige Vorbereitung zu diesem Leiden war also jenes Leiden, welches der liebende Knabe durch Seine kurze Abwesenheit Seiner Mutter bereitete! Mit dem größten Schmerz, mit dem Schmerz der Liebe blieb Er in Jerusalem zurück, innigst mitfühlend die Angst und Unruhe, die Er Seiner Mut-

ter machte; und weit größer war gewiß Sein eigenes Leiden, als ihr Leiden sein konnte; aus Gehorsam gegen den Rathschluß Seines Vaters und aus Liebe gegen Seine Mutter ertrug Er um ihretwillen gern und bereitwillig dieses schmerzliche Leiden. Und welchen Trost, welche Erhebung zur freudigen Hoffnung bereitete Er Seiner Mutter durch die ganze Begebenheit und durch Sein Wort: „Wußtet ihr nicht, daß Ich seyn mußte in Dem, was Meines Vaters ist?“ Bei Seiner Geburt so viele Zeichen, die ihr von Seiner göttlichen Abkunft und Sendung die Versicherung gaben; und nach derselben, zwölf Jahre hindurch, da sie das Kind in allen Bedürfnissen menschlicher Kindheit täglich vor Augen sah, und als ein gewöhnliches Menschenkind hegen und pflegen mußte, gar kein Zeichen mehr von Seiner himmlischen Abkunft; jetzt gab Er Selbst ein solches Zeichen und zwar ein Zeichen, das auf Seinen hohen Beruf so bestimmt hindeutete. Welch eine Stärkung für sie im Glauben! einen solchen Nachdruck würde diese Stärkung für sie nicht gehabt haben, wenn der schmerzliche Verlust nicht vorhergegangen wäre: mit welch einer Ehrfurcht mußte sie von dieser Zeit das göttliche Kind betrachten!

So ist uns dann diese Begebenheit ein schönes Beispiel Seiner gehorsamen Liebe gegen die Rathschlüsse Gottes und Seiner kindlichen Liebe gegen Seine Eltern, ein schönes Beispiel, daß Er, wie der Evangelist sagt, immer zunahm, wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen; das heißt: daß Sein Wachsthum an Weisheit und Gnade immer mehr sichtbar wurde, vor den Menschen immer mehr hervorleuchtete.

II.

Sein Beispiel ist unsere Lehre; das Beispiel welches J. C. uns gegeben hat im Alter Seiner Jugend, ist für uns eine Lehre nicht nur im Alter unserer Jugend, sondern im jeglichen Alter unsers ganzen Lebens. So lange wir leben auf Erden, sollen wir wachsen und zunehmen an Weisheit und Gnade, sol-

len wir streben, weiser und besser zu werden. An Alter wachsen wir von selbst, ohne unser Zuthun, alle Tage: an dem heutigen Tage sind wir um ein Jahr älter geworden, als wir im vorigen Jahre an diesem Tage waren; um ein Jahr älter geworden, das heißt: um ein Jahr ist jene Zeit, die wir schon gelebt haben, größer, und die Zeit, die wir noch zu leben haben, geringer und kürzer geworden: je älter wir werden, um desto mehr entfernen wir uns von der Zeit unserer Geburt, um desto näher kommen wir der Zeit unsers Todes; unaufhaltsam werden wir mit der immerfort eilenden Zeit durch dieses Leben ohne unser Zuthun fortgetrieben, bis es zu Ende ist. Nicht nur ohne unser Zuthun, ohne unseren Willen, sondern gewissermaßen sogar wider unseren Willen: so lange man noch jung ist, und das Leben noch recht zu genießen gedenkt, freut man sich, daß man noch nicht alt ist; und wenn auch Jenen, denen das Leben mehr eine Last, als eine Lust ist, der Gedanke, daß sie schon weit hereingerückt sind, eben nicht unwillkommen ist, so ist und bleibt ihnen doch der Gedanke an den vielleicht nahen Tod immerhin beunruhigend, weil eine innere Stimme ihnen sagt, daß sie zum Sterben noch nicht bereit sind. An Alter nehmen wir also zu alle Tage ohne unser Zuthun.

Aber nehmen wir auch im gleichen Maaße alle Tage zu an Weisheit und Gnade? Lasset uns erst nachdenken, was es eigentlich heiße: an Weisheit und Gnade zunehmen, was unter Weisheit und Gnade hier eigentlich zu verstehen sey! Hier ist nicht die Rede von jener Weisheit, die in einer großen Menge und Tiefe gelehrter Kenntnisse besteht: man kann hochgelehrt seyn, ohne schon weise zu seyn, und mancher Ungelehrte, der schlicht und recht einhergeht, besitzt mehr Weisheit, als der Gelehrte, dessen Ruhm weit umher verbreitet ist; das bloße Wissen blähet auf, wenn es an Demuth und Liebe dabei gebricht. Gelehrt zu seyn, wird nicht erfordert, um in den Himmel zu kommen; aber ohne die wahre Weisheit können wir der himmlischen Seligkeit nicht theilhaftig werden. Hier ist die Rede von jener Weisheit, von welcher der h. Geist

durch Salomo spricht: „Wenn du um Verstand betest, und deine Stimme um Einsicht flehet, wenn du sie wie Silber schätzest, und sie wie Schätze ausgräbst; o dann wirst du mit der Furcht Gottes, je länger und desto mehr bekannt werden, und die göttliche Wissenschaft erhalten: denn der Herr gibt die Weisheit, aus Seinem Munde kommt Einsicht und Wissenschaft. Spr. 2, 3.–6." Von jener Weisheit ist also die Rede, wovon, wie die h. Schrift sagt, die Furcht Gottes der Anfang ist; denn ohne Gottesfurcht ist keine Weisheit. Von jener Weisheit ist also die Rede, die, wie alles Gute, eine Gabe Gottes ist, die den ganzen Menschen erfüllet, die nicht bloß den Verstand erleuchtet, sondern vorzüglich den Willen reiniget und läutert, und das Herz zu allem Guten geneigt und stark macht.

Die Weisheit findet sich nur bei Denjenigen, die demüthig sind von Herzen: ohne Demuth keine Weisheit, wie keine Tugend; wer demüthig ist, erkennt, wer er ist, wer er seyn soll, und noch nicht ist; erkennt das Böse, was er hat, und das Gute, das ihm noch mangelt; weiß, daß er jenes sich selber nicht nehmen und dieses sich selber nicht geben kann, und hat daher ein herzliches Verlangen nach Gott und Seiner Hülfe, und betet mit Vertrauen; ist ein eifriger Beter; und ist voll dankbarer Liebe, wenn er Gottes Hülfe erfährt, und gibt Gott die Ehre. Nur auf dem niedrigen Wege der Demuth können wir zu der wahren Weisheit erhoben werden.

Wer nun zunimmt in dieser wahren Weisheit, der nimmt auch zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Hier ist die Rede von der Gnade, insofern dieselbe Wohlgefallen oder Freundschaft genannt wird, so wie man auch im täglichen Leben zu sagen pflegt: „Er steht bei ihm in Gnaden": Da der Evangelist von unserm Heiland sagt: Er habe in Seiner Jugend zugenommen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen; erzählt er darauf weiter: daß bei Seiner Taufe eine Stimme vom Himmel gesprochen habe: „Dieser

ist Mein geliebter Sohn, an Ihm habe Ich Wohlgefallen." So hat Gott Sein Wohlgefallen an Jedem, der an wahrer Weisheit und Tugend immer zunimmt; wer immer reiner, besser, weiser zu werden aufrichtig strebt, der steht bei Gott in Gnaden, und Gott gibt ihm Seine besondere Gnade, um immer noch mehr in der wahren Weisheit, und so auch in der Gnade bei Ihm zunehmen zu können.

Damit wir aber zunehmen an wahrer Weisheit, so müssen wir selbst wollen, ernstlich, aufrichtig, beständig wollen, müssen die Mittel und die Kräfte anwenden, um den Weg des Heils, der zur Weisheit führt, kennen zu lernen; und den Willen haben, und stets in uns lebendig erhalten, diesen Weg zu gehen, nach der erlangten Erkenntniß zu leben.

In der Jugend lernt man nichts, lernt den göttlichen Willen, und den Weg des Heils nicht kennen, wenn man entweder keine Gelegenheit zum Unterricht hat, oder diese Gelegenheit versäumet. Viele Kinder sind so unglücklich, unwissend in der allerwichtigsten Erkenntniß heranzuwachsen, weil ihre Eltern zu ihrer schweren Verantwortung die wichtigste und heiligste aller ihrer Pflichten, für den Unterricht ihrer Kinder Sorge zu tragen, so sehr verabsäumen; und ihre Verantwortung wird dereinst um so schwerer seyn, je schöner die Gelegenheiten sind, die ihnen zum guten Unterricht ihrer Kinder dargeboten werden. Aber auch Jene, die das Glück gehabt haben, in ihrer Jugend einen guten Unterricht zu empfangen, werden, so gut und gründlich unterrichtet sie auch seyn mögen, bei reiferem Alter in dieser Erkenntniß nicht zu-, sondern abnehmen, wenn sie nicht des empfangenen Unterrichts sich oft wieder erinnern, wenn sie nicht die Gelegenheiten, die ihnen z. B. in Predigten gegeben werden, gut benutzen, um den empfangenen Unterricht auf ihr tägliches Leben anzuwenden. Denn der Glaube ist ja nicht bloß zum Wissen, sondern zum Thun; wir sollen den Glauben nicht nur haben, sondern sollen nach dem Glauben, und

aus dem Glauben leben. Ohne unser Zuthun, ohne unser beständiges treues Mitwirken werden wir also in der Erkenntniß, welche zu der wahren Weisheit nothwendig ist, nicht zu, sondern vielmehr gewiß abnehmen.

Und ohne unser Zuthun, ohne unser beständiges treues Mitwirken, werden wir gewiß noch weniger in dem guten Willen, nach Gottes Willen unser Leben einzurichten, nicht zu, sondern gewiß nur abnehmen. Wollen wir im Guten nicht abnehmen, so müssen wir beständig streben, zuzunehmen. So leicht es in der That ist, von dieser Wahrheit sich zu überzeugen, so betragen sich doch recht viele Menschen so, als wenn ihnen diese Ueberzeugung ganz und gar fehlte; und Viele von uns mögen wohl zu dieser Zahl gehören. Denn gibt uns wohl das Gewissen das Zeugniß, daß wir wirklich nach Wachsthum in der Besserung streben, daß wir uns selbst scharf im Auge haben, daß wir unsere größten Schwachheiten, unsere sündliche Neigungen kennen; und keine Mühe, kein Opfer scheuen, sie zu überwinden? Vor groben Fehltritten mögen wir uns etwa nach Kräften hüten; schlimmer werden, zurückgehen auf dem Wege der Tugend, das wollen wir ja nicht; aber wir thun auch nichts, wenigstens nichts Ernstliches, nichts Anhaltendes, um wirklich voran zu kommen. Und wir sehen es also nicht ein, daß wir gewiß zurückgehen, wenn wir nicht mit beständigem Ernste streben, voran zu kommen. Und das ist eben die Wahrheit, worauf die Nothwendigkeit eines beständigen Wachsthums beruhet.

Und diese Wahrheit hat ihren Grund in der durch den Sündenfall unserer ersten Eltern bewirkten Zerrüttung unserer inneren Natur, in der überwiegenden Hinneigung zum Bösen, die von frühester Jugend auf in dem Herzen des Menschen sich offenbart. Die zerrüttete Beschaffenheit unserer inneren Natur ist eine Grundlehre des christlichen Glaubens, welche in jedem Alter des menschlichen Lebens, von der zartesten Kindheit an, bis zum Alter des Greisen ihre Bestätigung findet.

Und da wird nun zu unserer Zeit mündlich und schrift-

lich, in öffentlicher Lehre mit kühnster Anmaßung behauptet, der Mensch sey von Natur nicht böse, habe vielmehr eine überwiegende natürliche Anlage zu allem Guten, welches nur durch eine vernünftige Erziehung entwickelt zu werden brauche; das Böse komme nicht aus seinem Inneren, sondern nur von außen her in ihn hinein; was man das Erbübel nenne, sey nichts weiter, als daß die Sinnlichkeit früher, als die Vernunft in dem Menschen erwache, und sich entwickele. Nicht oft genug, nicht nachdrücklich genug könnet ihr, m. Z.! vor dieser gefährlichen und verderblichen Irrlehre gewarnt werden, denn die Anmaßung wird jetzt so weit getrieben, daß man sogar kühn und frech behauptet, es heiße die Kinder geradezu verderben, wenn man sie, die noch rein und unschuldig seyen, schon in früher Jugend mit der Sünde und mit ihrer Sündhaftigkeit bekannt machen; wenn man ihnen eine Sündhaftigkeit aufdringen wollte, wovon sie in ihrer noch unverdorbenen Natur nicht die mindeste Spur, sondern vielmehr einen beständigen Widerspruch fänden. Wahrhaftig, die solche vermessene Behauptungen aufstellen, kennen den Glauben nicht, kennen die Kinder und sich selbst nicht. Sie kennen den Glauben nicht, denn wenn die menschliche Natur nicht in ihrem Innern zerrüttet war; wozu bedurfte denn das Menschengeschlecht eines Wiederherstellers, eines Erlösers? Nehmet die Lehre von dem Erbübel, von unserer inneren Zerrüttung hinweg; und J. C. ist umsonst für uns gestorben, und wir haben kein Christenthum mehr. Sie kennen auch die Kinder und sich selbst nicht. Beobachtet nur ein Kind! das Böse lernt und treibt es bald von selbst, wenn man ihm seinen Willen läßt, zum Guten muß es getrieben, erzogen, gewöhnt werden; und mehr oder weniger machen wir Erwachsene es auf gleiche Art. Und wie viele ähnliche Beispiele finden wir in der Natur, und im täglichen Leben! der gute Same bedarf im Garten vieler Wartung und Pflege, um aufzuwachsen; das Unkraut wächst von selbst, und gewinnt bald die Oberhand, und bringt die gute Pflanze bald darunter, wenn

es nicht zu rechter Zeit ausgerottet wird. Eine gefährliche Krankheit heilt sich selten von selbst, sie nimmt vielmehr immer zu, und wird zuletzt unheilbar, wenn ihr nicht durch Arzneimittel entgegen gewirkt wird. Eben so verhält es sich auch in unserem Innern; zum Guten sind wir sehr schwach und krank, und von selbst, bloß durch Hülfe unserer inneren Natur werden wir nicht wieder gesund; unsere innere Krankheit nimmt vielmehr alle Tage zu, wenn wir ihr nicht alle Tage durch gehörige Mittel entgegen wirken. Viel, viel Unkraut hat der Feind unter den Weizen gesäet, und der edele Weizen wird sicher erstickt, wenn das Unkraut nicht sorgfältig ausgerottet wird. Ein kleiner Funke ist uns geblieben, und dieser Funke wird noch sogar von der Asche gedrückt und muß nothwendig erlöschen, wenn er nicht sorgfältig unterhalten wird.

Nehmen wir nun das Alles zusammen, wie einleuchtend muß uns dann die Wahrheit werden: „Es ist nothwendig daß wir beständig im Guten zu wachsen streben, wenn wir nicht abnehmen wollen; wenn wir nicht vorankommen, so kommen wir zurück!" Die lebendige Ueberzeugung von dieser Wahrheit muß uns gewiß der kräftigste Antrieb seyn; denn wer wollte wohl zurückgehen? zurückgehen heißt doch immer, seinem Verderben entgegen gehen, und das thut Jeder, der nicht voran strebt, der da glaubt, nur stille zu stehen auf dem Wege des Heils; ich sage: glaubt stille zu stehen, denn einen eigentlichen Stillstand auf dem Wege des Heils gibt es nicht: entweder Fortgang oder Rückgang, eines von beiden; wo nur kein Fortgang ist, da ist gewiß Rückgang, wenn er auch nicht immer sogleich bemerkt wird. Der Heiland J. C. hat dieses so ausdrücklich gelehrt in den Worten: „Wer die Hand an den Pflug legt, und zurück schauet, der ist nicht tüchtig zum Reiche des Himmels." Luk. 9, 62. „Wir können es nicht finden," sagt der h. Augustin über diesen Ausspruch, daß wir herab kommen, wenn wir nicht beständig hinauf streben; denn sobald wir nur anfangen, stille

zu halten, kommen wir herunter. Nicht vorankommen heißt zurück kommen." Der h. Bernardus ließ sich einst in Unterredung ein mit einem Manne, der sorglos die breite betretene Heerstraße Derjenigen wandelte, die ohne Streben weiter zu kommen, lau und gleichgültig in den Tag hinein leben. „Wie ist es," sprach er zu ihm: „willst du dir keine Mühe geben, weiter zu kommen?" Das eben nicht, erhielt er zur Antwort. „Willst du denn wieder zurück?" Noch weniger. „Was denkst du denn zu thun?" Ich will nur so bleiben, wie ich einmal bin. „Dann willst du," sprach der Heilige, „etwas Unmögliches, denn im Laufe der Welt gibt es keinen Stillstand."

Und der Weg, den wir zu gehen haben, ist dem Hange unserer verderbten Natur so gerade entgegengesetzt, daß man ohne Zweifel durch die Macht der Leidenschaften stets zurück gezogen wird, wenn man sich nicht anstrengt, und alle Kräfte braucht, um weiter zu kommen. Darauf deutet J. C., indem Er spricht: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Jene, die Gewalt brauchen, werden es an sich reißen." Matth. 11, 12.

Lasset euch aber, m. Z.! nicht abschrecken durch diese ernste Forderungen unserer h. Religion, nicht verblenden durch die irrige Vorstellung, als sey dieses beständige Streben nach Besserung, nach Vollkommenheit eine unerträgliche Last, als sey ein solches Leben ein freudenloses, ein Leben voller Mühe und Plage! Im Gegentheil verbürgt es uns gerade am meisten unsere hohe Würde, daß wir immer im Guten, in der Vollkommenheit zunehmen können und sollen. Und was gibt wohl zugleich eine reinere, bessere Freude auf Erden, als das Bewußtsein, eine böse Neigung überwunden, Treue im Kampfe bewiesen zu haben, weiter gekommen zu seyn im Guten, näher gekommen zu seyn dem Ziel! Und wie herrlich ist dieses Ziel, nach dessen Erreichung wir trachten sollen! Nicht das Beispiel großer heiliger Männer ist uns zum Muster gegeben; das Beispiel J. C. selbst. Ihm sollen wir folgen; wir dürfen nicht nur, wir sollen's unternehmen,

nach keiner geringeren Vollkommenheit zu streben, als nach derjenigen, worin Er uns das Beispiel gegeben hat. Wir sollen es, denn Er hat es uns befohlen; wir dürfen es, denn Er hat uns Seinen Beistand versprochen, wenn wir nur aufrichtig wollen. Also Muth gefaßt im Vertrauen auf diese große Verheißung! Durch Ihn werden wir alles vermögen. Durch Ihn werden wir in allem Guten, und in der Vollkommenheit beständig zunehmen, und von Tugend zu Tugend beständig fortschreiten; und es wird an uns wahr werden, was der h. Geist durch Salomo spricht: „Der Weg der Gerechten strahlet wie das Licht, das in seinem Fortschritt bis zum vollen Mittage wächst.“ Spr. 4, 8. Amen.

Zwanzigste Rede.

Zweite Predigt am ersten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

„Und Er war Seinen Eltern unterthan.“ Luk. 2, 51.

Thema:

Das Jugendleben unsers Heilandes.

Nach dem heutigen Evangelium erblicken wir unsern Herrn J. C. in dem Knabenalter von zwölf Jahren; in dem Evangelium vom künftigen Sonntage sehen wir Ihn zum erstenmal als öffentlichen Lehrer auftreten, und Sein erstes Wunder auf einer Hochzeit verrichten. Als Er Sein öffentliches Lehramt antrat, war Er dreißig Jahre alt. Von dieser gan-

zen Zwischenzeit zwischen Seinem zwölften und dreißigsten Jahr, von dieser Zeit von achtzehn Jahren, von dieser Zeit Seines ganzen Jugendalters ist uns von dem Leben, welches Er geführt hat, nichts bekannt, als was das heutige Evangelium davon sagt: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade vor Gott und den Menschen, und war Seinen Eltern unterthan." Wir kennen also eigentlich nur die Geschichte Seiner Geburt, und die Geschichte Seiner drei letzten Lebensjahre. Der übrige, bei weitem der größte Theil der Geschichte Seines Lebens liegt für uns im Dunkelen. Nach dem anbetungswürdigen Rathschlusse Gottes sollte uns nur derjenige Theil Seiner Lebensgeschichte ganz bekannt seyn, in welchem Er als Gott und als Mensch das von Ewigkeit her beschlossene Werk unserer Erlösung vollbracht hat.

Als der erwartete Verheißene wurde Er bei Seiner Geburt von dem Himmel selbst angekündiget; aber diese Ankündigung war ein nur für einige Wenige verborgenes Heiligthum; das flüchtige Aufsehen, was durch die Ankunft und Nachfrage der morgenländischen Weisen in der Hauptstadt rege geworden, wurde durch die Greuel des schrecklichen Bethlehemitischen Kindermordes wieder unterdrückt, und verlor sich ganz, als das göttliche Kind in dem entfernten Egypten den Augen der Welt entzogen und gleichsam verloren war. Ohne daß man darauf achtete, wurde das Kind nach einiger Zeit wieder zurückgebracht, und verlebte in dem verborgenen Nazareth in der verborgenen Hütte Seiner Eltern auf die verborgenste Weise die Jahre Seiner Kindheit.

So war dann das Andenken an die wunderbaren Ereignisse bei Seiner Geburt gänzlich wieder erloschen. Wer hätte dieses Andenken noch unterhalten sollen? Die Hirten fanden gewiß wenig Glauben, Simeon und Anna waren längst nicht mehr, die morgenländischen Weisen waren weg, und nicht einmal nach Jerusalem zurückgekehrt; die Eltern führten ein verborgenes Leben. Bald fing man also an, die ganze sonderbare Geschichte als eine Täuschung oder als ein frommes

Mährchen anzusehen, und Viele mögen wohl gar ihren Unwillen stark genug geäußert haben über die oft so schrecklichen Folgen frommer Schwärmerei und der Leichtgläubigkeit, wovon der Kindermord ein so schreckliches Beispiel zu seyn schien. Das Aufsehen, welches der zwölfjährige Knabe in der Tempelschule zu Jerusalem machte, war zu vorübergehend und im Ganzen zu unbedeutend, als daß es den Gedanken nur hätte veranlassen können, dieser vernünftige Knabe sey der nämliche, bei dessen Geburt vor einigen Jahren so wunderbare Zeichen sich sollten ereignet haben, so sonderbare Gerüchte im Umlauf gekommen wären.

I.

Und doch ist eben diese Begebenheit, so unbedeutend sie damals erschien, so schnell sie wieder in Vergessenheit gerathen mochte, von der wichtigsten Bedeutung, und zwar zunächst für die holde, jungfräuliche Mutter des göttlichen Knaben, und dann auch bis in die entfernteste Zukunft für den Glauben aller Zeiten und Völker. Durch die Begebenheiten bei Seiner Geburt war der Glaube der Mutter so sehr wie möglich gestärkt, ihre Erwartung von dem Kinde auf's höchste erhoben worden. Und nun zwölf Jahre hindurch, während welcher sie das Kind hegen und pflegen mußte wie ein ganz gewöhnliches Menschenkind, während sie dasselbe als ein solches Kind aufwachsen, und ganz wie andere Kinder sich benehmen sah, war es ganz still geblieben über das Kind, war ihr kein Zeichen vom Himmel mehr erschienen, hatte sie in demselben nur ein gewöhnliches Menschenkind erblickt. Ihr Glaube an Seine Menschheit war also durch täglichen Umgang und Pflege ganz befestiget; aber ihr Glaube an Seine göttliche Abkunft bedurfte wahrhrhaftig nach einer so langen Zeit wohl einer neuen Belebung. Und welch eine Belebung dieses Glaubens war es für sie, als der göttliche Knabe Selbst zum erstenmal auf Seine göttliche Abkunft sie hinwies in den Worten: „Wußtet ihr nicht, daß Ich seyn muß in Dem, was Meines Vaters ist?" Obschon sie dieses Wort damals noch nicht ganz verstand;

welchen tiefen und beruhigenden Eindruck mußte doch dieses Wort auf das Innerste ihres Gemüths machen! Wie mußte ihr dieses Wort alle die Begebenheiten bei Seiner Geburt wieder ganz lebendig ins Andenken rufen, ihre Hoffnung wieder erwecken, ihr beständig zur Nahrung ihres Glaubens dienen? Hatte sie auch in den vorhergehenden Tagen einen großen Schmerz erdulden müssen, bei dem sie an Simeons Weissagung gewiß gedacht hat; so war doch dieser Schmerz eine nothwendige, und eine sehr wohlthätige, sanfte Vorbereitung zu einem noch anderen Schmerz, als Simeons Weissagung ganz in Erfüllung ging, welche sie alsdann aufrecht erhielt in ihrem Glauben, eine Vorbereitung, welche ihr Stärke genug gab, Ihn am Kreuze sterben, und ins Grab bringen zu sehen; eine Vorbereitung, welche alsdann ihre Hoffnung nicht ganz zu Grunde gehen ließ.

Und eben jenes Wort, was Er zu Seiner Mutter sprach, wie bedeutend ist es auch für den Glauben aller Zeiten und Völker, auch für unsern Glauben! Hat Er's nicht durch dieses Wort, welches Seine Menschheit allein Ihm nicht eingeben konnte, auf's deutlichste zu erkennen gegeben, daß Er sowohl Seine göttliche Abkunft, als Seine große Bestimmung für Sein zukünftiges Leben mit dem allanschauenden Blick Seiner Gottheit erkannte? Ist also dieses Wort nicht das bestimmteste Zeugniß von der auch damals, wie immer, in Seiner Person vereinigten Gottheit und Menschheit? Ist es nicht also eine durch wirkliche That bewährte Bürgschaft der Lehre, daß Er von Seiner Geburt an wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich war? In dem Ausspruch dieses Wortes sehen wir Ihn zum erstenmal in Seinem Leben selbstthätig reden und wirken; und wie wichtig ist schon dieses erste Wort, welches uns aus Seinem Munde bekannt ist, für den Glauben aller Zeiten und Völker! „Wußtet ihr nicht, daß Ich seyn muß in Dem, was Meines Vaters ist?" ist das erste Wort, das wir von Ihm wissen. Dieses Wort hat Er nicht bloß zu Seiner Mutter gesprochen; es ist ein Ruf an die ganze

Menschheit, es ist die erste Verkündigung Seines hohen Berufes: beständig zu seyn in Dem, was Seines Vaters ist, und des Vaters Werk zur Errettung der Menschen zu erfüllen. Und Sein letztes Wort war das Wort vom Kreuze: „Es ist vollbracht!“ Des Vaters Werk ist erfüllet.

Als Er das erste Wort sprach, hatte Er's schon zu vollbringen beschlossen, schon im Willen vollbracht, in Seinem Willen der Liebe; als Er das letzte Wort sprach, hatte Er's durch die That selbst vollbracht, durch Seinen freiwilligen Gehorsam bis zum Tode der Liebe. So war Sein ganzes Leben ein Leben der Liebe zum Heil der Menschen.

Als nun der zwölfjährige Knabe dieses erste Werk im Reiche Seines Vaters vollbracht hatte, als Er die Menschheit auf Seine göttliche Abkunft, und auf Seine menschliche Bestimmung aufmerksam gemacht hatte; da kehrte Er mit Seinen Eltern in das verborgene Nazareth wieder zurück, und war ihnen unterthan. Und dies ist alles, was uns das Evangelium von den achtzehn folgenden Jahren Seines menschlichen Jugendlebens bis zum Antritt Seines öffentlichen Lehramtes zu sagen weiß. Sollte denn das ganze, gewiß ungemein lehrreiche Beispiel Seines ganzen Jugendlebens ganz und gar für uns verloren seyn? Kann man es dem frommen Verlangen wohl verargen, wenn es über diesen großen Theil Seines Lebens etwas zu wissen wünscht? Nein, dieses Beispiel ist nicht ganz für uns verloren, und wir brauchen, um unser Verlangen zu befriedigen, unsere Zuflucht nicht zu nehmen weder zu erdichteten Fabeln, noch zu grundlosen Vermuthungen, wodurch man alles Uebernatürliche und Göttliche von Seiner Person zu entfernen sucht; wir brauchen uns nur an das Evangelium zu halten; und es ist sowohl das heutige Evangelium, als das Evangelium des künftigen Sonntags von der Hochzeit zu Kana, und noch einige andere evangelische Zeugnisse sind es, welche über die Dunkelheit Seines Jugendleben das meiste Licht verbreiten.

II.

„Er war Seinen Eltern unterthan," sagt das heutige Evangelium. Sehr vieles, ja alles, was man von einem guten Kinde und heranwachsenden Sohne sagen kann, ist in diesen wenigen Worten enthalten. Gehorsam war also die Tugend, worin Er als Kind, als Jüngling und als junger Mann Sich auszeichnete, und zwar ein Gehorsam in der strengsten Bedeutung; ein Gehorsam ohne alle Ausnahme, ein immer bereitwilliger Gehorsam, ein reiner, aus liebendem Herzen quellender Gehorsam ist also das Beispiel Seines Jugendlebens. So erfüllte Er, Der Selbst das Gebot des Gehorsams den Herzen der Kinder eingeschrieben, Der Selbst dieses große Gebot auf dem Berg Sinai feierlich verkündiget hatte, so erfüllte Er Selbst dieses göttliche Gebot durch Sein eigenes Beispiel; Der gehorsam gewesen ist dem Vater bis zum Tode am Kreuze, ist auch von Seiner Kindheit an dem Vater gehorsam gewesen, indem Er nach dem Willen Seines Vaters Seinen menschlichen Eltern gehorsam war. In diesem Gehorsam war Er stets voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei Ihm. In der Ausübung dieses Gehorsams offenbarte sich in Ihm mit jedem Tage immer mehr alle und jede Tugend; Holdseligkeit und Anmuth war über Sein ganzes Wesen ausgegossen; und so nahm Er zu, wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Eltern, obschon sie keine Spur Seiner himmlischen Abkunft an Ihm bemerkten, blieben also nicht ungewiß, was sie an Ihm hatten; und die großen Erwartungen, die sie von Ihm hegten, fanden in Seinem täglichen Wachsthum an Weisheit und Tugend eine beständige Nahrung. Und wie sehr wurden sie in diesen Erwartungen bestärkt durch die Begebenheit des heutigen Evangeliums, die in Seinem zwölften Jahre sich ereignete! Und nun, da Er durch Seine Weisheit und Einsicht in die göttlichen Schriften das Erstaunen der größten Schriftgelehrten erregt hatte, war Er wieder, was Er bisher immer gewesen war, der nämliche gehorsame Sohn. Aus den zärtlichen, gleichsam schüchternen

Vorwürfen, die Seine Mutter über Sein Zurückbleiben Ihm machte, sieht man es deutlich, wie sehr sie es müsse gefühlt haben, einem solchen Sohn gebieten zu wollen, schicke sich gleichsam nicht für sie. Schon in Seinem zwölften Jahre betrachtete sie Ihn mit einer Art von schüchterner Ehrfurcht. O, wenn man ganz in das häusliche Leben sich hineindenkt, in das innige, vertrauliche Verhältniß zwischen Eltern und Kindern; sich vorstellt alle die kleinen Aufträge, die den heranwachsenden Kindern schon gegeben werden, besonders in den gemeinen Häusern, wo das Kind schon frühzeitig zugreifen und mithelfen muß, und dabei die frohe Dienstfertigkeit eines guten, seinen Eltern mit inniger Zärtlichkeit anhangenden Kindes; o wie unendlich liebenswürdig erscheint uns dann J. C. in Seiner Kindheit, indem alle liebenswürdigen Eigenschaften eines guten Kindes in Seiner Person sich vereinigten! J. C. war Gottes Sohn, und doch unterwarf Er Sich Maria, Seiner Mutter, willig und gern als ein gewöhnliches Menschenkind, weil Er als Mensch von ihr geboren war. Er that alles, was sie wollte; Er begegnete ihr liebreich und freundlich; Er gehorchte ihr auf jedes Wort, kam ihren Winken zuvor, und machte ihr nie den mindesten Verdruß. Als Gottes Sohn war J. C. vom h. Geiste empfangen, und hatte keinen menschlichen Vater; Joseph war nur Sein Pflegevater, und doch war der Gottessohn ihm unterthan, als wenn Er Sein leiblicher Vater gewesen wäre. Wahrlich! das Beispiel der Kindheit J. C. ist für uns nicht verloren: und welch ein Beispiel für Eltern und für Kinder!

III.

Noch weniger ist das Beispiel der Jugend unseres Heilandes für uns verloren, wenn wir unsere Aufmerksamkeit zuerst nur richten auf die Hochzeit zu Kana, welche über Seine Jugendjahre noch mehr Licht verbreitet. Diese Hochzeit ist gleichsam als der Uebergang aus Seinem verborgenen häuslichen Leben in Sein öffentliches Leben, und zugleich

als die erste Offenbarung Seiner göttlichen Sendung anzusehen. Zwar war Er schon bereits vor kurzer Zeit als Lehrer öffentlich aufgetreten. Derjenige, Der bis dahin als ein ganz gemeiner junger Mann unter Seinen Mitbürgern gelebt, und ganz gemeine Arbeiten verrichtet hatte, hatte, wie viele Andere es auch thaten, von Johannes sich taufen lassen. Eine große himmlische Erscheinung hatte aber diese Taufe ausgezeichnet, und Johannes hatte bedeutungsvolle prophetische Worte über Ihn ausgesprochen. Gleich nachher hatte Er über einen Monat aller menschlichen Gesellschaft Sich gänzlich entzogen, war dann in die Gegend, wo Johannes taufte, wieder zurückgekommen, hatte dann einige Jünger des Johannes auf das Zeugniß, welches ihr Meister Ihm gab, bereitwillig, Ihm zu folgen, als Seine Jünger angenommen, und eben dadurch zu erkennen gegeben, daß Er nun Selbst als Lehrer öffentlich auftreten wollte. Von diesen Jüngern begleitet, war Er nach Nazareth wieder zurückgekehrt. Und einige Tage nachher wurde Er mit diesen Jüngern und mit Seiner Mutter — Joseph war damals wohl gewiß gestorben — zu der Hochzeit eingeladen. Selbst diese Einladung war ein Beweis, daß man Ihn noch mit der gewohnten Vertraulichkeit behandelte, Ihn noch als Mitglied der Familie ansah, zu welcher das neue Ehepaar gehörte. Bei dieser Hochzeit war es also, da Er noch einmal und zum letztenmal Seiner Familie ganz angehörte; hier muß es sich also am besten erkennen lassen, was Er Seiner Familie, was Er Seiner Mutter bis dahin gewesen war.

Und daß Er bis dahin, bis in Sein dreißigstes Jahr immer der folgsame liebende Sohn Seiner Mutter gewesen war; daß Seine Weisheit und Tugend mit zunehmendem Alter immer herrlicher sich geäußert hatte, das sehen wir aus ihrem Betragen gegen Ihn bei dieser Hochzeit, wo sie bei der Verlegenheit des Gastgebers so vertraulich ihre Zuflucht zu Ihm nimmt, mit solcher Zuversicht zu den Dienern spricht: „Was Er Euch sagt, das thut!“ Welch ein Vertrauen zu

ihrem Sohn muß eine Mutter haben, die so von ihrem Sohn sprechen kann; und wie muß dieser Sohn ein solches Vertrauen verdient haben! Freilich hatte dieses Vertrauen auch noch einen andern Grund, indem es ihr wohl nicht konnte verborgen geblieben seyn, was bei Seiner Taufe sich ereignet, und was Johannes von Ihm ausgesagt, und ihre von Seiner Kindheit an genährten Erwartungen von Ihm wieder neu belebt hatte. Aber wären nicht alle diese Erwartungen grundlos gewesen, wenn Er nicht von Seiner frühesten Kindheit an ein so reines, heiliges, in Allem tadelloses Leben geführt hätte? Darum ist ihr Wort: „Was Er euch sagt, das thut!" das schönste Zeugniß, daß Sein Jugendleben ohne Makel und Flecken war.

IV.

Wir haben aber auch noch einige andere evangelische Zeugnisse, welche uns gleichfalls über die Art der Beschäftigung, die der Heiland in Seinem Jugendleben geführt hat, einige Nachricht geben, und seinen kindlichen Gehorsam noch mehr in's Licht setzen.

Was ist bis in Sein dreißigstes Jahr Seine gewöhnliche Beschäftigung gewesen? — Seine Mitbürger aus Nazareth geben uns darauf die Antwort: „Ist Dieser nicht," sprachen sie, als Er als Lehrer unter ihnen auftrat, und durch die Kraft Seines Wortes ihnen Bewunderung abnöthigte, „ist Er nicht eines Zimmermanns Sohn? heißt nicht Seine Mutter Maria? woher kommt Ihm denn das Alles?" Matth. 13, 55. Oder wie es noch deutlicher beim Markus heißt: „Ist Er nicht der Zimmermann, der Maria Sohn?" So geben Ihm denn Seine Mitbürger wie aus Einem Munde das Zeugniß, daß Er in Seiner Jugend das Zimmermannshandwerk getrieben hat. So hat denn J. C., Gottes Sohn, in Seiner Jugend an den Arbeiten Seines Nährvaters Theil genommen, hat als ein gemeiner Handwerker unter Seinen Mitbürgern gelebt, hat im strengsten Sinn des Worts im

Schweiße Seines Angesichts Seinen Eltern das Brod mit verdienen helfen. Diese Nachricht war auch in den ältesten Zeiten der Kirche schon vorhanden. Schriftsteller, die Seiner Zeit sehr nahe waren, haben es nicht geläugnet, daß J. C. vor Seinem öffentlichen Lehramt ein Zimmermann gewesen sey, obschon sie wußten, daß verschiedene Gegner des Christenthums Anstoß daran nahmen, Verschiedene darüber spotteten; ja man wußte sogar verschiedene Sachen aufzuweisen, die Werke Seiner Hände gewesen waren. Mit den nämlichen ehrwürdigen, heiligen Händen, womit Er am Ende Seines Lebens das Brod nahm, brach, segnete, und das h. Sakrament einsetzte, mit diesen nämlichen ehrwürdigen, heiligen Händen hat Er also in Seiner Jugend Axt, Beil und Hobel geführt, und gemeine, schwere Arbeiten verrichtet. Wir sehen Ihn, den Gottessohn, im Geiste, wie Er des Morgens, die Werkzeuge auf der Schulter, als ein Arbeiter Seines Handwerks gekleidet, mit Joseph auf die Arbeit geht, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Schweiße Seines Angesichts die schwersten Arbeiten verrichtet. Wahrhaftig! Er, Der es für keinen Raub ansah, Gott gleich zu seyn, hat Sich Selbst entäußert und erniedrigt, und unsere Knechtsgestalt angenommen. So war also das äußerliche Leben beschaffen, welches der Heiland der Welt, Gottes Sohn, in Seiner Jugend geführt hat.

V.

Wie war aber Sein innerliches Leben beschaffen? Ist es uns gestattet, auch in dieses Heiligthum zu schauen? Er Selbst hat uns diesen Blick eröffnet. „Wußtet ihr nicht," sprach Er als zwölfjähriger Knabe, „daß Ich seyn muß in Dem, was Meines Vaters ist?" Welchen Blick in das Heiligthum Seiner Seele eröffnet uns diese Aeußerung? Nicht zu Nazareth, nein, in dem Tempel Gottes zu Jerusalem ist Er eigentlich zu Hause; in diesem Tempel Gottes erkennt Er den eigentlichen Wohnort Seines Vaters unter den Menschen,

der auch Ihm als Sohn angewiesen sey, um daselbst als Gesandter und Stellvertreter Seines Vaters zu leben und zu wirken. Zwar war die ganze Welt Ihm Haus Seines Vaters, Den Er allenthalben im Geiste anbeten lehrte; aber der Tempel, dieser Ort des öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienstes, war Ihm doch auf eine besondere Art Haus Seines Vaters, wozu Er als menschlicher Knabe und Jüngling in Seiner Frömmigkeit die größte Sehnsucht hatte, wo Er am meisten Ruhe und die köstlichste Nahrung für Seine Seele fand, wo Er am meisten Sich zu Hause fühlte. Da sehen wir also, wie Er nicht nur im Tempel, sondern allenthalben stets mit Gott im Geiste vereiniget war, wie vertraulich Sein Umgang mit Gott war, wie Er des Morgens durch Umgang mit Gott zu den Arbeiten des Tages als Mensch Sich vorbereitete und stärkte, und diese Arbeiten Seinem Vater aufopferte; wie Er des Abends nach vollendeter Arbeit in diesem Umgang Sich wieder erholte; wie Sein ganzes Herz in gehorsamer Liebe, auch während der Arbeit, auf Gott gerichtet war. So hat Er im Umgang mit Gott, in Betrachtung der göttlichen Schriften, die auch Sein Werk waren, im Nachdenken über Gottes Rathschluß, der auch Sein Rathschluß war, als Mensch immer die beste Nahrung Seiner Seele gefunden.

Darum hielt Er Sich auch entfernt von allen für die Jugend oft so gefährlichen Zerstreuungen und Verbindungen. Er hatte keine Verbindungen, als nur mit Seinen Eltern. Er hatte keine Verbindungen, als Er Sein Lehramt antrat. Frei, ohne alle Verbindungen, trat Er auf; nicht Jugendfreunde; Fremde sind es, die Er zu Seinen Jüngern Sich auserkohr. Er führte also ein von der Welt abgesondertes Leben, weil Sein Leben ein Leben in Gott war. Darum wurde ja auf Ihn angewendet das Wort der Propheten: „Er wird ein Nazaräer, das heißt ein Abgesonderter genannt werden.“

VI.

So hat denn J. C. der Jugend, und dem ersten männlichen Alter von jedem Stande durch Sein Jugendleben das Beispiel gegeben, wie sie in den Sorgen und Arbeiten des Lebens Gott suchen und finden sollen. Wahrhaftig! das Beispiel Seines Jugendlebens ist für uns nicht verloren.

Nein, es ist wahrhaftig für uns nicht verloren. Werden wir nicht bei dem Blick in das häusliche Leben Seiner Jugend mit einem lebendigen Glauben und mit der größten Ehrfurcht gegen Ihn erfüllt? Eine unbefleckte Reinheit und Unschuld, eine unverkennbare Achtung gegen alle Verhältnisse des häuslichen Lebens, ein bereitwilliger Gehorsam, eine treue Beobachtung aller Pflichten, eine thätige Arbeitsamkeit, eine herzliche Andacht und Frömmigkeit; das ist das Beispiel Seiner Jugend; kein Vorwurf trifft dieselbe. „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?“ sprach Er nahe vor dem Ende Seines öffentlichen Lebens; das Nämliche gilt auch von Seinem Jugendleben. Niemand kann Ihn einer Sünde zeihen; die Einwohner von Nazareth stoßen sich nur an die Niedrigkeit Seines Standes; die Unschuld Seines Wandels kann Niemand angreifen.

Aber auch unser Glaube an die Göttlichkeit Seiner Abkunft, der Glaube an Ihn, als an den Eingeborenen des Vaters, wird befestiget, wenn wir auf Seine Jugend sehen, obschon uns dieselbe in Ihm nur den Menschen zu erkennen gibt.

Und wahrlich, diese Seine Hoheit als des Eingeborenen vom Vater würde nicht so sichtbar an Ihm seyn, wenn Sein Jugendleben weniger dunkel, weniger niedrig und gemein gewesen wäre. Aber wenn der verkannte Jesus von Nazareth, der Sohn der dürftigen Maria, der Handwerker in einem niedrigen Stande, ohne allen Vortheil eines besonderen Unterrichts, ohne alle Verbindung, ohne bis in's dreißigste Jahr die mindeste Aufmerksamkeit erregt zu haben, auf einmal öffentlich auftritt, durch Seine Weisheit alle Gelehrten Seines

Volkes beschämt, durch Seine Lehre alle Herzen an Sich zieht, durch Seine Wunder alle Propheten übertrifft, durch Sein Ansehen den Grund zu einem Reiche Gottes auf Erden legt; wenn Er für den Eingeborenen des Vaters Sich ausgibt, für den verheißenen Heiland Sich erklärt, auf diese Erklärung stirbt, von den Todten aufersteht, und, angethan mit Seiner verklärten Menschheit, zur Rechten des Vaters Sich setzet; wird nun das Göttliche in Ihm nicht desto mehr hervorleuchtend, je niedriger und verborgener das Leben Seiner Jugend war? Müssen nicht auch wir bei dieser Betrachtung in freudiger Ueberzeugung ausrufen: „Wahrhaftig! Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?"

Und dieser Blick in Sein häusliches Jugendleben, muß uns derselbe nicht zuletzt zur Zufriedenheit mit unserm Stand und Beruf, und zu gewissenhafter Treue in demselben ermuntern? Denn möge der Stand, worauf Gott euch gestellt, niedrig oder hoch; möge der Beruf, wozu Gott euch berufen, schwer oder leicht; mögen die Verhältnisse eures Lebens und die Verbindungen, worin ihr euch befindet, drückend oder erfreulich seyn; erkennet in Allem eine Anordnung des himmlischen Vaters, Der Alles zu euerem Besten leiten will, und euch dahin gestellt hat, wo ihr unter Seinem Beistand euer Heil am besten und sichersten wirken könnet! Seyd also zufrieden mit euerem Stand und Beruf; und trachtet nur darnach, wie ihr in demselben euer Heil am besten ergreifen und wirken möget! Blicket hin auf Den, Der der Herr Aller war, und geboren war, zu dienen, nicht Sich bedienen zu lassen! Gibt es irgend einen Stand und Beruf, in welchem es uns unter Gottes Beistand nicht möglich wäre, zu werden, was wir seyn sollen? Ist es nun, nachdem der Sohn Gottes unter dem Druck der Armuth und geringer Arbeiten euch als Mensch das Beispiel gegeben hat, nicht ganz gewiß, daß es nur auf euch ankommt, in jedem Stande in Seine Fußstapfen zu treten, und mit dem arbeitenden Leben das innere Leben mit Gott zu verbinden. Wir wollen Muth

fassen; da, wo wir jetzt stehen, in diesem Gewerbe, in dieser häuslichen Verbindung, unter diesen Geschäften, Arbeiten und Zerstreuungen hat auch der Sohn Gottes gestanden, hat auch Er gearbeitet, gewirkt und gelitten. Lasset uns stets aufsehen auf Ihn, an Ihn uns halten, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens; so werden wir durch Ihn, und mit Ihm, und in Ihm, glückselig vollenden! Amen.

Ein und zwanzigste Rede.

Am zweiten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

„Das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa." Johann. 2, 1—11.

Thema:

Vom Vertrauen auf Gott in großer Noth und in geringer Verlegenheit.

Vom Feste der Geburt unsers Herrn J. C. angefangen, bis zum vorigen Sonntag haben wir, durch unser Evangelium geleitet, unsern Heiland in Seiner Kindheit und heranwachsenden Jugend betrachtet, und im Geiste gleichsam begleitet. Mit dem heutigen Sonntage fangen wir an, Ihn in Seinem Lehramte zu betrachten: und der erste öffentliche Auftritt in Seinem Lehramt, das erste Wunder, welches er in demselben verrichtet hat, ist der Inhalt des heutigen Evangeliums.

Bis in Sein dreißigstes Jahr hatte Er zu Nazareth mit Seiner Mutter ein verborgenes Leben geführt, hatte dieselbe, da Joseph wahrscheinlich gestorben war, mit der Arbeit Seiner Hände unterstützt, und dadurch hat Er uns Allen das vollkommenste Beispiel eines guten Sohnes hinterlassen. Als Mensch hat Er in dieser Zeit durch Umgang mit Gott, durch Gebet und Betrachtung, mit einem Wort: durch Sein ganzes inneres Leben zu Seinem hohen Beruf: Lehrer und Beispiel, und Erlöser der Menschheit zu seyn, Sich vorbereitet. Ehe Er Sein Lehramt wirklich antrat, wollte Er uns noch durch eine nächste und unmittelbare Vorbereitung das Beispiel geben, wie auch wir zu unserem großen christlichen Beruf uns vorbereiten, und in demselben gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel kämpfen sollen. Indem Er Sich taufen ließ, hat Er uns gelehrt, durch die tiefste Demüthigung und durch eine gänzliche Selbstaufopferung der Welt und ihren Gelüsten und Werken zu entsagen, und nach dem Heil hinzustreben, und hat uns dadurch zugleich zu erkennen gegeben, daß auch wir durch die Taufe zum Eintritt in Sein Reich zu unserem christlichen Beruf sollen eingeweihet und geheiliget werden.

Durch Seinen Aufenthalt in der Wüste, durch Entfernung von allen Menschen und durch Sein Fasten hat Er uns gelehrt, daß auch wir oftmals die Einsamkeit suchen sollen, um uns durch stillen Umgang mit Gott, durch Betrachtung und Gebet von den Zerstreuungen und Sorgen der Welt wieder zu erholen, und im Guten zu stärken, und durch Abtödtung des Fleisches die Regungen der Sinnlichkeit unterdrücken sollen. Und um unserntwillen hat Er's erduldet, daß Er vom Teufel versucht wurde, um uns zu lehren, daß auch wir den Versuchungen des Teufels unterworfen seyn, um uns durch Sein Beispiel die Anweisung zu geben, gegen denselben zu kämpfen, und uns zu diesem Kampf zu ermuntern. Wie der erste Adam durch fremde äußere Versuchung sich hatte überwinden lassen; so wollte der zweite Adam, dieser Wiederhersteller des mensch-

fassen; da, wo wir jetzt stehen, in diesem Gewerbe, in dieser häuslichen Verbindung, unter diesen Geschäften, Arbeiten und Zerstreuungen hat auch der Sohn Gottes gestanden, hat auch Er gearbeitet, gewirkt und gelitten. Lasset uns stets aufsehen auf Ihn, an Ihn uns halten, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens; so werden wir durch Ihn, und mit Ihm, und in Ihm, glückselig vollenden! Amen.

Ein und zwanzigste Rede.

Am zweiten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

„Das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa." Johann. 2, 1—11.

Thema:

Vom Vertrauen auf Gott in großer Noth und in geringer Verlegenheit.

Vom Feste der Geburt unsers Herrn J. C. angefangen, bis zum vorigen Sonntag haben wir, durch unser Evangelium geleitet, unsern Heiland in Seiner Kindheit und heranwachsenden Jugend betrachtet, und im Geiste gleichsam begleitet. Mit dem heutigen Sonntage fangen wir an, Ihn in Seinem Lehramte zu betrachten: und der erste öffentliche Auftritt in Seinem Lehramt, das erste Wunder, welches er in demselben verrichtet hat, ist der Inhalt des heutigen Evangeliums.

Bis in Sein dreißigstes Jahr hatte Er zu Nazareth mit Seiner Mutter ein verborgenes Leben geführt, hatte dieselbe, da Joseph wahrscheinlich gestorben war, mit der Arbeit Seiner Hände unterstützt, und dadurch hat Er uns Allen das vollkommenste Beispiel eines guten Sohnes hinterlassen. Als Mensch hat Er in dieser Zeit durch Umgang mit Gott, durch Gebet und Betrachtung, mit einem Wort: durch Sein ganzes inneres Leben zu Seinem hohen Beruf: Lehrer und Beispiel, und Erlöser der Menschheit zu seyn, Sich vorbereitet. Ehe Er Sein Lehramt wirklich antrat, wollte Er uns noch durch eine nächste und unmittelbare Vorbereitung das Beispiel geben, wie auch wir zu unserem großen christlichen Beruf uns vorbereiten, und in demselben gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel kämpfen sollen. Indem Er Sich taufen ließ, hat Er uns gelehrt, durch die tiefste Demüthigung und durch eine gänzliche Selbstaufopferung der Welt und ihren Gelüsten und Werken zu entsagen, und nach dem Heil hinzustreben, und hat uns dadurch zugleich zu erkennen gegeben, daß auch wir durch die Taufe zum Eintritt in Sein Reich zu unserem christlichen Beruf sollen eingeweihet und geheiliget werden.

Durch Seinen Aufenthalt in der Wüste, durch Entfernung von allen Menschen und durch Sein Fasten hat Er uns gelehrt, daß auch wir oftmals die Einsamkeit suchen sollen, um uns durch stillen Umgang mit Gott, durch Betrachtung und Gebet von den Zerstreuungen und Sorgen der Welt wieder zu erholen, und im Guten zu stärken, und durch Abtödtung des Fleisches die Regungen der Sinnlichkeit unterdrücken sollen. Und um unserntwillen hat Er's erduldet, daß Er vom Teu versucht wurde, um uns zu lehren, daß auch wir den Ve chungen des Teufels unterworfen seyn, um uns durch Beispiel die Anweisung zu geben, gegen denselben zu käm und uns zu diesem Kampf zu ermuntern. Wie der erste A durch fremde äußere Versuchung sich hatte überwinden lass so wollte der zweite Adam, dieser Wiederhersteller des mens

lichen Geschlechts, uns in Seinem eigenen Beispiele die Anleitung geben, gegen die Versuchungen zu kämpfen, um in diesem Kampfe obzusiegen.

Darauf war Er an den Jordan wieder zurück gekommen, und hatte zwei Jünger des Täufers, den Andreas und wahrscheinlich den Johannes zu Seiner Nachfolge ermuntert, und zu Seinen Jüngern angenommen. Andreas hatte darauf Seinen Bruder Simon, nachher Petrus genannt, zu dem Herrn geführt, und Dieser hatte ebenfalls Aufnahme gefunden und war auf eine Art, die schon auf seine künftige hohe Würde hindeutete, von dem Herrn angeredet worden. Am folgenden Tage, schon auf der Rückkehr nach Galiläa, hatte der Herr den Philippus zur Jüngerschaft berufen, und Dieser hatte seinen Freund Nathanael, wahrscheinlich Bartholomäus, zu dem Herrn geführt. Diesem hatte der Herr einen Beweis Seiner göttlichen Allwissenheit gegeben, und ihn darauf, als Er so schnell Glauben bei ihm fand, unter die Zahl Seiner Jünger aufgenommen. Von diesen fünf Jüngern begleitet, war unser Herr J. C. nach Galiläa als in Sein eigentliches menschliches Vaterland wieder zurückgekehrt. —

Sehet, m. C.! das war der erste geringe Anfang Seines Lehramtes auf Erden, wahrlich einem Senfkorn gleich, welches zu einem großen Baum heran wuchs, unter dem alle Völker der Erde sich lagern sollten.

I.

So gering aber der Anfang auch war, so war doch bei Seiner Rückkehr nach Galiläa in Seinen äußerlichen Verhältnissen schon eine große Veränderung vorgegangen, so war es jetzt mit Ihm schon ganz anders geworden, als es nicht lange vorher, bei Seiner Abreise gewesen war. Vor der Abreise hatte Er Sich immer noch ganz stille und verborgen bei der Mutter in ihrem kleinen Hause zu Nazareth aufgehalten. Was aber die Mutter, durch die Propheten belehrt, von Ihm schon wußte, was sie bei Seiner Geburt und in Seiner

Kindheit von Ihm schon erfahren hatte, das bedeutende Wort, welches sie in Seinem zwölften Jahre von Ihm Selbst im Tempel schon gehört hatte; die tiefe Einsicht in göttliche Dinge, die Er damals schon geäußert hatte, und die Er in den achtzehn folgenden Jahren gewiß noch ungleich mehr wird entwickelt und geäußert haben; das Beispiel von Gehorsam und von aller und jeder Tugend, welches Er in dieser Zeit immer gegeben hatte; das Alles hatte die Mutter gewiß mit der größten Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe gegen ihren Sohn erfüllt, hatte die großen Erwartungen, die sie von ihm sich machen mußte, immer noch mehr unterhalten und erhöhet. Dann war Er von ihr weggereiset, Er ganz allein, ohne alle Begleitung; war nach dem Beispiel vieler Anderen zu Johannes am Jordan gegangen, und mehrere Wochen ausgeblieben.

Nicht allein, sondern schon von fünf Jüngern begleitet, kehrte Er jetzt wieder zurück, nun nicht mehr als ein gewöhnlicher, geringe Arbeiten treibender Mann, sondern als ein Mann, Der ins öffentliche Leben trat, als ein Mann, Der als ein Meister in Israel, als ein Rabbi, als ein Lehrer auftrat. Und die Mutter hatte, wenn vielleicht auch nicht von Ihm Selbst, doch gewiß von den Ihn begleitenden Jüngern, deren Einige vorhin Jünger des Johannes gewesen waren, gewiß erfahren, was bei Seiner Taufe sich ereignet hatte, hatte durch sie die Erscheinung und die Worte der Stimme vom Himmel vernommen. O! was mußte sie bei dieser Erzählung in ihrem Herzen empfinden! Auf die feierlichste Art hatte Gott Selbst Denjenigen als Seinen geliebten Sohn erklärt, Der auch ihr Sohn war, Den sie mit der ganzen Kraft mütterlicher Liebe so innig liebte. Müssen wir nicht also ganz natürlich finden ihren Glauben, und ihre Erwartung, daß jetzt in Erfüllung gehen würde Alles, was im Rathe Gottes über ihren Sohn beschlossen war, was die Propheten von Ihm verkündiget hatten; daß jetzt Seine Zeit, Seine Stunde gekommen wäre, daß Er jetzt als der Mes-

sias Gottes der Welt sich offenbaren würde? Und sie hatte in ihrer Erwartung sich auch nicht geirrt, wenn's auch nicht ganz auf die Art in Erfüllung ging, als sie es vielleicht mochte erwartet haben.

Vorzüglich als einen Lehrer des Volks mußte sie Ihn erwarten: so hatten die Propheten Ihn angekündiget, so hatte auch Simeon selbst Ihn ihr angedeutet, nämlich als ein Licht zur Erleuchtung aller Völker. Als einen großen wohlthätigen Wunderthäter mußte sie Ihn ebenfalls erwarten auf das Zeugniß des Propheten Isaias, daß Er den Blinden die Augen, den Tauben die Ohren eröffnen würde, daß um Ihn die Lahmen wie Hirsche springen, und die Stummen lobpreisen würden; Is. 36. 5, 6., daß Er Leiden und Elend mildern, und zerbrochene Herzen heilen würde. Is. 61, 1.

Als ein Lehrer war Er nun schon wirklich aufgetreten, da Er schon fünf Schüler mit Sich gebracht hatte. Müssen wir nicht also ganz natürlich finden die Erwartung der Mutter, daß ihr Sohn durch wohlthätige Wunder der Welt es jetzt offenbaren würde, daß Er zum Lehrer der Menschen vom Himmel gekommen, von Gott Selbst gesandt sey, da Er jetzt als ein Lehrer schon wirklich aufgetreten war? Nicht wahr, solche Erwartungen müssen wir bei der Mutter unsers Heilandes in ihrer damaligen Lage und zur damaligen Zeit ganz natürlich finden? Und wenn wir Das bedenken, wenn wir uns im Geiste ganz in ihre damalige Lage versetzen; dann werden wir das heutige Evangelium desto deutlicher verstehen, desto besser auf uns selbst anwenden können.

Kaum ist J. C. mit Seinen Jüngern zu Nazareth in Galiläa angekommen, als Er Selbst mit diesen Jüngern und mit Seiner Mutter eine Einladung erhielt auf eine Hochzeit nach dem nicht weit entfernten Städtchen Kana. Schon am dritten Tage nach Seiner Ankunft war die Hochzeit; man war noch gewohnt, Ihn ganz als ein Mitglied der Familie zu betrachten, welches an den Freuden und Leiden derselben menschlichen Antheil nahm; deßwegen hatte man auch Ihn

zur Hochzeit eingeladen. Im Begriff, das Lehramt anzutreten, wird Er zu einer Hochzeit eingeladen. Wie verträgt sich der Ernst des Lehramts mit den Freuden und Lustbarkeiten einer Hochzeit? Recht gut. Er trat nicht auf als ein Lehrer, Der in irgend einer Lehre bloß Unterricht geben, sondern lehren wollte, wie man hier leben sollte, um das ewige Leben zu erlangen; Der also nicht bloß unterrichten, sondern vorzüglich durch Sein Beispiel lehren wollte. So sollte denn Seine Theilnahme an einer Hochzeit auch Lehre seyn nicht nur für Seine Jünger, sondern auch für uns Alle. Alles, was Er that, auch Seine Erholung, auch Seine Theilnahme an erlaubten Freuden, sollten für uns Lehre und Beispiel seyn; Seine Lehre und Sein Beispiel sollte für alle Menschen, aus allen Ständen, in jeder Lage ihres Lebens anwendbar seyn. Durch Seine Gegenwart bei der Hochzeit wollte Er den Ehestand ehren und heiligen; Er nahm also die Einladung an, und kam mit der Mutter und mit den Jüngern auf die Hochzeit.

Hatte der Bräutigam vielleicht so viele Gäste nicht erwartet, oder war Er bei Seiner Dürftigkeit zu einem solchen Aufwande vielleicht nicht vorbereitet? Genug, es gebrach an Wein. Es ist ein schönes Zeugniß für den häuslichen Sinn und für die zarte Theilnahme der Mutter, daß sie sogleich den Abgang bemerkt. „Sie haben keinen Wein mehr,“ spricht sie theilnehmend und insgeheim zu ihrem Sohn, auf die Verlegenheit des freundschaftlichen Gastgebers hindeutend. Vermuthlich wollte sie damit nur sagen: „Es ist Zeit zum Aufbruch, damit wir unsern Wirth nicht in Verlegenheit setzen.“ Als aber ihr Sohn ihr die Antwort gab: „Frau, was geht das dich und Mich an?“ und das bedeutende Wort hinzufügte: „noch ist meine Stunde nicht gekommen,“ da ging auf einmal ein Licht in ihrer Seele auf. Abweisend war zwar der erste Theil der Antwort: „was geht das dich und Mich an?“ aber durch den andern Theil der Antwort: „noch ist Meine Stunde nicht gekommen,“ wurde sie auf einmal zu großer

fassen; da, wo wir jetzt stehen, in diesem Gewerbe, in dieser häuslichen Verbindung, unter diesen Geschäften, Arbeiten und Zerstreuungen hat auch der Sohn Gottes gestanden, hat auch Er gearbeitet, gewirkt und gelitten. Lasset uns stets aufsehen auf Ihn, an Ihn uns halten, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens; so werden wir durch Ihn, und mit Ihm, und in Ihm, glückselig vollenden! Amen.

Ein und zwanzigste Rede.

Am zweiten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

„Das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa." Johann. 2, 1—11.

Thema:

Vom Vertrauen auf Gott in großer Noth und in geringer Verlegenheit.

Vom Feste der Geburt unsers Herrn J. C. angefangen, bis zum vorigen Sonntag haben wir, durch unser Evangelium geleitet, unsern Heiland in Seiner Kindheit und heranwachsenden Jugend betrachtet, und im Geiste gleichsam begleitet. Mit dem heutigen Sonntage fangen wir an, Ihn in Seinem Lehramte zu betrachten: und der erste öffentliche Auftritt in Seinem Lehramt, das erste Wunder, welches er in demselben verrichtet hat, ist der Inhalt des heutigen Evangeliums.

Bis in Sein dreißigstes Jahr hatte Er zu Nazareth mit Seiner Mutter ein verborgenes Leben geführt, hatte dieselbe, da Joseph wahrscheinlich gestorben war, mit der Arbeit Seiner Hände unterstützt, und dadurch hat Er uns Allen das vollkommenste Beispiel eines guten Sohnes hinterlassen. Als Mensch hat Er in dieser Zeit durch Umgang mit Gott, durch Gebet und Betrachtung, mit einem Wort: durch Sein ganzes inneres Leben zu Seinem hohen Beruf: Lehrer und Beispiel, und Erlöser der Menschheit zu seyn, Sich vorbereitet. Ehe Er Sein Lehramt wirklich antrat, wollte Er uns noch durch eine nächste und unmittelbare Vorbereitung das Beispiel geben, wie auch wir zu unserem großen christlichen Beruf uns vorbereiten, und in demselben gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel kämpfen sollen. Indem Er Sich taufen ließ, hat Er uns gelehrt, durch die tiefste Demüthigung und durch eine gänzliche Selbstaufopferung der Welt und ihren Gelüsten und Werken zu entsagen, und nach dem Heil hinzustreben, und hat uns dadurch zugleich zu erkennen gegeben, daß auch wir durch die Taufe zum Eintritt in Sein Reich zu unserem christlichen Beruf sollen eingeweihet und geheiliget werden.

Durch Seinen Aufenthalt in der Wüste, durch Entfernung von allen Menschen und durch Sein Fasten hat Er uns gelehrt, daß auch wir oftmals die Einsamkeit suchen sollen, um uns durch stillen Umgang mit Gott, durch Betrachtung und Gebet von den Zerstreuungen und Sorgen der Welt wieder zu erholen, und im Guten zu stärken, und durch Abtödtung des Fleisches die Regungen der Sinnlichkeit unterdrücken sollen. Und um unserntwillen hat Er's erduldet, daß Er vom Teufel versucht wurde, um uns zu lehren, daß auch wir den Versuchungen des Teufels unterworfen seyn, um uns durch Sein Beispiel die Anweisung zu geben, gegen denselben zu kämpfen, und uns zu diesem Kampf zu ermuntern. Wie der erste Adam durch fremde äußere Versuchung sich hatte überwinden lassen; so wollte der zweite Adam, dieser Wiederhersteller des mensch-

lichen Geschlechts, uns in Seinem eigenen Beispiele die Anleitung geben, gegen die Versuchungen zu kämpfen, um in diesem Kampfe obzusiegen.

Darauf war Er an den Jordan wieder zurück gekommen, und hatte zwei Jünger des Täufers, den Andreas und wahrscheinlich den Johannes zu Seiner Nachfolge ermuntert, und zu Seinen Jüngern angenommen. Andreas hatte darauf Seinen Bruder Simon, nachher Petrus genannt, zu dem Herrn geführt, und Dieser hatte ebenfalls Aufnahme gefunden und war auf eine Art, die schon auf seine künftige hohe Würde hindeutete, von dem Herrn angeredet worden. Am folgenden Tage, schon auf der Rückkehr nach Galiläa, hatte der Herr den Philippus zur Jüngerschaft berufen, und Dieser hatte seinen Freund Nathanael, wahrscheinlich Bartholomäus, zu dem Herrn geführt. Diesem hatte der Herr einen Beweis Seiner göttlichen Allwissenheit gegeben, und ihn darauf, als Er so schnell Glauben bei ihm fand, unter die Zahl Seiner Jünger aufgenommen. Von diesen fünf Jüngern begleitet, war unser Herr J. C. nach Galiläa als in Sein eigentliches menschliches Vaterland wieder zurückgekehrt. —

Sehet, m. C.! das war der erste geringe Anfang Seines Lehramtes auf Erden, wahrlich einem Senfkorn gleich, welches zu einem großen Baum heran wuchs, unter dem alle Völker der Erde sich lagern sollten.

I.

So gering aber der Anfang auch war, so war doch bei Seiner Rückkehr nach Galiläa in Seinen äußerlichen Verhältnissen schon eine große Veränderung vorgegangen, so war es jetzt mit Ihm schon ganz anders geworden, als es nicht lange vorher, bei Seiner Abreise gewesen war. Vor der Abreise hatte Er Sich immer noch ganz stille und verborgen bei der Mutter in ihrem kleinen Hause zu Nazareth aufgehalten. Was aber die Mutter, durch die Propheten belehrt, von Ihm schon wußte, was sie bei Seiner Geburt und in Seiner

Kindheit von Ihm schon erfahren hatte, das bedeutende Wort, welches sie in Seinem zwölften Jahre von Ihm Selbst im Tempel schon gehört hatte; die tiefe Einsicht in göttliche Dinge, die Er damals schon geäußert hatte, und die Er in den achtzehn folgenden Jahren gewiß noch ungleich mehr wird entwickelt und geäußert haben; das Beispiel von Gehorsam und von aller und jeder Tugend, welches Er in dieser Zeit immer gegeben hatte; das Alles hatte die Mutter gewiß mit der größten Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe gegen ihren Sohn erfüllt, hatte die großen Erwartungen, die sie von ihm sich machen mußte, immer noch mehr unterhalten und erhöhet. Dann war Er von ihr weggereiset, Er ganz allein, ohne alle Begleitung; war nach dem Beispiel vieler Anderen zu Johannes am Jordan gegangen, und mehrere Wochen ausgeblieben.

Nicht allein, sondern schon von fünf Jüngern begleitet, kehrte Er jetzt wieder zurück, nun nicht mehr als ein gewöhnlicher, geringe Arbeiten treibender Mann, sondern als ein Mann, Der ins öffentliche Leben trat, als ein Mann, Der als ein Meister in Israel, als ein Rabbi, als ein Lehrer auftrat. Und die Mutter hatte, wenn vielleicht auch nicht von Ihm Selbst, doch gewiß von den Ihn begleitenden Jüngern, deren Einige vorhin Jünger des Johannes gewesen waren, gewiß erfahren, was bei Seiner Taufe sich ereignet hatte, hatte durch sie die Erscheinung und die Worte der Stimme vom Himmel vernommen. O! was mußte sie bei dieser Erzählung in ihrem Herzen empfinden! Auf die feierlichste Art hatte Gott Selbst Denjenigen als Seinen geliebten Sohn erklärt, Der auch ihr Sohn war, Den sie mit der ganzen Kraft mütterlicher Liebe so innig liebte. Müssen wir nicht also ganz natürlich finden ihren Glauben, und ihre Erwartung, daß jetzt in Erfüllung gehen würde Alles, was im Rathe Gottes über ihren Sohn beschlossen war, was die Propheten von Ihm verkündiget hatten; daß jetzt Seine Zeit, Seine Stunde gekommen wäre, daß Er jetzt als der Mes-

sias Gottes der Welt sich offenbaren würde? Und sie hatte in ihrer Erwartung sich auch nicht geirrt, wenn's auch nicht ganz auf die Art in Erfüllung ging, als sie es vielleicht mochte erwartet haben.

Vorzüglich als einen Lehrer des Volks mußte sie Ihn erwarten: so hatten die Propheten Ihn angekündiget, so hatte auch Simeon selbst Ihn ihr angedeutet, nämlich als ein Licht zur Erleuchtung aller Völker. Als einen großen wohlthätigen Wunderthäter mußte sie Ihn ebenfalls erwarten auf das Zeugniß des Propheten Isaias, daß Er den Blinden die Augen, den Tauben die Ohren eröffnen würde, daß um Ihn die Lahmen wie Hirsche springen, und die Stummen lobpreisen würden; Is. 36. 5, 6., daß Er Leiden und Elend mildern, und zerbrochene Herzen heilen würde. Is. 61, 1.

Als ein Lehrer war Er nun schon wirklich aufgetreten, da Er schon fünf Schüler mit Sich gebracht hatte. Müssen wir nicht also ganz natürlich finden die Erwartung der Mutter, daß ihr Sohn durch wohlthätige Wunder der Welt es jetzt offenbaren würde, daß Er zum Lehrer der Menschen vom Himmel gekommen, von Gott Selbst gesandt sey, da Er jetzt als ein Lehrer schon wirklich aufgetreten war? Nicht wahr, solche Erwartungen müssen wir bei der Mutter unsers Heilandes in ihrer damaligen Lage und zur damaligen Zeit ganz natürlich finden? Und wenn wir Das bedenken, wenn wir uns im Geiste ganz in ihre damalige Lage versetzen; dann werden wir das heutige Evangelium desto deutlicher verstehen, desto besser auf uns selbst anwenden können.

Kaum ist J. C. mit Seinen Jüngern zu Nazareth in Galiläa angekommen, als Er Selbst mit diesen Jüngern und mit Seiner Mutter eine Einladung erhielt auf eine Hochzeit nach dem nicht weit entfernten Städtchen Kana. Schon am dritten Tage nach Seiner Ankunft war die Hochzeit; man war noch gewohnt, Ihn ganz als ein Mitglied der Familie zu betrachten, welches an den Freuden und Leiden derselben menschlichen Antheil nahm; deßwegen hatte man auch Ihn

zur Hochzeit eingeladen. Im Begriff, das Lehramt anzutreten, wird Er zu einer Hochzeit eingeladen. Wie verträgt sich der Ernst des Lehramts mit den Freuden und Lustbarkeiten einer Hochzeit? Recht gut. Er trat nicht auf als ein Lehrer, Der in irgend einer Lehre bloß Unterricht geben, sondern lehren wollte, wie man hier leben sollte, um das ewige Leben zu erlangen; Der also nicht bloß unterrichten, sondern vorzüglich durch Sein Beispiel lehren wollte. So sollte denn Seine Theilnahme an einer Hochzeit auch Lehre seyn nicht nur für Seine Jünger, sondern auch für uns Alle. Alles, was Er that, auch Seine Erholung, auch Seine Theilnahme an erlaubten Freuden, sollten für uns Lehre und Beispiel seyn; Seine Lehre und Sein Beispiel sollte für alle Menschen, aus allen Ständen, in jeder Lage ihres Lebens anwendbar seyn. Durch Seine Gegenwart bei der Hochzeit wollte Er den Ehestand ehren und heiligen; Er nahm also die Einladung an, und kam mit der Mutter und mit den Jüngern auf die Hochzeit.

Hatte der Bräutigam vielleicht so viele Gäste nicht erwartet, oder war Er bei Seiner Dürftigkeit zu einem solchen Aufwande vielleicht nicht vorbereitet? Genug, es gebrach an Wein. Es ist ein schönes Zeugniß für den häuslichen Sinn und für die zarte Theilnahme der Mutter, daß sie sogleich den Abgang bemerkt. „Sie haben keinen Wein mehr," spricht sie theilnehmend und insgeheim zu ihrem Sohn, auf die Verlegenheit des freundschaftlichen Gastgebers hindeutend. Vermuthlich wollte sie damit nur sagen: „Es ist Zeit zum Aufbruch, damit wir unsern Wirth nicht in Verlegenheit setzen." Als aber ihr Sohn ihr die Antwort gab: „Frau, was geht das dich und Mich an?" und das bedeutende Wort hinzufügte: „noch ist meine Stunde nicht gekommen," da ging auf einmal ein Licht in ihrer Seele auf. Abweisend war zwar der erste Theil der Antwort: „was geht das dich und Mich an?" aber durch den andern Theil der Antwort: „noch ist Meine Stunde nicht gekommen," wurde sie auf einmal zu großer

Hoffnung erhoben. Was konnte sie unter dem Worte: „Meine Stunde“ wohl Anderes verstehen, als die Stunde Seiner göttlichen Verherrlichung und Offenbarung vor den Menschen? Seitdem Er als Lehrer mit mehreren Jüngern zurückgekommen war, seitdem sie von dem Wunder und dem göttlichen Zeugnisse bei Seiner Taufe gehört hatte; hatte sie gewiß mit großer Sehnsucht auf diese Stunde gewartet, mußte natürlicher Weise darauf warten. Und nun sprach Er Selbst zum erstenmal von dieser Stunde; und, was wir ganz vorzüglich uns merken müssen, als Er dieses Wort gesprochen, blieb Er sitzen, gab gar kein Zeichen zum Aufbruch, wodurch Er der Verlegenheit des Gastgebers auf einmal hätte vorbeugen können. Sie kannte Ihn zu gut, um nicht fest überzeugt zu seyn, daß Er durch Seine Verzögerung den Gastgeber nicht in peinliche Verlegenheit setzen, daß Er, wenn Er noch bleiben wollte, dem Gastgeber auf irgend eine Art helfen würde. Sie mußte also aus jenen Worten schließen, daß Seine Stunde, wenn auch noch nicht wirklich gekommen, doch ganz nahe seyn müsse. Sie war es ja an Ihm gewohnt, daß Er in allem nach dem Willen Seines himmlischen Vaters Sich richtete. Und so hatte Er durch Seine Antwort die Lehre bekräftiget, daß wir bei allen unseren Werken nicht durch menschliche Rücksichten, sondern allein durch den Willen Gottes uns sollen bestimmen lassen. Daß Er sitzen blieb, sah sie daher als ein Zeichen an, daß Seine Stunde, den Auftrag des himmlischen Vaters zu erfüllen, jetzt nahe sey. Die Art und Weise, der feierliche Ernst, womit Er gewiß jene Worte zu ihr sprach, mußte sie in dieser Erwartung noch mehr bestärken.

Möge aber die Antwort des Herrn für uns immer noch etwas dunkel bleiben, für die Mutter war sie es gewiß nicht; und für uns muß es genug seyn, daß die Mutter jene Antwort keineswegs als abweisend, sondern vielmehr als beruhigend und ermunternd ansah. Wie hätte sie sonst voll Vertrauen und Zuversicht zu den aufwartenden Dienern sprechen können: „Was Er Euch sagen wird, das thut!“ Deutlich

genug gibt sie dadurch zu erkennen, daß sie etwas Besonderes, daß sie eine außerordentliche Hülfe von Ihm erwartete.

O! welch ein Leben des Sohnes mußte vorhergegangen seyn, daß die Mutter mit einem solchen Vertrauen von Ihm sprechen konnte! Ein schöneres Zeugniß hätte die Mutter dem ganzen Jugendleben ihres Sohnes nicht geben können, als das einfache Zeugniß in den wenigen Worten: „Was Er euch sagen wird, das thut!“ in fester Ueberzeugung, daß Er nur, was gut sey, thun und anordnen könne. Selig die Mutter, die von ihrem zum Manne herangewachsenen Sohne sagen kann: „Was Er euch sagen wird, das thut.“ In Wahrheit, „Selig der Leib, der Dich getragen, die Brust, die Dich ernährt hat!“

Auf dem Boden des Speisezimmers standen sechs steinerne Krüge — Wasserkrüge, die gewöhnlich zwei bis drei Maaß enthielten, und bei keiner Mahlzeit fehlen durften, weil es bei den Juden gebräuchlich war, nach der Mahlzeit sogleich sich selbst und auch die Tischgeschirre zu waschen. „Füllet die Krüge mit Wasser!“ sprach J. C. zu den Dienern. Das schien also ein Zeichen zum Aufbruch zu seyn, indem, wenn das Waschen, die sogenannte Reinigung anfing, die Mahlzeit vorbei war. Die Diener hatten den Auftrag vollzogen, und noch blieb der Heiland sitzen, schien noch nicht aufbrechen zu wollen. Vielmehr sprach Er jetzt zu den Dienern: „Schöpfet aus den Krügen, und traget es zu dem Speisemeister!“ Das heißt: gießet aus diesen größeren Krügen in die kleineren Trinkgeschirre, und bringet es zu dem Speisemeister! Das war ein Mann, der nach Sitte der Juden über die ganze Mahlzeit die Aufsicht führte, der sowohl die Speisen, als auch den Wein auf dem Tische anzuordnen hatte. Der Speisemeister konnte aus den Wasserkrügen nur Wasser erwarten, und er kostete Wein; natürlich konnte er das nicht begreifen, weil er nicht wußte, was vorgegangen war, nicht wußte, woher die Diener diesen neuen köstlichen Wein genommen hatten; die Diener aber wußten es, da sie

so eben auf den Befehl des Herrn Wasser geschöpft hatten. Wie führt es uns so ganz hinein in die häusliche bei Hochzeiten damals gebräuchliche Lebensweise, da der Speisemeister, höchst verwundert, den Bräutigam jetzt bei Seite nimmt, und zu ihm spricht: „Jeder gibt zuerst den besten Wein, und erst dann, wenn die Gäste erhitzt sind" das heißt: nicht so gut mehr zu unterscheiden wissen, den von geringerer Güte, „du aber hast den besten Wein bis jetzt aufgehoben." Der Speisemeister war also noch der Meinung, ohne sein Vorwissen habe der Wirth diesen Wein vorhin schon in Bereitschaft gehabt und an einen besondern Ort bei Seite gesetzt und bis zuletzt aufgehoben.

Welch eine still feierliche Offenbarung Seiner göttlichen Allmacht ist dieses Wunder, welches der Herr, ohne einmal ein Wort zu sprechen, bloß durch die Regung Seines Willens gewirkt hatte; ist dieses Wunder, wodurch Er so offenbar als den Herrn über die Kräfte der Natur Sich bewiesen hatte! welch eine Offenbarung Seiner theilnehmenden Liebe ist dieses erste Seiner Wunder, wodurch Er nicht einer dringenden großen Noth, sondern bloß einer Verlegenheit zu Hülfe kam! Welch ein Erstaunen mußte alle Gäste ergreifen, als sie dieses Wunder vor ihren Augen gewirkt sahen; mit welcher Ehrfurcht gegen den Urheber mußten sie in ihrem Innersten erfüllet werden!

Ganz einfach beschließt der Evangelist, selbst Augenzeuge, seine Erzählung mit den Worten: „Diesen Anfang der Wunderzeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa und offenbarte Seine Herrlichkeit. Und Seine Jünger glaubten an Ihn."

Wie konnten sie auch wohl anders? Hätten sie nicht ihre Vernunft verläugnen müssen, wenn sie nicht hätten glauben wollen? Werden sie nicht nachher unter einander gesprochen haben: „Wahrhaftig! unser Lehrer und Meister ist ein Mann, von Gott gesandt." Wer das kann, wer selbst den Kräften der Natur, wer dem Wasser gebieten, und dasselbe in Wein verwandelen kann, der muß mehr als menschliche,

muß göttliche Kräfte besitzen, dem muß keine Noth zu groß seyn, aus welcher Er nicht retten und helfen könnte. Und wie gut Er zugleich ist! Es war doch im Grunde nur eine kleine Verlegenheit, worin der Bräutigam gerathen war! Und wie still und verborgen, wie liebreich befreiete Er ihn aus dieser Verlegenheit! Wahrlich! für Den ist auch keine Noth, keine Verlegenheit zu gering, aus welcher Er nicht gern sollte befreien wollen. Gerade so haben doch die Propheten den Verheißenen beschrieben; „wahrlich! unser Meister ist dieser Verheißene, ist der wahre Messias." So glaubten sie an Ihn; und wie wurden sie nachher in diesem Glauben bekräftiget, als sie sahen, wie auf Sein bloßes Wort so viele Kranke gesund, so viele Blinde sehend wurden, so viele Taube hörten, so viele Stumme redeten, wie die Teufel auf Sein gebietendes Machtwort aus den Besessenen flohen, und die Todten wieder ins Leben kamen, sogar aus dem Grabe wieder erstanden; wie Seinem Worte die Winde auf dem Meer und die Fische in dem Wasser gehorchten! Da mußten sie nothwendig immer fester glauben, daß für Ihn keine Noth zu groß war, aus welcher Er nicht retten konnte. Und wenn sie dabei sahen, wie Ihm nichts verborgen war, nicht das Vergangene, nicht das Gegenwärtige, nicht das Zukünftige, wie Er sogar in die Herzen der Menschen sah, ihre geheimsten Gedanken wußte; so mußten sie ebenfalls glauben, daß keine Noth, kein Geheimniß Ihm verborgen war, daß Er um alle und jede Noth der Menschen wußte. Und wenn sie nun zugleich sahen, wie Er zu aller und jeder Zeit, bei Tag und bei Nacht, zu jeder Art von Hülfe immer so bereit war, wie Keiner, er mochte vornehm oder gering, seine Noth mochte groß oder klein seyn, Ihm je zur ungelegenen Zeit kam, wie Er vielmehr Selbst die Bedrängten und Leidenden immer aufsuchte, um ihnen zu helfen, wie Er, wenn Er nur helfen konnte, keine Ruhe sich gönnte, wie der Eifer der Liebe Ihn gleichsam verzehrte; da mußte ganz feststehen ihr Glaube: „Keine Noth ist Ihm zu groß, aus der Er mit Seiner

Macht nicht retten kann; keine Noth ist so verborgen, daß Er mit Seiner Allwissenheit sie nicht weiß und sieht; und keine Noth, keine Verlegenheit ist ihm zu gering, aus der Er mit Seiner Liebe nicht gern retten will."

II.

O daß ihr Glauben, daß dieser lebendige Glaube Seiner Jünger auch unser Glaube seyn möchte! Und haben wir nicht den nämlichen Grund, eben so fest, eben so lebendig zu glauben, als Seine Jünger? Ist denn jetzt Sein Arm etwa abgekürzt, Seine Macht etwa geschwächt, da Er doch bei Seiner Auffahrt zum Himmel den Menschen auf Erden das Wort hinterließ: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden?" Ist denn jetzt, da Er zur Rechten Gottes sitzt, Seine Allwissenheit beschränkt, Seine Liebe geringer geworden? Ist Er nicht noch jetzt, Der Er war, als Er im Fleische auf Erden wandelte? Ist Er nicht jetzt und immer und ewig Derselbe?

O so erfreue dich dann, leidende, bedrängte Menschheit! Eines solchen Heilandes bedürfen wir, und einen solchen Heiland haben wir; einen Heiland, Der um jede Noth weiß, Der uns aus der größten Noth retten kann, Der aus der geringsten Noth retten will. Verzage also nicht, o Leidender! deine Noth mag noch so groß, mag für alle menschliche Hülfe zu groß seyn. Er kann, was Menschen nicht können. Große Leiden und Nöthen gehören freilich unter die seltenen; aber wie zahlreich sind doch so viele Leiden und Beschwerden, wovon wir arme Menschen fast ohne Unterlaß heimgesucht und gedrückt werden! Denke daher nicht bei solchen geringen Leiden und Verlegenheiten, Gott sey zu groß, als daß du jetzt schon an Ihn dich wenden dürftest; du müßtest warten, bis die Noth erst recht groß würde! Jenes Kind beweiset doch das meiste Vertrauen, welches nicht nur in großen Nöthen, sondern auch in geringen Verlegenheiten um Hülfe an den liebenden Vater sich wendet. Und Vertrauen ist es ja,

was J. C., um zu helfen, von uns will, damit wir erkennen, daß die Hülfe nur von Ihm komme; damit wir Ihn wegen Seiner Güte und liebreichen Hülfe lieben, und durch diese Liebe gut und selig werden mögen. Glaube also fest, o Leidender! daß J. C. ganz gewiß Hülfe dir sendet, wenn du mit Vertrauen zu Ihm dich wendest; das sey dein Glaube, dein Trost, deine Ruhe! J. C. weiß um deine Leiden; Er kann helfen, Er will helfen, Er hilft auch gewiß. Ja, Er hilft gewiß: Er nimmt oder lindert mir meine Noth, wenn es mir zum Besten ist; oder Er gibt Kraft und Stärke, selbe zu tragen, wenn die Fortdauer meines Leidens mir mehr zum Besten ist, als die Befreiung von demselben. Und was Anderes könnte ich wohl vernünftiger Weise wollen und verlangen, als das, was mir zum Besten ist? So will ich denn in jeder großen und geringen Noth mit Vertrauen zu meinem Gott mich wenden, und dann mit Ruhe erwarten alles, was da kommen mag; will mich ganz dem Herrn übergeben.

Es gibt aber eine Noth, die am wenigsten von uns als Noth erkannt wird, die aber in der That die größte von allen Nöthen, und die Quelle aller übrigen ist; es ist die Noth unserer Sündhaftigkeit, unserer sündhaften Begierden und Leidenschaften. Von dieser Noth der Sünde ist kein Mensch auf Erden frei; wir leiden an derselben, darum nennen wir sie unsere Leidenschaft; je mehr wir sie befriedigen, desto mehr wächst sie an, desto stärker wird sie, und zuletzt wird sie so unbändig, daß uns der Widerstand unmöglich scheint, daß man den Muth verliert. Und dann wird der Mensch recht unglücklich, sehr unglücklich, da er weiß, daß diese Leidenschaft, wenn sie nicht in diesem Leben überwunden wird, ihn dereinst von dem ewigen Leben ausschließen wird.

Gar zu wenig achten wir aber auf das Verderben, welches eine solche unselige Leidenschaft über uns bringt. Wir werden von dieser Noth gedrückt, und bemerken es kaum, wo-

her der Druck kommt. Aus allen zeitlichen Leiden rettet der Herr nicht immer, weil dieselben oft ein nothwendiges Mittel zu unserm wahren Heil sind. Wenn wir uns aber im Vertrauen zu Ihm wenden; so gibt Er oft, anstatt sie hinwegzunehmen, Kraft und Stärke, sie nach Seinem Willen zu ertragen. Aber aus aller und jeder Noth unserer Sündhaftigkeit will Er, wenn wir im Vertrauen zu Ihm uns wenden, immer ganz gewiß und ganz unbedingt, und sogleich uns retten und befreien, weil jede unserer Sünden, unserer sinnlichen Begierden, Leidenschaften und Neigungen Seinem h. Willen zuwider ist. Wenn du also, o Sünder, unter dem Joche deiner sündlichen Neigung seufzest; so wende dich mit Vertrauen zu Ihm, und Er wird gewiß erfüllen das Wort Seiner Verheißung: „Wendet euch zu Mir, und Ich werde zu euch Mich wenden!" Ohne Vertrauen auf Gott keine Errettung weder aus den zeitlichen Leiden und Nöthen, noch aus der geistlichen Noth der Sünde; ohne Vertrauen auf Gott kein Heil.

Damit wir aber mit Grund und mit Recht vertrauen können, dürfen wir auch von unserer Seite nichts unterlassen, was in unsern Kräften steht, um aus zeitlicher, oder aus geistlicher Noth befreiet zu werden. „Was Er euch sagen wird, das thut!" sprach die Mutter J. C. zu den aufwartenden Dienern. Als sie dieses Wort sprach, ahndete sie wohl nicht den darin liegenden tiefen und viel bedeutenden Sinn. „Was Er euch sagen wird, das thut!" sprach sie auch zu jedem Bedrängten und Leidenden. Erwarte nicht, daß der Herr dir helfen wird, wenn du dir selber nicht helfen willst! Wende dich mit Vertrauen zu Ihm, und mit Ihm vereiniget, thue dann, was die Vernunft dir vorschreibt, um von deiner Noth befreiet zu werden; und dann übergib deine Angelegenheit mit ruhiger Zuversicht dem Herrn! „Was Er euch sagen wird, das thut!" spricht sie auch zu jedem Sünder. Erwarte nicht, daß der Herr von deiner Sünde dich befreien wird, wenn du nicht selbst befreiet seyn, nicht thun willst,

was du sollst und kannst, um befreiet zu werden! Wache, bete und kämpfe! meide die Gelegenheit, wende alle Vorsicht und Kraft an, um die böse Gewohnheit zu unterdrücken, und halte dich dabei mit festem Vertrauen an den Herrn; und Er wird dich befreien, Er wird deine Sünde von dir nehmen, wird dich vom Verderben erretten.

So ist denn das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gewiß ein gar köstliches Evangelium für uns Menschen in unseren Leiden und Nöthen, und in unseren Sünden. O, welch ein Trost, welch eine Ermunterung und Beruhigung für uns, daß wir einen Vater im Himmel haben, zu Dem wir in allen großen, und auch in allen geringen Versuchungen, immer mit vollem Vertrauen uns wenden dürfen, uns wenden sollen, Der nur unseren Willen verlangt, Seinem Willen uns zu unterwerfen, Der unser Vertrauen so herrlich belohnen will, Der auch an uns ergehen läßt Seinen liebevollen Ruf, und Seine ermunternde Verheißung: „Ruf Mich an in der Noth, und Ich will dich erretten!"

Zwei und zwanzigste Rede.

Predigt am Feste des Namens Jesu, welches im Bisthum Münster am zweiten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung J. C. gefeiert wird.

Text:

»Als der achte Tag kam, daß das Kind beschnitten wurde; da ward Sein Name genannt Jesus Christus; welcher genannt war von dem Engel, ehe Er im Leibe der Mutter empfangen ward.« Luk. 2, 21.

Thema:

Auf dem Namen Jesus beruhet unser Glaube, unsere Liebe und unsere Hoffnung.

Ein schönes Fest ist es, welches unsere Kirche zur besonderen Feier des Namens Jesu angeordnet hat. Denn welch einen Werth, welch eine Bedeutung hat für uns dieser heiligste Name! Von Ewigkeit hatte Er einen geheimnißvollen himmlischen Namen, den Er in geheimer Offenbarung Seinem vertrautesten Jünger bekannt machte, der davon spricht: „Er hat einen geschriebenen Namen, den Niemand weiß, als Er Selbst, und Er ist angethan mit einem Gewand, das in Blut gefärbt war, und Sein Name wird genannt: „das Wort Gottes." Offenb. 19, 14. 15. Er hatte aber auch einen menschlichen Namen, der Ihm schon, ehe Er im Mutterleibe empfangen ward, vom Engel beigelegt wurde. Auf göttliche Anordnung ward Ihm also der Name „Jesus" gegeben, welches Heiland, Seligmacher bedeutet. Dieser Name

ward Ihm also für uns gegeben, weil derselbe bedeutet, was Er für uns seyn sollte, daß Er uns von der Sünde heilen, und dadurch uns selig machen sollte. Das konnte kein Anderer, als Er, der eingeborene Sohn Gottes; darum gebührt auch Ihm allein dieser Name; darum darf Keiner diesen Namen sich zueignen; darum soll Keiner mit demselben sich nennen. Aber dieser Name, welcher in einem einzigen kleinen Wort Alles bezeichnet, was Er für uns gewesen ist, soll nicht nur ein beständiges und lebendiges Andenken an Ihn, sondern eine beständige und innige Verbindung des Geistes und Herzens mit Ihm unterhalten.

Warum nennen wir uns aber Alle mit einander Christen, nach Seinem andern Namen: Christus, da wir uns es nicht anmaßen dürfen, uns nach Seinem Namen Jesus zu nennen? Christus heißt Gesalbter: so wurde der verheißene Messias genannt. Wie die Könige zum Zeichen ihrer künftigen Herrschaft und Würde gesalbt wurden, um dadurch anzudeuten, daß sie die innerliche Stärkung zur Erfüllung ihrer Pflichten von Gott erwarteten; so wurde Er als ein wahrer König von Gott gesalbt, weil Er ein wahres Königreich, das Reich der Wahrheit und Liebe, Seine Kirche auf Erden stiften, und uns Alle durch Sein Blut zum Eigenthum erwerben sollte. Darum werden wir Alle bei der Aufnahme in Sein Reich, durch die seligmachende Gnade, die wir in der h. Taufe empfangen, als Mitglieder Seines Reiches ebenfalls eingesalbet; darum nennen wir uns ebenfalls Christen, Gesalbte, und legen dadurch das Bekenntniß ab, daß wir Ihm als unserm wahren Könige gehorchen, daß wir als Sein Eigenthum Ihm ganz angehören sollen und wollen.

Aber auf Seinen Namen „Jesus" dürfen wir keinen Anspruch machen, weil wir weder uns selbst, noch Andere von der Sünde zu heilen vermögen.

Jedoch angewiesen sind wir Alle auf diesen Namen in allen unsern wichtigsten Angelegenheiten, weil der Herr Selbst Seinen Jüngern so oft auf diesen Seinen Namen die Anwei-

sung gab. Ohne eine besondere Anweisung erkannte schon Petrus die Kraft dieses Namens, und zwar schon in der ersten Zeit seines Umgangs mit seinem göttlichen Herrn und Meister, da er sprach: „Meister, die ganze Nacht haben wir zwar nichts gefangen, aber in Deinem Namen will ich das Netz auswerfen.“ Luk. 5. „Auf Deinen Namen sind sogar die Teufel uns unterworfen gewesen,“ sprachen die Jünger frohlockend, als sie von ihrer Sendung wieder zurückkamen. Und in Seinen letzten Stunden gab J. C. den Aposteln die große Verheißung: „Was ihr den Vater in Meinem Namen bitten werdet, das wird Er Euch geben.“ Und als Er zum letztenmal Seine Jünger um Sich versammelt hatte, um zum Himmel zurückzukehren, gab Er ihnen den Auftrag, alle Völker zu lehren, und sie in Seinem und im Namen des Vaters und des h. Geistes zu taufen, und fügte die Verheißung hinzu: daß Sein Name ihnen die Macht über den Teufel geben, und alles Böse von ihnen abwenden würde. Und wie diese Verheißung auf die herrlichste Weise erfüllt ist, das lehrt uns die ganze Geschichte der Apostel, das lehrt uns besonders die Heilung des Lahmen an der schönen Tempelpforte. Zu diesem über vierzigjährigen Mann, der von seiner Geburt an lahm war, sprach Petrus in Vereinigung mit Johannes: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen J. C. des Nazaräners stehe auf und wandle!“ Und bei der rechten Hand ihn fassend, richtete er ihn auf. Und sogleich wurden seine Füße und Knöchel gekräftiget, und er sprang auf, stand, und wandelte, ging mit ihnen hinein in den Tempel, wandelte umher und sprang, und lobte Gott. Zu dem staunenden Volke sprach darauf Petrus: „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch hierüber? oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir durch eigene Macht und Tugendkraft Diesen wandelen gemacht? Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott euerer Väter hat Seinen Sohn Jesum verherrlichet, Den ihr überantwortet und verleugnet habet vor Pilatus, —

— — den Urheber des Lebens habet ihr getödtet; Diesen hat Gott auferweckt von den Todten, deß' sind wir Alle Zeugen. Und in dem Glauben an Seinen Namen hat Diesen hier, den ihr sehet und kennet, Sein Name gekräftiget, und der Glaube, der durch Ihn kommt, hat Diesem, in euerer aller Gegenwart, vollkommene Genesung gegeben.“ Und zu dem hohen Rath, der die beiden Apostel verhaften ließ, sprach Petrus am folgenden Tage voll des h. Geistes: „Ihr Oberen des Volkes, und ihr Aeltesten, höret: Wenn wir heut zur Rede gestellt werden über die Wohlthat an dem gebrechlichen Menschen, durch Wen der gesund geworden; so sey kund euch Allen und dem ganzen Volke Israel: daß im Namen unseres Herrn J. C., Den ihr gekreuziget habet, Den Gott erwecket hat von den Todten, in Diesem Jener gesund vor euch dasteht. Dieser ist der Stein, der verworfen ist von euch, den Bauleuten, und Der ist geworden zum Eckstein. Und es ist in keinem Anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir sollen selig werden.“ Apolg. 2 und 3.

Darum spricht auch im tiefsten Gefühle der Anbetung der Apostel Paulus: „Gott hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle andere Namen ist, so daß in Seinem Namen sich beugen müssen alle Knie Derjenigen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“

I.

So groß sind die Verheißungen, die uns über die Kraft des Namens Jesus gegeben sind. Aber der Name hat an und vor sich betrachtet eben so wenig Kraft, als jedes andere Wort; dieser Name soll uns aber mit Ehrfurcht und Liebe erinnern an die Person, die ihn führt, soll uns mit Vertrauen zu dieser Person hinführen, soll ein Mittel seyn, uns mit Derselben in Vereinigung zu erhalten. Darum soll dieser Name uns so ehrwürdig und heilig seyn, daß wir sogar ein gedankenloses, leichtsinniges Aussprechen desselben für sündhaft anse-

hen müssen. Im Namen Jesu denken, reden, wirken und leiden, im Namen Jesu leben, dazu werden wir durch die Vorschriften des Evangeliums aufgefordert, ja darin besteht das christliche Leben selbst; darum werden wir auch auf Seinen Namen getauft. Wer im Namen eines anderen Höheren etwas thut, der thut es im Gehorsam gegen seinen Auftrag, und im Vertrauen auf seinen Beistand, und gibt sich alle Mühe, es so gut zu thun, daß er auf die Zufriedenheit dessen, der ihm den Auftrag gegeben hat, rechnen darf; und das ist es eben, was der Herr Selbst von uns verlangt, was Sein Name uns lehren soll.

1) Im Glauben, Lieben und Hoffen besteht unser ganzes innere Leben, ohne welches unser äußeres Leben, all' unser Thun und Wirken und Leiden keinen Werth hat. Und die ganze Kraft unseres inneren Lebens geht allein hervor aus dem Namen Jesu, nämlich aus der Vereinigung, worin wir mit Ihm stehen. Dieser Name soll uns zum Zeichen seyn, daß wir überall und immer in Seinem Dienste seyn sollen, um zu thun nach Seinem Willen; das soll uns immer lebendig vor Augen stehen, daß wir in Seinem Dienste sind; thun, was Er will, und weil Er es will, und wie Er es will, das soll stets unsere herrschende Gesinnung seyn. Darum sagt der Apostel Paulus: „Alles, was ihr thut, ihr möget schlafen oder wachen, ruhen oder arbeiten, essen oder trinken, thut alles im Namen Jesu!" Sein Name soll das Band seyn, welches unsere Vereinigung mit Ihm, sogar bei unserer Erholung und Ruhe, beim Genuß und Vergnügen, unzertrennlich unterhalten soll. „Alles, was ihr thut," sagte der Apostel, also Alles ohne Ausnahme, nicht nur geistliche, sondern auch zeitliche Werke; jedes zeitliche Werk, wenn es nicht unerlaubt ist, und zu unseren Verhältnissen gehört, ist Gottesdienst, wenn es im Namen des Herrn geschieht. Wem des Morgens beim Erwachen der Name Jesu der erste Gedanke ist; wen dieser Name sogleich an Seine Person und Gegenwart und an Seinen Willen erinnert; wer alsdann

an sein Tagewerk denkt, das die Pflicht ihm auferlegt, und in diesem Tagewerk den Willen seines Herrn J. C. erkennt, und alsdann, wie Petrus, zu Ihm spricht: „In Deinem Namen, Herr! will ich's thun; gib mir Deine Gnade, daß ich's so gut und getreu thun möge, wie Du es willst!" dem wird es bei allen seinen Werken an dieser Gnade nicht fehlen, der wird in allen seinen Verrichtungen, auch in den geringsten, ein Diener J. C. seyn, und die lebendige Erkenntniß, daß er es ist, wird ihn vor allen unedeln Absichten und Beweggründen, z. B. der Gemächlichkeit und Trägheit, des Eigennutzes, der Schmeichelei und Heuchelei am sichersten bewahren. Wem nach vollbrachter Arbeit Ruhe und Erholung zu Theil wird; den wird, wenn er mit seinem Herzen an seinem Heiland hängt, Sein Name sogleich an Seine nahe Gegenwart erinnern, der wird alsdann einen stillen, verborgenen Umgang mit Ihm unterhalten, und in diesem Umgang seine süßeste Lust und Freude finden. Wem beim Genuß von Speise und Trank das Beispiel J. C. mehr gilt, als das immer weiter um sich greifende, in der That erbärmliche Beispiel der vornehmen Welt; wer es unter der Würde des Menschen hält, sich blindlings wie das Thier zum Genuß hinzustürzen, und es vielmehr für Pflicht des Christen ansieht, zuerst dem wohlthätigen Geber für Seine Gabe zu danken; der wird auch während des Genusses des Gebers, seines Gottes, nicht vergessen, und das Andenken an Ihn wird ihn vor jeder Unordnung und Unmäßigkeit bewahren, und seinen Genuß selbst reinigen und heiligen. O wie herrlich ist es, und wie schön, daß wir nicht nur in der Kirche, beim öffentlichen Gottesdienst, sondern in unserem ganzen häuslichen Leben im Dienste J. C. seyn können! Ihm dienen, ist herrschen, wie unser Kirchengebet so schön sagt. Das hatte der h. Polikarpus wohl erfahren, da er zu seinem Richter sprach: „Sechs und achtzig Jahre habe ich Ihm gedient, und nichts als Gutes von Ihm erfahren; wie sollte ich dann nun Seinen Namen lästern können?"

Nur allein dann, wenn wir den Weg der Sünde, wenn wir auf bösen Wegen gehen; dann treten wir heraus aus Seinem Dienste, dann treten wir in einen andern Dienst, der die unwürdigste Knechtschaft und die elendeste Sklaverei ist, dann dürfen wir auf die Kraft Seines Namens keinen Anspruch mehr machen, an Seinen Namen nicht einmal mehr denken. Wenn du daher nicht unterdrücken kannst die Stimme deines Gewissens: „Ich gehe jetzt auf bösen Wegen, auf dem finsteren, das Licht scheuenden Wege zur Unkeuschheit, auf dem krummen, im Verborgenen schleichenden Wege zur Ungerechtigkeit, um fremdes Eigenthum an mich zu bringen, auf dem Wege brütender Rachbegier an meinem Beleidiger, auf dem Wege in das Haus der Völlerei und Trunkenheit, worin ich schon oft, meinen besten Vorsätzen entgegen, zum Falle gekommen bin, auf dem Wege in eine leichtsinnige Gesellschaft, die mir schon oft durch ausgelassene Reden, durch Spiel und durch unerlaubte Freiheiten im Umgang zur Sünde und zum Verderben gewesen ist;" wenn dein Gewissen noch zur rechten Zeit dir eine solche Warnung gibt; o so bedenk: „Diese Stimme meines Gewissens ist die Stimme meines Herrn, Der in meinem Gewissen spricht;" laß Seine Stimme dich an Seinen Namen erinnern, nimm sogleich zu Seinem Namen deine Zuflucht; sprich zu Ihm: „Jesus, Erretter, errette mich jetzt von dieser Gefahr!" und du wirst obsiegen durch die Kraft Seines Namens, und die Engel des Herrn werden alsdann im Verborgenen deine Diener seyn. Wer in der Stunde der Versuchung zu dem Namen Jesus seine Zuflucht nimmt, der wird die alles überwindende Macht Seines Namens gewiß an sich selbst erfahren.

Wer, durch die Umstände und Verhältnisse gedrungen, einen Weg gehen muß, der zwar nicht geradezu sündlich, aber doch nicht ohne Gefahr ist; wer z. B. an einem Vergnügen nicht nur Theil nehmen muß, sondern auch gern Theil nimmt; wer an einem Vergnügen, welches doch leicht gefährliche Eindrücke auf die Reinheit seines Herzens machen könnte, wer

an einer gemeinschaftlichen rauschenden und glänzenden Ergötzlichkeit nicht nur Theil nehmen muß, sondern auch sehr gern Theil nimmt; o der traue sich nicht zu viel zu, der traue sich um desto weniger zu, wenn er noch im Alter der flüchtigen Jugend sich befindet; er halte es vielmehr für seine strenge Pflicht, sich ernstlich vorzubereiten, und die nahe Gegenwart seines Herrn, Der ihn auch in die Lustbarkeit begleitet, seinem Herzen tief einzuprägen, damit er durch die Blendwerke derselben, die von allen Seiten, mit oft unwiderstehlicher Macht ihrer Reize auf die unbewachten Herzen einstürmen, nicht verblendet werden, seines Herrn, und seiner selbst nicht vergessen möge! Wer ohne ernstliche Vorbereitung Theil nimmt an einem Vergnügen, welches wahrhaftig nicht ohne Gefahr, welches vielmehr ganz dazu geeignet ist, den Menschen aus sich selbst heraus und dahin zu bringen, daß er seiner selbst, und seines Gottes leicht vergißt: der leidet gewiß Gefahr, und Jener am meisten, der es am wenigsten selbst bemerkt, am wenigsten befürchtet. Ach! die Jugend, die an den flüchtigen Freuden dieses Lebens nur gar zu sehr hängt, achtet gar zu wenig auf den so wahren Ausspruch eines christlichen Weisen! „Wenn ich unter vielen Menschen gewesen bin, bin ich immer weniger Mensch zurück gekommen."

II.

So bewährt sich die Kraft des Namens Jesu in allen Vorfallenheiten des Lebens an Allen, die durch diesen Namen mit Seiner Person in beständiger Vereinigung erhalten werden; Sein Name, der uns an Seine Person erinnert, ist dem Christen eine beständige Erinnerung an Seine Lehren und Verheißungen. Wenn der wahre Christ an eine Seiner Lehren erinnert wird, als an eine Lehre, die Seinen Namen trägt; so ist er alsobald bereit, sie zu erfüllen, und das Vertrauen auf die Kraft dieses Namens gibt ihm dazu Muth und Entschlossenheit. Der Name Jesus ist der Name, den Er

auch am Kreuze trug: „Jesus, der Nazarener, König der Juden.“ Pilatus, der diese Ueberschrift zum Aergerniß der Juden ans Kreuz heften ließ, wußte nicht, welchen Trost er dadurch den Christen für alle Zeiten geben würde. Durch Seinen Tod am Kreuze ist Er in Wahrheit unser Erlöser, unser Seligmacher, unser Heiland geworden, hat Er Sich den Namen: Jesus im strengsten Sinne für uns verdient; darum erinnert dieser Name den Christen immer so gleich an den Gekreuzigten, an Seinen Tod der Liebe am Kreuze, und schließet das Herz zur Gegenliebe auf, die ihm Muth und Kraft gibt, um Seinetwillen alles zu ertragen und zu dulden, um Seinetwillen alles, auch das Liebste Ihm zum Opfer zu bringen, wie Er Selbst erfüllet, was Er gesagt hat: „eine größere Liebe gibt es nicht, als daß man Sein Leben hingibt für Seine Freunde.“

Darum ist Sein Name dem wahren Christen auch eine beständige lebendige Erinnerung an Seine Verheißungen, an Seine himmlischen Güter, und an Seine dazu nothwendige Gnade, die Er mit Seinem Blut uns erworben hat. Sein Name erhebt ihn daher über die flüchtigen, und oft gefährlichen Freuden dieser Welt, daß er mit ganzem Herzen sich sehnt nach Gütern, nach Wahrheiten und Freuden einer bessern Welt, die allein Bestand haben, und allein wahre Befriedigung gewähren. Wer hat sie uns zuerst recht kennen gelehrt diese überirdischen Schätze, die weder Motten noch Rost verzehren; wer ist es, der immer nur den Glauben an Sich, an Seinen Namen verlangt, als das Eine und das Alles, woraus denn alles Übrige von selbst folgen soll? Wer ist es, Der allen Denen, die Ihn aufnehmen, und an Seinen Namen glauben, zugleich die Macht gibt, Kinder Gottes zu werden? Der ist es, von Dem die h. Schrift sagt: „es sey Gottes Gebot, daß wir glauben sollen an den Namen Seines Sohnes J. C., und Der von Sich Selber sagt: „wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“

Dieser Name, welcher das Verlangen nach den von Ihm verheißenen himmlischen Gütern in uns anregt, gibt uns auch Zuversicht im Gebet um Seine Gnade, ohne welche wir dieselbe nicht erlangen können. Er Selbst hat uns berechtiget und aufgefordert, in Seinem Namen zu beten, und hat uns die Versicherung gegeben, daß uns alles, worum wir in Seinem Namen bitten würden, sollte gewährt werden; darum beschließen wir ein jedes unserer Gebete mit den Worten: „durch unsern Herrn J. C." und sind im Vertrauen auf Seine Verheißung der Erhörung gewiß.

Ja, dieser Name ist es, welcher die Erde mit dem Himmel verbindet, und Licht und Klarheit auch über unsere irdische Zukunft verbreitet, indem Er auch sie als eine weise und liebreiche Fügung unsers Vaters im Himmel uns zu erkennen gibt. Der Glaube an diesen Namen schließt uns den Zugang zu Gott auf, und setzt uns in Gemeinschaft mit Gott, und stellt uns unter den lebendigsten Einfluß der Liebe Gottes, und verbreitet jenen Geist Gottes und J. C. in unserer Seele, womit wir, wie der Apostel, sagen können: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Niederes, noch irgend eine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in J. C. unserm Herrn."

III.

Wo daher der lebendige Glaube ist an Ihn und Seinen h. Namen, da ist auch die Liebe Gottes; und diese Liebe gibt sich zu erkennen durch wahre Liebe gegen unsere Brüder. „Daran wird man erkennen, daß ihr Meine Jünger seyd," spricht J. C., „wenn ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe." Und Sein Name ist es, der uns zu Seinen Jüngern macht; leben und wirken wir in Seinem Namen, dann sind wir Seine Jünger; und dann leben und wirken wir am entschiedensten in Seinem Namen, wenn wir

wahre Liebe üben. Wenn du also im Dienst der Liebe bist, wenn du die Liebe übest vorzüglich gegen Jene, die dich zunächst umgeben, die dir am nächsten angehören, gegen deine Hausgenossen und Angehörigen, wenn du mit Nachsicht und Schonung ihre Schwachheiten und Unbilden erträgst, wenn du in Sanftmuth und Gelassenheit mit ihnen umgehst, wenn du nicht zu strenge auf dein wirkliches oder vermeintes Recht bestehest; wenn du, wo die Pflicht es gestattet, lieber Unrecht leiden, als mit Zank und Streit Recht behalten willst; wenn du alles vermeidest, was die häusliche Eintracht stören kann; wenn du vermeidest alle Falschheit und Verstellung, und immer ein offenes aufrichtiges Herz gegen Jedermann hast; wenn du auch mit Aufopferung deiner selbst, deines Vergnügens, deiner Bequemlichkeit, oder deines Nutzens immer bereit bist, deinem Nächsten ein Liebeswerk am Leibe oder an der Seele zu erweisen; wenn du, Sohn oder Tochter, mit dem, was du mit deiner Arbeit dir erworben hast, lieber deine Eltern, als dich selbst besser bekleiden willst; wenn du deinem eigenen Vergnügen entziehst, um einen Nothleidenden zu erquicken; und vorzüglich dann, wenn du bei empfangenen Beleidigungen ein versöhnliches Herz hast, und gern der Niedere und Geringere seyn willst, und, wenn nicht andere Pflichten dich zurückhalten, eingedenk der Lehre J. C., in Seinem Namen und um Seinetwillen der Erste bist, der die Hand zum Frieden und zur Versöhnung bietet; wenn du auf solche Art im Dienst der Liebe bist, und also stets in Seinem Namen lebst und wirkest: dann werden nicht bloß die Engel dir dienen, Er Selbst will dann dein Diener seyn, Er will zu dir kommen und Wohnung in dir nehmen, und in dir bleiben, damit du in Ihm bleibest, und in Ihm viele Frucht bringest.

Wenn Sein heiliger Name mit starken lebendigen Zügen unserer Seele tief eingeprägt ist; so vertilgt und unterdrückt Er in ihr alles unheilige sündliche Wesen, was der Liebe entgegen ist, alles hochmüthige Wesen, was der Liebe Tod ist. Wenn dieser Name einer Seele stets gegenwärtig und in ihr

lebendig ist; so erfüllt Er sie mit reinen wohlwollenden Gesinnungen, und ist dann ein beständiger Antrieb, auch Anderen zu werden, zu thun und zu leisten, was unser Heiland uns zu Liebe gethan hat, und uns geworden ist. Und dieser Name, dem eine Kraft beigelegt ist, welcher nichts widerstehen kann, überwindet auch in uns selbst, und in Anderen die stärkste Gewalt der Leidenschaften, überwindet den Zorn, und treibt den Teufel der Hoffart aus, und verbreitet Friede und Freude über uns selbst, und über Alle, die uns umgeben, und führt uns ruhig und sicher durch alle Stürme dieses Lebens unserer ewigen Zukunft entgegen.

IV.

Denn auf diesem heiligen Namen beruhet auch unsere ganze Hoffnung. Und unser Leben besteht in der Hoffnung, vermöge welcher wir mit kindlicher Zuversicht rufen: „Abba, Vater!“ Mögen schwere Leiden der Vergangenheit und Gegenwart auf uns liegen, und uns noch schwerere in der Zukunft befürchten lassen; wenn der Name Jesus das Leben unserer Seele ist, mit welchem Trost ertragen wir dann Alles, mit welcher Ruhe blicken wir dann hinein in die dunkele Zukunft! Unter der Obhut eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Regierers der Welt erblicken wir uns dann; geordnet, und bestimmt sehen wir dann die Fügungen und Schicksale unsers Lebens nach einem göttlichen Rathschluß zu unserm Besten; mit ruhiger Zuversicht nehmen wir aus Seiner Hand Freude und Leid, je nachdem Er das Eine, oder das Andere zu unserem Besten uns zukommen läßt. Unser Vater im Himmel weiß es; das ist uns genug, unser Vater im Himmel will es, und was Er will, das will Er aus Liebe zu unserem Besten; das ist unser Trost, unsere Ruhe und unsere Zuversicht. Mit dieser ruhigen Zuversicht gehen wir dann im Vertrauen auf die Kraft Seines heiligen Namens dem Tode entgegen. Wer in seinem Leben an Seinen Namen sich gehalten, die Kraft Seines Namens während seines Lebens

erfahren hat; der wird die Kraft dieses Namens am meisten im Sterben erfahren, dem wird dieser Name die größte Stärke verleihen, um alle Schrecknisse des Todes zu überwinden, dem wird dieser Name im Sterben der letzte Gedanke seyn; und was in diesem Leben sein letzter Gedanke war, das wird ihm im ewigen Leben nicht bloß Gedanke, nicht bloß der erste Gedanke, es wird ihm die erste lebendige Anschauung seyn. Leben wir in Seinem heiligen Namen; so werden wir auch in Seinem heiligen Namen sterben, und selig seyn. Amen.

Drei und zwanzigste Rede.

Am dritten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

»Ich will: sey rein!« Matth. 8, 3.

Thema:

Von dem Elend und Verderben, und von der inneren Schändlichkeit und Abscheulichkeit der Sünde.

Wie Gott bei der Erschaffung der Welt sprach: „Es werde Licht!" und es ward Licht, eben so spricht derselbe Gott in Menschengestalt, unser Heiland J. C., in dem heutigen Evangelium zu dem Aussätzigen: „Ich will: sey rein!" und der Aussätzige ward rein. So offenbart sich hier die göttliche All-

macht unseres Heilandes. Und eben so, wie Er die Macht hatte, in Einem Augenblick durch eine bloße Regung Seines Willens von der unheilbarsten abscheulichsten Krankheit des Körpers zu befreien; eben so hatte Er auch die Macht, in Einem Augenblick durch eine bloße Regung Seines Willens von der unheilbarsten, abscheulichsten Krankheit der Seele, nämlich von der Sünde, zu reinigen und zu befreien. „Was ist leichter, zu sagen," sprach Er einst zu den an Ihm sich ärgernden Pharisäern: „Stehe auf, nimm dein Bett, und wandele!" oder: „deine Sünden sind dir vergeben?" Um aber zu zeigen, daß Er zu Beidem die Macht habe, heilte Er mit Einem Wort den Kranken, und vergab ihm zugleich die Sünde. —

Wie Seine Allmacht, so auch Seine Liebe und Barmherzigkeit. Je größer das Elend, desto liebreicher Seine Hülfe. Körperliches Elend, Krankheit kann oft sehr gut und heilsam für uns seyn, kann oft zur Genesung, zur Reinigung, zum Heil unserer Seele dienen; darum befreiet uns Gott nach Seiner Weisheit und Liebe nicht immer von diesem Uebel. Die Seelenkrankheit aber, die Sünde, ist niemals gut für uns, kann in keinem Fall gut für uns seyn. Daher ist J. C. nach Seiner unendlichen Barmherzigkeit immer bereit, uns davon zu befreien, wenn wir es nur von unserer Seite nicht fehlen lassen. Aber hier, in uns Selbst, liegt immer das Hinderniß, wenn wir nicht rein werden, wenn wir von der Sünde nicht befreiet werden.

Wollen wir wissen, was wir dann hauptsächlich von unserer Seite zu thun haben, um von der Sünde gereiniget zu werden; so brauchen wir nur auf das Beispiel jenes Aussätzigen zu sehen. Es ist ein ungemein lehrreiches Beispiel für uns Sünder. —

Was that jener Aussätzige? — Er erkannte, er fühlte recht sein Elend; er hatte ein herzliches Verlangen, davon befreiet zu werden; er wußte, daß nicht eigene, daß keine menschliche Kraft ihn auf einmal davon befreien konnte; er

glaubte aber, daß J. C. dazu vermögend sey; hatte das Vertrauen zu Ihm, daß Er auch Willens seyn werde, ihn davon zu befreien; er ging daher zu Ihm hin, und bat Ihn um Reinigung: und er wurde gereiniget.

Sehet da, m. C., ganz im Kurzen Alles, was der Sünder zu thun hat, um von der Sünde gereiniget zu werden. Erkennen die Sünde und ihr Elend, Verlangen nach Vergebung und Befreiung, Vertrauen auf J. C., Bitte um Vergebung in herzlicher Reue, und Hingehen zu Ihm, zu Seinem Stellvertreter, um Vergebung und Reinigung zu erlangen; das ist es, was der Sünder zu thun hat, damit er von seiner Sünde befreiet werde. Der Sünder muß also nur wollen, so will J. C. auch. Das ist der so belehrende, als tröstende Inhalt des ganzen heutigen Evangeliums.

Herr, Dein allsehendes Auge dringt in das Innerste unserer Seele, und sieht all das Elend, wodurch dieselbe zerrüttet; sieht, wie dieselbe durch die Sünde, als mit einem schändlichen Aussatze, entstellt und befleckt ist; und eben so, wie Du zu dem Aussätzigen sprachst: „Ich will, sey rein!" eben so ist es auch nach Deiner unendlichen Barmherzigkeit Dein Wille, daß unsere Seelen von der Sünde sollen gereiniget werden! Um uns Sünder willen bist Du vom Himmel gekommen, und bist für uns Sünder am Kreuze gestorben, damit wir, der Sünde gestorben, Dir leben möchten. Stärke uns heut durch Deine kräftige Gnade, damit wir unsere Herzen so zubereiten, daß Dein Wort, welches Du zu dem Aussätzigen sprachst: „Ich will: sey rein!" auch an uns seine allmächtig wirksame Kraft beweisen möge!

I.

Um nun unsere Herzen auf solche Art vorzubereiten, müssen wir also nach dem Beispiele jenes Aussätzigen unsere Sünde und ihr Elend erkennen; das heißt, wir müssen erkennen sowohl, daß wir Sünder sind, als daß die Sünde uns elend macht. Beides lehrt uns sowohl die Erfahrung, als die h. Schrift.

Wir müssen also zuerst unsere Sünde erkennen.

So verblendet ist wohl Keiner, daß er sich von Sünde ganz frei glauben sollte. Geht wohl ein Tag vorbei, ohne daß wir uns irgend einer Sünde schuldig machen? Wenn der Evangelist Johannes, diese reine Seele, dieser innige Freund unseres Heilandes, wenn Dieser sprach: „Wollen wir sagen, daß wir die Sünde nicht haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns; wollen wir sagen, daß wir nicht gesündiget haben; so machen wir Gott zum Lügner, und Sein Wort ist nicht in uns;" I. Johann. I. wenn Dieser so sprach; was sollen dann wir sagen? Ach, lasset es uns nur erkennen und bekennen, daß wir Alle unter dem Joch der Sünde sind; „Wir thun nicht das Gute, das wir wollen, sondern das Böse, das wir nicht wollen, das thun wir." Den Meisten wird auch das Bekenntniß nicht schwer: „Ich bin ein sündiger Mensch;" aber mit diesem Bekenntniß und Erkenntniß ist uns noch wenig geholfen. Wir müssen auch die besondere Sünde, die in uns ist, und lebt, und herrscht, müssen die besonderen sündlichen Begierden und Neigungen, die in dem Innersten unserer Seele gleichsam um die Herrschaft kämpfen, genau zu erkennen suchen; wie können wir sonst zu der Erkenntniß gelangen, daß die Sünde uns elend macht? wie können wir sonst die Sünde verabscheuen? wie können wir sonst gegen die Sünde kämpfen? wie können wir sonst von derselben befreiet werden? Aber wie Wenige gibt es, die von ihrer besonderen Sündhaftigkeit sich eine genaue Rechenschaft zu geben vermögen, die eine ernstliche Mühe sich geben, zu dieser Erkenntniß zu gelangen? Wie flüchtig und oberflächlich ist unsere Gewissenserforschung, wie dürftig und mangelhaft ist unsere Selbsterkenntniß, und eben daher auch unsere Selbstanklage! Wenn Viele unter uns sich die Frage vorlegen wollten, welche ihre herrschende Neigung sey; sollten sie wohl im Stande seyn, sich dieselbe zu beantworten? Und wer nicht einmal seine herrschende sündliche Neigung kennt, aus welcher, gleich als aus einer unreinen Quelle, fast alle

Sünden entspringen; der kennt wahrhaftig sich selbst noch nicht. Viele, sehr Viele gibt es, die sich selbst und ihre besondere Sündhaftigkeit nicht erkennen, und sie zu erkennen nicht einmal Mühe sich geben.

Noch Mehrere gibt es aber, die es nicht erkennen, daß die Sünde sie elend macht. So lange das Elend, das Verderben der Sünde nicht wirklich über den Sünder hereinbricht; so lange wird es auch selten erkannt, daß die Sünde am Ende elend macht, obschon so viele Aussprüche der h. Schrift und so viele traurige Beispiele mit dem größten Nachdruck es versichern. Wenn z. B. der leichtsinnige, sinnliche Mensch, der stets in irdischen Freuden und Ergötzungen lebt und webt, nicht endlich nach verschwendetem Vermögen in Armuth und Dürftigkeit gerathen wäre; wenn der Eigensinnige nicht so viele Menschen sich zuwider gemacht, nicht so vielen Verdruß sich zugezogen hätte; wenn der Ehrgeizige nicht seine liebsten Wünsche vereitelt gesehen, nicht so manche demüthigende Kränkung erfahren hätte; wenn der Wollüstling, wenn der Trinker seine Gesundheit nicht zerrüttet hätte; ach, nur Wenige von diesen Allen würden es erkannt haben, daß ihre herrschende sündliche Leidenschaft sie elend machen würde. So lange sie diese bösen zeitlichen Folgen noch nicht selbst erfahren, leben sie in einem solchen Taumel dahin, daß sie nach ihrem Wahne ganz glücklich sind; und es ist nichts, was sie in dieser Glückseligkeit stört, als der zuweilen erwachende, so äußerst beunruhigende Gedanke an die Zukunft, an das zukünftige Gericht, an die zukünftige Strafe. Sie möchten gern noch so fortleben und sündigen, wenn sie nur ungestraft noch so fortleben und sündigen könnten.

Aber wie, wenn nun kein zukünftiges Gericht, keine zukünftige Strafe zu fürchten wäre; wenn die Sünde keine böse zeitliche Folgen nach sich zöge; wären dann Jene nicht wirklich glücklich — nicht glücklich in der Sünde? Sie wären es nicht; und würde ihren Begierden auch niemals ein Hin=

derniß gelegt, hätten sie immer, was ihr Herz nur verlangte; sie wären es nicht.

Das muß uns ganz einleuchtend werden, wenn wir die Sünde im Lichte des Glaubens betrachten, und zugleich unsere eigene Erfahrung dabei zu Hülfe nehmen.

Wir Menschen hatten, durch die Sünde verblendet, den Weg zur wahren Glückseligkeit, den Weg des Heils verloren, wandelten in der Irre herum, saßen im Schatten der Finsterniß und im Thale des Todes; da ist J. C. gekommen, als das wahre Licht, uns zu erleuchten, und unsere Füße auf den Weg des Heils und des Friedens zu leiten. Er hat uns Seine Lehre und Gebote, und mit ihnen zugleich die Versichtrung gegeben, daß ihre treue Beobachtung uns gewiß das ewige Heil bringen würde; die Versicherung, daß Jeder, der sie treu befolge, durch eigene Erfahrung würde inne und überzeugt werden, daß sie aus Gott seyen. Und in der That sind alle diese Gebote von der Beschaffenheit, daß sie uns nicht nur sicher zum ewigen Leben führen, sondern uns auch schon in diesem Leben wahrhaft glückselig machen. Das möchte uns beim ersten Anblick nicht so scheinen, doch verhält es sich so in der That. Es möchte nicht so scheinen; denn der Geist aller Seiner Gebote ist Abtödtung, ist Verläugnung unserer selbst, ist Kampf gegen unsere Begierden und Neigungen; und so scheinen sie uns, wenigstens hier auf Erden, kein frohes und glückliches, sondern vielmehr ein trauriges, freudenloses Leben zu bereiten. Es ist aber nur Schein; genauer betrachtet finden wir bald, daß Gebote, welche Menschen, wie wir sind, Menschen in unserem gegenwärtigen Zustande, wahrhaft glückselig machen sollen, gerade so beschaffen seyn müssen, als Seine Gebote es wirklich sind. Nenne mir auch nur ein einziges Seiner Gebote, dessen Befolgung dich hier, in diesem Erdenleben, unglücklich machen könnte! Hast du je einen Menschen gefunden, den Hochmuth glücklich gemacht hätte, wenn er auch alle Mittel hatte, ihn zu befriedigen? Ist nicht das Herz des Hochmüthigen voller Unruhe, beständig vom Verlan-

gen gequält, noch höher zu steigen, und von Furcht, das Erworbene wieder zu verlieren? Ist es nicht voller Neid und Argwohn und Anmaßung, und findet es sich nicht durch die geringsten Kleinigkeiten verletzt und gekränkt? Ist es nicht lieblos gegen Jedermann? Und wo keine Liebe, da auch keine wahre Freude. Wo ist dagegen Ruhe und Friede zu finden, wenn nicht in der Seele des Demüthigen, die, gering von sich selbst denkend, keine Anmaßung kennt, diese Quelle so vieler Unruhen? die ein scharfes Auge hat für fremde Vorzüge und für eigene Fehler, die das Gute ehrt und liebt, wo sie es findet, und daher nichts weiß von Neid und Argwohn, wodurch der innere Friede immer so sehr gestört wird? Darum hat auch J. C. nicht den Hochmüthigen, sondern die Demüthigen selig gepriesen, nicht den Hochmuth, sondern die Demuth uns zur Regel unseres Lebens gemacht. Und der Habsüchtige, der Geizige, ist er nicht immer voll Unruhe und Sorgen? ist der Geizige nicht arm in seinem Reichthum? führt er nicht ein ganz freudenloses Leben? Hat wohl jemals der Zornmuth einen Menschen glücklich gemacht, wenn er ihn auch nach Herzenslust befriedigen konnte? Kann es einen Menschen wohl glücklich machen, wenn Jedermann ihn scheuet, vor ihm zittert, ihn fliehet? Kann der Sturm, der im Innern des Zornmüthigen tobet, wohl glücklich machen? Der Sanftmüthige dagegen, der Gelassene, der gern ausweicht und nachgibt, der sich selbst zu beherrschen weiß, dem äußere Anfälle den inneren Frieden nicht rauben können, ist der wahrhaft glückliche Mann, ist weit glücklicher, als der Zornmüthige, wenn er auch selbst dessen Kränkungen erdulden muß. Unrecht leiden macht nicht unglücklich; aber Unrecht thun, das ist es, was unglücklich macht.

Aber Diejenigen, welche die Mittel besitzen, alle ersinnliche Lust und Freude sich verschaffen zu können, und dieselbe auch in aller Fülle genießen, die ein recht gemächliches, sorgenfreies Leben führen, deren ganzes Leben in einem beständigen Wechsel von Zerstreuungen und Vergnügungen besteht, Diese schei-

nen doch in der That recht glückliche Menschen zu seyn: aber sind sie es auch wirklich? Frage sie selbst, wenn sie schon eine längere Zeit ein solches Leben geführt haben! Wenn sie nicht ehrlich und aufrichtig genug seyn sollten, es zu bekennen; so laß König Salomo statt ihrer antworten! Dieser gestand selbst, daß er seinem Herzen keine Lust versagt habe, und mußte am Ende doch bekennen: „Es ist alles nur Eitelkeit!" Ein solches in sinnlicher Lust und Freude ohne höheren Zweck geführtes Leben ist ein sehr gefährliches Leben, indem es von Gott, der Quelle aller wahren Freude, stets entfernt. Wahrlich, die Trauernden und Leidtragenden sind weit besser daran; sie haben doch die Beruhigung, daß der Weg, den sie gehen müssen, nach der ausdrücklichen Versicherung J. C., wenigstens der sicherste ist; sie haben hier in ihrem Elende noch einen großen Trost, den der sinnliche Weltmensch nicht kennt; und werden dereinst, wenn sie hier nur eine kurze Zeit in Geduld ausharren, einen Trost finden, der alle ihre Leiden unendlich überwiegen wird.

Kann man sagen, daß Lauigkeit, Gleichgültigkeit gegen seine Besserung, daß Sorglosigkeit in Rücksicht seines ewigen Heils jemals einen Menschen glücklich gemacht hat? Gewiß nie. Wie könnte man glücklich seyn, wo man für die wahren höheren Güter und Freuden gar keinen Sinn hat; wo man dem innerlichen Leben, ohne welches das äußerliche gar keine wahre Freude uns gewähren kann, alle Nahrung entzieht; wo man's selbst erkennt, daß man in einem geschwächten, kränklichen Zustande sich befindet; wo man, obschon dieser Zustand uns selbst oft unerträglich wird, doch keine Mühe sich geben will, um zur Genesung wieder zu gelangen? Wie könnte man glücklich seyn, wo das Gewissen unaufhörlich uns zuruft: „Du wandelst an einem gefährlichen Abgrunde; dieser Weg führt dich am Ende in's Verderben?" Wie könnte man ruhig dabei seyn, wenn man sich erinnert, wie J. C. so bestimmt gesagt hat: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich;" und wie Er noch nach Seiner Himmelfahrt Seinen

Ekel und Widerwillen gegen die Lauen und Gleichgültigen so nachdrücklich erklärt hat? Wer sich's dagegen recht Ernst seyn läßt um Tugend- und Seligkeit, wer sorgfältig über sich wachet, keine Mühe, keine Opfer scheuet, um besser zu werden, so schwer ihm auch manche Selbstüberwindung werden mag; er ist doch der glückliche Mann, denn er weiß, wofür er kämpft, weiß, daß sein Leben nicht unnütz und zwecklos ist; schon der Hunger nach der Gerechtigkeit gibt ihm hier auf Erden eine Seligkeit und einen Frieden, der über alle Vernunft ist; mit welcher Seligkeit wird er dann gesättiget werden, wenn er zum vollen Besitz und Genuß der Gerechtigkeit gelangt ist?

Wer möchte es behaupten, daß Habsucht und Geiz, daß ein hartes, liebloses, aller wahren Freude verschlossenes Herz den Menschen glücklich machen könnte? Nein, wir müssen vielmehr allgemein mit einstimmen in den Ausspruch des Apostels Paulus: „Geben ist seliger, als empfangen.“

Und dann die unerlaubten Freuden der Unkeuschheit, der Unmäßigkeit, machen sie wohl in Wahrheit glücklich? Ach, die unglücklichen Schlachtopfer dieser unseligen Leidenschaften predigen mit gar zu großem Nachdruck das Gegentheil. Gibt es noch wahre Freude auf Erden, so kostet sie nur Derjenige, der reines Herzens ist. — So wahr, als schön sagt der fromme Thomas von Kempen: „Ist irgend eine wahre Freude auf Erde, so ist sie nirgend, als in einem reinen Herzen zu finden. Und gibt es Angst und Plage auf Erde; so weiß ein böses Gewissen am besten, was Angst und Plage sey.“ Im 4. Kapitel des zweiten Buchs.

So müssen wir uns dann auf's festeste überzeugen, daß alle Gebote und Verbote unsers Herrn J. C. nicht bloß den Zweck haben, uns sicher zum ewigen Leben zu führen, sondern uns auch schon in diesem Leben wahrhaft glückselig zu machen, uns nur das verbieten, was uns an unserer wahren Glückseligkeit hindert, und nur das uns gebieten, was unsere wahre Glückseligkeit auch hier auf Erden befördert; daß

also der Gehorsam gegen diese Gebote schon in diesem Leben wahrhaft glückselig, und daß der Ungehorsam gegen dieselbe, daß die Sünde und die sündliche Begier auch schon in diesem Leben wahrhaft unglücklich macht.

II.

Wo nun dieses Elend, dieses Verderben der Sünde lebendig erkannt wird; da muß auch ganz natürlich das Verlangen entstehen, von diesem Elend befreiet zu werden. Aber dieses Verlangen darf kein todtes Verlangen, es darf kein leerer Wunsch bleiben: „ach, wäre ich doch von diesem Elend los, wäre ich doch frei von dieser Gefahr!" — mit diesem Seufzer ist es nicht genug, wenn man gleich darauf des Elendes und der Gefahr wieder vergißt, und wieder der Sünde sich hingibt. Wahres Verlangen ist ein thätiges Verlangen. Wenn der Mensch ein wahres Verlangen hat; so braucht er zugleich alle Mittel, wendet alle seine Kräfte an, thut alles, was er von seiner Seite thun muß und kann, um von dem Uebel befreiet zu werden, von dem er los zu seyn verlangt.

Nun ist es eine Grundlehre der h. Schrift, welche die tägliche Erfahrung an einem jeden Menschen bestätigt: durch alle seine eigenen Kräfte, durch die höchste Anstrengung, durch das eifrigste Streben kann der Mensch von der Herrschaft der Sünde nicht befreiet werden. Aber leider ist diese ernstliche Anstrengung, dieses eifrige Streben unter den Menschen selten, darum ist auch diese Erfahrung selten unter ihnen. Doch gibt es gewiß wohl Einige unter diesen Zuhörern, welchen es hierüber nicht ganz an eigener Erfahrung fehlt. Wenn z. B. Eigennutz oder Unmäßigkeit im Trinken oder Unreinigkeit euere Gewohnheitssünde oder herrschende Neigung war; wenn sie durch lange leichtsinnige Nachgiebigkeit in euch verjährt, und eben dadurch sehr hartnäckig geworden war; wenn ihr euch dadurch entweder wirklich elend fühltet, oder es doch für die Zukunft zu werden fürchtetet, — wenn ihr euch deßhalb

herzlich gern losreißen wolltet; welche Vorsätze machtet ihr dann nicht oft! wie oft glaubtet ihr, jetzt wären diese Vorsätze doch grundfest, jetzt würden sie gewiß zur Ausführung kommen, jetzt würdet ihr in die Sünde nicht wieder zurückfallen; und doch — was mußtet ihr erfahren? was mußtet ihr bei aller vermeinten Festigkeit eurer Vorsätze erfahren? Ach! so schnell, so ganz unerwartet schnell fielet ihr in die alten Gewohnheiten wieder zurück, ihr bliebet ganz, was ihr waret, oder wurdet gar wohl noch schlimmer. —

Noch viel deutlicher und bestimmter, als Erfahrung es nicht bezeugen kann, wird dieses gänzliche Unvermögen, diese Kraftlosigkeit der Menschen durch die h. Schrift bezeuget. Fraget hier nicht einmal nach einzelnen Aussprüchen! Die ganze h. Schrift bezeugt es; das ganze Werk der Menschwerdung J. C. lehrt es uns. Denn eben deßwegen ist J. C. vom Himmel zu uns auf die Erde herabgekommen, um uns neue Kräfte zu erwerben, uns zu geben, die uns fehlten, um uns durch göttliche Kraft von der Sünde los zu reißen, da keine menschliche Kraft dazu hinreichend war. Und Er hat es dabei so ganz bestimmt gesagt: „Ohne Mich könnet ihr nichts thun!“ Der heilige Geist hat es so ausdrücklich gelehrt: „in keinem Anderen ist das Heil.“

III.

Was bleibt also dem Menschen in seiner Schwachheit und Kraftlosigkeit noch übrig? was bleibt noch übrig für Den, der durch eigene Kraft nicht vollführen kann, was er soll, der sich selber durch eigene Kraft nicht helfen kann? Er muß andere höhere Hülfe suchen, an eine Kraft sich wenden, die mächtiger ist, als die seinige. Der Mensch muß in seiner Kraftlosigkeit an einen Helfer sich wenden, der mächtig genug ist, ihm helfen zu können; der weise genug ist, um zu wissen, auf welche Art ihm müsse geholfen werden; und gütig und liebreich genug ist, ihm helfen zu wollen. Und um desto lieber wird der Mensch an einen solchen Helfer

in aller Noth sich wenden, wenn Derselbe so liebreich gegen ihn war, ihm diese Hülfe nicht nur anzubieten, sondern ihn sogar auf die dringendste Art ermunterte, von seiner Hülfe Gebrauch zu machen; wenn Er bloß das Vertrauen zu ihm zum einzigen Bedingniß seiner Hülfe machte, ja wenn Er sowohl ihm selber, als so vielen Anderen schon so viele und unverkennbare Proben Seiner Hülfe gegeben hätte. Ist es nun noch nothwendig, die Anwendung zu machen? Sind nicht in der Person J. C. alle jene Eigenschaften eines mächtigen, weisen und liebreichen Helfers vereint? Ist Er nicht der Helfer und Retter, in jeder Noth des Leibes sowohl, als der Seele? hat Er's etwa nur an dem Beispiel dieses einen Aussätzigen gezeigt: wie mächtig Er sey, helfen zu **können**, und wie bereitwillig zugleich, helfen zu **wollen**, in jeder Noth; aber am meisten, am bereitwilligsten — in **der** Noth, die für uns die größte, die dringendste ist, worin wir uns selbst schlechterdings gar nicht helfen können, in der Noth der Seele, die in uns entstanden ist durch die Sünde? — Zeiget nur Ein Beispiel in der ganzen evangelischen Geschichte, nur ein einziges, wenn ihr es finden könnt, wo Er um Hülfe angesprochen wurde, und nicht wirklich half? Es findet sich keines, kein einziges. Da wird Er in ein Haus gerufen, wo Jemand am Fieber krank liegt; Er kommt und macht gesund. Da wird ein Gichtbrüchiger vor Ihn gebracht; Er heilet von dem äußerlichen Elende, was Menschen Augen sahen, aber Er thut noch mehr; thut, worum Er nicht einmal gebeten war: Er heilet auch zugleich von dem innerlichen Elende, was Menschen Augen nicht sehen konnten, Er vergibt zugleich die Sünde. Da ist Er umringt von lauter Kranken und Elenden, von Lahmen, Blinden, Tauben, Stummen, Besessenen; sie können Ihm nicht einmal all' ihr Elend vortragen, es ist ihnen auch genug, sich nur vor Ihm zu stellen, ihr Elend Ihm nur zu zeigen, und wie Er Sich wendet, geht rund um Ihn her eine gesundmachende Kraft von Ihm aus. Mitten im Gedränge ist eine äußerst elende Frau; ihr ganzes Ver-

mögen hatte sie schon in Arzneien fruchtlos verschwendet, sie drängt sich zu Ihm hin, hält es für überflüssig, Ihm ihre Noth erst zu schildern, es ist ihr genug, nur den Saum Seines Kleides anzurühren; und ihr Vertrauen wird belohnt, sie ist auf der Stelle geheilt. Da will ein über die Krankheit Seines Knechts bekümmerter Mann Ihn nicht einmal in sein Haus bemühen, überzeugt, daß der Mächtige eben so gut aus der Ferne, wie in der Nähe wirken könne, wenn Er wolle; und er hatte nicht zu viel vertraut, sein Knecht ist von dem Augenblicke an gesund. Da senden zwei Schwestern zu Ihm und lassen Ihn bitten, eilend zu ihrem todtkranken Bruder, den Er Selbst mit freundschaftlicher Liebe liebte, zu kommen. Er ist gerade fern von da. Er verzögert noch Seine Abreise, zuletzt geht Er hin. Unterwegs begegnet Ihm schon ein neuer Bote mit der Nachricht, Sein Freund sey schon gestorben. Er läßt Sich dadurch nicht aufhalten; wie Er ankommt, ist der Verstorbene schon vier Tage im Grabe. Er spricht zu der einen trostlosen Schwester: „kannst du glauben?" mehr verlangt Er nicht; Er tritt an das Grab, ruft den Todten, und erweckt ihn eben so leicht vom Tode, wie wir einen Schlafenden vom Schlafe auferwecken.

Für Ihn ist keine Noth zu groß, aus welcher Er nicht retten **kann**, und keine Verlegenheit zu **gering**, in welcher Er nicht gern helfen **will**, wenn man Ihn nur mit Vertrauen um Seine Hülfe ansucht: das lehrt uns die ganze Geschichte Seines Lebens und Wirkens auf Erden.

Und eben so liebreich ist Er auch jetzt im Himmel, da Ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, gegen uns Menschen, gegen Seine Brüder auf Erden gesinnt.

Da Er nun in Seinem Erdenleben immer so bereitwillig Sich bewies, von dem **geringeren** Elende, nämlich von dem körperlichen und zeitlichen Elende zu befreien, und zugleich feierlich erklärte, daß Er auch die Macht habe, von dem **größten** Elende, von dem einzig wahren Elende, nämlich von der Sünde befreien zu können; sollte **Der** nicht auch

den Willen haben, uns von diesem Elende wirklich zu befreien, da Er ja einzig und allein deßwegen vom Himmel gekommen ist, um das Reich der Sünde auf der Erde zu zerstören?

IV.

Wir haben bis dahin die Sünde nur als eine Krankheit, als ein Elend betrachtet, worauf wir uns auch hauptsächlich in dieser Predigt beschränken mußten. Wendet darum zum Schluß noch euren Blick auf die innere Schändlichkeit und Abscheulichkeit der Sünde, welche noch weit mehr unseren Augen verborgen bleibt! Das äußerliche Elend und Verderben, welches die Sünde anrichtet, wird noch wohl erkannt, weil es äußerlich ist; das innerliche Verderben aber, welches sie in unserer Seele anrichtet, wird am wenigsten erkannt, weil es innerlich ist. Worin besteht dieses innerliche Verderben? Darin, daß durch die Sünde das Fleisch, die unordentliche Sinnlichkeit in uns die Herrschaft führt, und daß der Geist, dieses Ebenbild Gottes, der gebieten sollte, dem Fleisch unterworfen ist, das ist die Unordnung, die Zerrüttung, welche die erste Sünde in unserer inneren Natur gewirkt hat, und welche aller und jeder Sünde Urquell ist. Diese Unordnung wieder aufzuheben, und die ursprüngliche Ordnung, die Herrschaft des Geistes über das Fleisch wieder herzustellen, dazu ist J. C. von dem Himmel gekommen, und hat den Ausspruch gethan: „Wer nicht wieder geboren ist aus dem h. Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Johann. 3. So lange nun durch die Sünde jene Unordnung und Zerrüttung in dem Menschen besteht, so lange er nicht nach dem Geiste, sondern nach den Gelüsten des Fleisches lebt: so lange ist seine Seele gleichsam durch einen häßlichen Aussatz ganz verunstaltet, so lange ist der Mensch in seinem innersten Wesen ganz gegen Gott gerichtet, so lange denkt und erkennt, und achtet er ganz dem entgegen, wie Gott ihn hat denken und erkennen, und achten gelehrt; so lange ist sein Wille ganz

gegen Gott gerichtet; was Gott nicht will, will er, was Gott will, will er nicht; so lange ist also der Mensch in einem wirklichen, wahrhaft vermessenen Widerstreit mit Gott. Kann nun der heilige Gott Wohlgefallen haben an einem so unheiligen, ungehorsamen, so schändlich undankbaren Geschöpf, welches beständig mit Ihm im Streite liegt, beständig fortfährt, seinen Gelüsten zu folgen, obschon er wohl einsieht, daß er Ihn, seinen allerhöchsten Oberherrn, Der zugleich Sein liebreichster Vater ist, dadurch beleidiget? Ja, in Wahrheit beleidiget. Und worin besteht diese Beleidigung? Darin, daß wir durch die Sünde uns selbst unglücklich machen, eigentlich und zunächst uns selbst also beleidigen; und so groß ist Seine Liebe gegen uns, daß Er diese Beleidigung, die wir durch die Sünde uns selbst zufügen, so ansieht, als hätten wir sie Ihm zugefügt. Welche unendliche Liebe! welcher schändliche Undank ist also die Sünde!

Diese Erkenntniß soll uns zwar aufs tiefste demüthigen, aber auf keine Weise unser Vertrauen schwächen und vermindern; sie soll uns den stärksten Abscheu gegen die Sünde einflößen, und uns dann mit desto größerem Vertrauen zu Ihm hintreiben. Denn wir haben ja Sein Wort, daß Er, wenn wir in Zerknirschung des Herzens mit Vertrauen zu Ihm kommen, der Ihm zugefügten Beleidigung gar nicht gedenken, nur auf unser Elend sehen, mit unserer Schwachheit Mitleid haben, uns die Beleidigung gnädig vergeben, und uns von der Sünde gänzlich befreien will: das ist der feste Grund unsers Vertrauens, der Triumph unsers Glaubens. Wollet ihr also, m. Z.! Vergebung der Sünde, Befreiung und Errettung von der Sünde; so erkennet zuerst, daß die Sünde in euch ist, suchet euere besondere Sünde recht zu erkennen; erkennet, daß die Sünde euch elend macht und immer elender machen wird; erkennet im Glauben, daß ihr durch eigene Kraft und Vermögen von der Sünde nicht frei werden könnet, und gehet daher im Vertrauen zu J. C., bekennet Ihm in Demuth euere Sünde, offenbart Ihm euere

Noth, und bittet Ihn um Vergebung und Errettung, und dann glaubet fest, daß Er auch über euch aussprechen werde Sein gnadenreiches, rettendes Wort: „Ich will: sey rein! deine Sünde sey dir vergeben!“ Amen.

Vier und zwanzigste Rede.

Am vierten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

Das Evangelium vom Sturm auf dem See. Matth. 8, 23—27.

Thema:

Vom Vertrauen auf J. C.

Wenn das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa vor zwei Sonntagen uns gelehrt hat, daß für die liebreiche Güte unsers Herrn J. C. keine Verlegenheit zu gering und zu unbedeutend sey, um uns in derselben nicht helfen zu wollen; so gibt das heutige Evangelium uns die Lehre, daß für Seine Macht keine Noth und Gefahr zu groß ist, um uns nicht helfen und retten zu können. Eine größere Gefahr läßt sich nicht denken, als eine Gefahr des Schiffbruchs auf stürmendem Meer. — Den tiefen Abgrund unter sich, die hereinbrechenden, Häuser hoch sich erhebenden, über das Schiff sich wälzenden Wogen um und neben sich, den brausenden Sturm, und das drohende Ungewitter in der Finsterniß der Nacht über sich, die ganze Natur im Kampfe mit

Eine solche Liebe mußte nothwendig dem Herrn wohlgefallen; und wie herrlich hat Er sie belohnt: „Der Herr wußte wohl, was Er thun wollte," sagt der Evangelist Johannes bei einer andern Gelegenheit; das wußte Er auch hier, wie immer, und eben darum hatte Er gerade an jener Stelle Sich niedergelegt, damit offenbar werden sollte, daß die Hülfe und Rettung allein von Ihm komme; damit das Vertrauen Seiner Jünger, und Aller, die in Zukunft an Ihn glauben würden, damit auch unser Vertrauen auf Seine rettende Macht und Hülfe, in aller und jeder Noth und Gefahr, auf's vollkommenste möchte befestiget werden.

Sehet, m. C., so wichtig ist der kleine, so unbedeutend scheinende Umstand, daß der Herr in dem Hintertheil des Schiffes Sich niedergelegt hatte. Das laß uns zur Lehre dienen, daß in den h. Schriften kein einziges Wort umsonst steht, daß jedes Wort voll Bedeutung ist! Das laß uns zur Aufmunterung dienen, mit gelehriger und demüthiger Aufmerksamkeit, unter Anrufung um den Beistand des h. Geistes in den h. Schriften zu forschen! Dann wird uns ein immer helleres Licht aufgehen, welches uns immer tiefer in den Sinn und Geist unseres Heilandes und Seiner Jünger, und Aller, die mit Ihm oder gegen Ihn waren, immer tiefer in den Sinn der h. Schriften wird blicken lassen; dann werden wir durch eigene Erfahrung uns überzeugen von dem, was der Apostel Paulus an Timotheus schreibt, „daß alle Schrift, von Gott eingegeben, nützlich sey zum Lehren, zum Ermahnen, zum Besseren, zum Unterwerfen in der Gerechtigkeit; damit vollkommen und zu jedem guten Werke tüchtig werde der Mensch Gottes." 2. Tim. 3, 15. 16.

Als die Jünger keine Rettung mehr sehen, wecken sie ihren Meister mit dem Angstgeschrei: „Herr, hilf uns! wir gehen zu Grunde." Und der Herr sieht beim Erwachen die ganze Natur um Sich her im fürchterlichsten Aufruhr, erblickt auch zugleich den Aufruhr im Gemüth Seiner Jünger. Zuerst stillt Er aus theilnehmender Liebe den Sturm in ihrem

Innern mit dem beruhigenden, erhabenen Worte: „Ihr Kleingläubigen! warum seyd ihr furchtsam?

Nicht so sehr als einen Vorwurf dürfen wir dieses Wort ansehen, weil die Jünger ein solches Wunder, welches Ihn als den Herrn der Natur offenbarte, noch nicht gesehen hatten, sondern vielmehr als ein Wort zur Beruhigung und zur Erhebung ihres Vertrauens. — Nur Glauben also, nur Vertrauen fordert Er, um auch in Mitte der größten Gefahr ohne alle Furcht zu seyn, weil unter Seinem Schutze keine Gefahr etwas über uns vermag. „Ich bin's, fürchtet euch nicht!" sprach Er mehrmals bei verschiedenen Gelegenheiten.

Nun erst, da Er Seine Jünger einigermaßen beruhiget hatte, erhob Er Sich; und, wie Er einst das schöpferische Allmachtswort gesprochen hatte: „Werde Licht!" und es ward Licht: so sprach Er jetzt als Herr der Natur, die Er erschaffen hatte, über sie das gebieterische Allmachtswort: und augenblicklich legte sich der Sturm. Nicht allmählich hörte der Wind auf zu stürmen, nicht allmählich kam das Meer in Ruhe, ganz ausdrücklich sagt der Evangelist: „Es ward eine große Stille." Der h. Chrisostomus macht hierüber eine sehr treffende Bemerkung. „Die Jünger," sagt er, „wurden, da sie schon unterzugehen glaubten, gerettet, damit sie nach bestandener Gefahr die Größe des Wunders erkannten. Darum schläft auch der Heiland. Hätte Er bei'm Entstehen des Sturmes gewacht, so hätten sie entweder sich nicht gefürchtet, oder Ihn nicht gebeten, oder nicht geglaubt, daß Er dem Sturm gebieten könnte. Darum schläft Er, läßt den Sturm sich erheben, damit sie, von der Gefahr errettet, Seine wohlthätige Kraft desto besser erkennen möchten." —

Wohl mochten die Menschen staunen und sprechen: „Wer ist Dieser, daß die Winde und das Meer Ihm gehorsam sind?" Die h. Schrift selbst gibt ihnen die Antwort; denn so heißt es im 106ten Psalm: „Sie sollen dem Herrn danken für Seine Barmherzigkeit: für Seine Wunder unter den Menschenkindern; . . und Seine Werke verkünden mit Froh-

locken. Sie stiegen auf Schiffe in's Meer hinab; schafften und arbeiteten in vielen Wassern; da sahen sie die Werke des Herrn, und Seine Wunder im tiefen Meer. Er sprach, und es erhob sich ein Sturmwind; und seine Fluthen gingen hoch. Sie stiegen gen Himmel, und sanken zum Abgrund; ihre Seele zerschmolz in Leid. Sie taumelten und wankten wie Trunkene, und all ihre Weisheit war verschwunden. Und sie riefen zu dem Herrn in ihrer Drangsal; und Er rettete sie aus ihren Nöthen. Und Er setzte statt des Sturmwindes sanftes Wehen, daß stille wurden Seine Wellen. Und sie freuten sich, daß sie stille wurden: und Er führte sie zum Hafen ihres Verlangens. Sie sollen danken dem Herrn für Seine Barmherzigkeit, für Seine Wunder unter den Menschenkindern." Ps. 106, 21—31. Das hatten sie selbst jetzt erfahren, und der h. Geist gab ihnen das Zeugniß, daß es der Herr, der Verheißene sey, Der dieses Wunder gewirkt hatte; daß Derjenige, der in eigener Macht ein solches Wunder verrichtete, welches Ihn als den Herrn der Natur offenbarte, der Verheißene vom Herrn, ja der Herr Selbst seyn müsse.

Wie sehr sind die Jünger durch dieses Wunder im Glauben und im Vertrauen gewiß befestiget worden, daß sie nachher, als sie in ihrem schweren Berufe von Todesgefahren beständig umringt waren, im Glauben und im Vertrauen nicht wankten! Die Gnade des h. Geistes mußte aber diesen Eindruck erst vollkommen in ihnen befestigen. Ohne die Gnade des h. Geistes verlieren die Eindrücke, die durch Lehren und Umstände in uns geweckt werden, ihre Wirkung; jene Lehren und Umstände, die von außen her in uns wirken, können die Gnade des h. Geistes, die unmittelbar in unserm Innern wirkt, nur vorbereiten. Dieses Wunder hatte auch auf Petrus, ehe er den h. Geist empfing, nur noch einen schwankenden Eindruck gemacht. Als er eine Zeitlang nachher den Herrn auf diesem nämlichen Meere wie auf festem Boden wandeln sah, kam er, im Vertrauen auf Sein Wort, eben-

falls auf dem Meere wandelnd, zu Ihm herüber, fing aber sogleich an zu sinken, als sein Vertrauen sich verlor. Als er nachher seinen Herrn gefangen sah, und nun Seiner rettenden Hülfe sich beraubt glaubte, da war auch sein ganzes Vertrauen dahin; er verleugnete seinen Herrn und Meister. Als er aber nach dem Empfange des h. Geistes im Kerker lag, und an zwei Soldaten, die ihn bewachten, mit Ketten angeschlossen war, und die erst vor Kurzem vollzogene Hinrichtung seines Mitapostels Jakobus ihn ein gleiches Schicksal erwarten ließ; da schlief auch er, so wie ehemals sein Herr auf dem stürmenden Meere, ganz fest und ruhig zwischen den beiden Soldaten, bis der Engel ihn weckte. So lehrt uns sein und aller Apostel Beispiel, daß wir die Kraft des Glaubens und Vertrauens allein der Gnade des h. Geistes zu verdanken haben. So gibt der h. Geist, Den auch wir empfangen haben, auch unserem Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind, und daß wir als Kinder Gottes unter der schützenden Obhut unseres himmlischen Vaters, auch in Mitte der größten äußeren oder inneren Gefahren, sanft ruhen dürfen und sollen, wenn wir nur auf unsern Vater im Himmel durch unsern Herrn J. C. ein festes Vertrauen haben.

II.

Unser Heiland fordert nur Glauben und Vertrauen auf Ihn, um Seiner Hülfe und Gnade immer gewiß seyn zu können. Ist nun Vertrauen auf Ihn unsere herrschende Gesinnung geworden, sind wir durch Vertrauen fest und innig mit Ihm vereiniget; so kann keine Gefahr uns schaden, so hört alle und jede Gefahr alsobald auf, Gefahr für uns zu seyn.

Zwar sind wir vielen und mancherlei Gefahren, die unsere oder der Unsrigen Glücksgüter, Ehre, Gesundheit oder Leben bedrohen, immerdar und zwar in solchem Maaße ausgesetzt, daß wir keinen einzigen Tag unsers Lebens, sogar vor der größten derselben, nicht einmal sicher sind. Aber alle diese Gefahren sind nur in sofern wahre und wirkliche Gefahren

für uns, als sie uns Versuchungen zum Bösen, zur Sünde seyn können. Wenn ein Mensch, durch oder ohne seine Schuld, aus seinem Wohlstand in Armuth, Noth und Elend heruntergebracht ist, oder in einem solchen Zustande sein kümmerliches Leben von Jugend auf hat zubringen müssen; nur dann ist dieser Zustand für ihn gefährlich, wenn er ihn zur Sünde verleitet, ihn unzufrieden macht mit Gott, sein Herz mit Bitterkeit erfüllt gegen Gott und Menschen, oder ihn verleitet, in seiner Bedrängniß zu unerlaubten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, und an fremdem Eigenthum sich zu vergreifen, dann erst ist die Gefahr für ihn da; in eben dem Augenblick, da er ein Mittel gebraucht, welches der Herr verboten hat, hat er von des Herrn Hülfe, die allmächtig, und auch in der größten Noth zu retten vermögend ist, sich losgesagt; in eben dem Augenblick allen Uebeln und Gefahren, die aus seiner Sünde entstehen können, welche die strafende Gerechtigkeit über ihn verhängen kann, sich Preis gegeben; in eben dem Augenblick dem größten aller Uebel: die rettende Hülfe Gottes verloren zu haben, und der strafenden Gerechtigkeit Gottes gewiß anheim zu fallen, sich Preis gegeben. Wer aber einen solchen Zustand im Geiste der Demuth und Buße erträgt, und nicht wie derjenige, der kein Vertrauen hat, in seinem Herzen spricht: „warum hat Gott mir das gethan?“ sondern vielmehr mit dem Mann nach dem Herzen Gottes auch in seinem Herzen spricht: „Sollte meine Seele dem Herrn sich nicht unterwerfen? Denn von Ihm ist mein Heil;“ wer fest steht im Vertrauen auf das Wort J. C.: „Seyd nicht ängstlich besorgt um Wohnung, Kleidung und Nahrung! euer Vater im Himmel weiß, wessen ihr bedürfet;“ fest steht im Vertrauen auf das Wort der Verheißung: „Werfet alle euere Sorgen auf Ihn! denn Er sorget für euch;“ dem ist dieses Wort sein Schatz und sein Schutz; denn er glaubt und zweifelt nicht, daß der Herr treu ist Seinem Worte; der hält sich an das Wort: „Rufe Mich an in der Noth, und Ich will dich erretten!“ und ruft mit den Jün-

gern: „Herr, ich weiß mir nicht mehr zu helfen; hilf Du mir, oder ich gehe zu Grunde!" und wird gewiß Hülfe finden, wenn auch nicht immer auf die Art, wie er's erwartete. Ja, mit einem solchen vertrauungsvollen Gebet um Hülfe ist seine Rettung schon gesichert, auch wenn er nicht erhält, worum er im Gebete flehte; das Drohendste, das Gefährlichste der Gefahr hat er schon überwunden, wenn er nur im festen Vertrauen an Gott sich wendet; göttliche Kraft und Stärkung wird in sein Herz strömen, und die drohende Gefahr selbst, welcher er vielleicht noch unterliegen muß, erscheint ihm dann als Fügung des göttlichen Willens; überwunden hat er sie als Gefahr, um sich ihr als göttlichem Rathschluß zu unterwerfen.

Wer in seinem Amt oder Beruf sich verpflichtet fühlt, der Wahrheit, dem Recht, der bedrängten Unschuld, oder auch dem Glauben Zeugniß zu geben, und es wohl einsieht, daß er durch dieses Zeugniß, oder durch ein freimüthiges Bekenntniß seines Glaubens in Gefahr kommt, die Gunst derjenigen, von denen er ganz abhängig ist, zu verlieren, von ihnen mißkannt, verachtet, und zurückgesetzt zu werden, ja selbst in der Zukunft um Amt und Brod zu kommen; wer aber alsdann im Vertrauen sich fest hält an das Wort J. C.: „fürchtet Jene nicht, die euch nur am Leibe schaden oder tödten können, fürchtet vielmehr Denjenigen, Der euch an Leib und Seele in der Hölle verderben kann!" und an das Wort: „was hilft es dir, o Mensch! wenn du auch die ganze Welt gewinnst, an deiner Seele aber Schaden leidest; um welchen Preis willst du deine unsterbliche Seele lösen?" — der wird, wenn auch wirklich alle drohenden Gefahren über ihn zusammenschlagen sollten, es erfahren, daß der Herr ein Retter ist in jeder Noth und Gefahr, und jedes Opfer, das man um Seinetwillen bringt, überschwenklich vergilt. —

Das vertrauungsvolle Gebet der Jünger: „Herr, rette uns, oder wir gehen zu Grunde!" hat gewiß nicht nur die Jünger, sondern hat durch ihr Beispiel schon viele Tausend

und Tausende in großer Noth und Gefahr errettet. Denn sind sie so selten die Beweise seiner Macht, Seiner uns in Gefahren schützenden Obhut, Seiner die menschliche Bemühung segnenden und das Gebet erhörenden Liebe? Gibt es davon nicht häufige, wunderbare, allen unseren Glauben weit übersteigende Beispiele? Können wir manche Rettungen aus einer großen Noth, manche Befreiungen aus augenscheinlichen Gefahren, manche ganz unerwartete Hülfsleistungen, die uns durch das sonderbarste Zusammentreffen glücklicher Umstände widerfuhren, wohl einer andern, als bloß einer höheren, schützenden, errettenden Macht zuschreiben?

Aber am meisten bewährt sich diese Kraft des Vertrauens bei den eigentlichen und einzigen Gefahren, denen der Christ unterworfen ist, bei allen Versuchungen der Seele zur Sünde, zum Bösen. Wer in der Stunde der Versuchung mit Vertrauen zu dem Herrn ruft: „Herr, hilf mir! oder ich bin verloren;" der wird gewiß Hülfe und Rettung finden, der verlorene Friede wird wieder in sein Herz zurückkehren, es wird ihm seyn, als wenn der Herr auch zu ihm gesprochen hätte: „warum hattest du kein Vertrauen?" Nicht nur Wind und Meer sind Ihm gehorsam, sondern auch alle und jede Versuchung muß vor Seinem Antlitz fliehen, auch die bösen Geister sind Ihm unterthan. Und wenn auch durch deine eigene Schuld die sündliche Leidenschaft schon unbändig in dir geworden ist, so daß du ihr durch eigene Kraft nicht mehr zu widerstehen vermagst; wenn du auch durch eigene Schuld in einen solchen Umgang dich so verstrickt hast, daß du durch eigene Kraft dich nicht mehr losreißen kannst; siehe, dann bist du gerade in einer ähnlichen Gefahr, als worin die Jünger sich befanden, wo alle eigene Kräfte ihnen versagten; rufest du dann, wie sie, mit Vertrauen zu Ihm: „Herr, ich kann mir selber nicht mehr helfen, hilf du mir, oder ich bin verloren!" so vertraue fest, daß Er dich stärken wird, deine unbändige Leidenschaft zu bändigen, von dem gefährlichen Umgange dich los reißen zu können: aber freilich darfst du

dann der Gefahr nicht muthwillig entgegen gehen, du mußt sie meiden, weil du nun durch Seine Kraft sie meiden kannst. „Denn wer die Gefahr nicht meidet, der wird auch in der Gefahr umkommen.“

Nehmen wir also im Augenblick der Gefahr zu Ihm unsere Zuflucht; so finden wir ganz gewiß Hülfe und Rettung. Damit wir aber im Augenblick der Gefahr zu Ihm unsere Zuflucht nehmen können und wollen; so müssen wir dann, wenn sie wirklich noch nicht da ist, uns darauf vorbereiten. Wir müssen es tief beherzigen, daß diese Sünde, die uns noch anficht oder beherrschet, die wir zu wiederholen die Gelegenheit oder gar die Neigung haben, uns jetzt Sein Mißfallen, Seine Ungnade zuzieht, und uns dereinst ein schreckliches Gericht bereitet; müssen sie also als unser größtes Uebel verabscheuen, müssen ein heiliges Verlangen, von derselben befreiet zu seyn, in uns erwecken, und unserer eigenen Schwachheit, Reizbarkeit und Unbeständigkeit uns bewußt, auf Ihn unser Vertrauen setzen, und Ihn bitten, daß Er uns beistehen möge, wenn wir ohne unsere Schuld wieder in Gefahr gerathen möchten. Und sind wir nicht Alle beständig in Gefahr, da wir sie zunächst in unserem eigenen Inneren haben? Haben wir nicht bloß Seiner schützenden Hand die Befreiung und Abwendung der Gefahren zu danken? Hat nicht Er Selbst uns die Anleitung gegeben, zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“

„Vertrauet auf Mich, Ich habe die Welt überwunden!“ spricht der Heiland auch zu uns. Nicht nur im Stande Seiner Erniedrigung ist Er die Rettung und Erlösung der Seinigen gewesen, sondern Er ist es auch noch in Seiner zur Rechten des Vaters erhöheten, verklärten Menschheit, Der immerdar Seine h. Kirche wie ein Schiff geleitet hat durch die Wogen der Welt, und Der als der rechte Steuermann durch Seine Weisheit, Macht und Liebe uns an den Klippen des Lebens vorüberführt, an denen wir ohne Ihn Schiffbruch leiden müßten. Was kann uns in der Vereini-

gung mit Ihm begegnen, das uns nicht zum Besten dienen müßte? Was ist jede Gefahr, die uns bedrohet, wohl anders, als ein erneuerter Gnadenruf zu Ihm? Und was können wir nach jeder überstandenen, durch Ihn überwundenen Gefahr wohl anders thun, als daß wir Ihm für Seine Hülfe danken, als daß wir desto fester auf Ihn vertrauen, desto inniger an Ihn uns anschließen, desto treuer Seinen h. Willen auch zu dem unsrigen machen, und uns Ihm gänzlich ergeben!

Herr! nach Deiner Lehre soll es unser tägliches Gebet seyn: „Führe uns nicht in Versuchung! stärke, rette uns in jeder Versuchung, und befreie uns von allem Uebel! Amen.

Fünf und zwanzigste Rede.

Am fünften Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

„Herr! was willst Du, soll ich thun?" Apostelgesch. 9, 6.

Thema:

Ueber die Bekehrungsgeschichte des Apostels Paulus,

deren Andenken im Bisthum Münster am vierten Sonntag im Januar, welcher oft mit dem fünften Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C. zusammenfällt, gefeiert wird.

Diese Worte unseres Textes sind aus der Bekehrungsgeschichte des Apostels Paulus genommen. Diese wunderbare

Bekehrungsgeschichte ist in ihrem ganzen Zusammenhange und in allen ihren Theilen, so ungemein lehrreich, daß wir dieselbe an dem heutigen Festtage, an welchem wir ihr besonderes Andenken feiern, an diesem besonderen Festtag des großen Weltapostels, welcher der Schutzpatron dieser Kirche ist, zum Gegenstand unserer Betrachtung wählen wollen.

I.

Paulus, eigentlich Saulus genannt, ein junger Mann aus Tarsus in Cilicien gebürtig, war in Jerusalem, um die Lehre des weisen Gamaliel, welcher damals das Oberhaupt der pharisäischen Sekte war, zu hören, und selbst ein Schriftlehrer zu werden. Von seinem Lehrer hatte er alle pharisäischen Grundsätze, nicht aber dessen Bescheidenheit und weise Duldsamkeit angenommen. Als Pharisäer war er ein blinder Eiferer für das Gesetz, und betrachtete daher die Anhänger des vor einigen Jahren gekreuzigten Jesus von Nazareth als Abtrünnige, als die gefährlichsten Feinde des Gesetzes. Bei der Lebhaftigkeit seines Charakters artete sein Eifer aus in die heftigste Wuth und in die grausamste Verfolgung. Obschon sein Herz, wie alle seine Handlungen und seine Briefe es bezeugen, für die sanfteren Gefühle wahrer Liebe so empfänglich war; so war doch diese Empfänglichkeit durch die feindselige Leidenschaft, welcher er jetzt so ganz sich Preis gab, gänzlich unterdrückt. Er, dessen Leben und Wandel nach seiner Bekehrung die lauterste Liebe war, der da sagen konnte: „wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich entbrenne nicht? 2. Cor. 11, 29, hatte jetzt seine Lust daran, Zeuge von dem Morde des h. Stephanus zu seyn, hatte gar keinen Sinn für den schönen, großen Tod dieses h. Mannes, der noch im Sterben für seine Feinde bat. Das macht die Sünde, der Irrthum, die Leidenschaft aus dem Menschen; und das macht von der andern Seite die Religion J. C., das macht die Religion der Liebe, die stärker ist, als der Tod, und mächtiger, als die Hölle, aus dem Men-

schen. Selig derjenige, dem sein Gewissen das Zeugniß gibt: „Ehedem war ich oft voll Groll und Bitterkeit, ließ mich durch Kleinigkeiten ereifern, und kannte in der Hitze meines Eifers nicht Maaß, noch Schranken; jetzt bin ich nicht mehr so gesinnt, jetzt habe ich Nachsicht mit den Fehlern und Schwachheiten Anderer, und schonendes Mitleiden bei ihren Kränkungen und Beleidigungen. Das habe ich allein der Religion zu verdanken; ehedem war ich wie ein reißender Wolf, wie ein wüthendes Thier; durch die Macht der Religion bin ich jetzt sanft wie ein Lamm geworden!"

II.

Nicht genug, bloß Zeuge bei den Opfern der Verfolgung zu seyn, nahm Paulus an der Verfolgung selbst den thätigsten Antheil. Hören wir, wie er selbst lange Zeit nachher vor dem König Agrippa seinen Verfolgungseifer schildert. So spricht er: „Mit Vollmacht von den Hohenpriestern versehen, brachte ich der Christen Viele in Verhaft, und ihrem Todesurtheil stimmte ich gern bei. Oft ließ ich sie in allen Sinagogen züchtigen, und drang in sie, zu lästern; meine Wuth gegen sie ging so weit, daß ich sie bis in die ausländischen Städte verfolgte." Apostelgesch. 26. Sehet da ein lebendiges Bild des schwärmerischen, unduldsamen Religionseifers! So ging denn schon jetzt, eine so kurze Zeit nach dem Tode J. C., in Erfüllung, was Er Selbst so bestimmt vorhergesagt hatte: „Sie werden euch vor die Obrigkeiten führen, in den Sinagogen euch züchtigen, zu den Fürsten und Königen euch hinschleppen, und wenn sie euch tödten, Gott einen Dienst zu thun glauben." Matth. 10. Und so ist es gegangen durch alle Jahrhunderte des Christenthums von Paulus an bis auf unsere Zeiten. Dieser falsche Religionseifer, wie viel Unheil hat er gestiftet, wie viele Ströme Blutes hat er vergossen! Heilige Religion der Liebe, wie oft und wie schrecklich hat man dich geschändet und entheiliget durch Feindseligkeit, Verfolgung und Grausamkeit aller Art! — Der Wahrheit

sollen wir nachforschen mit Eifer und mit Treue, die Wahrheit soll uns über alles heilig seyn; nie sollen wir wegen Menschengunst, oder aus Menschenfurcht gegen unsere Ueberzeugung fremder, Anderer Meinung uns anbequemen; mit Muth und mit Unerschrockenheit sollen wir, was auch daraus folgen möge, wenn die Pflicht es fordert, der Wahrheit Zeugniß geben; bereit sollen wir seyn, Gut und Blut und Leben für Pflicht und Wahrheit hinzugeben; aber dem irrenden Bruder, zu welcher Religionspartei er auch gehören möge, sollen wir seines Irrthums wegen nicht zürnen, noch weniger ihn hassen und verfolgen. Wenn die Liebe auch gegen die Bösen ihre theilnehmende Arme ausstreckt; wie sollte sie dann den bloß Irrenden zurückstoßen? Was sollen wir denn sagen von Jenen, die gegen Andere, die mit ihnen zu dem nämlichen Glauben sich bekennen, und nur in Meinungen, die bloß unwesentliche Dinge betreffen, von ihnen abweichen, oft ein gar liebloses Betragen sich erlauben, ihren Glauben selbst verdächtig machen, und ebenfalls wenn sie gegen sie zum Nachtheil etwas thun können, Gott einen Dienst zu thun glauben? Das meinen sie, weil sie in ihrem Dünkel nicht in sich selbst hineinsehen, nicht achten wollen auf das Wort J. C.: „Prüfet die Geister, weß' Geistes Kind sie seyen!" Der Geist der Lieblosigkeit und Unduldsamkeit ist keines guten Geistes Kind. Oft meinen wir aus heiligem Eifer zu handelen; da wir durch gar unheilige Leidenschaft getrieben werden.

III.

Kehren wir jetzt wieder zurück zu Paulus. Nicht genug war es seinem rasenden Eifer, die Christen nur in Jerusalem zu verfolgen; er suchte sie auch in anderen Städten auf. Die Verfolgung in Jerusalem hatte viele Christen aus dieser Stadt verdrängt; diese Zerstreuung mußte aber gerade dazu dienen, den Saamen des göttlichen Wortes, die Lehre J. C., noch weiter zu verbreiten. Vorzüglich nach Damaskus, der Hauptstadt in Syrien, hatten viele Christen sich geflüchtet.

Alle damalige Christen waren aus dem Judenthum bekehrt; sie wurden zwar als Abtrünnige, jedoch auch noch als Juden angesehen, waren daher den Strafgesetzen der Sinagoge, welche der Hohepriester und der hohe Rath zu Jerusalem ausübten, noch unterworfen. Leicht war es dem Paulus, vom Hohenpriester eine Vollmacht zu erhalten, um die Christen in Damaskus zu verhaften, und nach Jerusalem in's Gefängniß schleppen zu lassen. — Wie jetzt die Christen in Damascus bei dieser Nachricht, die sie, wie wir aus dem Wort von Ananias wissen, frühzeitig erhielten, wohl gezittert, wie die dort wohnenden Juden werden triumphirt haben! Wem hätte vernünftiger Weise der Gedanke einfallen können, daß Paulus, unter allen Juden der wüthendste Feind und Verfolger der Lehre J. C., schon auf dem Wege und mit Vollmacht versehen, um die Anhänger dieser Lehre in Damaskus zu verfolgen und zu ergreifen, zu eben dieser Zeit, in eben dieser Stadt, als der muthigste und eifrigste Bekenner eben dieser Lehre öffentlich auftreten würde? So geschah denn seine Bekehrung gerade zu einer Zeit, da kein Mensch sie erwartete, und erwarten konnte. Eben dadurch wird das Wunder derselben außer allen Zweifel gesetzt. Und wahrlich, eine solche plötzliche gänzliche Umwandelung in der ganzen Denk- und Sinnesart war ohne Dazwischenkunft eines wunderbaren Ereignisses gar nicht möglich.

IV.

Er selbst hatte J. C. nicht von Person gekannt, war wahrscheinlich erst nach Dessen Tod nach Jerusalem gekommen. Er hatte also nur von Ihm gehört, und zwar nur von Männern seiner Partei, nur von Pharisäern; hatte von diesen gehört, wie Pharisaer erzählten, wie nämlich der gehaßte Galiläer den Sabbath geschändet, den Tempel gelästert, über die Pharisäer gesprochen, das Gesetz verleugnet, öffentlich vor dem hohen Rathe für den Messias Sich ausgegeben, sogar Gott Selbst Sich gleich erklärt, also Gott gelästert habe. Solche

Lehren und Behauptungen, die er für verruchte Lästerungen ansah, hatten ihn mit dem größten Unwillen erfüllt, daß er den Lehrer selbst als einen gottlosen Abtrünnigen, als den gefährlichsten Verführer des Volks ansah. Deßwegen hielt er denn die Wunder, die man von Ihm erzählte, und nicht leugnen konnte, im Geiste seiner Partei für Werke des Teufels. Verblendet durch das Ansehen von Menschen, auf die er blindlings sich verließ, hatte er nicht einmal den Willen, selbst zu prüfen, und ruhig zu untersuchen, und fiel daher in so schrecklichen Irrthum.

Dieses blinde Vertrauen auf das Ansehen Anderer hat allen Irrlehrern, allen Männern, die sich einen Ruf erworben haben, so viele Anhänger erworben, hat so viele Spaltungen und Trennungen unter den Menschen veranlaßt bis auf den heutigen Tag. Wir lernen auch hieraus, wie nothwendig uns in den Hauptlehren unserer Religion ein Ansehen ist, dem wir unbeschränkt vertrauen sollen, und unbesorgt vertrauen dürfen. Ein solches Ansehen haben wir in dem Ansehen unserer Kirche.

Wenn ein Mann, wie Paulus, ein Mann von so außerordentlichen Geistesgaben und Kenntnissen, durch das Ansehen von Menschen verblendet, in so schrecklichen Irrthum fallen konnte; o so mag dieses Beispiel einem Jeden zur Warnung dienen. —

So dachte also Paulus von unserm Herrn J. C. Böser und schlechter kann kein Mensch von einem Anderen, von dessen Grundsätzen und Wandel denken, als Paulus, da er schon nahe vor den Thoren von Damaskus war, noch von unserm Herrn J. C., von Dessen Lehren und Wandel dachte. Und als er bald nachher, ja nur einige Schritte weiter, in das Stadtthor trat, hielt er schon unsern Herrn J. C. für Den, wofür auch wir Ihn halten, für den wahren Messias, für den Sohn des lebendigen Gottes; hielt Dessen Lehre für die wahre, für eine göttliche Lehre. Sehet da die Allmacht der göttlichen Gnade! Sehet da ihre wunderbare Kraft in

der plötzlichen gänzlichen Umwandelung der ganzen Denk- und Sinnesart eines Menschen! Sehet da das große unbezweifelbare Wunder!

V.

Hören wir nun wieder den Apostel selbst dieses Wunder erzählen. So fuhr er lange Zeit nachher fort, zum König Agrippa, dem er seine Verfolgung wider die Christen schon erzählt hatte, zu sprechen: „Mit Vollmacht und Genehmigung der Oberpriester reisete ich nach Damaskus. Unterwegs, o König! schon nahe bei der Stadt — sah ich mitten am Tage ein Licht, welches vom Himmel herab glänzender, als die Sonne, mich und meine Gefährten umstrahlte.“ Es geschah also nicht bei der Finsterniß der Nacht; es war kein natürlicher Blitz und Donnerschlag bei einem Gewitter; von einem Donnerschlag ist gar keine Rede; es geschah bei'm vollen Glanze der Mittagssonne, und das umstrahlende Licht war glänzender, als die Mittagssonne selbst. Der Apostel fährt fort: „Indem wir Alle zur Erde stürzten, hörte ich eine Stimme, die mich in hebräischer Sprache anredete: Saul, Saul! warum verfolgst du Mich?

Nach der Himmelfahrt J. C. hören wir zum erstenmal wieder Seine Stimme, hören wir Seine Stimme aus dem Himmel; und Seine Stimme aus dem Himmel ist die Stimme der Liebe, wie sie es bei Seinem Wandel auf Erden war. Ihn in Person hatte Paulus ja nicht verfolgt, konnte er nicht verfolgen; aber er hatte Ihn verfolgt in Seinen Jüngern und Bekennern. Höret, wie der Heiland noch gerade die nämliche Sprache redet: „Wer euch aufnimmt, der nimmt Mich auf; wer euch verstößt, der verstößt Mich; was ihr dem Geringsten unter euch thuet, im Guten oder im Bösen, das habt ihr Mir selber gethan.“ Bedenke das wohl, o Christ! wenn du hart, lieblos, feindselig gegen deinen Nächsten gehandelt hast, oder so zu handeln im Begriff stehst! Jedes empfindliche, verachtende, kränkende Wort oder Werk gegen dei-

nen Nächsten nimmt J. C. so auf, als wenn du es Ihm Selber gesagt oder zugefügt hättest. So innigst und nahe ist und bleibt unser Herr mit uns in Verbindung; so sehr nimmt Er einen jeden Gedrückten, Gekränkten in Schutz.

VI.

Ferner spricht der Heiland zu Paulus: „Es ist dir schwer, gegen den Stachel auszuschlagen.“ Wie sollen wir das verstehen? Paulus konnte es leicht verstehen. Das Lastthier vor einem Wagen oder Pfluge pflegte man mit einem an einem Stabe befestigten Stachel anzutreiben; umsonst, daß das Thier gegen den Stachel ausschlug, und dem Treiber sich widersetzte; durch das Ausschlagen wurde der Stachel noch tiefer eingedrückt, wurde der Schmerz noch empfindlicher. Unser Heiland redete hier im Bilde, wie Er's gewöhnlich zu thun pflegt. „Umsonst, daß du Mir dich widersetzest; denn siehe, Ich bin mächtiger, als du mit allen deinen Vollmachten.“ Es liegt aber in diesen Worten noch ein anderer tieferer Sinn, den Paulus ebenfalls nicht verkennen konnte. Das Gleichniß von dem Lastthier ist ein Gleichniß zur Verachtung. Ein so verächtliches Lastthier nun wird der Mensch, wenn er einer Leidenschaft sich ergibt; wie das Lastthier vor Wagen und Pflug muß er von der Leidenschaft sich treiben und zerren lassen, wohin sie ihn nur haben will, und diese erbärmliche Sklaverei macht ihn nun unglücklich und elend. Des Menschen Herz ist zur Liebe geschaffen. Handelt er nun der Liebe entgegen durch Neid und Mißgunst, durch Haß, Bitterkeit und Rachsucht; möge es ihm auch gelingen, seine Leidenschaft nach Herzenslust befriedigen zu können: wahre Freude kann er darüber nicht empfinden; die falsche Freude, die darüber sich aufregt, brennt nur mit einem desto empfindlicheren Schmerz in das Innere seines Herzens; er ist im Widerstreit mit der Liebe, wofür sein Herz geschaffen ist, schlägt aus gegen ihren Stachel, drückt selben noch tiefer ein. Als eine Aeußerung des herzlichsten Mitleids müssen wir also die Worte J. C.

verstehen, als wollte Er sagen: „Du armer, unglücklicher Mann! es fällt dir schwer, gegen den Stachel der Liebe in deinem Herzen auszuschlagen; je mehr du ihr dich widersetzest, desto mehr fühlest du ihren Stachel."

Jede Unruhe des Gewissens vor und nach der Sünde, jede Unruhe der Leidenschaften ist auch ein Ausschlagen wider den Stachel, welches den innern Schmerz nur vergrößert. Das ist der erste Schritt zur Besserung des Sünders: der Sünder muß das Elend der Sünde erkennen.

Durch jene Worte wollte J. C. den Paulus veranlassen, in sein Inneres zu blicken und sich zu prüfen. Dürfen wir daran zweifeln, daß der Apostel diese Worte in den drei Tagen seiner Blindheit reiflich werde im Herzen erwogen haben?

VII.

„Herr! wer bist du? frägt Paulus auf dem Boden liegend, und erhält zur Antwort: „Ich bin Jesus, Den du verfolgest." Wie mußte ihm zu Muthe seyn, als er diesen ihm bis dahin so verhaßten Namen nennen hörte! Wie mußte ihm zu Muthe seyn in der nahen Gegenwart dieses Mannes, Der ihn jetzt mit einer solchen Macht, und zugleich mit einer solchen Liebe überwältigte! Kalter Schauer überlief ihm, und am ganzen Leibe zitternd sprach er: „Herr, was willst du, soll ich thun?" Als Paulus dieses Wort sprach, war seine Bekehrung schon gewirkt. Denn das ist das sicherste Kennzeichen wahrer Bekehrung: die aufrichtige feste Entschlossenheit unsers Willens, uns dem Willen Gottes ganz zu unterwerfen, der aufrichtige feste Vorsatz, den bisher gegangenen Weg der Sünde ganz zu verlassen, und nur nach dem Willen Gottes unser Leben einzurichten. Darnach prüfe dich, o Sünder, wenn du dich bekehren willst, oder bekehrt zu haben glaubst! Bist du entschlossen, wieder gut zu machen, was du durch die Sünde verdorben hast, von der Sünde abzustehen, ihre Gelegenheiten zu meiden, einzig und allein dem Willen Gottes von jetzt an zu folgen? Bist du das nicht; so ist deine

Besserung keine wahre, sondern nur eine scheinbare, womit du wohl dich selbst und andere Menschen, womit du aber den allwissenden Gott nicht betrügen kannst.

VIII.

Was Paulus mit dem Munde sprach, hat er auch sogleich durch die That erfüllt. Die drei Tage seiner Blindheit hat er dazu angewandt, um in Stille und Einsamkeit seine Sünden vor Gott zu bedenken und herzlich zu bereuen, Gott um Verzeihung, und Erleuchtung und Gnade zu bitten, und seinen Willen Gott ganz hinzugeben. Ist es dir also mit deiner Bekehrung ein aufrichtiger Ernst, o Sünder, so folge diesem Beispiel! warte nicht, bis etwa ein Fest zur Uebung der Buße dich antreibt; hast du gesündiget, so verschließe dich in deinem Kämmerlein, wo du mit deinem Gott ganz allein bist, denke sorgfältig nach über deinen Lebenswandel, über deine begangenen Sünden, und wenn du diese recht erkennest, so erwäge wohl die Unwürdigkeit und Strafbarkeit deines Betragens, die Schändlichkeit deines Ungehorsams und deiner Undankbarkeit, und alles Unheil, Elend und Verderben, was du durch die Sünde über dich selbst, und vielleicht über viele Andere gebracht hast, wie Paulus gewiß an alle Jene gedacht hat, die er in seinem blinden Eifer bis auf den Tod verfolgt, vorzüglich an Jene, denen er dadurch ein so großes Aergerniß gegeben, daß er sie in den Sinagogen durch Drohungen und Züchtigungen zu Lästerungen gegen unsern Heiland hatte verleiten wollen, einige vielleicht wirklich verleitet hatte. Hier mußt du nachdenken über das große Uebel, welches du durch die Sünde dir selber zugezogen hast, nämlich das Mißfallen Gottes; mußt die Größe dieses Uebels: Gott hat Sein Mißfallen an mir, recht im Herzen erwägen, mußt bedenken, daß du in deinen Sünden nicht geachtet hast auf das Leiden und den Tod deines Erlösers J. C., von dem Verdienst Seines Todes dich losgesagt hast, daß du durch jede Sünde, von welcher Art sie auch seyn mochte, den Herrn

Jesus in der That verfolgt hast. Hier mußt du aushalten mit dir und mit deinem Gott, so schwer es dir im Anfange auch werden mag; es muß dich stärken und ermunteren, daß der Herr zu dir Sich wendet und dir nahe ist, wenn du aufrichtigen Herzens zu Ihm dich wendest. Hier mußt du also mit Demuth und Vertrauen Ihn um Verzeihung, und zugleich um Gnade und Kraft gegen deine Sünden anflehen. Hier muß dein Wille mit deinem Gebet sich vereinigen, hier muß dein Vorsatz sich befestigen, deine Sünden zu bekämpfen, von allen Gelegenheiten zu denselben dich ganz loszureißen, und nach dem Willen Gottes von jetzt an dein Leben einzurichten. Ehe dein Gewissen dir das Zeugniß gibt, daß es mit diesem Entschluß deines Willens dir ein redlicher Ernst ist, eher darfst du dich nicht für wahrhaft bekehrt halten, eher darfst du von dieser Bußübung auch nicht abstehen. Gibt dir nun dein Gewissen dieses Zeugniß; dann gehe hin und bekenne deine Sünden, dann ist dein Beichtvater dein Ananias, der dir im Namen des Herrn J. C. die Vergebung ertheilen wird; dann spricht durch ihn J. C. Selbst zu dir: „Deine Sünden sind dir vergeben; gehe hin und sündige nicht weiter!"

Das befolge nun mit aller Treue! stehe ab von deinen Sünden, und mache in dir und in Anderen wieder gut, was du durch die Sünde verdorben hast! So machte es Paulus, jetzt ein Apostel geworden. Oeffentlich hatte er J. C. und Seine Lehre verfolgt und gelästert; öffentlich trat er jetzt auf in den Sinagogen und bekannte freimüthig, daß J. C. der Gekreuzigte der wahre Messias sey. Sein Eifer war jetzt noch viel größer, als er vorher gewesen; aber es war ein Eifer der Liebe, die ihn abhielt von aller Gewaltthätigkeit, die ihn unablässig trieb in die entferntesten Weltgegenden, daß er keine Gefahr, keine Mühe, keine Züchtigung, den Tod selbst nicht scheuete, daß er Allen Alles zu werden suchte, Allen sich zum Opfer machte, daß er unablässig auf Bekehrung drang, zur gelegenen und auch zur ungelegenen Zeit, daß er alle Gemeinen mit zärtlichster Fürsorge und Liebe im Herzen trug.

So lebte und wirkte Paulus, uns, die wir Alle Sünder sind, zum Beispiel. Je mehr uns die Erinnerung drückt an die begangenen Sünden, an einen so großen Theil unsers Lebens, welches wir mit mancherlei Sünden verunreinigt haben, um desto größer soll dann auch unser Eifer seyn, wieder gut zu machen, was wir durch die Sünde verdorben haben, und durch treue Erfüllung des göttlichen Willens unser Heil in Sicherheit zu bringen und zu bewahren.

XI.

Möge doch diese Bekehrung des Apostels Paulus, dieses Wunder der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, keinem Sünder zur Versuchung dienen, daß er etwa bei sich denke: „Gott wird an mir zwar ein solches Wunder wohl nicht thun, wird aber wohl zu einer gelegenen Zeit auf eine besondere Art von meiner Sünde mich befreien!“ Das ist Frevel der Vermessenheit, die am wenigsten auf eine solche Gnade hoffen darf. Paulus war im Irrthum, und glaubte, Gott wohlgefällig zu handeln. In einem solchen Irrthum ist der Sünder nicht; er weiß, was er thut und treibt, weiß, daß seine Sünde gegen Gott und Sein Gebot ist.

Aber zur Ermunterung für uns Alle, die wir Alle Sünder sind, soll uns diese Bekehrung dienen; denn sie ist uns ein augenscheinlicher Beweis von Gottes unermeßlicher Liebe und Barmherzigkeit. Da Paulus J. C. verfolgte, bewies J. C. ihm eine solche Gnade. Unauslöschlich blieb ihm daher auch der Eindruck dieser Gnade und Liebe. Lange nachher schrieb er an seinen Jünger Timotheus: „Sichere Wahrheit ist es, und aller Beherzigung werth, daß J. C. in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der erste bin. Darum aber ist mir Erbarmung widerfahren, auf daß an mir zuvörderst Christus Jesus alle Langmuth erweise zum Vorbilde derer, die da glauben werden an Ihn zum ewigen Leben.“ 1. Tim. 1, 15—16.

Diese Erbarmung, die Paulus erfuhr, ist heut und gestern immer dieselbe; sie ladet alle Sünder zur Buße, und läßt Keinen, der die Einladung hört und befolgt, in der Sünde sterben. „Kommet her zu Mir, die ihr beladen seyd, wenn auch mit der schwersten Bürde der Sünde, kommet und laßt euch erquicken!" Diese Stimme schallt fort bis ans Ende der Tage, schallt fort in der h. Kirche, und wer sie hört und befolget, der ist gerettet. Lasset uns antworten auf diese Stimme: „Herr! was willst Du, sollen wir thun? Deinen Willen zu thun sind wir bereit. Gib uns Dein Licht und Deine Gnade!" Amen.

Sechs und zwanzigste Rede.

Am Fest der Bekehrung des Apostels Paulus.

Text:

„Herr! was willst Du, soll ich thun?" Apostelgesch. 9, 6.

Thema:

Die Bekehrungsgeschichte des Apostels Paulus ist eine Lehre durch die That, was Gott für den Sünder thut, um ihn zu bekehren, und was der Sünder thun soll, um zu Gott bekehrt zu werden.

Die Bekehrung des Apostels Paulus wird in der Kirche J. C. mit Recht als ein großer Festtag gefeiert. Denn diese

Bekehrungsgeschichte zeigt uns in einem lebendigen Beispiel, was Gott für den sündigen Menschen **thut**, um ihn von seinem Sündenwege zu Sich zurückzuführen. Sie ist für uns ein herrliches Denkmal der göttlichen Erbarmung und Liebe gegen uns sündige Menschen. Sie gibt uns aber auch in wirklicher That die wichtige Lehre, was wir als Sünder **thun**, wie wir gegen Gott, Der uns ruft, uns betragen sollen, damit wir durch Ihn zu Ihm bekehrt werden.

Wir Alle ohne Unterschied bedürfen noch der Bekehrung. Nicht nur derjenige Sünder, der in seinen Sünden sorglos und verblendet dahin lebt, bedarf der Bekehrung; auch derjenige, der schon wahre Buße gewirkt, der seinen Sündenweg verlassen hat, der schon gerechtfertiget ist, bedarf noch immer und ohne Unterlaß der Bekehrung. Er muß wachen über sich selbst, um vor Rückfällen sich zu bewahren, muß auf den Kampf immer gerüstet seyn, da es an Gelegenheit zur Sünde, an Versuchung nie und nimmer fehlen wird, da die Spuren und Nachwirkungen ehemals begangener Sünden und sündlicher Neigungen durch die wahre Bekehrung nicht immer auf einmal und gänzlich unterdrückt sind; da Wachsamkeit, Gebet und Kampf nothwendig sind, um die tugendhafte Gesinnung in uns zu befestigen. Auch der Gerechte bedarf, so lange er lebt, noch immer der Bekehrung. Wo ist derjenige, den man vollkommen gerecht nennen dürfte? wer sich selbst unter die Zahl der Gerechten rechnen und wähnen sollte, er bedürfe der Bekehrung nicht mehr, möchte sie wohl am meisten nothwendig haben. Wer ist so gerecht, so rein, daß er keiner Reinigung mehr bedürfen sollte? Und wer, der jetzt auch rein seyn möchte, ist deßwegen schon sicher für die Zukunft?

O Gott! reinstes, heiligstes Wesen! vor Dir sind wir Alle unrein, vor Dir sind wir Alle Sünder. Bekehre Du uns zu Dir, damit wir wahrhaft bekehrt werden! Laß uns die Bekehrung Deines Apostels Paulus zur Ermunterung dienen, damit wir uns wahrhaft zu Dir bekehren mögen!

I.

Die Bekehrung Pauli ist für uns ein herrliches Denkmal der göttlichen Erbarmung und Liebe gegen uns sündige Menschen. Sie lehrt uns, was Gott für den Sünder thut, um ihn zu bekehren. Denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person; wie Gott gegen Paulus gesinnt war, so ist Er gegen Jeden gesinnt. In dieser Geschichte sehen wir den Anfang, Fortgang und die Vollendung wahrer Bekehrung; und Gott ist es, Der diese Bekehrung im Menschen anfängt, fortsetzt und vollendet.

Paulus, durch seinen Feuereifer verblendet, ist mit Vollmachten versehen, auf dem Wege nach Damaskus, um die Christen zu verfolgen, ist schon nahe am Ziele. Da ergreift ihn des Herrn Hand, und heißt ihn stille stehen; ein Licht vom Himmel umstrahlt ihn, und wirft ihn zu Boden. Paulus ist noch voll von seinen Entwürfen, von Groll und Erbitterung gegen die Christen, die er in Gedanken schon gebunden sieht; er selbst ist es nicht, der auf einmal seinen Sinn ändert, Gott ist es, Der den Anfang macht. So macht Gott den Anfang jeder wahren Bekehrung. Ohne Gottes zuvorkommende Gnade, ohne daß Gott gleichsam den ersten Schritt thut, wird kein Sünder bekehrt, kann kein Sünder bekehrt werden. Die Hand Gottes hatte ihn ergriffen, die Allmacht hatte ihn erschüttert; mit der Erschütterung über unseren Zustand, mit der Furcht Gottes nimmt alle Weisheit, nimmt auch jede Bekehrung ihren Anfang; und diese Erschütterung kommt von Gott. Durch die Sünde ist ja das göttliche Licht in dem Sünder ganz erloschen; er wandelt in der Nacht der Finsterniß; für die göttlichen Dinge ist das Auge seines Geistes geschlossen, er erkennt sie nicht mehr. Durch die Sünde ist das göttliche Leben, das Leben für Gott, das Leben der Gnade in ihm ganz erstorben. Sein Wille ist kraftlos, ist todt für das, was gut, rein und heilig ist, ist von der Sünde gefesselt. Hat er das göttliche Licht und das göttliche Leben, hat er das, was Gottes ist, in seiner Gewalt?

kann er in seinem Inneren wieder anzünden, wieder auferwecken und beleben, was nicht sein, nicht in seiner Macht ist? Das kann er eben so wenig, als er sich vom Tode des Leibes wieder auferwecken könnte. Das kann nur von Gott kommen, das kann nur Gottes Gnade in dem Herzen des Sünders wirken. So liebreich ist also Gott gegen den Sünder gesinnt, den Er zur Bekehrung ruft. Da der Sünder noch gegen Ihn ist, mit seinem ganzen Sinn und Herzen von Ihm abgewendet, ja gegen Ihn gerichtet ist; beweiset Gott ihm Gnade und Barmherzigkeit, kommt ihm zuvor mit Seiner Gnade.

Was der Herr anfängt, setzt Er fort; Er spricht zu dem Erschütterten: „Saulus, Saulus, was verfolgst du Mich? Ich bin Jesus, Den du verfolgest; es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen." So macht der Herr den Sünder mit seiner eigentlichen Sünde bekannt. Verfolgung Dessen, Den er nicht kannte, in Seinen Gliedern, war die Sünde des Saulus. Diese Sünde war ihm verborgen. So bleibt oft die Sünde dem Sünder verborgen; und wenn auch nicht immer die Sünde selbst, so bleibt ihm doch ihre Größe und Strafbarkeit verborgen; es bleibt ihm verborgen, daß er sein eigenes Heil, daß er Gott und J. C. feindselig verfolget, da er in der verbotenen Lust sein Heil sucht. In diesem Zustande bleibt er, bis das Licht der Gnade in sein Inneres dringt, bis die Stimme Gottes ihm seine Sünde gleichsam mit Namen nennt, und zu ihm spricht: „Der Mensch bist du; Mich, deinen Gott und Schöpfer, deinen Herrn und Heiland J. C. verfolgst du, so lange du in deiner Sünde bleibst."

So fährt Gott fort, nachdem Er mit Seiner zuvorkommenden Gnade den Sünder erschüttert hat, ihn mit Seiner erleuchtenden Gnade zu begleiten, zur Erkenntniß zu bringen, und weiter zu helfen. Diese Gnade äußert sich in dem Herzen des Sünders zuerst als Gewissensbiß, der, einem Stachel gleich, ihn schmerzlich angreift, und ihm keine Ruhe läßt, so

daß es ihm schwer wird, wider diesen Stachel auszuschlagen; denn je mehr er sich widersetzt, desto empfindlicher fühlt er diesen Stachel.

„Herr! was willst Du, soll ich thun?" Sehet da in diesem Ausruf des Apostels, wie die Gnade schon gewirkt hat! der Apostel erkennt sein Unrecht, seine Sünde; ist bereit, alles zu thun, was der Herr von ihm will und fordert; ist schon bekehrt. Dieser feste Entschluß, des Herrn Willen zu erfüllen, wenn er aus dem Innersten des Herzens kommt, wenn Gott, und Sein heiliger Wille der Beweggrund ist, ist das sicherste, und einzig sichere Kennzeichen wahrer Bekehrung.

So hat der Herr das angefangene Werk der Bekehrung fortgesetzet: aber es ist noch nicht vollendet. Zwar war der Vorsatz, der Entschluß des Willens schon angeregt; aber der Vorsatz hält nicht Stand, wenn er nicht aus wahrer, herzlicher, übernatürlicher Reue hervorgeht. An dieser Reue fehlte es noch dem Paulus, mußte es ihm noch fehlen. Nun leitet der Herr ihn auf einen solchen Weg, der ihn zur Reue führen mußte. Paulus erhält nun die Weisung, nach Damaskus, nämlich in die Stadt, hineinzugehen, wo ihm das Weitere soll gesagt werden. Aufstehend vom Boden findet Paulus sich erblindet. So muß der Sünder für die zeitliche Welt gleichsam blind werden, wenn das Licht der ewigen Welt in ihm aufgehen soll; er muß Sinn und Herz dem Zeitlichen ganz entziehen, und dem Ewigen mit ganzem Herzen sich zuwenden. Diese Erblindung, die drei Tage währte, war für Paulus eine große Wohlthat und Gnade; sie entzog ihn den Augen der ihn erwartenden Juden, und gab ihm den kräftigsten Antrieb, ganz mit sich selbst und mit Gott sich zu unterhalten, in sich hineinzublicken, sein Betragen genau zu erforschen, und nach Wahrheit, nach der Lehre J. C., Den er verfolgt hatte, mit heißem Gebet zu verlangen.

So kam der Apostel zur wahren Reue und Buße.

Dieses Nachdenken über sich selbst, diese gründliche Erforschung seines Gewissens, diese lebendige Erkenntniß der

Schändlichkeit und Abscheulichkeit der Sünde, diese herzliche Reue über dieselbe, diese Demüthigung vor Gott, diese Zerknirschung des Herzens, diese Erhebung zum Vertrauen, diese feste Entschlossenheit, diese Befestigung des Vorsatzes, dieses Gebet um höhere Hülfe ist es, was für manchen Sünder, der an Nachdenken über sich selbst und an Gebet gar nicht gewohnt ist, vielmehr gewohnt ist, außer sich zu leben, und vom Gebet sich ganz entwöhnt hat, so äußerst schwer wird; dieser Mangel an Reue ist es, was manchen Sünder, der, durch die Gnade getrieben, schon auf gutem Wege war, wieder zurückhält; und dann werden die letzten Dinge schlimmer, als die ersten waren. Hier steht der Sünder am Scheidewege; hier muß er einmal durchdringen, muß still stehen, in sich hineinblicken, sein bisheriges Leben gründlich durchforschen, muß nicht ruhen, bis er verabscheuet, was er bisher geliebt hat, die Sünde, bis er mit wahrer Reue zu Gott zurückkehrt, und Gottes Willen zu erfüllen fest entschlossen ist, und um Vergebung und Beistand herzlich geflehet hat: sonst kann er nicht geholfen, nicht gerettet werden.

Da Paulus mit der ersten empfangenen Gnade so treu mitwirkte, und so bereit war, des Herrn Willen in Allem zu erfüllen; so gab ihm der Herr neue Gnade, und ließ ihn in innerer Erleuchtung alles erblicken, was er um Seines Namens willen werde zu thun und zu leiden haben. Das war die Prüfung seines Vorsatzes. O, wie viele Sünder gibt es, die in dieser Prüfung nicht bestehen! Durch Angst und Furcht, und durch den Stachel ihres Gewissens gedrungen, kommen sie wohl zu dem Vorsatz: „ich will mich bessern, will von meiner Sünde abstehen;“ aber sie bedenken die Beschwerden und Hindernisse nicht, welche die Ausführung des Vorsatzes von ihnen fordern wird, und fallen daher sogleich wieder ab zur Zeit der Prüfung; sie gleichen dem Mann im Evangelium, der einen Thurm bauen wollte, aber zuvor die Kosten nicht berechnet hatte, und daher das angefangene Werk bald mußte liegen lassen. — Als Paulus in dieser Prüfung bestand, und bereit war, Alles zu erfüllen,

sandte ihm der Herr den Jünger Ananias, den Er ihm zuvor, damit er Vertrauen zu ihm fassen möchte, in einem Gesichte hatte erblicken lassen. „Siehe, er betet!“ sprach der Herr zu diesem Jünger; „und Ich habe Sein Gebet erhört,“ sprach der Auftrag, den Er dem Ananias gab. So wird ganz gewiß erhört das Gebet eines jeden Sünders, der um Erleuchtung und Gnade und Erbarmung flehet; und keinem Sünder, der aufrichtig sich zu bekehren fest entschlossen ist, wird es der Herr an einem Ananias fehlen lassen, der ihm den Weg des Heils zeigen wird. Als Ananias ihm die Hände auflegte, fiel es wie Schuppen von seinen Augen, und er stand auf und ließ sich taufen, und der h. Geist vollendete nun die Bekehrung.

Erkennet nun in dieser so lehrreichen Geschichte, wie der Herr die Bekehrung des Sünders angefangen, fortgesetzt und vollendet hat! Zuerst brachte Er ihn zur Erkenntniß, das war der Anfang; dann gab Er ihm einen kräftigen Antrieb zum Nachdenken über sich selbst, zum Gebet und zur wahren Reue, prüfte und stärkte seinen Vorsatz: das war der Fortgang; und die Gnade des h. Geistes gab die Vollendung. Alles Vorhergehende hatte das Herz zu dieser Gnade nur vorbereitet: durch diese Gnade selbst wurde die Wiedergeburt zu einem neuen Menschen vollendet. Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem h. Geist, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Johann. 3.

So bekehrt Gott jeden Sünder, der wahrhaft bekehrt wird. Diese Bekehrung des Apostels Paulus ist also für uns ein lebendiges Beispiel, wie Gott einen jeden Sünder zur Bekehrung bringt. Aber nicht bei jedem Sünder bringt die zur Bekehrung führende Vorbereitung und Gnade des Herrn eine gleiche Wirkung hervor. Viele bleiben schon auf der ersten Stufe, Viele auf der anderen Stufe stehen; doch sie bleiben nicht stehen, sie fallen wieder zurück. Ach! wie gering ist die Zahl derjenigen, die sich auf der letzten Stufe der glückseligen Vollendung erblicken! An der Gnade des Herrn

fehlt es nicht, aber an der Mitwirkung des Sünders fehlt es; daran liegt allein die Schuld.

II.

Wir haben diese Begebenheit bisher bloß als ein Denkmal göttlicher Liebe und Barmherzigkeit betrachtet. Lasset uns jetzt unsere Aufmerksamkeit richten auf das Betragen des Bekehrten, welches uns das schönste Beispiel gibt, wie auch wir uns betragen sollen, wenn wir zur wahren Bekehrung, zur vollkommenen Reinigung gelangen wollen!

Vielleicht möchten aber Einige bei dieser Geschichte auf den Gedanken kommen: „Wenn Gottes Macht so außerordentlich wirksam sich zeigt, wenn Gott so außerordentliche Gnaden erweiset; so müßte man wohl ein im höchsten Grade ganz verblendeter und verstockter Sünder seyn, wenn man einer solchen Gnade sich widersetzen wollte.“ Lasset euch aber nicht irre machen! Paulus war mehr ein Verirrter, als ein Lasterhafter, mehr ein Verblendeter, als ein Sünder; er bedurfte also mehr der Belehrung, als der Bekehrung. Deßwegen dürfen Jene, die in ihren Sünden dahin leben, mit ihm sich nicht vergleichen, und eine solche außerordentliche Gnade, wie ihm zu Theil wurde, nicht erwarten. Und dabei waren es ganz außerordentliche Werke, Leiden und Aufopferungen, zu welchen der Herr ihn als ein auserwähltes Werkzeug berufen wollte. Wer zu großen Aufopferungen und Leiden bereit und entschlossen ist, dem gibt Gott auch außerordentliche Gnaden. Menschen von einem festen entschlossenen Willen werden schwer geprüft, aber auch hoch begnadigt, mit großen Gnaden unterstützt. Einen solchen festen Willen hatte Paulus, auch da er noch im Irrthum war; dieser Wille bedurfte nur einer andern Richtung. Für das Gesetz hatte er geeifert; jetzt sollte sein Eifer auf das Evangelium, auf die Kirche gelenkt werden. Darin fand der Apostel, als er durch den h. Geist erleuchtet, sich selbst nach der Wahrheit beurtheilte, auch seine Beruhigung, daß er in seinem Irrthum

geglaubt hatte, dem Herrn durch die Verfolgung der Christen einen Dienst zu erweisen. Jedoch war er auch keinesweges frei von Sünde; denn er hatte die Christen auf Blut und Leben verfolgt, hatte der Steinigung des h. Stephanus nicht nur mit Lust beigewohnt, sondern auch an derselben thätigen Antheil genommen; und bis zu dem Augenblick, da das Licht vom Himmel ihn traf, war sein Herz noch von Wuth und Mordlust gegen die Gläubigen entbrannt. Das hatte das Gesetz ihn nicht gelehrt; darin hatte er das Gesetz selbst übertreten, und schwer gesündiget; darüber macht er sich selbst auch den größten Vorwurf; darum nennt er sich den Geringsten aller Apostel, weil er die Kirche J. C. verfolgt habe. Diese Sünde hat er gewiß bitter bereuet, und durch seinen Eifer für die Kirche wieder gut gemacht. So sind wir denn um desto mehr überzeugt, daß wir, um von unseren Sünden bekehrt zu werden, in Erwartung außerordentlicher Gnaden uns keinesweges mit dem Apostel vergleichen dürfen.

Lasse nun doch Keiner sich täuschen durch einen anderen eben so verderblichen Irrwahn: „Das sehe ich wohl ein, daß ich keine außerordentliche Gnade Gottes, kein Wunder erwarten darf, um von meiner Sünde einmal befreiet und bekehrt zu werden; aber ohne Gnade Gottes kann ich es doch nicht, und diese Gnade habe ich bisher noch nicht in mir verspürt, diese Gnade wird mir noch wohl zur rechten Zeit kommen!“ O, wie viele Sünder gibt es, die freilich noch nicht so verworfen sind, daß sie solche Gedanken sich selbst eingestehen, oder mit Worten offenbaren möchten; die es aber durch ihr Betragen deutlich genug verrathen, daß solche Gedanken wirklich in ihrem Herzen verborgen sind, daß sie in ihrem Wandel darnach sich richten. Freilich kann kein Sünder ohne Gottes zuvorkommende Gnade bekehrt werden; aber diese Gnade Gottes mangelt keinem Sünder. Freilich muß für jeden Sünder die Stunde schlagen, die ihn, wie den Paulus, auf seinem Sündenwege ergreift und erschüttert; aber wie oft, wie oft hat schon für dich, o Sünder, diese Stunde

geschlagen! Blicke zurück in dein verflossenes Leben! Bist du nicht schon oft über deine Sünden innerlich ergriffen und erschüttert worden, daß es dich mit Schauder und Entsetzen überfiel: „der Weg, den ich gehe, die Sünde, die in mir herrscht, führt mich zum Verderben!“ Hat es der Herr an allerhand Umständen wohl fehlen lassen, die dich oft bis in dein Innerstes erschüttert haben? Freilich muß ein jeder Sünder, wie Paulus, die Stimme hören: „Ich bin Jesus, Den du verfolgest; hast du aber nicht oft in deinem Innern die Stimme vernommen, die zu dir sprach: „Ich handele gegen Gott und Sein Gebot, ich bin Ihm ungehorsam, ich verfolge Ihn in der That, indem ich Ihn in mir selbst oder in Anderen verfolge, mir selbst oder Anderen an der Seele schade, mein eigenes oder das Seelenheil Anderer in Gefahr bringe, meine eigene oder die Seele Anderer Ihm entreiße?“ Ist es nicht auch dir schon oft schwer geworden, wider den Stachel auszuschlagen? Hast du nicht schon oft den Stachel des Gewissens gefühlt? Ist es dir nicht schon oft schwer geworden, diesen Stachel abzustumpfen, dein Gewissen zu betäuben, bis es endlich immer mehr verstummte, und dich zuletzt in einer schrecklichen Ruhe ließ? Hat nicht die unermüdliche Gnade des Herrn dich schon mehrmals aus dieser gefährlichen Ruhe wieder aufgeweckt, und dich schon dahin gebracht, daß du, wie Paulus, ausriefst: „Herr! was willst Du, soll ich thun? Ich muß, ich will ein anderes Leben führen, ich will, ich muß abstehen von meiner Sünde?“ Hast du nicht schon oft einen guten Vorsatz gemacht? Aber dieser Vorsatz kam wohl mehr aus dem Munde, als aus dem Herzen; dieser Vorsatz war nur eine Ausflucht, um deiner Angst und Unruhe zu entgehen; sobald diese vorbei war, sobald es zur Ausführung kommen sollte, sobald die Zeit der Prüfung kam, war Vorsatz und alles wieder vergessen. Hat es der Herr dir wohl an einem Ananias fehlen lassen, der dich belehrte, was du zu thun habest, und durch gute Ermahnungen dich ermunterte, wenn du einen solchen Ananias nur redlich und auf-

richtig suchtest? Ist es dir nicht oft im Beichtstuhl wie Schuppen von den Augen gefallen, daß du deine Sünde und deine Gefahr im hellsten Lichte erkannt hast?

Erkenne also, o Sünder! daß der Herr den nämlichen Weg, den Er mit Paulus ging, auch mit dir, nicht nur einmal, sondern oft und vielmal schon gegangen ist! Du aber hast Ihn durch eigene Schuld auf diesem Gnadenwege wieder unterbrochen. Oft ist es zwar bis dahin gekommen, daß auch du sprachst: „Herr! was willst Du, soll ich thun?“ Es wurde dir gesagt, was du thun solltest; du versprachst auch Gott und Menschen, es zu thun; aber zur Ausführung, zur standhaften Beharrlichkeit, ist es nicht gekommen. Und du weißt doch recht gut, daß für Jene, die nur „Herr! Herr!“ sagen, das Himmelreich nicht ist; daß es nur für Jene ist, die den Willen des himmlischen Vaters wirklich thun und erfüllen. Nicht das Sagen, sondern das Thun ist und bleibt allein die Hauptsache.

Höret, wie uns der Heiland J. C. darüber in einer kleinen Parabel so schön belehrt hat! „Ein Vater hatte zwei Söhne. Zu dem Einen sprach er: „Gehe hin, und thue das!“ Freundlich und gefällig antwortete Dieser schnell: „Ja, Vater,“ ging aber hin, und that es nicht. Nun sprach der Vater zu dem Anderen: „Gehe hin, und thue das!“ Mürrisch und verdrießlich, weil dieser Befehl ihm unangenehm war, gab Dieser zur Antwort: „Nein, Vater,“ bedachte sich aber doch eines Besseren, ging hin und thats.“ Nun stellt J. C. die Frage auf: „Wer von beiden hat des Vaters Willen erfüllt?“ Die Antwort findet ein Jeder in seinem Herzen.

Nun wohlan! das eigene Gewissen und der Zuspruch des Beichtvaters hat es einem jeden Sünder oft und deutlich genug gesagt, was er wenigstens zuerst thun müsse, um von seiner Sünde bekehrt zu werden. Wenn nur Dieses, was zuerst geschehen muß, einmal ordentlich geschähe, so würde das Andere wohl von selbst folgen. Wenn wir aber nicht einmal Das thun, was zuerst geschehen muß; so beweisen wir

dadurch, daß unser Vorsatz nur im Munde, und nicht im Herzen war. Der Unkeusche, der Trinker muß zuerst die Gelegenheit, die Person, das Haus meiden, worin er gewöhnlich zur Sünde verführt wird. Will er das nicht einmal; so ist der Vorsatz, den er mit dem Munde spricht, in der That eine Lüge. Der Ungerechte muß ohne Aufschub ersetzen, der Verläumder ohne Aufschub widerrufen; wer böses Beispiel gegeben hat, muß ohne Aufschub wieder gut machen. Wer sogar in diesem ersten Nothwendigen untreu ist, und es unerfüllt läßt, wird nie zur wahren Bekehrung gelangen. Und wir Alle werden in der Besserung nicht weiter kommen, wenn wir nicht dafür sorgen, mit dem Vorsatz, den wir einmal z. B. in der Beichte mit Ernst fassen, zugleich den Vorsatz zu verbinden, ihn oft wieder zu erneuern; wenn wir nicht des Morgens, da wir beten: „Dein Wille geschehe!" zugleich bedenken, was wir heut zu thun und zu meiden haben, um Gottes Willen zu erfüllen, — also den Vorsatz wieder erneuern. Der breite Weg, der zum Verderben führt, ist mit vielen guten Grundsätzen belegt, mit solchen halben und Scheinvorsätzen, die nie zur Ausführung kommen.

O, m. C.! lasset uns wohl achten auf das Wort J. C. im heutigen sonntäglichen Evangelium: „Viele der Ersten werden die Letzten, und Viele der Letzten werden die Ersten seyn." Vielleicht sind Viele von uns in früher Jugend schon die Ersten gewesen, sind aber durch Nachlässigkeit, Untreue und Sünde die Letzten geworden. Vielleicht ist der größte Theil des Lebens für Viele schon abgelaufen, die noch so wenig für die Ewigkeit gewirkt haben, daß sie als die Letzten sich betrachten müssen. Noch können sie die Ersten wieder erreichen, wenn sie nur ernstlich wollen. Nur dann fängt unser Leben für die Ewigkeit an, wenn wir aus dem Innersten unseres Herzens mit fester Entschlossenheit zu dem Herrn sprechen: „Herr! was willst Du, soll ich thun?"

Gib uns, o Herr! zu erfüllen, was du gebietest; und dann gebiete, was Du willst! Amen.

Sieben und zwanzigste Rede.

Am sechsten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung J. C.

Text:

Die Parabeln vom Senfkorn und vom Sauerteig. Matth. 13, 31—34.

Thema:

Das äußerliche und das innerliche Reich Gottes auf Erden ist — klein im Anfang, langsam und verborgen im Fortgang, und herrlich in der Vollendung.

Von dieser kleinen, aus dem Evangelium des h. Matthäus hergenommenen Parabel, hat uns der Evangelist Lukas die Veranlassung erzählt, welche wir uns zuvor merken müssen, um die Parabel selbst desto besser und richtiger zu verstehen.

An einem Sabbath hatte der Heiland J. C. in einer Sinagoge öffentlich gelehrt, und nach vollendetem Unterricht hatte er eine Frau, die seit achtzehn Jahren kränklich und krumm gewesen, mit Einem Wort geheilt, so daß sie wieder aufrecht gehen konnte. Der Vorsteher der Sinagoge, der, ungeachtet dieses Wunders, welches er nicht leugnen konnte, in seinem Unglauben beharrte, hatte dann, nicht als spräche er gegen den Wunderthäter, sondern nur für das Gesetz, mit heimtückischer Schalkheit zu dem Volk gesprochen: „Sechs Tage in der Woche sind für die Arbeit bestimmt; an diesen kommet und lasset euch heilen, nicht aber am Sabbath! „Ihr Heuchler," hätte J. C. darauf geantwortet, „löset nicht ein

Jeder von euch am Sabbath seinen Ochsen oder Esel von der Krippe, und führt ihn zur Tränke? Und diese Tochter Abrahams, die seit achtzehn Jahren gebunden war, sollte man nicht am Sabbath von diesem Bande lösen müssen." Dieser Grund war so einleuchtend, daß alle seine Widersacher in die größte Beschämung geriethen, und verstummen mußten. Das Volk aber, das umher stand, hatte, wie der Evangelist sagt, darüber eine große Freude, so wie über alle die herrlichen Werke, die J. C. verrichtete.

Auffallend war also der gute Eindruck, den diese Begebenheit und die Antwort unsers Heilandes auf das Gemüth des Volkes gemacht hatte. Das Volk wurde durch diese Begebenheit zum Glauben wenigstens schon mehr vorbereitet, wenn dasselbe auch noch nicht entschieden für Ihn sich erklärte. Der Eindruck ging wenigstens bei Vielen nicht verloren, und brachte zu einer andern Zeit die Frucht des Glaubens, so daß in Erfüllung ging, was der Herr zu einer andern Zeit zu Seinen Jüngern gesprochen hatte: „Ein Anderer ist es, der säet, ein Anderer, der ärndtet; ihr werdet ärndten, was ein Anderer gesäet hat."

Wahrscheinlich hat der Heiland diese Parabel in der letzten Zeit Seines Lehramtes vorgetragen. Schon oft hatte es sich ereignet, daß ein Wunder einen auffallenden Eindruck auf das umherstehende Volk gewirkt hatte; aber dabei war es auch immer geblieben; sehr gering war noch immer die Anzahl Seiner Jünger geblieben, die sich entschieden für Ihn erklärt hatten. Man sah freilich immer eine große Volksmenge um Ihn versammelt, die aber, wenn Er zu reden und Wunder zu wirken aufhörte, alsobald wieder auseinander ging. Gewöhnlich waren nur die Zwölfe, und dann und wann Einige der zwei und siebenzig bei Ihm; von einer schon zusammengesetzten ordentlichen Gemeinde, die sich als beständig für Ihn erklärt hätte, war noch keine Rede. Aeußerst langsam geschah der Gang und die Verbreitung Seines Reichs auf Erden. Nicht mit stürmischer, den Vernunftgebrauch nur hem-

mender Gewalt sollte der Glaube den Menschen aufgedrungen, sondern es sollte vielmehr der ruhigen Prüfung, und dem anhaltenden Gebet Raum und Zeit gelassen werden. Der Glaube sollte das Werk vernünftiger Ueberzeugung und die Frucht des Gebets seyn. An dieser langsamen Verbreitung Seines Reiches nahmen nun Viele aus dem Volke, und auch wohl die Jünger selbst, einigen Anstoß; für sie war daher die Belehrung nöthig, daß sie durch den geringen Anfang und langsamen Fortschritt sich nicht sollten abschrecken lassen; daß, so gering und unscheinbar der Anfang, und so langsam der Fortschritt auch seyn möchte, der Erfolg über alle Erwartung groß seyn würde; sie bedurften der Ermunterung zur Geduld und zum ruhigen Ausharren. Dieser Ermunterung bedurften sie schon jetzt, bedurften sie noch mehr, als sie, diese zwölf gemeine, ungelehrte Männer, Fischer und Zöllner, ausgingen in alle Welt, um das ihnen aufgetragene Werk zu vollbringen. Da mußten auch sie gar oft die nämliche Erfahrung machen, die ihr Meister während Seines Erdenlebens gemacht hatte. Gering war da gewöhnlich der Anfang, langsam war auch da der Fortschritt, und wie wunderbar groß war der Erfolg! Zu dieser Absicht hat ihnen also der Herr diese Parabeln vorgetragen. „Darum sprach Er:" sagt deßhalb der Evangelist Lukas, um damit anzudeuten, daß diese Parabel mit der vorhergegangenen Begebenheit in unmittelbarer Verbindung stand, daß der Heiland jene Gelegenheit benutzte, um den Jüngern die in diesen Parabeln enthaltenen Lehren mitzutheilen.

I.

Gleichsam mit Sich Selbst zu Rathe gehend, um ihre Aufmerksamkeit desto mehr anzuregen, sprach Er also: „Wem ist das Reich Gottes gleich, und womit soll Ich es vergleichen?" Sich Selbst die Antwort gebend, fuhr Er fort und sprach: „Es ist einem Senfkörnlein gleich, welches ein Mann nahm, und in seinen Garten legte; und es wuchs, und ward

zu einem großen Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen."

Das Senfkorn ist unter allem Gesäme das kleinste; das Gewächs aber, das daraus entsteht, ist unter allen Gewächsen seiner Art, nämlich unter allen Kohlgewächsen, das größte, und wird zu einem Baum, auf dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen können. Wirklich ist in Palästina das Senfkorn unter allen Samenkörnern das kleinste: „so klein, als ein Senfkorn," ist noch jetzt eine sprüchwörtliche Redensart unter den morgenländischen Juden: und das Gewächs, das daraus hervorwächst, ist unter allen Kohlgewächsen, die nämlich alle Jahre aufwachsen und wieder vergehen, das größte, so daß es wie ein Baum wird, groß und stark genug, daß sogar ein Mensch hinaufsteigen, und auf dessen Aesten stehen kann. „Sehet also," wollte J. C. den Jüngern sagen, „sehet an diesem Gewächs ein Bild, wie es in dem Reich, in der Kirche Gottes auf Erden ergehen wird; der geringste, kleinste Anfang, und der größte Erfolg. Harret daher aus in Geduld, und verlieret den Muth nicht, wenn ihr dereinst, in Meine Fußstapfen tretend, das Lehramt anfanget!"

Ganz von der nämlichen Bedeutung ist auch die zweite, kleine, aus dem häuslichen Leben genommene Parabel, die J. C. gleich nach der vorhergehenden den Jüngern vortrug. „Das Himmelreich," sprach Er, „ist gleich einem Sauerteig, den eine Frau nahm, und ihn unter drei Scheffel Mehl vermengte, daß es ganz davon durchsäuert wurde." Der Sauerteig ist ein kleines Stück Teig; die davon ausgehende Säure durchzieht aber den ganzen großen Mehlteig, und theilt ihm eine wohlschmeckende Säure mit. Wieder die nämliche Bedeutung: ein kleiner, stiller Anfang, ein zwar langsamer, unmerklich, aber doch beständiger Fortgang, und eine herrliche Vollendung. Und das Wort Gottes, welches ja ganz wesentlich zum Reiche Gottes auf Erden gehört, ist ganz eigentlich diesem Sauerteig gleich: wird es von den Menschen gut aufgenommen, dann verbessert, veredelt es mit seiner stillen Kraft

und Wirksamkeit, und mit der hinzukommenden Gnade, den ganzen inneren Menschen, eben so, wie der Sauerteig den ganzen Mehlteig verbessert und wohlschmeckend macht.

O wie oft werden nachher die Apostel, als sie ihren großen Beruf angetreten hatten, dieser beiden Parabeln sich wieder erinnert, und, da ihr Anfang so gering war, da sie mit der ganzen Welt zu kämpfen hatten, aus denselben immer neuen Muth geschöpft haben!

II.

Ein kleiner, stiller Anfang, ein langsamer, *unmerklicher*, aber doch sicherer und beständiger Fortgang, und eine herrliche Vollendung; das ist in der That die Ueberschrift über dem Reiche, über der Kirche Gottes auf Erden. Das Senfkorn ist klein; der Wachsthum geschieht still, verborgen; der Baum, der daraus wird, ist hoch und schön. Eben so mit dem Reiche Gottes, mit der Kirche J. C. auf Erden. Dieses Reich Gottes ist klein und verborgen in seinem Anfang, still allmählig sich verbreitend in seinem Fortgang, groß und herrlich in seiner Annäherung zur Vollendung. Der Stifter dieses Reiches, welches über die ganze Welt sich verbreiten sollte, ward geboren in aller Verborgenheit und Armuth, in einem Stall zu Bethlehem, war ein kleines, hülfloses Kind auf dem Schooße Seiner Mutter, lebte in Nazareth, einem unbedeutenden Orte des jüdischen Landes, wuchs auf in der Werkstätte eines Zimmermanns; sammelte dann, da Er als Lehrer auftrat, einige, unscheinbare, ungelehrte Männer, meistens Fischer zu Seinen Jüngern, und, so lange Er lebte, waren Seine beständigen Anhänger nur noch ein schwaches Häuflein, eine kleine Heerde, wie Er Selbst sie nannte. Sehet da den Mann, der ein Senfkorn säet in seinem Acker! Und dieser Mann wird verachtet, wird verfolgt bis auf den Tod, wird am Ende unter die Missethäter gezählt, und stirbt als ein Missethäter am Kreuz.

Wie klein und verächtlich ist das Reich Gottes auf Erden in seinem Anfang! Mit dem Tode seines Stifters scheint es von der Erde wieder gänzlich verschwunden zu seyn.

Aber dieser Stifter steht wieder auf vom Tode, fährt auf zum Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters, sendet den h. Geist über Seine Jünger; und von jetzt an beginnt dieses Reich, das so klein und verächtlich im Anfang war, immer mehr sich auszubreiten. Zwölf geringe, gemeine, ungelehrte Männer, meistens Fischer und Zöllner, die Erstlinge dieses Reiches, treten jetzt auf vor der ganzen Welt, vor Gelehrten und Ungelehrten, vor Fürsten und Königen, vor Juden und Heiden, und predigen das Wort vom Kreuz, und verkündigen einen als Missethäter hingerichteten Mann als den Heiland der Welt, und fordern Glauben an Ihn und Gehorsam gegen Seine Lehre. Und dieses Wort vom Kreuze ist „den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit.“ Jene zwölf Männer aber, deren Erster und Muthigster vorher vor einer Magd sich gefürchtet hatte, fürchten jetzt keine Drohung, keine Verfolgung und Züchtigung, fürchten selbst den Tod nicht, und fahren unerschrocken und unermüdet fort, das Wort vom Kreuze zu verkündigen; und sie verkündigen dasselbe mit der überzeugendsten Kraft der Wahrheit, mit der eindringendsten Macht eines heiligen Beispiels, und mit der göttlichen Kraft vieler Wunder und Zeichen. Und es geschieht das größte Wunder. Durch jene zwölf geringe, ungelehrte Männer wird die Welt erleuchtet, gebessert, und in ihrem innersten Wesen umgestaltet; das Wort vom Kreuze findet Glauben in der Welt. Bei'm Tode J. C. gab es nur Fünfhundert, die an Ihn glaubten; bei'm Tode der Apostel war der Glaube schon durch alle Provinzen des Römischen Reiches, welches damals fast die ganze Welt beherrschte, ja bis über die Grenzen dieses Reiches hinaus schon verbreitet, so daß an ihnen in Erfüllung ging das prophetische Wort des Psalms: „Ueber die ganze Erde hat ihre Stimme sich verbreitet, bis an die Grenzen der Erde hat man ihre Worte gehört.“ Unter tausend

und tausend Hindernissen, mit einem nur nach und nach merklichen, aber doch immer größeren Fortgang, wird das Reich Gottes auf Erden ausgebreitet. Sehet da! das Senfkorn wächst auf, und wird nach und nach immer größer. Sehet da das Himmelreich in seinem schönen Fortgang! —

Indem aber das Reich Gottes einen so schönen Fortgang nimmt; da stehen die Fürsten und Könige, die noch nicht glauben wollen, da stehen Juden und Heiden wider dasselbe auf, die Macht der ganzen Welt vereiniget sich im Widerstande gegen dieses Reich; stromweise fließt das Blut der Bekenner, die unter den schrecklichsten Martern hingerichtet werden; aber das Wort vom Kreuze ist mächtiger, als die ganze Welt; das Blut der Märtyrer ist wie ein Same, der tausendfältige Frucht bringt; und es ist zu Stande gekommen, das Wort vom Kreuze hat durchgedrungen; die Welt, vorhin heidnisch, in Unwissenheit und Aberglauben, und aller Art Laster versunken, hat das Wort vom Kreuze aufgenommen; die heidnische, und auch zum Theil die jüdische Welt ist eine christliche Welt geworden. Sehet da, der Baum aus dem kleinen Senfkorn entsprossen, ist groß geworden, daß die Vögel des Himmels kamen, und unter seinen Zweigen wohnten. Ganze Völker und Welttheile ruhen schon unter diesem Baume; es ist der Baum des Kreuzes J. C., in Dem allein das Heil ist.

Noch immer sorgt J. C. im Himmel für Seine Brüder auf Erden, und als König für Sein Reich, für Seine Kirche, bis Er wiederkommen wird in großer Macht und Herrlichkeit als Richter der Welt. Alsdann wird die streitende Kirche auf Erden aufhören, und in die obsiegende im Himmel verwandelt werden. Alsdann wird nur Ein Reich Gottes in dem Himmel seyn. Sehet da das Himmelreich in seiner vollendeten Größe und Herrlichkeit!

Welch ein äußerst treffendes Bild ist diese kleine Parabel vom Senfkorn, wenn wir sie nur auf die äußerliche Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden anwenden! Wie

das Andenken an dieselbe gar oft dazu gedient hat, die Apostel und die ersten Christen bei so vielen tausend Hindernissen und Schwierigkeiten und Gefahren mit neuem Muth zu beleben; so soll sie auch für uns dazu dienen, uns im Glauben zu befestigen. Was die Apostel nur hoffen durften, das ist für uns ein Gegenstand des Glaubens geworden, das haben wir herrlich erfüllt gesehen. Wahrlich die schnellen, und über alle Hindernisse, über die Macht und über die falsche Weisheit der ganzen Welt so herrlich obsiegende und immer durchdringende Verbreitung des göttlichen Reichs auf Erden ist ein beständiges Wunder, welches von den ersten Zeiten an der Göttlichkeit unseres Glaubens Zeugniß gab, und noch bis auf diesen Tag der Göttlichkeit unseres Glaubens Zeugniß gibt. Welche Stürme und Verfolgungen hat das Reich Gottes, hat die Kirche J. C. von der ersten bis auf unsere Zeiten hin bestehen müssen, und wie ist sie aus allen immer herrlicher hervorgegangen! wie sind die Gefahren, die sie in ihrem Inneren bedrohten, noch weit größer gewesen! wie viele, und wie verderbliche Irrlehrer haben, als wären sie aus ihrem Schooße hervorgegangen, so viele Menschen verblendet, bethört, von selber abwendig gemacht! Und immer hat die Wahrheit obgesiegt. Die Blendwerke der Irrlehrer sind immer nach kurzer Zeit wie ein flüchtiger Dunst vor dem Sonnenglanze der Wahrheit verschwunden. Unerschüttert steht sie da, die Kirche J. C. auf Erden, die Eine, die alte; und wird stehen bis zum Ende der Welt, und wir haben die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.

III.

Wir haben von unserer lehrreichen Parabel nur noch die Anwendung gemacht auf die äußere Verbreitung des göttlichen Reichs auf Erden; eben so lehrreich werden wir dieselbe finden, wenn wir sie auf das innere Reich Gottes anwenden!

„Das Reich Gottes ist in euch," spricht J. C. und gibt uns dadurch einen Wink, das wahre Reich Gottes in

unserm Inneren zu suchen. Wo dieses Reich im Inneren des Menschen zur Herrschaft gekommen ist; da ist Reinigkeit und Tugend, da ist Friede, Ruhe, wahre Freude, Seligkeit, und diese köstlichen Früchte werden gepflegt, genährt, vollendet durch das **Wort** Gottes und durch die **Gnade** Gottes. Und hier findet wieder die nämliche Anwendung Statt: Klein und unscheinbar ist der Anfang des Guten im Menschen, ist dem Senfkorn gleich. Was Frucht, was dauernde und herrliche Frucht bringen soll, das muß im Anfang klein erscheinen: was schon im Anfang als groß und glänzend sich ankündigt, im Geistigen sowohl, als im Zeitlichen, das hält gewöhnlich kein Bestand. O, Mensch, werde also erst klein und gering vor dir selbst, willst du hoffen, wohlgefällig und groß zu werden vor Gott! Laß es dir nie aus den Augen kommen, daß du durch dich selbst nichts Gutes vermagst, und daß du in deinem Inneren voll von Sünde und Unreinigkeit bist! Nimm in Demuth auf das Wort Gottes, erwarte das Vollbringen desselben, wenn du aufrichtigen Willens bist, mit Zuversicht von der göttlichen Gnade, und wirke mit dieser Gnade standhaft mit! Wache, bete, kämpfe! und Gott wird dir weiter helfen; das Senfkorn wird gedeihen, und allmählig sich entwickelen und hervorwachsen. Verzage nicht und laß den Muth nicht sinken, wenn du auch auf lange Zeit noch gar keine Frucht deiner Bemühung, deines Gebets und deines Kampfes sehen solltest! Arbeiten, kämpfen ist **deine** Sache, Früchte deiner Arbeit sehen, möchte für dich oft sehr gefährlich seyn, und dir die Früchte selbst wieder entreißen. Kein Gebet, keine Wachsamkeit, keine Ermunterung, kein Widerstand gegen die Versuchung, kein Kampf bleibt ohne gesegneten Erfolg, wenn wir diesen Erfolg auch gar nicht gewahr werden. Was recht gut und groß werden soll, muß im Verborgenen anfangen und gedeihen. Eben so, wie mit der äußerlichen Verbreitung des göttlichen Reichs auf Erden, verhält es sich auch mit dem Reiche Gottes, das in uns ist. Ein kleiner An-

fang, ein stiller, unmerklicher Fortgang, eine herrliche Vollendung.

Dieses erhellet noch deutlicher aus der zweiten Parabel in unserem heutigen Evangelium, aus der Parabel vom Sauerteig, so daß es unverkennbar ist, daß der Heiland J. C. die erste vom Senfkorn vorzüglich auf das äußerliche, die zweite vom Sauerteig vorzüglich auf das innerliche Reich Gottes auf Erden hat anwenden wollen. Darin besteht die Eigenschaft des Sauerteigs: er wirket unsichtbar im Verborgenen, weil er innerlich im Mehlteig verschlossen ist; wirket aber, so klein er ist, mit großer Kraft, durchdringt den ganzen, viel größeren Mehlteig bis in seine kleinsten Theile, ändert zwar nicht die Natur und Wesenheit des Mehls, verbessert sie aber, und macht, daß der Mehlteig wohlschmeckend und genießbar wird. Auf gleiche Weise wirket nun das Wort und die Gnade Gottes in dem innern Reiche Gottes auf Erden, welches in dem Inneren des Menschen, welches in unserm Verstande und Willen, welches in unserm ganzen Gemüthe ist. Es wirket still und im Verborgenen, ohne alles Geräusch. Das Wort Gottes und die Gnade wirket innig und mit großer Kraft tief bis ins Innerste des Menschen, es zernichtet die Natur des Menschen zwar nicht, läßt sie in ihrer Wesenheit, stärkt aber, verbessert, veredelt dieselbe immer mehr, bis sie der göttlichen Natur immer mehr empfänglich und theilhaftig wird. Auf solche Weise wirket das Wort und die Gnade Gottes in dem inneren Reiche Gottes auf Erden, im Gemüthe des Menschen. Auf solche Weise ist jeder wahre gute Christ ausgebildet, gereiniget, geheiliget worden; wird jeder wahre gute Christ noch immer gereiniget und geheiliget. Und wer so ausgebildet ist, wirket auf gleiche Weise weiter fort, wie jene Kraft, die ihn gebildet hat; oder vielmehr diese Kraft selbst ist es, die unaufhörlich und immer kräftiger in ihm fortwirkt. Er ist zum Sauerteig geworden, beigemischt von der Hand Gottes der Menge schwacher, mitunter auch böser Menschen, die ihn umgeben, mit denen er in Verbindung

steht; er wirket unter diesen, denen er ist beigemischt worden, wirket still im Verborgenen ohne Geräusch, wirket aber innig, und mit großer Kraft; wirket durch Lehre, durch Ermahnung und Warnung, am meisten durch stilles Beispiel und durch das am meisten verborgene Gebet. Und seine Wirksamkeit erstreckt sich immer weiter, er ist ein Segen Gottes für Alle, die ihn umgeben, ist Vielen zur Auferstehung, ist aber auch Vielen, die es nicht besser wollen, und daher ohne seine Schuld, zum Fall. Mögen Andere hochgelehrt, hochangesehen und hochmächtig seyn; was der wahre, gute Christ zum Guten wirket, das vermögen sie bei all' ihrer Gelehrtheit, bei all' ihrem Ansehen, bei aller ihrer Macht nicht zu wirken. Das Wort Gottes, das zu seinem Worte geworden ist, ist wie ein zweischneidiges Schwert, das alle Herzen durchdringt; und wer vermag zu widerstehen der Gnade Gottes, die in dem wahren, guten Christen so mächtig wirksam ist!

Wie tröstend und ermunternd und lehrreich sind also für uns Alle diese beiden kleinen Parabeln! Sey nur gering vor dir selbst, und wolle nur von Herzen gut, das heißt: groß werden vor Gott; und wie gering auch der Anfang noch seyn möge, du wirst es durch Gottes Gnade gewiß werden! Sorge nur, daß du deinen Willen immer aufrecht und lebendig erhältst, und dann erwarte das Fortkommen und Gedeihen von den Einflüssen des Himmels! Siehe hin auf das Senfkorn, das ja nicht durch sich selbst, nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Einflüsse des Himmels zu dem schönen herrlichen Baume empor wächst! Sey gern im Verborgenen, dann wird die Gnade am besten in dir wirken und gedeihen! Je mehr du dich als gering und unvollkommen erkennst, um desto mehr erwarte mit Zuversicht, daß die Gnade des Herrn in dir sich verherrlichen werde.

Wie Maria immer gering war vor sich selbst und vor Gott, wie sie ihren ganzen Willen dem Herrn beständig zum Opfer brachte; so wollen auch wir in lebendiger Erkenntniß unserer Unwürdigkeit darnach streben, gering zu werden vor

Gott, vor uns selbst, und vor Menschen; wollen an jedem Morgen unsern Willen dem Herrn zum Opfer darbringen, und mit Zuversicht hoffen, daß der Herr, Der es mit uns angefangen hat, uns auch zur seligen Vollendung führen werde. Amen.

Acht und zwanzigste Rede.

Am Sonntag Septuagesima.

Text:

Ueber die Parabel von den Arbeitern im Weinberg. Matth. 20, 1—16.

Thema:

Warnung an die Ersten, damit sie nicht die Letzten, Ermunterung an die Letzten, damit sie die Ersten werden.

Große, ungemein wichtige Lehren, die so ernstlich warnend sind für den Einen, als sie erhebend und ermunternd sind für den Anderen, hat uns der Herr in dieser Parabel vorgetragen.

Damit wir aber diese Lehren auf uns selbst anwenden können, müssen wir nothwendig die Parabel selbst zuvor richtig verstehen, müssen es einsehen, welche der Herr eigentlich meinte, wenn Er von den Ersten und Letzten, von den Berufenen und Auserwählten spricht. Sonst kann ja die ganze, für uns Alle so ungemein lehrreiche Parabel gar keinen Nutzen

für uns haben; für uns ist und bleibt sie unnütz, obschon der Herr sie gewiß auch zu unserem Besten uns dieselbe bekannt gemacht hat. Und unser innere sittliche Zustand ist so beschaffen, daß die Hauptlehre dieser Parabel für uns in diesem Zustande überaus wichtig ist. Jedes Wort, das aus dem Munde unsers Herrn J. C. kam, ist Wahrheit und Liebe, Wahrheit und Liebe ist auch die Lehre dieser Parabel, und uns zum Besten gegeben. Wir sprechen mit Samuel, dem Propheten: „Rede, Herr! Deine Diener hören."

I.

Daß der Herr des Weinberges der himmlische Vater ist; daß die Arbeiter im Weinberge wir Menschen in diesem Leben auf Erden sind; daß der den Arbeitern nach Vollendung der Arbeit ausgezahlte Lohn unsere Belobnung in jenem Leben bedeuten soll; ist einem Jeden einleuchtend, und bedarf keiner Erklärung. Nicht so deutlich aber bei dem ersten Anblick ist der Ausspruch: „So werden die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn; denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." — Und dieser Ausspruch, diese Lehre ist es doch, worauf die ganze Parabel sich bezieht, welche der ganzen Parabel zum Grunde liegt. Ohne daß wir diese Worte recht verstehen, hat also die ganze Parabel für uns weder Sinn, noch Bedeutung, und also auch noch keinen Werth.

Um nun sowohl diese Worte, als auch die ganze Parabel recht zu verstehen, müssen wir zurücksehen auf ihre Veranlassung, welche der Evangelist uns im vorhergehenden Kapitel erzählt. —

In diesem Kapitel erzählt der Evangelist, daß ein reicher Jüngling in redlicher, aufrichtiger Gesinnung unseren Heiland fragte, was er zu thun habe, um zum ewigen Leben zu gelangen; worauf J. C. ihm zur Antwort gab: „er müßte, um zum ewigen Leben zu gelangen, nur die Gebote halten;" wobei Er ihm zugleich einige der zehn Gebote beispielweise

anführte. Der Jüngling mußte brav und rechtschaffen seyn, indem er ganz unverholen und ohne Rückhalt sprach: „Das Alles habe ich von meiner Jugend an beobachtet; was fehlet mir denn noch?“ Darauf gab J. C. ihm zur Antwort: „Willst du vollkommen seyn; so geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben! und komm, folge Mir nach!“

Diese Einladung des Herrn, Alles zu verlassen, kann kein Gebot für alle Menschen seyn; sondern ist nur ein himmlischer Ruf für solche Seelen, denen es gegeben ist, der Welt, ihren Sorgen und Freuden sich ganz zu entziehen, und dem Dienste des Herrn sich ganz zu weihen.

„Willst du vollkommen seyn,“ das heißt: „ist es dir nicht genug, durch Beobachtung der Gebote vor den Gefahren des Heils dich zu bewahren; bist du fest entschlossen, nach der höheren Vollkommenheit zu trachten; dann entäußere dich aller deiner zeitlichen Güter, und um alle Anhänglichkeit an denselben auf einmal und für immer gänzlich niederzuschlagen, so verkaufe sie, und gib das Geld den Armen; tritt aus allen deinen Verbindungen; und wenn du auf solche Art von allem Zeitlichen und Irdischen ganz frei geworden bist; dann komm wieder zu Mir, folge Mir nach, werde Mein Jünger!“ — Dieses Opfer war aber dem Jüngling seines Reichthums wegen zu schwer; er wurde traurig, und ging hinweg. —

Armer Jüngling! welche unglückliche Wahl hast du getroffen: Du warest dem Reiche Gottes schon so nahe, warest so gut dazu vorbereitet; was hätte aus dir werden können, wenn du, wie die Apostel, alles Zeitliche verlassen, dich dem Heiland ganz übergeben hättest! Zu welcher Vollkommenheit würde Er dich geführt haben! Zwingen wollte Er dich nicht; wie liebreich war aber Seine Einladung! Gewiß würde Er dich nicht so dringend eingeladen haben, wenn Er, Der das Innerste unserer Herzen kennt, es nicht eingesehen hätte, daß es unter Seiner Leitung dir an Kraft nicht fehlen würde, seine Lehre zu befolgen! Nun aber, da du diese Einladung verschmäh-

test, da du dadurch bewiesest, daß du die unvergänglichen, ewigen Güter gegen die vergänglichen, zeitlichen nicht gehörig zu schätzen wußtest, daß dein Herz noch zu sehr an diesen klebte; nun hast du die höchste Vollkommenheit, die dir schon zubereitet war, nicht nur ganz und gar verscherzet, du hast auch, eine solche Einladung verschmähend, dein ewiges Heil selbst aufs Spiel gesetzt, hast dich in Gefahr gesetzt, auch dieses noch zu verlieren. Wohin du gegangen bist, armer Jüngling! das wissen wir nicht.

Aber ach! wie hast du unter unseren Jünglingen und Jungfrauen so Viele deines Gleichen! Wie gibt es deren so Viele, die unter der Aufsicht und Zucht vernünftiger, gottesfürchtiger Eltern in aller Unschuld und Reinheit herangewachsen sind, die nach vollendetem Unterricht, nach der ersten Empfahung des h. Sakraments, auch in ihrem Gewissen das Zeugniß finden, daß sie keines der göttlichen Gebote im Wesentlichen übertreten haben; ja, die alsdann von einem so heiligen Eifer beseelt sind, daß sie, wenn ihnen im Namen des Herrn die nämliche Forderung, wie jenem Jüngling, vorgelegt würde, ohne Bedenken sich bereit erklären würden; die aber, sobald sie, mehr sich selber überlassen, mit der Welt und ihren Gütern und Freuden bekannt werden, nur gar zu schnell abfallen! Wohin werdet ihr gehen, wenn ihr nicht bald, bald wieder zurückkehret? — Fraget so viele Vorläufer und Vorläuferinnen auf dem Wege des Verderbens, die ihr in den warnendsten Beispielen täglich vor Augen habet! Prüfet euer eigenes Herz, und lasset euch warnen jetzt, da es noch Zeit ist! Für euch, für euch insbesondere ist die warnende Lehre, die uns der Herr in unserer Parabel gegeben hat.

Von diesem Betragen des reichen Jünglings nahm nun der Herr Anlaß, die Unterredung mit den Aposteln fortzusetzen, und sie zu lehren, wie die Reichen, und überhaupt alle Jene, die mit ihren Herzen an den Gütern und Freuden dieser Welt hangen, ein so großes Hinderniß hätten, zum ewigen Leben zu gelangen.

Als die Jünger darüber sehr bestürzt wurden, und fragten: „Wer kann dann selig werden?" gab der Herr ihnen die ermunternde Antwort: „Bei dem Menschen ist es nicht möglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich."

Dadurch ermuntert, fragte Petrus den Herrn mit aufrichtiger Freimüthigkeit: „Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind Dir gefolgt; was wird dann uns werden? Der Apostel wollte sagen: „Wir haben wirklich Alles gethan, was Du von jenem Jüngling, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen, fordertest; wir haben alles Unsrige verlassen, und sind Dir gefolgt; was sollen wir dann zu erwarten haben?" Und der Heiland versprach ihnen die größte Ehre und Belohnung; versprach ihnen, daß sie dereinst, am großen Gerichtstage, mit zu Gericht sitzen, und die Welt richten würden. Und dann sprach Er ganz allgemein, und für Alle: „Und ein Jeder, der verläßt Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um Meines Namens willens; der wird hundertfach wieder erhalten, und das ewige Leben erben." Merket es wohl, m. Z.! nicht bloß das ewige Leben sollten Jene erhalten, die aus Liebe zu Jesu Christo solche Opfer bringen; sondern jedes Opfer sollte ihnen im ewigen Leben hundertfach vergolten werden; das heißt: eine ganz erhöhete, ganz unvergleichliche Belohnung sollte ihnen im ewigen Leben dafür zu Theil werden. —

Als nun der Heiland ihre Erwartung auf's Höchste erhoben hatte, schlägt Er dieselbe, um die Apostel uns Alle vor sorgloser Sicherheit zu bewahren, wieder mit einer bedeutenden Warnung nieder. Bedeutungsvoll warnend setzt Er hinzu: „Es werden aber Viele, welche die Ersten waren, die Letzten, und Viele, welche die Letzten waren, die Ersten seyn." Dieser Ausspruch war freilich etwas dunkel und räthselhaft: sollte es auch seyn, weil der Heiland dabei gewiß die Absicht hatte, die Jünger desto mehr aufmerksam und nachdenkend zu machen. Wenn sie an die vorige Unterredung zurückdachten;

so mußte es ihnen doch einleuchten, daß der Heiland mit jenem Ausspruch gewiß Dieses sagen wollte: „Viele Menschen fangen zwar schon in der Jugend an, nach der Vollkommenheit zu streben, und ein ordentliches, Gott gefälliges Leben zu führen; es gibt aber auch Andere, die erst spät zur Erkenntniß kommen, später anfangen, und es doch noch eben so weit, als die Ersten, bringen." Es mußte ihnen auch einleuchten, daß der Heiland dieses nicht allgemein, und von Allen, sondern nur von Vielen sage, und also eigentlich sagen wolle, daß dieses oft geschehe, daß dieser Fall sich oft ereigne.

Nun sah Er, der Allwissende, der Herzenskenner, viele Menschen in den verschiedenen Altern des Lebens auf diesen verschiedenen Wegen wandeln. Viele, durch Erziehung, Unterricht und Beispiel begünstiget, fangen schon früh an, den Weg des Heils zu gehen: Diese aber überlassen sich nachher so leicht der gefährlichen, sorglosen Sicherheit: Diese bedürfen also der nachdrücklichsten Warnung, um den Weg des Heils nicht zu verlassen, oder, wenn sie ihn verlassen haben, bald wieder zurückkehren. Andere kommen erst später, Andere noch später, Andere vielleicht erst am Abend ihres Lebens zur Erkenntniß, da sie den größten Theil ihres Lebens nicht nur müßig und unnütz für die Ewigkeit, sondern gar unter vielen und schweren Sünden hingebracht haben. Diese bedürfen also, um nicht muthlos zu werden, der Ermunterung.

Um nun den Ersten die Warnung, und um vorzüglich den Letzten, deren Zahl gewiß die größere ist, die Ermunterung mit desto mehr Nachdruck zu geben, hat Er sie in die Parabel des heutigen Evangeliums eingekleidet, damit uns dieselbe zu einem beständigen Andenken diente, daß wir die für uns Alle so wichtige Lehre nie und nimmer vergessen möchten. „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" sprach der Herr oft, wenn Er die Aufmerksamkeit des Volks auf besonders wichtige Lehren lenken wollte. „Wer Ohren hat, zu hören, der höre:" müssen wir jetzt in Seinem Namen auch unseren Zuhörern zurufen.

II.

Nachdem der Herr jenen Ausspruch gethan hatte: „Viele aber, welche die Ersten sind, werden die Letzten seyn; und Viele, welche die Letzten sind, sind die Ersten;" fährt Er unmittelbar darauf fort, und spricht: „Denn es verhält sich mit dem himmlischen Reiche wie mit einem Hausvater, der am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu miethen." Das war ganz der Sitte des Landes gemäß: die arbeitslustigen Taglöhner pflegten sich frühmorgens auf dem Markte einzufinden, wo sie dann gewöhnlich von den Herren aufgesucht wurden. „Der Hausvater fand bald einige Arbeiter, und wurde mit ihnen um einen bestimmten Lohn einig. — „Um die dritte Stunde des Tages," das heißt, nach unserer Art zu rechnen: des Morgens um neun Uhr, „ging der Hausvater wieder aus, und sah Andere auf dem Markte müßig stehen. Zu diesen sprach er: „Gehet auch ihr in meinen Weinberg; ich will euch geben, was recht ist." Sie gingen hin. Mit diesen machte er also nicht einmal einen Vertrag um einen bestimmten Lohn: durch ihr größeres Vertrauen, was Diese auf die Rechtlichkeit des Hausvaters setzten, bewiesen sie schon vor denen, die einen ganz bestimmten Lohn sich ausbedungen hatten, eine bessere Gesinnung. Um die sechste und neunte Stunde, das heißt: Mittags um zwölf und Nachmittags um drei Uhr machte es der Hausvater wieder auf die nämliche Weise. Und noch sogar um die eilfte Stunde, nämlich um fünf Uhr Abends, da doch die Arbeit, die der Landessitte gemäß um sechs Uhr aufhörte, nur eine einzige Stunde mehr währte, machte es der Hausvater wieder auf gleiche Weise.

Sehet da in diesem Bilde die große Bereitwilligkeit Gottes, einen Jeden, möge er früh oder spät kommen, in Seinen Dienst aufzunehmen! Doch was sag' ich: aufzunehmen? Nein, aufzusuchen! Denn so wie der Hausvater dazu ausging, um immer noch mehrere Arbeiter zu suchen; so ist es auch Gott, Der uns sucht, Der uns auf die mannichfaltigste

Art und Weise für Seinen Dienst zu gewinnen sucht: und wenn wir auch manches mal Ihn suchen; so ist Er es doch, Der uns diesen Antrieb gibt, Der uns zuerst sucht, indem Er uns den Antrieb, Ihn zu suchen, gibt. Wer Seinem Rufe steht, und aufrichtigen Willens zu Seinem Dienste sich meldet; der kommt Ihm nie zu spät, der hat eine gleiche Aufnahme zu erwarten, als Jene, die schon früh gekommen sind.

Also um die eilfte Stunde, nämlich um fünf Uhr Abends, ging der Hausvater abermals aus, fand andere stehen, und sprach zu ihnen: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Dieser Vorwurf trifft alle Jene, denen ihr Gewissen sagt: „Der größte Theil unsers Lebens ist schon vorbei, wir sind schon am Abend; und noch haben wir bis jetzt wenig oder nichts für die Ewigkeit gethan, haben bis jetzt ein für die Ewigkeit nur ganz müßiges Leben geführt." Aber auch zu Diesen spricht der gütige Hausvater: „Gehet auch ihr in meinen Weinberg; ich will euch geben, was recht ist!" Seyd also auch ihr um Aufnahme und eures Lohns wegen unbesorgt: vertrauet nur fest auf die Großmuth und Güte des Hausvaters! Durch dieses Vertrauen, durch diese gute Gesinnung könnet ihr vielleicht auf dem Wege der Vollkommenheit die Ersten noch einholen; es noch eben so weit bringen, einen gleich großen Lohn erhalten, als jene Ersten. Nach vollendetem Tagewerke gab nun der Hausvater seinem Verwalter den auffallenden Auftrag, allen Arbeitern ohne Unterschied den nämlichen Lohn zu bezahlen.

Ein solches Verfahren ist freilich unter Menschen nicht gewöhnlich; es ist aber nicht unmöglich; ein Mensch kann doch wenigstens so handeln, kann das Vertrauen, welches die Letzten ihm beweisen, so ungewöhnlich belohnen. Genug ist es, daß der Hausvater durch ein solches Verfahren wenigstens gar keine Ungerechtigkeit beging; indem er ja den Ersten Alles gab, was sie mit ihm bedungen hatten, und deßwegen, weil er den Andern eben so viel gab, doch keineswegs die Pflicht und Schuldigkeit hatte, den Ersten noch mehr, als

den mit ihnen verdungenen Lohn zu geben. Nicht nur die Gerechtigkeit, auch die Güte des Hausvaters leuchtet aus diesem Betragen hervor, indem er so Vielen über die Gebühr mehr gibt, als sie mit Recht fordern konnten. Die Ersten hatten daher Unrecht, über seine besondere Güte gegen die Anderen zu murren, und bewiesen eben dadurch ihre eigennützige, neidische, lieblose Gesinnung.

Der Heiland wollte uns dadurch zugleich die überaus wichtige Lehre geben, daß wir Menschen uns nie unterfangen sollen, über das Verfahren Gottes gegen andere Menschen, etwa über besonderes Glück und Segen, oder über besondere Gnaden, die Er manchesmal Anderen auf vorzügliche Art zu Theil werden läßt, zu urtheilen, noch vielweniger darüber zu murren, vielmehr Seine Güte und Liebe deßhalb loben und preisen sollen, indem wir Menschen gar zu kurzsichtig seyn, Gottes Absichten und Beweggründe einzusehen; dagegen uns fest überzeugen sollen, daß Gott immer gegen Alle nicht nur gerecht handelt, sondern gegen Alle die Liebe ist.

III.

Am Schlusse der Parabel wiederholt Jesus Christus nochmals den Ausspruch, den Er unmittelbar vor ihrem Anfange schon gethan hatte; den Ausspruch, worauf die ganze Parabel hinzielet. „Also," spricht Er, „werden die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten seyn." Und nun fügt Er auch noch die Ursache hinzu, weßwegen die Ersten oft die Letzten und die Letzten oft die Ersten seyn werden. „Denn," sagt Er, „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Wie sollen wir diesen Ausspruch, wodurch so viele fromme Seelen ohne allen Grund oft sind geängstiget worden, verstehen? Soll das heißen: „Viele sind zum ewigen Leben berufen, aber nur Wenige erreichen dasselbe?" Nach dem Sinne dieser Parabel hat der Herr dieses nicht sagen wollen; dann hätte Er ja sagen müssen, daß Jene, die zuerst berufen wurden, am Ende gar keinen Lohn empfangen hätten, da

doch Alle, sowohl Jene, die zuerst, als die zuletzt berufen waren, am Ende ihren Lohn empfingen. Er wollte vielmehr damit sagen, es sey nicht des Menschen Werk, sondern allein Gottes unverdiente Gnade, wenn oft Einige, die vorhin die Letzten waren, nun durch Gottes besondere Gnade unterstützt, die Ersten würden, und zur höchsten Vollkommenheit noch gelangten; sie müßten also nicht sich, sondern Gott allein die Ehre geben.

Er wollte damit sagen, daß nicht nur der Beruf selbst, der an Alle geschieht, sondern auch jeder Fortschritt, jede Treue im Berufe Gottes unverdiente Gnade sey. Er wollte aber auch damit sagen, daß für jene Menschen, die zu dem höhern Grade der Vollkommenheit gelangten, ganz außerordentliche Gnaden Gottes nothwendig seyn, um sie zu erleuchten, und ihren Willen zur treuen, standhaften Mitwirkung zu stärken; daß aber diese nicht gewöhnlichen, sondern ganz außerordentlichen Gnaden nicht Allen, sondern nur Einigen, nur Wenigen zu Theil würden. Und wenn wir es recht bedenken, so müssen wir eben diese geheimnißvolle Gnadenwahl als die höchste Weisheit und Liebe anerkennen, und mit Ehrfurcht und Dankbarkeit anbeten. Denn wenn jenes köstlichste aller Güter, jene zu der höhern Vollkommenheit führende Gnaden Allen und Jeden ohne Unterschied zu Theil würden: so würden sich wohl die Meisten darauf verlassen, es darauf ankommen lassen, und denken, am Ende doch wohl nicht allein gerettet, sondern gar zur höhern Vollkommenheit und Seligkeit geführt zu werden.

Durch ein solches, der eigenen Mitwirkung so nachtheiliges, vermessenes Vertrauen würden also die Meisten sich selbst um ihr ewiges Heil bringen. Daß aber solche außerordentlichen Gnaden doch Einigen, wenn auch nur Wenigen, zu Theil werden, gibt Allen die Hoffnung, gleiche Gnaden wenigstens erhalten zu können; gibt ihnen die Ermunterung, das, was sie haben, desto treuer zu gebrauchen, da sie zugleich die Verheißung haben, daß sie, bei treuem Gebrauche, immer mehr

empfangen werden, Gnade um Gnade, bis sie die Fülle haben. Und so müssen wir eben diese mit der weisesten Vorsicht geleitete Ausspendung jener außerordentlichen Gnaden Gottes als das wirksamste Mittel ansehen, um eine desto größere Anzahl von Menschen für die höhere Vollkommenheit und für die ewige Seligkeit zu ermunteren, und zu gewinnen.

Gott hat uns auf's strengste verboten, über diese außerordentliche Ausspendung Seiner Gnaden zu richten, oder auch nur vorwitzig zu grübelen. „Wer darf wider die Auserwählten Gottes Klage führen? Gott ist es, Der sie rechtfertiget;" spricht der h. Geist durch den Apostel. Röm. 8, 33. Eben so spricht der Apostel in vollkommner Unterwerfung seines Verstandes unter den Glauben: „O Mensch! wer bist du, daß du das Wort nehmest gegen Gott! Spricht denn das Gebild zu dem, der es bildete: warum hast du mich so gemacht?" Gott will vielmehr, daß wir Seiner Gerechtigkeit und Liebe ganz unbedingt vertrauen sollen. Auch uns gibt Er im heutigen Evangelium die nachdrückliche Warnung: „Sieht dein Auge darum scheel, weil Ich gut bin?"

IV.

Sey also nicht sorglos, und erhebe dich nicht in stolzer Vermessenheit, du, der du von Jugend an auf dem Wege der göttlichen Gebote gewandelt bist, wenn dein Gewissen wenigstens über kein schweres Verbrechen dir Vorwurf macht; erhebe Dich über Niemand, auch nicht über den, der dir als ein großer Sünder, als ein ganz schlechter Mensch bekannt ist! Ueberlaß dich nicht dem eiteln Wahn, du werdest wegen deines vorher geführten Lebens dereinst vor vielen Anderen bei Gott zu einer weit höhern Vollkommenheit und Seligkeit, als Jene, gelangen! Wandle vielmehr mit desto größerer Vorsicht, eingedenk der Warnung durch den Apostel: „Wer glaubt, zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle!"

Beweise vielmehr einen um so größeren Eifer! denn sonst könnte es leicht geschehen, daß Derjenige, der Dir jetzt

noch als ein großer Sünder erscheinet, dereinst dir noch zu-
vorkäme und den Preis dir hinwegnähme!

So erfreue dich, du, der du noch im Alter der Jugend
bist, und durch Lehre und Beispiel zum göttlichen Dienste
schon so frühzeitig und so dringend berufen wirst! erkenne die
Größe dieser Gnade, und wirke mit derselben treu mit! Je
länger dein Leben vielleicht noch dauern möchte, um desto mehr
kannst du in aller Tugend und Vollkommenheit zunehmen.
Wie gering aber ist die Zahl derjenigen, die sich über ihr
bisher geführtes Leben keine besonderen Vorwürfe sollten zu
machen haben! Wer unter uns dürfte dieser Zahl sich wohl
beirechnen? Müssen nicht vielmehr die Meisten aus uns kla-
gen: „Wehe mir! wie Vieles habe ich in meinem Leben ver-
nachlässiget, und noch jetzt habe ich kaum angefangen! kaum
habe ich noch angefangen, mit Ernst für mein Heil zu wir-
ken! Ja, in früher Jugend war es mir wirklich mehr Ernst,
als es nachher gewesen ist, nach der Vollkommenheit zu stre-
ben. Und jetzt ist der größere Theil meines Lebens schon
vorbei, unwiderruflich vorbei; nur einige Jahre sind mir
vielleicht noch übrig; vielleicht bin ich dem Ende schon weit
näher, als ich jetzt glaube."

Was uns also am meisten niederschlägt, ist der Gedanke:
ich habe schon zu viele Jahre verloren; wenn ich von jetzt an
auch mit allem Ernst wollte, so könnte ich es doch in der
Vollkommenheit wenigstens gar nicht weit mehr bringen, auch
bei dem größten Eifer würde ich doch immer unter den Letz-
ten bleiben müssen. Und ein solcher Gedanke muß nothwen-
dig allen Muth darniederschlagen, den derjenige, der erst am
Abend seines Lebens aufrichtig zu Gott sich bekehrt hat, doch
am meisten nothwendig hat, damit er in sein voriges Sün-
denleben nicht wieder zurückfalle.

Es ist freilich ein sehr drückender Vorwurf: „bis dahin,
da ich vielleicht schon nahe am Ende bin, habe ich den Zweck
meines Lebens verfehlt und nichts für die Ewigkeit geleistet;
o daß ich die so unnütz und leichtsinnig verbrachten Tage

wieder zurückrufen, daß ich mein Leben jetzt anfangen könnte!" — Nun wohlan! Noch ist es nicht zu spät, noch jetzt kannst und sollst du anfangen. Und das sey deine größte Ermunterung: wenn du noch jetzt ernstlich willst; so kannst du es noch weiter bringen in der Vollkommenheit, als Viele von denen, die von Jugend auf ein ordentliches Leben geführet haben, es bringen werden! Der h. Augustin, der so spät anfing, mußte auch klagen: „spät, o Herr! spät habe ich Dich geliebt!" Und zu welcher hohen Vollkommenheit hat er es doch noch gebracht, hat es aber in tiefer Demuth mit innigster Dankbarkeit erkannt, daß er dieses allein der besondern Gnade Gottes zu danken habe!

Für dich, der du schon so weit in das Leben voran gekommen, und noch so weit in der Vollkommenheit zurück geblieben bist, für dich insbesondere ist diese ganze Parabel; dir zur Ermunterung hat Jesus Christus dieselbe bekannt gemacht. Warst du bis jetzt noch nicht berufen; oder vielmehr: bist du bis jetzt dem Berufe noch nicht gefolgt; so gib nur jetzt deinen ganzen Willen dahin, und mache dadurch, daß du nicht nur berufen, sondern auch auserwählt werdest! Gehörtest du bis jetzt noch zu den Letzten; so wolle nur mit Ernst, und vertraue nur auf den Herrn! so kannst du noch bald zu den Ersten gezählt werden; so wird auch an dir erfüllet werden der Ausspruch des Herrn J. C.: „und die Letzten werden die Ersten seyn." Amen.

Neun und zwanzigste Rede.

Am Sonntag Sexagesima.

Text:

»Vom unfruchtbaren und vom fruchtbaren Samen.« Luk. 8, 5—15.

Thema:

Von unserm Betragen vor, während und nach Anhörung des göttlichen Wortes.

Wenn wir zu der Absicht in der Kirche uns versammeln, um das Wort Gottes zu hören; so muß uns die Parabel des heutigen Evangeliums von der größten Wichtigkeit seyn, indem der Heiland J. C., Der Selbst das Wort ist, durch Welches Gott zu den Menschen geredet hat, uns die verschiedenen Wirkungen des göttlichen Wortes in verschiedenen Menschen in einem anschaulichen Bilde darstellt, und uns eben dadurch die Lehre gibt, wie wir das Wort Gottes hören sollen, damit es Frucht in uns bringen möge.

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" spricht der Heiland Selbst; „wer Ohren hat, zu hören, der höre:" rufen auch wir aus in Seinem Namen. Er Selbst ist es, Der zu uns spricht; Er Selbst ist es, Der uns die Anleitung gibt, wie wir Sein Wort hören sollen, damit es das Heil unserer Seele wirken möge.

I.

Das Schiff des Petrus war die Kanzel, von welcher der Heiland zu dem Volke sprach, das sich zu großen Scha-

ren am Ufer des Sees um Ihn versammelt hatte. Auf die Menge hinblickend, drang Sein allsehendes Auge in das Innerste ihres Herzens, sah die verschiedenen Absichten und Beweggründe, welche Verschiedene, Ihn zu hören, herbeiführten, sah die verschiedene Beschaffenheit ihres Gemüths, womit sie hörten, und die verschiedenen Wirkungen, welche Sein Wort in ihnen hervorbringen würde. Eben so blickt der Heiland J. C. jetzt auch auf uns, eben so sieht Er in eines Jeden Herzen die Beweggründe, und die Gesinnung, womit er das Wort Gottes hört, und die Früchte, die es in Jedem hervorbringen wird. So spreche dann ein Jeder zu sich selbst: „der Herr J. C. sieht in mein Innerstes; sieht es, mit welcher Achtung und Ehrfurcht ich jetzt Sein Wort hören, oder nicht hören werde, welche Anwendung ich davon machen, oder nicht machen werde, und wird darnach mich richten!"

Ach Gott! wenn wir auf den Eifer sehen, womit die Bewohner dieser Stadt gewöhnlich den Predigten zuzuströmen pflegen; so müssen wir uns wahrlich darüber im Herzen erfreuen. Fern sey es auch von uns, diesen Eifer nur unedelen Absichten und Beweggründen zuschreiben zu wollen. Es mag freilich seyn, daß es Viele, recht Viele gibt, die nur der Gewohnheit wegen kommen, und weil es die Zeit so mit sich bringt; es mag sogar auch Einige geben, die aus so niedrigen, sogar sündlichen Absichten kommen, daß die Ehrfurcht gegen den Ort sie nur zu nennen verbietet. Wir wollen vielmehr zu Gott hoffen, daß die Meisten wenigstens aus der guten Absicht kommen, sich belehren, ermunteren, warnen, erbauen zu lassen; und dieses muß uns in Wahrheit eine herzliche heilige Freude machen.

Wenn wir aber von der andern Seite darauf sehen, wie wenige Früchte das Wort Gottes hervorbringt, wie das Verderben seinen gewohnten Gang geht, und immer weiter um sich greift; wenn wir nur darauf achten, wie so Viele sich betragen, so bald sie nach der Predigt die Kirche verlassen, so gleichgültig, ja so flatterhaft und leichtsinnig sich betragen,

nicht als wenn sie aus der Kirche, sondern aus einer gesellschaftlichen Lustbarkeit kämen, und es durch ihr Betragen genugsam beweisen, daß das Wort Gottes auch nicht den mindesten Eindruck auf sie gemacht hat; ach dann muß der Prediger, dem es ein redlicher und heiliger Ernst war um die Wahrheit, die er verkündigte, und um das ewige Heil seiner Zuhörer, sich wohl gedrungen fühlen, im Herzen zu trauern und zu seufzen.

Wohl müssen wir Prediger uns dann gedrungen fühlen, nach jeder abgehaltenen Predigt mit uns selbst ins Gericht zu gehen, uns selbst zu fragen: „dürfen wir uns Frucht von dieser Predigt versprechen? lag nicht an uns selber die Schuld, wenn wir es nicht dürfen?" Wir müßten sehr verblendet seyn über uns selbst, wenn wir nicht einen großen Theil der Schuld uns selbst beilegen, wenn wir's nicht so offen, als demüthig bekennen wollten: „wenn wir selbst von der Wichtigkeit unsers Amts mehr durchdrungen wären, wenn uns das Heil unserer Zuhörer mehr am Herzen läge, wenn wir immer mit jener Gesinnung der Liebe, worin der Heiland J. C. sprach: „Mich erbarmet des Volks!" auf die Kanzel träten, wenn wir mit jenem Eifer der Liebe, womit ein Paulus, ein Chrisostomus das Wort Gottes verkündigten, auf die Kanzel träten, wenn die Wahrheit, die wir verkündigen, nicht bloß aus unserem Kopfe, aus unserem Verstande und Gedächtniß, wenn sie nicht bloß aus unserem Munde, sondern aus unserem Herzen käme, daß sie auch mit siegreich wirksamer Kraft in das Herz unserer Zuhörer dringen müßte; und vorzüglich, wenn wir's uns mit größerem Ernst angelegen seyn ließen, selbst alles das zu üben, was wir unseren Zuhörern oft mit so großem Eifer predigen, wenn wir mit dem Apostel Paulus sagen dürften: „Ich laufe nicht auf's Ungewisse hin, ich kämpfe, nicht wie Einer, der Luftstreiche macht, sondern ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in meine Gewalt, damit ich nicht, indem ich Anderen predige, selbst verwerflich werde:" 1. Cor. 9, 26. 27., o, dann würde die Kraft

des göttlichen Wortes auch in unseren Tagen auf eine weit herrlichere Art sich offenbaren, dann würde es sich offenbaren, daß das Wort Gottes auch noch jetzt ein geheimnißvoller Sauerteig sey, welcher den ganzen Teig schmackhaft macht; daß es ein göttliches Feuer sey, welches alles Unreine in den Herzen verzehrt, und dieselben läutert; daß es ein zweischneidiges Schwert sey, welches das Innerste der Herzen durchdringt. In tiefer, ungeheuchelter Demuth wollen und müssen wir daher unsere Schuld, unsere große Schuld vor Gott und vor Menschen, und auch vor unseren Zuhörern bekennen. Eine jede Predigt, wenn wir sie auf solche Art, mit solcher Gesinnung gehalten haben, ist eine Anklage gegen uns selbst, und muß uns ein Antrieb seyn, uns vor Gott zu demüthigen, unsere Schuld zu bekennen und zu bereuen, und herzlich zu flehen: „vergib mir o Gott, daß ich Dein Wort mit so wenig Kraft und Nachdruck verkündiget habe! laß doch meine Schuld nicht auch auf meine Zuhörer übergehen! laß Dein Wort die nämliche Wirkung in ihnen hervorbringen, als wenn Du Selbst es ihnen verkündiget hättest! was meinen Worten an Kraft gebrach, das ersetze Deine Gnade!"

II.

Das Wort Gottes ist und bleibt aber doch immer Gottes Wort, möge Derjenige, der es verkündiget, beschaffen seyn, wie er wolle. „Weder der pflanzet, noch der, welcher begießet, ist etwas; sondern Der, Welcher das Gedeihen gibt, Gott." Was sollen wir sagen, da wir Prediger gewiß einen großen Theil der Schuld tragen, weßwegen das Wort Gottes so wenig Frucht bringt? was bleibt uns noch übrig, als daß wir im Bewußtseyn unsers Unvermögens und unserer Schuld unseren Zuhörern zurufen: „beeifert ihr euch um desto mehr, das Wort Gottes mit gelehriger, demüthiger Aufmerksamkeit anzuhören und mit gewissenhafter Treue zu erfüllen, damit die Diener des Worts durch euer Beispiel desto mehr beschämt und ermuntert werden, dasselbe in Zukunft mit

desto mehr Kraft und Nachdruck zu verkündigen, und es selbst mit mehr gewissenhafter Treue zu erfüllen! Suchet ihr um desto mehr die Hindernisse hinweg zu räumen, welche der Wirksamkeit des göttlichen Worts in eurem Herzen am meisten sich entgegen setzen!"

Diese Hindernisse hat uns J. C. in der Parabel des heutigen Evangeliums angegeben; in dieser Parabel hat Er nicht von der Schuld gesprochen, welche die Prediger, sondern von derjenigen Schuld, welche die Zuhörer tragen, weßwegen das Wort Gottes so wenig Frucht in ihnen bringt. Ihr würdet doch ebenfalls sehr verblendet über euch selbst seyn, wenn ihr die Schuld ganz von euch abwälzen wolltet; denn die Prediger werden doch durch den Glauben unserer Kirche geleitet, euch das Wort Gottes rein und wahr zu verkündigen. Da es also doch immer das göttliche Wort ist, welches sie euch verkündigen; so müßte dasselbe doch nothwendig mehr Frucht bringen, wenn nicht die Schuld auch zum großen Theil an euch selbst läge.

In der heutigen Parabel stellt der Heiland drei Arten von Menschen auf, in welchen das Wort Gottes wegen ihrer eigenen Schuld keine Frucht bringt: alle diese drei Arten befinden sich wohl in jeder Versammlung, befinden sich gewiß auch hier. Er vergleicht das Wort Gottes mit einem Samen, der auf verschiedene Arten von Ackergrund geworfen wird. Zum Säen wählt man immer den besten Samen: dieser beste Samen ist das Wort Gottes; der Same, der ausgestreuet wird, ist der nämliche, ist der beste; aber mit der Frucht ist es ganz verschieden, weil der Ackergrund ganz verschieden ist; dieser Acker ist das menschliche Herz, wie J. C. Selbst es deutet. Neben dem Acker geht der Weg vorbei: wenn nun der Säemann säet, so fällt manches Korn auf oder an den Weg, welches dann entweder zertreten, oder von den Vögeln gefressen wird, also gar keine Frucht bringt, da es nicht einmal aufgeht. Das soll nun hindeuten auf die erste Art der Zuhörer, in welchen das Wort Gottes keine Frucht bringt.

Welche hat der Heiland wohl damit gemeint? Das hat Er Selbst gesagt. „Die aber an dem Wege sind," sagt Er, „das sind die, welche es hören; dann kommt der Teufel, und nimmt es von ihrem Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden." Sollte diese Art von Zuhörern auch wohl hier sich finden? Ganz gewiß, und wahrscheinlich wohl in großer Zahl. Merket wohl auf: der Heiland sagt; „das sind die, die hören," also bloß hören, und nichts weiter, die nur hören, um zu hören, die da kommen bloß der Gewohnheit wegen, weil die Zeit und die Umstände es so mit sich bringen, die also kein Verlangen haben, ja nicht einmal daran denken, durch das Wort Gottes sich belehren und besseren zu lassen. Bei allen Diesen dringt das göttliche Wort nur in das Ohr, aber gar nicht in das Herz; es ist also ganz natürlich, daß es auch gar keine Frucht bringt. Nicht unbeachtet dürfen wir aber lassen das warnende Wort des Herrn: „dann kommt der Teufel, und nimmt es von ihrem Herzen." Ausdrücklich hat er dadurch erklärt, daß der Teufel, wo er eine solche Gleichgültigkeit und Verachtung gegen das göttliche Wort bemerkt, wo er das Haus so schlecht bewacht, das Herz so schlecht vorbereitet sieht, nicht weit entfernt, sondern mit im Spiele ist, um einen jeden guten, aber schwachen Eindruck, den das göttliche Wort in einem solchen Herzen hervorbringen möchte, alsobald zu ersticken, und hinweg zu nehmen. Ganz ausdrücklich lehrt also der Heiland, daß es nicht bloß unsere eigene verderbte Natur ist, wodurch der Same des göttlichen Worts in den Herzen vieler Menschen unwirksam wird, und ohne Frucht bleibt; sondern daß auch der Teufel über die Herzen solcher Menschen, die so wenig Achtung und Verlangen nach dem göttlichen Worte haben, zu ihrem Verderben eine große Gewalt ausübet. Wem es aber ein redlicher Ernst ist um die Anhörung des göttlichen Wortes, um durch dasselbe belehrt und gebessert zu werden; über den haben die Nachstellungen des Teufels keine Gewalt.

O m. Z.! lasset es uns wohl bedenken, wenn ehedem die Kinder Israel, ehe sie zu dem h. Berg gingen, um daselbst die Verordnungen des Gesetzes zu empfangen, auf ausdrücklichen Befehl Gottes vorher eine große Reinigung vornehmen mußten, und nichts mitnehmen durften, was gegen den Anstand, und gegen die dem Gesetze gebührende Ehrfurcht war; welch eine Achtung und Ehrfurcht sollten denn wir Christen beweisen, wenn wir hingehen, nicht um ein bloß vorbildliches Gesetz, sondern um die Worte des ewigen Lebens zu hören; hingehen, wo der Heiland J. C. in eigener Person *in* unserer Mitte gegenwärtig ist! O m. Z.! Lasset euch Dieses zur Warnung und zur Lehre dienen! Sammelt also vorher euer Gemüth, und entzieht dasselbe von allen zerstreuenden Gedanken! Bedenket, daß ihr als schwache sündige Menschen der Belehrung und des Antriebs zur Besserung sehr bedürfet; demüthiget euch vor Gott und bedenket, daß ihr weder euch selbst, noch die göttliche Lehre hinlänglich kennet, wenigstens dieselbe nicht genug auf euch selbst anwendet; und dann betet nicht bloß mit dem Munde, sondern in tiefer Demuth aus dem Innersten eures Herzens, daß der h. Geist euch erleuchten, und zur aufrichtigen Anwendung und treuen Erfüllung des göttlichen Worts euch stärken möge! Dann werdet ihr nicht mehr zu der Zahl derjenigen Zuhörer gehören, die bloß hören wollen, und die noch schlimmer, als besser, die Kirche verlassen, weil sie die neue Sünde, so wenig Achtung und Ehrfurcht gegen das göttliche Wort bewiesen zu haben, mit sich nehmen.

Der Heiland hat also zuerst uns eine solche Art von Zuhörern dargestellt, in denen das göttliche Wort deßwegen keine Frucht bringt, weil es ihnen an der nöthigen Vorbereitung fehlt. Nun führt uns der Heiland in die Predigt selbst hinein, und stellt uns solche Zuhörer auf, die anfangs eine schöne Hoffnung geben, dieselbe aber gar bald wieder vereiteln.

Das ist die zweite Art von Zuhörern, welche auch unter uns gewiß zahlreich ist. Bei dem Gleichniß bleibend, fährt

J. C. fort, und spricht: „Einiger Same fiel auf den Felsen, und verdorrte, weil es ihm an Feuchtigkeit gebrach.“ In Berggegenden, wie in Palästina, liegt der eine Theil eines abhängigen Ackerlandes hoch und hat dann gewöhnlich einen steinigten Boden, der nur mit etwas wenig Erde bedeckt ist. Da nun der darauf geworfene Same nicht tief in die Erde kam, so ging er desto eher auf, und grünte schneller und schöner, als der unten in der Tiefe ausgestreuet war; weil aber der Boden so wenig Erde hatte, so konnte das Samenkorn keine tiefe und feste Wurzel fassen, und verdorrte daher, wenn die Sonnenhitze kam.

Der Heiland hat die Art von Zuhörern, auf welche Er in diesem Bilde zielte, ganz bestimmt und deutlich beschrieben, indem Er sagt: „die auf den Felsen, sind Die, welche, wenn sie hören, das Wort mit Freuden aufnehmen, aber keine Wurzel haben, eine zeitlang glauben, und abfallen in der Zeit der Versuchung.“ Merket wohl auf das Wort: „die das Wort mit Freuden aufnehmen!“ Dieses ist das entscheidende Kennzeichen. O wie oft geschieht es, wie oft ist es auch schon an uns geschehen, daß das Wort Gottes in einer Predigt einen guten Eindruck auf uns machte, daß wir von demselben in unserem Inneren ganz erschüttert oder gerührt wurden, daß wir auch sogar einen guten Vorsatz faßten, die vorgetragene Lehre zu befolgen! Mit Freuden haben wir das Wort aufgenommen. Das sind die frommen Rührungen, die oftmals bei Anhörung des göttlichen Worts und bei'm Gebet in uns entstehen. Solche fromme Rührungen haben nun freilich einen großen Werth; sie sind eine köstliche Gabe des Himmels, sie sind die ersten Anregungen der Gnade in unserem Herzen. Aber sie verlieren nicht allein allen Werth für uns, sondern werden uns sogar zur Verantwortung, wenn wir sie nicht benutzen, wenn wir's bei der bloßen Rührung bewenden lassen, ohne daß es einmal zum Vorsatz kommt, oder wenn der Vorsatz, den wir so flüchtig fassen, so wenig Festigkeit hat, daß wir bei der ersten aufstoßenden Schwierigkeit, bei der ersten Prü-

fung sogleich wieder abfallen, und der Rührung und des Vorsatzes nicht einmal mehr gedenken. Sie sind, wie die Rührungen und Vorsätze während eines schweren Gewitters, die gewöhnlich nicht länger dauern, bis die vom Regen naß gewordenen Steine wieder trocken geworden sind. Das muß uns zur warnenden Lehre dienen, auf solche Rührungen und flüchtige Vorsätze keinen zu großen Werth zu setzen; muß uns zugleich zum Antriebe dienen, solche Rührungen wohl zu benutzen, die darnach gefaßten Vorsätze wohl im Herzen zu bewahren, oft zu erneueren und ohne Aufschub in Ausübung zu bringen. Jede Erneuerung und Ausführung eines guten Vorsatzes ist eine neue Wurzel, die das Samenkorn gewinnt, die ihm mehr Festigkeit gibt.

Auch das ist in unserer Parabel nicht ohne Bedeutung, daß der steinigte Boden, wovon hier die Rede ist, gewöhnlich in der Höhe liegt; diese Höhe deutet hin auf den Hochmuth und die Eigenliebe, wovon solche fromme Rührungen nicht selten begleitet sind. Man gefällt sich selber darüber, hält sich für besser, als Andere, die nicht so gerührt scheinen, erlaubt sich wohl gar ein ungerechtes Urtheil. O, ihr Verblendeten, die ihr diese köstliche Gabe so freventlich mißbrauchet! Wer ist dann unter euch der bessere Mensch, der ohne Rührung thut, wozu das Wort Gottes ihn auffordert, oder ihr, die ihr ohngeachtet eurer Rührung, das Wort doch nicht in Erfüllung bringt? Merket es wohl, so oft euch das Wort Gottes nicht bis zur Buße und Besserung gerührt hat, so oft es euch nur so weit gebracht hat, einen flüchtigen Vorsatz zu fassen, ohne ihn auszuführen; so oft hat die Anhörung euch durch euere eigene Schuld noch unwürdiger gemacht, die Gnade wahrer Buße und Besserung zu erlangen. Der gute Vorsatz, den wir fassen, ohne ihn auszuführen, ist nur eine neue Anklage gegen uns selbst. Ach, sehr wahr ist das Sprüchwort: „Der breite Weg, der zum Verderben führt, ist mit vielen guten Vorsätzen belegt.“

Welche ist die Ursache, weßwegen so viele unserer guten Vorsätze gewöhnlich unerfüllt bleiben? Davon spricht der Heiland J. C., indem Er in unserer Parabel die dritte Art von Zuhörern schildert, in welchen das Wort Gottes keine Frucht bringt; indem Er spricht: „Ein anderes Samenkorn fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen mit auf, und erstickten es.“ „Was unter die Dornen fiel,“ sagt Er, „sind die, welche das Wort hören; und sie werden von Sorgen, Reichthum und Gelüsten dieses Lebens fortgehends erstickt; und bringen keine Frucht. Unsere sündlichen Neigungen also, die unordentliche Sorge für das Auskommen, der Reichthum, und die ihn begleitende Hoffart des Lebens, und die unordentliche Sinnlichkeit, der Lebensgenuß, und insbesondere die Fleischeslust sind es, welche das Wort Gottes in unserem Herzen wieder ersticken. Wenn wir daher, von einer flüchtigen Rührung ergriffen, einen guten Vorsatz fassen; so denken wir nicht genug an die Hindernisse, die in uns selbst liegen, an den Kampf, den es kosten wird, an die Opfer, die wir werden bringen müssen, um ihn auszuführen. Sobald es nun zum Kampfe kommen soll, auf den wir nicht vorbereitet waren, sobald ein Hinderniß, eine Schwierigkeit uns aufstößt, woran wir nicht einmal gedacht hatten; so fallen wir gleich wieder ab, der Vorsatz ist verschwunden, als wenn wir ihn nicht einmal gefaßt hätten.

In dieser ganzen Darstellung hat uns also der Heiland gleichsam an der Hand in die Predigt selbst hineingeführt, hat uns das Betragen verschiedener Menschen, in welchen das Wort Gottes keine Frucht bringt, vor, während, und nach der Predigt geschildert, und hat uns in ihrem Beispiel gelehrt, wie unser Betragen bei der Anhörung des göttlichen Wortes nicht beschaffen seyn soll. In der ersten Gattung hat Er uns solche Zuhörer geschildert, die ohne alle Vorbereitung kommen, die nicht ihres Seelenheils, sondern nur der Umstände wegen kommen und hören, die mit der bloßen Anhörung sich begnügen; in welchen daher das Wort Gottes

gar keine Frucht bringt, und zwar aus Mangel an Vorbereitung. In der zweiten Gattung hat Er uns solche Zuhörer geschildert, die während der Anhörung gar zu sehr auf eine flüchtige Aufwallung des Gemüths, auf fromme Rührungen, die bald vorübergehen, sich verlassen; in welchen daher das Wort Gottes keine Wurzel fasset, und keine Frucht bringen kann; und zwar wegen ihres Betragens während der Anhörung selbst. In der dritten Gattung hat Er uns solche Zuhörer geschildert, die nach der Anhörung des göttlichen Wortes keine Sorge tragen, dasselbe in ihren Herzen zu bewahren; die den guten Vorsatz, den sie bei der Anhörung fasseten, nicht unterhalten, und nicht in Ausübung bringen; die diesen guten Vorsatz, der gegen ihre unordentlichen Begierden und Neigungen gerichtet ist, nicht durch wirklichen und entschlossenen Kampf gegen dieselbe bewähren, sondern sie vielmehr ohne allen Angriff in ihren Herzen leben und herrschen lassen.

Zu welcher von diesen drei Gattungen müssen dann wir uns rechnen? Denn daß wir zu der vierten und letzten uns nicht rechnen dürfen, sagt uns unser Gewissen. Ach Gott, so wenig geben wir Acht auf uns selbst, daß wir es kaum wissen; und wir müssen's wohl bekennen, daß wir von den bösen Eigenschaften aller dieser Gattungen nicht ganz frei sind; und Viele, recht Viele haben gewiß Grund, zu fürchten, daß sie zu der ersten und schlimmsten Gattung gehören mögen. — Wollen wir denn noch länger zu Solchen gehören, in welchen die göttliche Lehre, so oft verkündigt, so oft angehört, keine Frucht bringt? uns noch länger aussetzen der schweren Verantwortung, die köstliche Gnade des göttlichen Worts so schändlich veruntreuet zu haben? Wer könnte das wollen? wer könnte noch länger einer Gefahr sich aussetzen wollen, die am Ende so schreckliche Folgen für ihn haben müßte?

III.

Lasset uns daher aus allen Kräften streben und ringen, damit wir der vierten Gattung mögen beigesellt werden! „Was aber auf das gute Land fiel,“ sagte der Heiland, das sind die, welche das Wort hören, und es bewahren in einem guten und reinen Herzen, und Frucht bringen in Geduld.“ Sehet! in dieser Darstellung hat der Heiland dasjenige Betragen geschildert, welches dem der Vorigen gerade entgegengesetzt ist, nämlich dasjenige Betragen, wie dasselbe bei der Anhörung des göttlichen Wortes beschaffen seyn soll; hat in dieser Darstellung alles, was zu einem solchen Betragen erfordert wird, kurz zusammengedrängt. Es sind gerade die drei, jenen drei ersten Gattungen ganz entgegengesetzten Eigenschaften, womit Er diese Menschen kennbar macht. Zuerst: mit edelem, gutem Herzen hören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hörten wohl auch, hörten scharf, und mit gespannter anhaltender Aufmerksamkeit; hörten aber mit boshaftem Herzen, um etwas zur Anklage gegen die Lehre zu finden: Pilatus hörte auch, als der Herr von Seinem Reiche der Wahrheit sprach, fragte: „was ist Wahrheit?“ verlangte aber die Antwort nicht einmal zu wissen. Festus hörte auch den Paulus, wollte aber nicht weiter hören, als dieser vom Gericht zu sprechen anfing. Nikodemus aber hörte mit edelem, gutem Herzen, und kam, um sich belehren zu lassen, bei Nachtzeit zu dem Herrn, hörte mit Demuth, als Dieser zu ihm sprach: „Du bist ein Meister in Israel, und weißt das nicht?“ Die öffentlichen Sünder hörten auch mit gutem Herzen; denn sie hörten, um Buße zu wirken, um Vergebung und den Weg des Heils zu finden. So sollen auch wir hören mit edelem, gutem Herzen; das heißt: mit Vorbereitung, mit gerechtem Mißtrauen auf uns selbst, mit gelehriger Demuth, mit aufrichtigem Willen zu unserer Belehrung und Besserung, und mit Gebet um den Beistand des h. Geistes. — „Es bewahren,“ das ist das Zweite, was der Herr von den Zuhörern fordert; das heißt: wohl bemerken, was auf uns vorzüglich die Anwendung fin-

det, bei einer flüchtigen Anwandelung darüber es nicht bewenden lassen, sondern so sich's bemerken, es so im Herzen bewahren, daß man nachher darüber nachdenken kann. Dieses Aufbewahren, dieses Nachdenken ist es, was das Wort Gottes in uns lebendig erhalten muß. So wird es als eine besondere Eigenschaft von Maria gerühmt, daß sie das Wort wohl im Herzen bewahrte. Ihr möget alle Sonn- und Festtage Predigten hören; wenn ihr nicht nachdenket über das Gehörte, es nicht im Herzen bewahret; umsonst sind und bleiben dann für euch alle Predigten. Nach der Predigt *muß* die Predigt für uns recht angehen, nach der Predigt *müssen* wir uns selber predigen.

Davon spricht der Heiland in der letzten Eigenschaft „und Frucht bringen in Geduld.“ Das ist die Anwendung der Predigt auf uns selbst. Nach derselben muß der Vorsatz gegen unsere sündlichen Begierden und Neigungen mit Ernst gefasset, muß oft, muß bei jedem Morgengebet mit Gebet um den göttlichen Beistand wieder erneuert werden. Und dieser Vorsatz muß alsobald und ohne Aufschub in Erfüllung gebracht werden. Das ist und bleibt die *Hauptsache*; denn nicht Jene, die bloß: „Herr, Herr!“ sagen, die viele Worte machen, große und feierliche Versprechungen geben bei ihren Vorsätzen; sondern nur Jene, die ohne Geräusch schnell und demüthig thun den Willen des himmlischen Vaters, werden in das Himmelreich eingehen. Und dazu ist freilich viel Geduld nothwendig. Geduld ist nothwendig, um auszuharren in dem Kampfe mit der Welt, mit dem Fleische und mit dem Teufel; um auszuharren in diesem Kampfe, der unser ganzes Leben hindurch währt; Geduld ist nothwendig, wenn wir den Lohn empfangen wollen.

O, m. Z.! so lasset es uns dann tief in unserem Herzen aufnehmen, was das Wort Gottes uns seyn soll, wie wir gegen dasselbe uns betragen sollen! Merket euch wohl, was der Heiland so feierlich spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Mein Wort wird nicht vergehen.“ Wenn Him-

mel und Erde werden vergangen seyn; so wird bleiben Sein Wort, so wird über unser ewiges Schicksal entschieden werden nach Seinem Wort.

Als einst eine Frau im Entzücken über Seine Lehre ausrief: „Selig der Leib, der Dich getragen, und die Brust, die Du gesogen hast!" sprach Er: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören, und es halten!" Luk. 11, 28.

Und als man bald darauf Ihm meldete, Seine Mutter und Seine Brüder wären da, und wünschten, Ihn zu sprechen; sprach Er: „Wer ist Meine Mutter? und wer sind Meine Brüder? Und Er streckte die Hand aus auf Seine Jünger, und sprach: „Siehe da Meine Mutter und Meine Brüder! Denn wer den Willen Meines Vaters thut, Der im Himmel ist, der ist Mir Bruder und Schwester und Mutter." Matth. 12, 48—50.

Gib uns, o Herr! Dein Wort so zu hören, so zu bewahren, und so zu erfüllen, daß wir Deine wahren Jünger seyn mögen! Amen.

Predigten an einigen Festtagen der Heiligen zwischen dem ersten Sonntag im Advent und Fastnacht.

Dreißigste Rede.

Am achten December.

Am Feste Mariä Empfängniß.

Text:

»Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ward Jesus, Der genannt wird Christus.« Matth. 1, 16.

Thema:

Die heiligste Familie auf Erden.

Mit diesen Worten nennt uns der Evangelist die h. Familie, die aus den drei heiligen Personen: Jesus, Maria und Joseph bestand; die heiligste Familie, die jemals auf Erden war; die heiligste Familie, die zu Nazareth in Armuth und Verborgenheit lebte; diese heiligste Familie, an welcher Gott im Himmel Sein besonderes Wohlgefallen hatte.

Daß doch diese heiligste Familie für alle und jede Familie ein Beispiel seyn möchte! Daß eine jede Familie, eine jede Haushaltung dem Beispiel dieser heiligsten Familie, daß der Mann und Hausvater dem Beispiel Josephs, daß die

Frau und Hausmutter dem Beispiel Mariä, daß die Söhne und Töchter dem Beispiel J. C. in Seiner Kindheit und Jugend nachzufolgen, mit allem Ernst und Eifer sich bestreben möchten!

Diese h. Familie — ein Muster und Beispiel zur Nachahmung für uns Alle, soll also in dieser Erbauungsstunde der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Jesus, Maria und Joseph, so oft werden diese h. Namen von frommen Christen angerufen! wir rufen euch auch jetzt an in gemeinschaftlicher Andacht, und flehen euch an um euere Fürbitte; flehen Dich an, o Jesus! das Kind und zugleich das Haupt dieser Familie, und auch unser Haupt, um Deine Gnade, daß auch wir theilhaftig werden mögen der Heiligkeit dieser Familie, und des göttlichen Wohlgefallens!

I.

Maria und Joseph, und der Weltheiland J. C. als Kind, als Knabe, als Jüngling; welch eine h. Familie! welch eine Haushaltung, in welcher die menschliche Mutter des Weltheilandes, und Sein menschlicher Pflegevater die Aufsicht und Herrschaft führten, und der Sohn Gottes, Derjenige, durch Den alles gemacht ist, was gemacht ist, der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde als Sohn unterthan war! Welch ein Anblick für Himmel und Erde diese Haushaltung, diese Unterwürfigkeit, dieser Gehorsam des Schöpfers gegen Seine Geschöpfe während der größten Zeit Seines Erdenlebens! Dieser Gehorsam, welch ein Beispiel für uns Alle!

Und diese heiligste Familie auf Erden lebte in dem unbekannten, verborgenen Städtchen Nazareth in einer der verborgensten Hütten, in Dürftigkeit und Armuth, und ernährte sich von der Arbeit ihrer Hände. Es war ein im Acker verborgener Schatz, den der Eigenthümer nicht kannte. So kannte die ganze Stadt das Heil nicht, das in ihrer Mitte war.

So hat der Sohn Gottes während der großen Zeit Seines Erdenlebens uns das Beispiel geben wollen, daß wir

nicht nach hohen Dingen, nicht nach Ehre vor der Welt, nicht nach Geld und Gut mit unordentlicher Begierde trachten, sondern vielmehr mit Nüchternheit des Sinnes nur verlangen, und nur dahin streben, daß wir durch eigene Mitwirkung unter dem Beistand Gottes den angemessenen Lebensunterhalt haben mögen. Indem J. C. den Stand der Armuth gewählt, hat Er durch diese Wahl den Stand der Armuth vorzüglich geehrt, und gegen die Verachtung der Welt in Schutz genommen; hat durch diese Wahl allen Armen und wenig Bemittelten einen großen Trost und eine große Ermunterung gegeben, weil Er aus freier Wahl das nämliche niedrige und mühevolle Leben geführt hat, welches sie führen müssen; weil Er auf eine ganz besondere Art ihres Gleichen geworden ist.

Wenn sie also unter der Bürde ihrer Armuth seufzen, so dürfen und sollen sie denken: „Maria und Joseph sind gewesen, wie unser Einer, haben arbeiten müssen, wie wir; ja unser Herr Jesus Selbst ist um unsertwillen geworden, wie unser Einer, hat in unserem Stande gelebt, gelitten, entbehrt und gearbeitet ganz auf die nämliche Weise, wie wir leben, leiden, entbehren und arbeiten müssen. So wird es dann auch uns in unserem Stande möglich seyn, ein zufriedenes, gottgefälliges Leben zu führen, und, ungeachtet aller Lebens- und Nahrungssorgen, ungeachtet aller Beschwerden und Arbeiten, zur größten Heiligkeit und Tugend zu gelangen. Welchen Trost also, welche Ermunterung finden die Armen und die wenig Bemittelten in diesem Beispiel der h. Familie!

Aber diese h. Familie ist auch ein Beispiel für Alle in allen Ständen, für Reiche und Arme, für Vornehme und Geringe, für Eltern und Kinder, Hausväter, Hausmütter und Hausgenossen.

II.

Lasset uns zuerst auf das Haupt und den Vorsteher dieser h. Familie, auf Joseph unsere Aufmerksamkeit richten!

Die h. Schrift nennt ihn vorzugsweise den Gerechten. Dadurch gibt sie ihm zuerst das Zeugniß, daß ihm die besondere Tugend, welche wir die Gerechtigkeit nennen, auf eine ganz vorzügliche Weise eigen war. Diese Tugend besteht darin, daß man keinem Andern auf irgend eine Weise nimmt, was ihm gehört; sich selber nicht das Mindeste zueignet, was ihm nicht gehört; und einem Jeden gibt, was ihm gebührt. Diese Tugend ist wohl als die geringste von allen anzusehen; denn wenn wir sie ausüben, so thun wir nichts weiter, als was die strengste Pflicht von uns fordert. Wo also sogar diese Tugend fehlt, da kann wohl keine andere Statt finden. Joseph war ein Zimmermann, und hatte also, wie ein jeder andere Zimmermann, und überhaupt wie ein jeder andere Handwerker, gewiß gar oft Anlaß und Gelegenheit, diese oder jene Kleinigkeit, die ihm nicht gehörte, mitzunehmen, diese oder jene Unterschleife zu treiben, und auf verborgene Art sich mancherlei kleine Vortheile zu machen. Daß Joseph alle solche Schleichwege der Ungerechtigkeit immer mit entschlossenem Abscheu auf's standhafteste wird verschmähet haben, versichert uns die h. Schrift durch das Eine Wort, indem sie ihn den Gerechten nennt. Joseph war also im strengsten Sinn gerecht; ohne Zweifel eben so gerecht, als der alte blinde Tobias, der, als er eine Ziege in seinem Hause blöken hörte, voller Besorgniß zu seiner Frau sprach: »Sehet doch wohl zu, daß sie nicht gestohlen ist, und gebet sie dem rechten Herrn wieder; denn uns gebührt nicht, von ungerechtem Gut zu essen, noch dasselbe nur anzurühren.« Tob. 2.

Sind auch unter uns alle Zimmerleute und alle Handwerker, und Alle, die Handel und Wandel oder irgend ein Gewerbe treiben, sind überhaupt Alle eben so gerecht, als Joseph war? Lege ein Jeder die Hand auf's Herz, und prüfe sich selbst sorgfältig vor dem Herrn, vor Dem alles Verborgene offenbar ist, und Der einst alle und jede, auch noch so verborgen getriebene Ungerechtigkeit, wenn sie nicht durch herzliche Reue abgebüßet, und durch wirklichen Ernst wieder gut

gemacht war, vor der ganzen Welt richten wird! Nehme doch Keiner seine Zuflucht zu der gewöhnlichen, aber erbärmlichen Entschuldigung: „Wie ich, so machen's die Meisten; wenn man es nicht so mitmachte, so würde man nicht leben können!“ Wo ist dann, der du so sprichst, dein Vertrauen? Wer rechtschaffen handelt, auch in der Noth rechtschaffen bleibt, auch in anlockender Versuchung rechtschaffen bleibt; der darf auf den Herrn vertrauen, darf den Herrn gleichsam bei'm Wort nehmen, und wird bei dem Herrn, Der noch keinen Rechtschaffenen hülflos gelassen hat, ganz gewiß Hülfe finden. Wer aber auf unerlaubte Weise sich selbst helfen will, der leistet Verzicht auf die Hülfe des Herrn, der dem Ungerechten in der Ungerechtigkeit nicht beisteht; und wo die Hülfe des Herrn mangelt; was soll und was kann da alle Menschenhülfe?

Darum ist auch der Segen Gottes ganz hinweg von dem Hause, welches durch ungerechtes Gut verunreiniget ist, und die Strafe wird, wenn sie oft auch spät kommt, nicht ausbleiben.

Nehme doch Keiner Zuflucht zu einer andern eben so erbärmlichen Entschuldigung: „Es ist ja nur eine Kleinigkeit, und wird ja wohl so viel nicht zu bedeuten haben!“ Bedenkst du nicht, daß aus vielen Kleinigkeiten bald etwas Großes wird? Bringe sie einmal nach ihrem Werth in Anschlag die mancherlei Kleinigkeiten, die du etwa nur in der Zeit von zwei, drei Monaten gegen Recht und Gewissen dir zugeeignet hast, und du wirst erschrecken! Und wo steht es denn geschrieben, daß wir berechtiget wären, mit Kleinigkeiten eine Ausnahme von der Regel zu machen? Welch eine ganz andere Regel hat der Herr J. C. uns gegeben, indem Er spricht: „Was hilft es dir, o Mensch! wenn du auch die ganze Welt gewinnst, aber an deiner Seele Schaden leidest?“ Das heißt: „könntest du auch nur durch einen Schaden an deiner Seele, also durch eine geringe läßliche Sünde, der reichste Mann in der ganzen Welt werden; du sollst es verschmähen:

„Denn um welchen Preis wolltest du deine Seele wieder lösen?" Ist nicht also dein Vergehen um so strafbarer, wenn du oft um einer geringen Kleinigkeit willen — und alles ist Kleinigkeit gegen das Heil der Seele — deine Seele, die J. C. so theuer mit Seinem Blut erkauft hat, in Gefahr bringst? Wer im Kleinen nicht treu ist, der bleibt es auch im Großen nicht. Wem es an der geringsten aller Tugenden fehlt, der darf auf keine andere rechnen. Und was ist der Mensch ohne Tugend? das bedenke! und bewahre deine Hände und dein Herz rein von aller Ungerechtigkeit, und mache ohne Aufschub wieder gut, was du mit Unrecht erworben hast! Das laß daher auch Allen zur Lehre und zur unverbrüchlichen Regel dienen, was der h. Geist im 36. Psalm zu uns spricht: »Hoffe auf den Herrn, und thue Recht, und ernähre dich redlich; habe deine Lust an dem Herrn! so wird Er dir geben deines Herzens Verlangen (was dir zum Guten ist). Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn; Er wird es schon machen! Sey ergeben dem Herrn, und bete zu Ihm. Erzürne dich nicht über den, der glücklich ist auf seinem Wege, über den Mann, der Unrecht thut! . . . Besser ist dem Gerechten das Wenige, als die großen Schätze der Sünder. Denn der Sünder Arme werden zerbrochen, aber die Gerechten befestiget der Herr. Der Herr kennt die Tage der Gerechten, und ihr Gut wird ewiglich bleiben. Sie werden nicht zu Schanden in der bösen Zeit, und in den Tagen des Hungers gesättiget . . . . Ich bin jung gewesen, und alt geworden; aber den Gerechten habe ich nicht verlassen gesehen, und seinen Samen nicht nach Brod gehen . . . Ich habe gesehen einen Gottlosen überaus erhöhet, und hoch gewachsen wie die Cedern des Libanon. Und ich ging vorüber, und siehe! er war nicht mehr; ich suchte ihn, und sein Ort ward nicht gefunden. Bewahre die Unschuld, und sieh, was recht ist! denn einem friedsamen Menschen bleibt etwas übrig. Aber die Ungerechten kommen um allesammt, die Ueberbleibsel der Gottlosen gehen zu Grunde. Und das Heil der Ge-

rechten ist von dem Herrn! Er ist ihr Beschirmer zur Zeit der Trübsal. Und es hilft ihnen der Herr, und befreiet sie, und errettet sie von den Sündern, und erlöset sie; denn sie haben gehoffet auf Ihn." Ps. 36, 3.... 40.

Sehet! so ermahnet der Herr Selbst zur Gerechtigkeit; so tröstet, so ermuntert Er die Darbenden, wenn sie in der Gerechtigkeit beharren, und auf Ihn vertrauen.

Wenn aber die h. Schrift von der Gerechtigkeit spricht, so versteht sie darunter nicht allein die besondere Tugend der Gerechtigkeit, sondern den ganzen Inbegriff aller Tugend und Vollkommenheit; und J. C. hat denjenigen, die nach *dieser* Vollkommenheit hungert und durstet, die Befriedigung, die Seligkeit verheißen. Von dieser Einen Tugend und Vollkommenheit redet also die h. Schrift, wenn sie den h. Joseph den Gerechten nennt, der allein um dieser hohen Tugend willen auserwählt wurde, der Pflegvater unsers Herrn J. C. zu seyn. Achtet nur, um euch von seiner hohen Tugend zu überzeugen, auf sein zartes schonendes Betragen gegen Maria, als sie noch seine Verlobte war, als er sie noch nicht als Frau zu sich genommen hatte, und als er sie nach ihrer Rückkehr von der Elisabeth in einem Zustande bemerkte, der ihm die Gewißheit zu geben schien, daß er auf die schändlichste Weise von ihr hintergangen, daß alle ihre Tugend und Heiligkeit nur Schein, daß sie nur eine scheinheilige Heuchlerin wäre! Obschon nun keine empfindlichere Kränkung sich denken läßt; so war doch das Mittel, welches er wählen wollte, gerade das gelindeste, was nur gewählt werden, was die Liebe nur immer eingeben konnte. Welche Hochachtung, welche Liebe wird er nun, als er seinen Irrthum erkannte, gegen Maria bewiesen haben! In welchem Frieden, in welcher Einigkeit und Liebe wird dieses h. Paar im Ehestande mit einander gelebt haben! O christliche Eheleute! gebet doch nicht so leicht Gehör fremder Rede, die den Samen der Zwietracht unter euch auszustreuen sucht! der das thut, der Ohrenbläserei treibt, meint es mit euch selbst nicht gut, wenn

er auch als euer bester Freund sich stellt. Seyd offen und aufrichtig gegen einander! was ihr gegen einander auf dem Herzen habet, das saget euch unverholen und gelassen, und traget einander eure Schwachheiten! Lasset es nicht Nacht werden, ehe ihr euch wieder ausgesöhnt habet, wenn ein Unfriede unter euch ausgebrochen ist! wo Unfriede in der Ehe ist, da ist immer Gelegenheit zur Sünde, da hat der Teufel ein freies Spiel. Wo Friede unter den Eheleuten und im Hause ist, da ist auch der Segen Gottes.

Was sollen wir noch sagen von der fleckenlosen Unschuld und Reinigkeit, worin Maria und Joseph in ihrem Ehestande gelebt haben? Freilich kann diese jungfräuliche Reinigkeit, welche diese heiligsten Eheleute auch in ihrem Ehestande zu bewahren, schon vorher, ehe das Geheimniß der Menschwerdung J. C. ihnen war offenbart worden, feierlich sich verpflichtet hatten, wozu sie nach der Geburt des Weltheilands aus höheren Gründen noch um desto mehr verpflichtet waren, nicht Muster und Vorbild für alle Eheleute seyn. Gläubet aber doch ja nicht, daß der Ehestand euch gleichsam einen Freibrief zu allen Ausschweifungen gebe! Haltet Gott vor Augen! Bewahret die Gottesfurcht, so werdet ihr auch in Zucht und Ehren mit einander leben, und einander in wahrer christlichen Liebe zugethan seyn und bleiben. Seht m. Z.! ein so schönes Beispiel geben uns Maria und Joseph in ihrem häuslichen Leben, in ihrer häuslichen Verbindung. Oft pflegt ihr ihre h. Namen auszusprechen oder anzurufen. Seyd ihre Nachahmer! so werden sie auch eure Fürsprecher seyn. Von Maria insbesondere zu reden, verstattet die Zeit nicht mehr: wir hatten auch schon an ihren letzten Festtagen ihre fromme heilige Gesinnung zum Gegenstand unserer Betrachtung gewählt.

III.

Wir wenden uns also zuletzt auf die Hauptperson in dieser h. Familie, auf unseren Herrn und Heiland J. C. in den

Jahren Seiner Jugend im elterlichen Hause. Was erzählt uns der Evangelist Lukas von dem verborgenen Leben, welches J. C. im Hause Seiner Eltern bis ins dreißigste Jahr Seines Alters geführt hat? Er sagt uns recht wenig, und doch zugleich recht viel, wenn er uns sagt: „Jesus war Seinen Eltern unterthan.“ Dieses Wort des h. Geistes verbürgt uns Seinen vollkommenen Gehorsam gegen Maria und Joseph, den Er gewiß nie auch nur im Mindesten verletzt hat. Sein ganzes Leben war ja ein beständiger Gehorsam gegen den Willen Seines himmlischen Vaters, war also in der Jugend ein beständiger Gehorsam gegen den Willen Seiner Eltern, da der Gehorsam gegen die Eltern Wille des himmlischen Vaters ist. Obschon als Gottes Sohn Schöpfer und Herr Seiner Eltern, war Er doch gehorsam Seiner Mutter und vollzog jeden ihrer Befehle. Er war Gottes Sohn, und vom h. Geiste empfangen, und hatte als Menschenkind keinen Vater. Und doch war Er dem Joseph, der nur Sein Pflegvater war, gehorsam, als wenn er Sein leiblicher Vater gewesen wäre. Bei weitem die größte Zeit Seines Lebens hat J. C. im Gehorsam zugebracht, damit alle Söhne und Töchter es ja recht sich merken sollten, daß der Gehorsam die erste, die einzige und schönste Tugend und Zierde des jugendlichen Alters sey. Als Sohn Gottes war Er vom Himmel gekommen, und doch war Er Seinen Eltern unterthan. Wie Er einst den Sternen, die noch nicht waren, bei der Schöpfung rief, und die Sterne auf Seinen Ruf aus ihrem Nichts hervorsprangen, und gleichsam sprachen: da sind wir; so kam J. C., der Sternen und Welten und Engeln Schöpfer, jedesmal auf den Ruf Josephs und Maria, und sprach: »Vater, was willst du? Mutter, was soll ich thun?«

So hat J. C. nicht nur den Kindern, sondern auch den erwachsenen Söhnen und Töchtern das Beispiel des vollkommensten Gehorsams gegeben. Schon erwachsene Jünglinge und Jungfrauen sündigen wahrlich weit mehr, als Kinder, wenn sie ihren Eltern ungehorsam sind: denn die Kinder wis-

sen noch nicht, was sie thun, sehen die Gründe nicht ein, weßwegen sie zum strengsten Gehorsam gegen ihre Eltern verpflichtet sind. Erwachsene Jünglinge und Jungfrauen wissen aber schon, was sie den Eltern schuldig sind, und sind im Unterricht belehrt worden, daß Gehorsam gegen die Eltern Gottes Wille sey, daß Gott von ihnen wolle, was die Eltern wollen, daß Gott durch die Eltern zu ihnen rede, durch sie ihnen gebiete und verbiete, und Ermahnungen und Warnungen ertheile, daß sie Gott Selbst lästeren, wenn sie den Eltern widersprechen, ihnen harte Worte geben, mit Unehrerbietigkeit begegnen. Wollet ihr also dereinst Friede und Freude in eurem Leben auf Erden haben, wollet ihr dereinst den Segen Gottes in euren Häusern, und Freude und Trost an euren eigenen Kindern haben; so seyd gehorsam gegen eure Eltern, wie J. C. gehorsam gewesen ist!

Blicken wir nun noch einmal auf diese h. Familie: Jesus, Maria und Joseph. Warum war diese Familie so heilig? allein deßwegen, weil sie so gerecht und gottesfürchtig war, weil sie vor Gott, im Andenken an Gottes Gegenwart wandelte, weil Derjenige in ihrer Mitte war, Den sie als den Sohn Gottes verehrten und liebten. Durch diesen stillen, frommen Sinn wurde ihre kleine dürftige Hütte ein wahres Haus Gottes, eine Kirche, weil der Sohn Gottes in verborgener Gestalt darin Seinen Wohnsitz genommen hatte, so wie Er in noch mehr verborgener Gestalt in unseren Kirchen Seinen Wohnsitz genommen hat. Aber J. C. will nicht nur in unseren Kirchen, Er will in unseren Häusern und Herzen wohnen und herrschen. J. C. muß in unserer Mitte seyn, muß in unseren Häusern wohnen, wenn wahrer Friede, und wahre Tugend, und wahre Freude darin wohnen, wenn das Wohlgefallen und der Segen Gottes darauf ruhen soll. Auf Ihn, auf Seine nahe Gegenwart und Liebe müssen daher unsere Gedanken und Blicke gerichtet seyn vom Morgen bis zum Abend; Er muß unser Gast seyn bei der Tafel, unser Mithelfer bei unseren Arbeiten, unser Theil-

nehmer bei unseren Gesellschaften, unser Gefährte, unser Freund in der Einsamkeit, unser Trost in der Noth, unsere Zuflucht in der Versuchung, Sein Friede muß auch unser Friede seyn. Und Er ist uns immer nahe, wenn wir Ihn suchen von Herzen. Jesus, sey Du in unseren Herzen und in unserer Mitte, damit auch wir nach dem Beispiel der Familie zu Nazareth in unseren Häusern zu einer heiligen Familie werden! Maria und Joseph, wir flehen zu euch um Fürbitte, jetzt im Leben und in der Stunde unseres Todes! Amen.

Ein und dreißigste Rede.

Am zweiten Februar.

Am Feste Mariä Reinigung.

Text:

„Das Evangelium:" Luk. 2, 22—32.

Thema:

Ueber ungegründete und gegründete Furcht vor dem Tode.

Der heutige Festtag ist eigentlich ein Festtag unsers Herrn J. C. Mit diesem Tage beschließt unsere Kirche die ganze Feier, welche das Andenken an die Geburt unsers Herrn und Heilandes zum Gegenstande hat.

An diesem Tage ist schon in Erfüllung gegangen die Weissagung, welche der Prophet Malachias Jahrhunderte vorher gegeben hatte, welche wir heute unter der h. Messe

in der Epistel lesen. Diese Weissagung fängt an mit diesen Worten: „So spricht Gott der Herr: Siehe: Ich sende Meinen Engel, und er wird den Weg vor Meinem Angesichte bereiten, und alsobald wird der Herrscher, Den ihr suchet, zu Seinem Tempel kommen, und der Engel des Bundes, Den ihr begehret. Siehe! Er kommt, spricht der Herr der Heerscharen.“ Mal. 3. Zwar ist im eigentlichen Sinne diese Weissagung später in Erfüllung gegangen, nämlich dreißig Jahre nachher, als Johannes, jener Engel, der den Weg bereiten sollte, den Weg schon bereitet hatte, und nun jener Engel des Bundes J. C. Selbst als Herrscher zu Seinem Tempel kam, und als Lehrer des Volks die Menschen auf den Weg des Heils führte; jedoch dürfen wir diese Weissagung auch auf den heutigen Tag schon anwenden, da unser Heiland auf den Armen Seiner Mutter zu Seinem Tempel getragen wurde. Der Tempel des ewigen wahren Gottes ist nun im eigentlichen Sinne Sein Tempel. Ihm als Gott wurden in diesem Tempel die Opfer dargebracht, und Er erniedrigte Sich so sehr, daß Er, Der das Gesetz in Allem erfüllen wollte, in diesem nämlichen Tempel, in Seinem und des Vaters Hause für Sich als Menschenkind das Lösegeld wollte entrichten lassen.

Als unmündiges Kind konnte Er jetzt Selbst noch nicht reden, das Volk noch nicht belehren; aber an Seiner Statt mußte ein ehrwürdiger Greis, und eine betagte Wittwe auftreten, auf Ihn hinweisen, und große Erwartungen in dem Herzen des Volks rege machen. So war dann jetzt auch eine andere Weissagung in Erfüllung gegangen, die Weissagung des Propheten Aggäus, welcher das Volk darüber tröstete, daß der zweite, nach der Heimkehr aus der babilonischen Gefangenschaft erbaute Tempel dem Tempel Salamons so sehr an Herrlichkeit, an Pracht des Goldes und Silbers nachstehen mußte, und im Namen des Herrn zu dem Volke sprach: „Kommen wird das Verlangen aller Völker; und Ich werde diesen Tempel verherrlichen, spricht der Herr der Heerscharen.

Alles Silber ist Mein, und Mein ist das Gold, spricht der Herr der Heerscharen. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, als die des ersten war, spricht der Herr der Heerscharen; und an diesem Ort will Ich Friede geben, spricht der Herr der Heerscharen. Agg. 2, 8—10.

1.

Lasset uns jetzt diese lehrreiche Begebenheit etwas genauer betrachten! Nach der Vorschrift des Gesetzes durfte die Mutter, wenn sie einen Sohn geboren hatte, erst am vierzigsten Tage nachher in den Tempel, das heißt: in den Vorhof des Tempels kommen. Jene Zeit wurde daher die Zeit der Reinigung genannt, darauf hindeutend, daß man die häusliche Stille und Abgezogenheit auch dazu anwenden sollte, um sein Gemüth vor Gott zu versammlen, und durch Nachdenken über sich selbst, durch gute Vorsätze und Entschließungen, und durch Dankbarkeit für die empfangene Wohlthat sein Herz desto mehr zu reinigen und zu heiligen. Am vierzigsten Tage mußte die Mutter mit einem Opfer zum Tempel kommen, und, wenn der Sohn der Erstgeborne war, für ihn ein Lösegeld entrichten. Diese Vorschrift hatte eine zweifache Absicht, nämlich erstens ein dankbares Andenken an eine schon empfangene Wohlthat, und zweitens ein sehnliches Verlangen nach einer verheißenen künftigen, und zwar nach der größten Wohlthat immer lebendig zu unterhalten. Die empfangene Wohlthat war die Verschonung aller Erstgeburt in Israel in jener Nacht, als alle Erstgeburt der Egypter erschlagen wurde. Das Blut des Lammes war das wirksame Zeichen der Verschonung. Um nun das Andenken an diese Wohlthat zu unterhalten, sollte ein jeder Erstgeborne dem Herrn dargestellt, und für denselben ein Lösegeld entrichtet werden. Denn jene Verschonung, und jene Befreiung aus der ägyptischen Dienstbarkeit sollte zugleich angesehen werden als ein Vorbild von einer ganz anderen Verschonung, und einer ganz anderen Befreiung aus einer ganz anderen Dienst-

barkeit, von der Befreiung aus der Dienstbarkeit der Sünde und des Teufels durch das Blut des wahren Opferlammes am Kreuze. Das sehnsuchtsvolle Verlangen nach diesem großen Verheißenen, nach dem Engel des Bundes in den Herzen des Volks immer lebendig zu unterhalten, das war die zweite und die wahre Absicht jener Vorschrift.

So mußte dann eine jede Mutter in Israel vorzüglich ihren Erstgebornen als den künftigen Stammvater des Geschlechts, als dem Herrn geweihet und geheiliget, als ein besonderes Eigenthum des Herrn ansehen: und wie dringend mußte dieser Gedanke sie ermuntern, Ihn dem Herrn in aller Gottesfurcht zu erziehen! Christliche Eltern haben eine noch weit dringendere Ermunterung, alle ihre Kinder in aller Gottesfurcht dem Herrn zu erziehen. Am Stamme des Kreuzes J. C. ist der Quell entsprungen, aus dem das Wasser der h. Taufe fließt, durch welches alle unsere Kinder von der Erbsünde gereiniget, von der Macht und Herrschaft des Teufels befreiet, und dem Herrn geheiliget werden. O, daß doch jede Mutter dieser großen Wohlthat oft sich erinneren, und wenn sie an der Wiege ihres Kindes sitzt, oft zu dem Herrn sprechen möchte: »Ich danke Dir, himmlischer Vater! daß Du dieses Kind mir gegeben, durch J. C. erlöset, und durch den h. Geist geheiliget hast; gib mir Weisheit und Einsicht, und wahre Liebe, damit ich dieses Kind so erziehen möge, um es dereinst bei Dir wieder zu finden!"

Nach der Vorschrift des Gesetzes mußte die Mutter nebst dem Lösegeld für den Erstgebornen auch noch für sich selbst, zu ihrer Sühnung, zum Preise des Herrn und zur Danksagung für die empfangene Gabe ein Opfer darbringen, welches eine jede Mutter gewiß mit freudigem Herzen that. Die so viel geben konnten, brachten ein jähriges Lamm, eine Turteltaube, und eine Taube; Arme ein Paar Turteltauben und junge Tauben. Maria, die fromme Israelitinn, gab zur Danksagung für einen solchen Sohn gewiß alles, was sie nur geben konnte; aber die Mutter des Herrn der Welt hatte

nicht mehr im Vermögen, als daß sie nur das Opfer der Armen, nur zwei Turteltauben und zwei junge Tauben darbringen konnte. Der Herr aber sieht nicht auf die Gabe, nicht auf die Hand, sondern auf das Herz, auf die Gesinnung des Gebers. Diese Begebenheit erinnert uns an eine andere, welche uns die nämliche Lehre ertheilt. Als unser Herr J. C. gerade zum allerletztenmal vor Seinem Leiden im Tempel war und lehrte, und Seine Reden ganz beendiget hatte, und das Volk nun auseinander ging, und Jeder bei'm Weggehen dem Gebrauche gemäß eine Gabe in den Opferkasten warf; erblickte Er eine arme Frau, die nur einen Pfennig hinein warf, und that den Ausspruch: „Diese hat am meisten gegeben; denn sie hat gegeben alles, was sie geben konnte." Dieses ist gerade das allerletzte Wort, welches Er als öffentlicher Lehrer im Tempel gesprochen hat. Und als Er das erstemal als Kind zum Tempel getragen wurde, handelte Seine Mutter in dem nämlichen Geist und Sinn, wie jene Frau; auch sie gab alles, was sie geben konnte, darum hatte der Herr auch an ihrem Opfer Sein Wohlgefallen. Bei Seiner ersten und bei Seiner letzten Anwesenheit im Tempel hat uns J. C. also die Lehre gegeben, oder es ist gewissermaßen die erste und die letzte Lehre, die Er uns gegeben hat, und eben dadurch hat Er diese Lehre um desto wichtiger für uns gemacht, daß es bei allen unseren guten Werken, Liebesdiensten, Almosen, oder was es immer für gute Werke seyn mögen, einzig und allein auf den Willen, auf die Gesinnung ankommt, womit sie geschehen. So kann der Arme Werke verrichten, die einen eben so großen, ja noch größeren Werth vor Gott haben, als die ungleich größeren Gaben der Reichen, wenn auch sehr viele Menschen in ihrer Noth damit erquickt werden. „Wenn ich auch alle meine Habe den Armen gäbe:" sagt der Apostel Paulus: „aber die Liebe nicht hätte, so bin ich nichts." 1. Cor. 13. Und J. C. gibt uns die Verheißung, daß sogar ein Trunk kalten Was-

sers, in Seinem Namen, also in Liebe dargereicht, nicht solle unvergolten bleiben.

O Christ, gewöhne dich oft, recht oft, und recht ernstlich deine Absichten und Beweggründe bei deinen vermeinten guten Werken zu prüfen; du wirst in der That oft über dich selbst erschrecken, wenn du wahrnimmst, wie der Werth deines Werkes, worauf du vorher so viel bauetest, vor deinen Augen oft so ganz verschwindet, wie davon sogar nichts auf deine Rechnung kommt, oder wie sogar mehr zur Schuld, als zum Verdienste davon auf deine Rechnung kommt. O, wie sehr würde diese Prüfung uns oft die Augen über uns selbst eröffnen, wie tief würde sie uns oft demüthigen, uns aber in der Demuth zugleich einen neuen Quell eröffnen, der unsere Werke von allen Makeln und Flecken reinigte, und ihnen auf solche Art einen Werth verschaffte, den sie vorher nicht haben konnten! Denn Gott sieht nicht die Person, nicht das äußere Werk, sondern allein das Herz an.

II.

Darum hatte Gott an dem geringen Opfer, welches Maria brachte, Sein Wohlgefallen; das ersehen wir aus dem großen Troste, aus der großen unerwarteten Freude, welche der Herr ihr sogleich darauf bereitete. Viele Israelitinnen waren gewiß zu der nämlichen Zeit mit ihren Kindern im Tempel, um ihre Opfer zu entrichten; Viele derselben brachten das Opfer der Reichen, ein jähriges Lamm: aber Keiner derselben widerfuhr etwas Besonderes. Auch der Priester hatte keine Erkenntniß von dem Kinde, welches die opfernde Mutter auf ihren Armen trug, und achtete nicht darauf. Aber zur nämlichen Zeit war in demselben Vorhofe des Tempels ein Mann mit Namen: Simeon. „Und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der h. Geist war in ihm.“ Dieser Mann war also Einer von den Wenigen, die damals an den verheißenen Messias nicht nur dachten, sondern mit sehnsuchtsvollem Verlan-

gen auf Ihn harreten. Obschon die Verheißungen so deutlich und so bestimmt waren, so dachten doch nur Wenige mit Verlangen an Ihn, und die an Ihn noch dachten, erwarteten in Ihm nur einen Mächtigen und Gewaltigen der Welt, welcher Sein Volk von dem schmählichen Joche der Römer, den Juden die größte Qual und Plage, befreien würde, wie einst Moses ihre Voreltern aus der Dienstbarkeit der Egypter befreiet hatte. — Simeon sah das große Verderben des Volks täglich vor Augen, sah die göttliche Religion durch Menschensatzungen in den verderblichsten Aberglauben aller Art ausgeartet, sah sein Volk in Unglauben und Aberglauben, sah die übrige Welt in Abgötterei, Unwissenheit und in die schändlichsten Laster versunken. Und die schon dem Abraham ertheilte Verheißung belehrte ihn, daß in dem Messias nicht nur sein Volk, sondern alle Völker der Erde würden gesegnet werden. Fest war er überzeugt, daß nicht menschliche Hülfe hinreichend, daß göttliche Hülfe nothwendig sey, um das Menschengeschlecht von dem Verderben zu erretten. Bloß durch die Hoffnung auf Ihn, auf den Verheißenen war er selbst gerecht und gottesfürchtig geworden; was mußte er nicht also von Seiner wirklichen Ankunft erwarten? Auf Ihn war daher alle seine Hoffnung und Verlangen gerichtet. Um desto größer mußte jetzt sein Verlangen werden, da es ihm, der in den h. Schriften gewiß fleißig geforscht hatte, ohne Zweifel bekannt war, daß gerade zu dieser Zeit die Jahrwochen Daniels abgelaufen waren, daß also gerade zu dieser Zeit der Messias erscheinen mußte. Und wie oft und wie herzlich wird er, auch ein Mann des Verlangens, wie Daniel in der h. Schrift genannt wird, dieses Verlangen im vertrauenvollen Gebete geäußert haben. Wie wird er mit den Frommen und mit den Propheten des alten Bundes oft so herzlich zu Gott gefleht haben: „Thauet herab, ihr Himmel, und ihr Wolken regnet uns herunter den Gerechten! zeige uns, o Herr! Deine Gnade, deine Erbarmung, und Dein Heil gib uns! kehre zu uns, und belebe uns, daß wir

uns in Dir erfreuen! Mache dich auf, o Herr! mit Deiner Kraft und komme, damit wir den Uebeln, welche uns unserer Sünden wegen bevorstehen, unter Deinem Schutze entgehen mögen und durch Deine Befreiung erlöset werden!"

Und sein Gebet wurde erhört. Der Evangelist Lukas sagt: „der h. Geist hatte ihm die Antwort gegeben:" nämlich die Antwort auf sein Gebet, welches der h. Geist Selbst ihm eingegeben hatte, „daß er den Tod nicht sehen würde, ehe er den Gesalbten des Herrn gesehen hätte." Wer vermag es zu beschreiben, mitzufühlen, mit welcher Wonne diese Offenbarung den frommen Greis wird erfüllt haben! Schon im hohen Alter konnte er kein langes Leben mehr erwarten; und nun die Versicherung: obschon ich bald sterben werde, so werde ich doch, ehe ich sterbe, mit diesen meinen Augen, in diesem meinem Fleische den Verheißenen des Herrn, den Messias Gottes noch sehen!"

Auf Antrieb des h. Geistes war dann Simeon an diesem Tage zum Tempel gekommen; Maria hatte das Opfer schon entrichtet, und war also mit Joseph im Begriff zurückzukehren. Siehe! da drängt sich der Greis durch die Volksmenge, tritt hin vor Maria; seine thränenvollen Augen vor Freude glänzend, einzig auf das Kind geheftet; mit größter Ehrfurcht sich herab beugend, und mit innigster Zärtlichkeit der Liebe die Hände nach dem Kinde ausstreckend; und die Mutter nimmt keinen Anstand, einem Mann, dessen Rührung so sichtbar ist, das Kind zu übergeben. Das göttliche Kind auf den Armen, strahlt aus dem Antlitz des Mannes die Seligkeit des Himmels. Die Augen und die Arme mit dem Kinde, gleichsam als ein Opfer vor Gott, zum Himmel erhoben, strömen aus dem Munde des Mannes die Worte der Begeisterung: »Nun läßt Du, Herr! Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, Welches Du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel."

Maria und Joseph geriethen natürlich über diese Worte in ein freudiges Erstaunen. Eine so ganz unerwartete Offenbarung, und eine solche, so große, so bestimmte Offenbarung über das göttliche Kind war ihnen noch nicht zu Theil geworden. Freilich hatte Abraham die bestimmte Verheißung erhalten, daß der Messias nicht nur für seine Nachkommenschaft, sondern für alle Völker der Erde zum Segen seyn würde; freilich hatte der Prophet Isaias in dem nämlichen Sinn geweissaget. Aber jedes prophetische Wort „scheint — bis es erfüllt ist, wie der Apostel Petrus sagt, im Dunkeln." Hier wird nun vor ihrem staunenden Blicke die ganze Welt eröffnet, wird die Erkenntniß ihnen mitgetheilt, daß durch das göttliche Kind, gleichwie durch eine Sonne für die Geister, alle Völker der Erde sollen erleuchtet, und zur Wahrheit geführt werden. Und so nennt J. C. Sich Selbst das Licht der Welt. Und Johannes spricht von Ihm: „Er ist das wahrhaftige Licht, welches einen jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet." Joh. 1. 9.

III.

Lasset uns jetzt den Ausruf Simeons: „Nun läßt Du, o Herr! Deinen Diener in Frieden fahren!" noch einmal beherzigen, und auf uns selbst anwenden. Sonderbar, in der That sehr sonderbar war die Lage Simeons. Der Augenblick, in welchem die einzige Hoffnung, die er für sein Leben auf Erden noch hatte, erfüllet wurde, dieser seligste einzige Augenblick seines Lebens war ihm zugleich die Ankündigung seines nahen Todes. Wie rein mußte das Gewissen des Mannes seyn, der mit einer solchen Ruhe seinem Tode sich entgegenfreuen konnte!

Nur ein reines Gewissen gibt ein ruhiges Gewissen.

Ruhe des Gewissens, köstlicher, als alle Erdengüter, mehr werth, als alle Reichthümer und Schätze auf der Erde; ach! wie wenig wirst du von uns geachtet! wie sehr fehlest du uns noch! wie wenig bestreben wir uns, dich zu erlangen! Und eben deßwegen, weil es an der Ruhe des Gewissens noch so sehr fehlt; eben deßwegen können wir auch nicht

mit Ruhe an unseren Tod denken. Und dahin sollte doch unsere vorzüglichste Sorge gehen, immer in einem solchen Zustande zu seyn, worin wir zu aller und jeder Zeit mit Ruhe an unseren Tod denken könnten. Denn wird dadurch der Tod wirklich mehr von uns entfernt, wenn wir in Gedanken von ihm uns zu entfernen bemühen? Kommt der Tod uns nicht immer näher, obschon wir das Andenken an ihn zu fliehen uns bemühen? Könnten wir nicht in jedem Augenblick von ihm ereilt werden? Werden nicht, nach dem ausdrücklichen Ausspruch J. C., die Meisten von dem Tode ganz unerwartet, wie von einem Diebe in der Nacht übereilt?

Diese Warnungen sind aber so oft gegeben und wiederholt worden, daß sie gleichsam wie veraltete Gemeinsprüche angesehen werden, und keinen Eindruck mehr machen. Wenn zuweilen ganz unerwartete Todesfälle auf eine Zeitlang uns erschüttern; so dauert doch diese Erschütterung gewöhnlich nicht viel länger, als die Begräbnißfeier, und wir kehren bald darauf, als wenn wir nichts mehr zu thun oder zu fürchten hätten, in unsere vorige Sorglosigkeit wieder zurück. Und doch fürchten wir uns so sehr vor dem Tode, thun aber so wenig, was diese Furcht schwächen oder unterdrücken könnte.

Freilich ist das Sterben schwer, ist das härteste Loos, das wegen der Sünde dem Menschen zugefallen ist. Der Tod ist bitter; vor ihm krümmt sich sogar der Wurm im Staube. Schwer ist es, auf einmal alles verlassen, auf einmal aus seinem ganzen Wirkungskreise, worin man so lange Zeit seine Beschäftigung gefunden hatte, treten zu müssen. Schwer ist es, alle Entwürfe und Hoffnungen, von deren Erfüllung man sich noch so viel Gutes versprochen hatte, auf einmal aufgeben zu müssen; noch schwerer ist es, von geliebten Freunden und Verwandten ohne alle Hoffnung, in dieser Lage, in diesen Verhältnissen sie je wieder zu sehen, auf einmal und auf immer scheiden zu müssen; noch schwerer ist es, auch sogar unseren eigenen Leib, mit welchem wir so nahe verbunden waren, mit welchem unser ganzes Daseyn

mit allen Freuden und Leiden so innigst verknüpft war, daß wir uns ein Daseyn, eine Fortdauer ohne ihn nicht einmal zu denken vermögen, verlassen zu müssen; an diese Fortdauer glauben zu müssen, ohne uns von der Art derselben, und von der Art unseres Wirkens, auch nur die mindeste Vorstellung machen zu können; — noch viel schwerer ist es, hinüber zu müssen, auf immer und ewig hinüber zu müssen an einen Ort, welchen wir, ungeachtet aller Offenbarungen über ihn, doch im Grunde noch wenig kennen; am schwersten ist es, hin zu müssen vor das Gericht Gottes, Der uns richten wird nach der strengsten Gerechtigkeit, Dessen Urtheilsspruch unser Schicksal für die Ewigkeit ganz unabänderlich entscheiden wird. Diese und keine anderen sind die Ursachen, die uns das Sterben so schwer, den Tod so furchtbar machen.

Jene Anhänglichkeit am Leben ist die erste Ursache, die uns das Sterben so schwer macht, der erste Grund, weßwegen wir den Tod so sehr fürchten. Diese Anhänglichkeit am Leben, obschon sie auch noch so sehr in das Innere unserer Natur verwebt ist; was ist sie aber doch, was ist dieses Leben selbst, wenn wir dasselbe im Lichte der Wahrheit betrachten? Möge dieses Leben auch noch so glücklich seyn, wie es doch so selten der Fall ist; sind doch nicht alle Güter und Freuden, welche das Leben in dieser Welt uns geben kann, gar zu unsicher und hinfällig, als daß wir auf dasselbe Hoffnungen bauen sollten, ohne deren Erfüllung wir nicht in Frieden sterben könnten? Je tiefer wir in das Leben hineinkommen, um desto deutlicher erkennen wir, wie so wenig dasselbe unseren Erwartungen und Wünschen entspricht; und doch wird unsere Anhänglichkeit an dasselbe immer fester und fester, je tiefer wir hineinkommen. Dieser beständige Widerspruch mit uns selbst ist doch in der That eine große Thorheit. Ohne uns also gegen die Güter und Freuden dieses Lebens ganz unempfindlich machen zu sollen, ist es doch zu unserer wahren Ruhe gewiß nothwendig, den Gedanken oft fest zu halten, daß wir sie dereinst und vielleicht schon bald

verlassen, dereinst und vielleicht schon bald von allem, was uns lieb ist auf Erden, werden scheiden müssen.

So war Simeon gesinnt. Schon seit langer Zeit hatte seine Seele keine Freude mehr am Leben; schon seit langer Zeit hatte die Welt keine Ansprüche mehr auf sein Herz, hatte er alle Sorgen und Hoffnungen aufgegeben, bis auf die einzige, den Heiland der Welt noch zu sehen. Und da diese erfüllt war, wußte er mit Gewißheit, daß seine Stunde nun nahe seyn werde. Aber nicht mit Unruhe, sondern mit freudigem Troste und mit sehnsuchtsvoller Hoffnung kehrte er in sein Haus zurück, weil es sein dringendster Wunsch war, abzuscheiden und bei Gott zu seyn.

Jenseits des Grabes lagen seine, liegen auch unsere Aussichten. Diese fest in unsere Augen und in unsere Seele zu nehmen, ist die einzige wahre Weisheit, welche allein alle anderen irdischen Aussichten in ihr gehöriges Licht stellt; welche allein vermögend ist, vor dem Tode und im Tode selbst uns Ruhe und Friede zu geben. Der Glaube verbürgt uns diese Aussichten, und wirft über dieselben so viel Licht, als wir es zu ertragen vermögen.

Hier stoßen wir aber auf den zweiten Grund, weßwegen so Viele eine so große Furcht vor dem Tode haben. Der sinnliche Mensch, der nur an dem Sichtbaren klebt, vermag sich nicht zu dem Unsichtbaren zu erheben; er schaudert zurück vor dem Gedanken, von allem, was sichtbar ist, gänzlich abgesondert und losgerissen zu werden; er fühlt sich bei diesem Gedanken so einsam, so verlassen von allem, daß er ihn nicht zu ertragen vermag; er denkt in seinem Herzen: „wenn auch diese Erde nicht immer ein Paradies ist, so ist sie mir doch wenigstens bekannt; ganz unbekannt ist mir aber das Land, wohin ich kommen werde; möge auch dort mein Schicksal zum Guten für mich ausfallen, ganz unbekannt ist mir doch die Art meines künftigen Daseyns, die Beschaffenheit meines Zustandes, meiner Wirksamkeit und Thätigkeit, meiner Freuden, meines gesellschaftlichen Umganges, vorzüglich

bis zur Zeit der Auferstehung des Fleisches. Selbst der Glaube gibt mir über diese Zwischenzeit zwischen meinem Tode und zwischen der Auferstehung des Fleisches so wenig Licht, und eben deßwegen auch so wenig Beruhigung.«

Du beweisest, der du so sprichst, daß es dir noch sehr am lebendigen Glauben fehlt. Wenn wir von der Beschaffenheit unseres Zustandes in jener Welt eine so deutliche Erkenntniß hätten, als wenn wir dieselbe mit unseren Augen anschaueten; wo wäre denn unser Glaube, unser Vertrauen? Ist nicht unser ganzes Leben auf Erden gleichsam wie eine Schule, worin wir zu diesem Glauben und Vertrauen durch allerhand Prüfungen sollen erzogen werden? Denn *ohne* dieses Vertrauen keine Liebe, und also auch keine Tugend und keine Ruhe. Wer vertrauet, und Dem, auf Den er vertrauet, sich vollkommen hingibt, der erwartet von *Ihm* das Beste; und weil er das Beste von Ihm erwarten muß, *ist* sein Vertrauen zugleich Liebe, und in dieser Liebe ist er ruhig, in dieser Liebe ist er selig. Hat uns nicht Gott so Vieles gegeben, daß wir für die Zukunft das Beste von Ihm erwarten, Ihm also vollkommen vertrauen dürfen und sollen? Gott ist größer, als unser Herz. Er kennt unser Herz, und weiß am besten, was demselben wahre Freude macht; und wird uns über alle unsere Erwartung geben, weil Seine Liebe unermeßlich ist. Ist es dir nicht genug an der einzigen Verheißung J. C.: „Wo Ich bin, da werdet auch Ihr seyn?« Wo Er ist, wo J. C. ist; da ist der Himmel aller Himmel, da ist der Inbegriff alles Guten, da ist die Fülle aller Freude und Seligkeit. O mit welcher Ruhe geht der einfältig glaubende Christ in diesem Glauben seinem Tode entgegen!

Laß dir also alles, was du verlassen mußt, keine Sorge machen! es kann dir nicht bleiben, und kann dich auch nicht wahrhaft glückselig machen.

Laß es dir auch keine Sorge machen, daß du dasjenige, was du zu erwarten hast, noch so wenig kennst! Was du zu erwarten hast, steht in der Hand des Herrn, liegt in

dem Herzen der ewigen Liebe. Das sey dir genug, um darüber vollkommen ruhig zu seyn!

Nur Eines ist es, was uns eine gerechte Sorge, eine wohl gegründete Furcht vor dem Tode machen muß; es ist die Beschaffenheit unsers gegenwärtigen inneren Zustandes, die Beschaffenheit unsers Gewissens. Denn schrecklich und furchtbar sind die Gerichte des Herrn; schrecklich ist es, in die Hand des allmächtigen Gottes zu fallen; schrecklich und furchtbar ist es, sogleich bei unserem Austritt aus diesem Leben treten zu müssen vor unseren ewigen Richter, Der uns richten wird nach der Gerechtigkeit, und vergelten wird nach unseren Werken und Gesinnungen. Der Tod allein macht aus uns keine besseren Menschen, und das Begräbniß allein ist nicht der Weg zur Seligkeit. Der Richter erkennt uns, wie wir sind. Im Buche Seiner Allwissenheit stehen wir gezeichnet mit jedem Flecken, den wir auf unsere Seele gebracht und nicht wieder abgewaschen haben; mit jedem Mahl, das die Sünde unserem Herzen eingebrannt hat, stehen wir gezeichnet nach dem ganzen Leben, das wir vor Seinen Augen geführt haben.

Du gibst dir vielleicht Mühe, zu denken: „es sey noch früh genug; in deinen letzten Jahren, oder gar in deiner letzten Krankheit könntest du noch immer dein Gewissen reinigen, und dich ganz zu Gott bekehren.“ Thörichter! da du kaum dich noch kehren kannst, willst du dich noch bekehren? Suche also jetzt und ohne Aufschub dein Gewissen zu reinigen, und rein zu bewahren! Der Ruhm des guten Menschen ist das Zeugniß seines guten Gewissens. Habe immer ein gutes Gewissen, und du wirst immer Freude haben. Ein gutes Gewissen kann viele Lasten tragen, und kann auch mitten in Trübsalen heiter seyn. Aber ein böses Gewissen ist immer voll Furcht und Unruhe. Gibt es immer Angst und Plage auf Erden, so kennt ein böses Gewissen sie am besten. Ist irgend eine wahre Freude auf Erden, so ist sie nirgends, als in einem reinen Gewissen zu finden. Wer ein reines Ge-

wissen hat, und bewahrt, der hat den Tod nicht zu fürchten, weil er das Gericht nicht zu fürchten hat, weil der Glaube ihm das Zeugniß gibt, daß er, ungeachtet seiner Schwachheiten und Sünden, auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen darf. Wer ein gutes Gewissen hat, dem sind weder die Freuden, noch die Sorgen und Geschäfte des Lebens zur Gefahr oder zum Hinderniß. Und kommt dann das Alter oder das Ende, so wird er heiter auf die mühseligen Tage dieses Lebens zurücksehen, seiner Freuden und seiner guten Werke mit Dankbarkeit sich freuen, und nun ganz dem Bilde seines künftigen Lebens mit Gott nachhängen, bis er endlich von der Welt, nach der er sich nicht mehr sehnt, weil er sie kennt, Abschied nimmt, und in Frieden dahin fährt. Ein solches Ende wolle uns Allen der barmherzige Gott bereiten! Amen.

Zwei und dreißigste Rede.

Am fünften Februar.

Am Feste der h. Agatha.

Gehalten zu Alverskirchen, nicht weit von Münster.

Text:

„Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden anzuzünden; und was will Ich, als daß es sich entzünde? Luk. 12, 49.

Thema:

Von einer besonderen Feuersgefahr, welche die gefährlichste unter allen ist.

„Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden anzuzünden; und was will Ich, als daß es sich entzünde?“ Luk. 12, 49.

Diese rührenden Worte sprach unser Herr J. C. aus dem innigsten Gefühl Seines Herzens in dem brennenden Feuer Seiner Liebe für das Heil der Menschen. Da das erste und Hauptgebot, welches Er uns gegeben hat, das Gebot der Liebe ist, dessen Erfüllung zugleich die Erfüllung aller Seiner Gebote ist; da Sein einziges Bestreben dahin ging, die Menschen mit Sich und dem himmlischen Vater und unter einander durch die Liebe zu vereinigen; da Er's zum Kennzeichen Seiner Jüngerschaft machte, daß sie einander liebten, wie Er sie geliebt habe; da Sein letztes feierliches Opfergebet für Seine Jünger und alle künftige Gläubige das Gebet um Liebe war; so ist das Feuer, wovon Er in unserem Text spricht, kein anderes, als das Feuer der wahren, heiligen Liebe, welches Er in den Herzen aller Gläubigen immer brennend zu erhalten so sehnlich verlangte.

Mit allem Recht können wir daher diese Worte anwenden auf die Schutzpatroninn dieser Kirche, die h. Agatha, in deren Herzen das Feuer der Liebe gegen ihren und unsern Heiland J. C. so unaussprechlich brannte, daß sie dadurch die Kraft erhielt, das schreckliche Feuer, welches ihren Leib verzehrte, mit heldenmüthiger Standhaftigkeit bis zu ihrem Tode ertragen zu können.

Warum wird nun diese h. Jungfrau in so vielen Kirchen als Schutzpatroninn, d. h. als besonders auserwählte Fürsprecherinn bei Gott verehrt? Welche besondere Absicht habet auch ihr bei dieser Verehrung? Nicht wahr, weil ihr im Stillen die Hoffnung heget, daß sie, welche die Qual des Feuers an ihrem eigenen Leibe hat erdulden müssen, dadurch die besondere Gnade bei Gott sich erworben hat, durch ihre Fürbitte das Unglück einer Feuersbrunst von eueren Häusern abwenden zu können? Und ihr habet kein Unrecht bei dieser Absicht und diesem Vertrauen, wenn es so beschaffen ist, als es seyn muß, wenn es Gott gefallen und die Erfüllung bewirken soll. Auf zweierlei Art könnte aber dieses Vertrauen Gott mißfällig seyn, und eben deßwegen den erwünschten Er-

folg für euch gar nicht haben, nämlich: erstens, wenn es nicht gegründet wäre in vollkommener Ergebenheit in Gottes Willen, und zweitens, wenn ihr bei diesem Vertrauen allein achtetet auf das zeitliche Unglück, das eueren Häusern droht, und ein anderes, noch viel größeres Unglück, welches das Heil euerer Seelen immer und noch viel gefährlicher bedrohet, ganz oder gar zu sehr außer Acht ließet. Und das ist eine Schuld, wovon die Meisten, wovon wir Alle uns nicht ganz freisprechen können.

I.

Wenn wir um die Abwendung eines zeitlichen Uebels zu Gott beten, und die Fürbitte der Heiligen deßwegen anrufen; so müssen wir immer nach dem Beispiel und in der Gesinnung J. C. beten: »Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!« das heißt: wir müssen uns immer bei einem solchen Gebet dem Willen Gottes gänzlich unterwerfen. Denn sehet! wenn wir um irgend etwas zu Gott beten; so können wir doch vernünftigerweise nur wünschen und wollen, daß uns dasjenige, worum wir beten, wirklich zum Guten seyn möge; denn um etwas, was uns zum Nachtheil oder Schaden ist, werden wir doch gewiß nicht beten wollen. Was uns aber im Zeitlichen zum großen Nutzen ist, kann uns an der Seele zum größten Nachtheil seyn. Viele, die durch ein besonderes Glück auf einmal reich geworden sind, haben sich in ihr Glück nicht zu finden gewußt, sind in ein Sünden- und Lasterleben gerathen, und ihr Glück ist ihnen zum Verderben geworden. Was uns dagegen im Zeitlichen zum größten Nachtheil ist, kann uns für das Heil und die Rettung unserer Seele ganz nothwendig seyn. Wenn Einer in seinem Wohlstand geblieben wäre, wenn das Glück ihn immer begünstiget hätte; so würde sein Herz sich ganz und gar an die irdischen Dinge gehängt, würde keine Gottesfurcht mehr gekannt, Stolz und Hochmuth, Habsucht und Unmäßigkeit würden ihn ganz beherrscht, und in dieser Gesinnung würde

er seine Kinder erzogen haben; sein Wohlstand würde ihm und den Seinigen zum Verderben gewesen seyn. Nun geht sein Haus und seine Habe in Flammen auf; nun geräth er in Noth und Elend; nun lehrt die Noth ihn beten; nun lernt er Gott fürchten; nun liegt sein Stolz und Hochmuth darnieder; nun wird er ein besserer Mensch; nun erzieht er seine Kinder in aller Gottesfurcht. Sein Unglück war seine Rettung. Und nun bedenkt, m. C.! können wir kurzsichtige Menschen es immer gewiß wissen, was für uns das beste sey: daß ein zeitliches Uebel von uns abgewendet, oder wirklich über uns verhängt werde? Gott aber, der Allwissende, weiß es ganz gewiß. Darum müssen wir die Gewährung unserer Bitte Ihm anheim stellen, müssen uns Seinem h. Willen ganz unterwerfen.

Nun möchtet ihr vielleicht denken: „wozu kann es uns dann nutzen, daß wir zu Gott um die Abwendung eines zeitlichen Uebels bitten, da ja Gott es weiß, was uns zum Besten ist? Um Seinetwillen, um den Allwissenden gleichsam auf unsere Gefahr aufmerksam zu machen, kann es uns freilich nicht nutzen, da Seine Augen immerdar auf uns gerichtet sind; aber um unser selbst willen kann ein solches Gebet uns sehr heilsam, und Gott so wohlgefällig seyn, daß Er um des Gebets willen uns unsere Bitte gewährt. Denn wenn wir uns in einem solchen Gebet vor Gott demüthigen, uns in Allem, was wir sind und haben, von Ihm ganz abhängig, alles als Seine Gabe erkennen, all' unser Hab und Gut in Seine Hand stellen, und dann mit Vertrauen zu Ihm sprechen: „O Gott! ich weiß es nicht, was mir zum Besten ist; Du aber weißt es: Deinem Willen unterwerfe ich mich; wende Du dieses Uebel von mir ab, wenn es mit meinem Besten bestehen kann; wenn es aber zum Heil meiner Seele dienlich ist, dann ziehe Deine Hand nicht zurück, dann laß das Uebel über mich kommen! dann gib mir Deine Gnade, daß ich es nach Deinem h. Willen zu meinem Besten ertragen möge!" wenn wir so zu Gott beten; werden wir dann

nicht schon durch ein solches Gebet von dem Zeitlichen weg zu Gott erhoben, nicht inniger mit Gott und Seinem h. Willen vereiniget? Kann dann nicht ein solches Gebet, welches uns zu besseren Menschen macht, schon das Mittel seyn, wodurch die nämliche Absicht an uns erreicht wird, als wenn Gott sonst das zeitliche Uebel als Mittel würde gebraucht haben? Dann ist jenes Uebel für uns nicht mehr nothwendig; dann macht es Gott mit uns, wie gute Eltern es mit ihren Kindern machen, die sich gebessert haben; dann wirft er die Ruthe wieder weg, die Seine Hand schon über uns erhoben hatte; dann belohnt Er unsere gute Gesinnung, die durch unser Gebet war erweckt und befestiget worden, mit der wirklichen Erhörung und Gewährung unserer Bitte. Denn wenn Gott uns wehe thut; so thut Er's immer aus weiser Liebe, und thut uns niemals mehr, und um keinen Augenblick länger wehe, als es, und wie lange es zu unserem Heile nothwendig ist. Das muß unser fester Glaube, unser Trost, unsere Ruhe, unsere Zuversicht seyn. Wenn aber Gott es einsieht, daß unsere Erduldung des Uebels weit zuträglicher für unser Seelenheil ist, als die Abwendung desselben; dann ist Seine Liebe gegen uns groß genug, um dieses Uebel über uns zu verhängen, wenn es uns auch das größte und schmerzlichste Leiden verursachen sollte; dann stärkt Er uns aber auf unser Gebet um desto mehr mit Seiner Gnadenkraft, auf daß wir's nach Seinem h. Willen zu unserem Besten ertragen mögen; dann gibt Er uns auf unser Gebet immer gewiß dasjenige, was uns zum Besten ist; und etwas Besseres, als das Allerbeste, können wir doch nicht verlangen.

Wenn aber der Allwissende, vor dem das Innerste unseres Herzens offen liegt, es sieht, daß wir bloß deßwegen so dringend um die Abwendung eines Uebels bitten, weil wir noch gar zu sehr an den irdischen Dingen hängen; weil uns mehr gelegen ist an der Sicherheit unseres zeitlichen Wohlstandes, als an der Sicherheit unseres Seelenheils; ach! dann wäre ja Gott kein liebreicher Vater gegen uns, wenn Er ein

solches Gebet erhörte zu unserem eigenen Verderben. Gott ist nicht, wie leider so manche Eltern sind, die selbst die größte Schuld tragen, wenn ihre herangewachsenen Kinder auf den Weg des Verderbens gerathen, und ihnen so vielen Kummer und Verdruß machen, weil sie selbst es zur rechten Zeit versäumt haben, sie in scharfe Zucht zu nehmen, und ihnen keine Lust und Freude abschlagen konnten, obschon sie die Gefahr derselben wohl einsahen. Gott spricht von Sich Selber: »Den Sohn, den Ich liebe, den züchtige Ich.«

Wenn bei unserem Gebet um Abwendung zeitlicher Uebel unser Vertrauen nicht gegründet ist auf gänzliche Unterwerfung unter Gottes Willen; so muß unser Vertrauen Gott mißfällig seyn, und ohne die gehoffte Wirkung bleiben; das war das Erste.

Und das Zweite war, wenn wir bei diesem Vertrauen allein achten auf das zeitliche Unglück, welches unser Hab und Gut, unsere Häuser bedrohet, und ein anderes noch viel größeres Unglück, welches das Heil unserer Seele oft in die größte Gefahr bringt, ganz und gar außer Acht lassen. Solltet ihr euch hierin nicht schuldig bekennen müssen? Denket einmal nach, wenn ihr die Heiligen um ihre Fürbitte anrufet, ist es nicht gewöhnlich die Abwendung eines zeitlichen Uebels, was euch dazu den Antrieb gibt? Wenn ihr z. B. eine h. Messe lesen lasset, und dabei gewöhnlich zu sagen pfleget: »Zu Ehren dieses oder jenes Heiligen“ was ist dabei fast immer euere Absicht? — Aus dem Namen des Heiligen, den ihr dabei nennet, kann man euere Absicht schon errathen. Daß Gott auf Fürbitte des Heiligen euch vor Feuersbrunst, vor Viehseuche, vor Hagelschlag, vor Mißwachs, vor dieser oder jener Krankheit bewahre; daß die Krankheit, woran Einer euerer Angehörigen darniederliegt, auf die Fürbitte eines besonderen Heiligen möge gehoben werden; oder auch wohl gar, daß ihr eine verlorene Sache wieder finden möget; das ist dann euere einzige Absicht. Ihr denket vielleicht mit einiger Verwunderung: »Ist dieses denn nicht gut und nicht löb-

25*

lich? Das haben wir schon oft und seit vielen Jahren gethan; soll das denn Gott nicht wohlgefällig seyn?" Wenn ihr dabei keine andere, als bloß die zeitliche Absicht habet, daß Gott jenes Uebel von euch abwenden möge; dann verräth diese Absicht und Meinung nur euere Anhänglichkeit am Zeitlichen, nur eueren irdischen Sinn; an einer solchen Absicht und Meinung kann Gott kein Wohlgefallen haben. Und dürfen wir wohl das Heilige, dürfen wir sogar das heilige Opfer dazu mißbrauchen, um unseren irdischen Sinn noch mehr zu nähren? Wenn ihr aber so dabei denket: „Gott wolle das Uebel nur dann von euch abwenden, wenn diese Abwendung mit dem Heil euerer Seele bestehen könne; wenn aber das Uebel selbst zum Heil euerer Seele dienlich sey, so wolle Gott euch stärken, dasselbe dazu anzuwenden;" wenn ihr also das drohende oder wirklich drückende Uebel mit voller Ergebenheit in Gottes Willen dem Herrn übergebet, Ihn nur um dasjenige bittet, was für euer Seelenheil am besten ist; sehet, dann habet ihr die rechte, Gott ganz wohlgefällige Absicht und Meinung, dann möget ihr immer fortfahren, zu dieser Absicht h. Messen lesen zu lassen, zu dieser Absicht zu beten und die Heiligen um ihre Fürbitte, Fürsprache anzurufen.

Wenn aber euer Gebet nur dann, wenn solche Noth oder Gefahr euch drückt oder drohet, am dringendsten ist; wenn ihr nur dann zu solchen bloß zeitlichen Absichten Messen lesen lasset; so muß eine solche Gesinnung doch wohl gegen euch selbst den Verdacht erregen, daß euere Anhänglichkeit am Zeitlichen gewiß noch zu stark, daß der irdische, Gott mißfällige Sinn, noch gar zu sehr in euch herrschend seyn muß. Was dünkt euch: fällt es euch wohl ein, zu der Absicht eine h. Messe lesen zu lassen, daß Gott euch ein reumüthiges, wahrhaft zerknirschtes Herz geben, von dieser oder jener sündlichen Neigung, z. B. von der Unkeuschheit, der Unmäßigkeit im Trinken, der Habsucht, dem Zornmuth euch befreien, daß Gott euch mit eueren Kindern und Hausgenossen einen beständigen Wachsthum in allem Guten geben, daß J. C. von

euch, und von der Pfarrgemeinde immer mehr erkannt und geliebt werden möge: nicht wahr, das kommt euch fast gar nicht in den Sinn? Und zu dieser Absicht ist doch das h. Opfer einzig und allein eingesetzt. Wenn aber euer Vieh erkrankt, euer Korn in Gefahr ist; dann wisset ihr nicht genug zu eilen, um sogar im h. Opfer Hülfe zu suchen. Das kann Gott nicht gefallen. Denn wahrlich, um solcher vergänglichen Dinge willen ist J. C. nicht gestorben, wird er Sein, wohl für euere Seelen, nicht aber für euer Korn und Vieh vergossenes Blut dem himmlischen Vater nicht aufopfern.

O, m. C.! wenn wir dieses recht bedächten; o dann würden wir gewiß bei unseren Bitten um Abwendung zeitlicher Uebel alle unsere Sorgen dem Herrn übergeben, und nur darum bitten, daß der Herr alles zum Heil unserer Seele lenken möge; nur bitten um die Abwendung solcher Uebel, die unser Seelenheil in Gefahr bringen möchten, nur bitten um Gnade und Kraft zur Unterdrückung unserer sündlichen Begierden und Leidenschaften, um Reinigung und Heiligung des Herzens und um den wahren Frieden der Seele.

II.

Lasset uns jetzt, m. C.! diese Lehren und Wahrheiten noch insbesondere auf die Verehrung und Anrufung unserer Schutzpatroninn, der h. Agatha anwenden! Daß ihr diese Heilige anrufet um ihre Fürbitte zur Abwendung von Feuersgefahr; das ist gut und löblich, wenn es auf die rechte Art mit Unterwerfung unter Gottes Willen geschieht. Eine Feuersbrunst ist wahrhaftig ein großes Unglück. Hart, sehr hart ist es, sein Haus auf einmal in Flammen, sein Hab und Gut auf einmal zu Asche verbrannt und zertrümmert, aus dem Wohlstand auf einmal in Noth, Kummer und Elend sich versetzt zu sehen. Wie könnte es uns zum Vorwurf gemacht werden, um Abwendung eines solchen schrecklichen Uebels zu bitten, da es dem Herrn ja wohlgefällig ist, wenn wir sogar in geringen Verlegenheiten uns mit Vertrauen zu

Ihm wenden? Gebt aber jetzt wohl Acht! Ich will euch eine andere Feuersgefahr zeigen, die für euch weit gefährlicher und verderblicher ist, als wenn euer Haus mit euerer ganzen Habe in Flammen aufginge; ein Feuer, welches gar oft fast in jedem Hause ausbricht; ein Feuer, welches gar oft Jahr und Tag brennt, und unser allerbestes Gut verzehrt, ohne daß wir's einmal bemerken; ein Feuer, welches die ganze Ewigkeit hindurch brennen wird, wenn es in diesem Leben nicht schon gelöscht worden ist. Dieses ist das Feuer unserer sündlichen Begierden und Leidenschaften, welches oft lichterloh in dem Innersten unseres Herzens brennt; welches, wenn es *nicht* gelöscht wird, alles Gute in demselben verzehrt und zu Grunde richtet; und welches nothwendig in diesem Leben gelöscht werden muß, wenn es nicht die ganze Ewigkeit hindurch zu unserer größten Qual fortbrennen soll. Das ist *jenes Feuer*, wovon die h. Schrift sagt, daß es in jener Welt *unauslöschlich* seyn wird, wenn es nicht in dieser Welt ist gelöscht worden.

Es gibt einige sündliche Leidenschaften, die bei der ersten Gelegenheit sogleich lichterloh brennen; und *andere*, die gleichsam mehr unter der Asche glimmen, aber *nicht* weniger gefährlich und verderblich sind.

Zu den ersten gehört vorzüglich die Unkeuschheit. Wenn das unreine Feuer im Herzen brennt, so bedarf es nur einer geringen unbedeutenden Veranlassung, und sogleich bricht es in helle Flammen aus. Man braucht nur etwas, was die Sinne reizt, zu sehen, nur Ein Wort zu hören; und sogleich ist die unkeusche Begierde schon entflammt; und dann *achtet* der Mensch nicht mehr auf Gott und Sein Gebot, und läßt sich ganz von seiner Begierde beherrschen. Und wer dieses unreine Feuer in seinem Herzen trägt, der fühlt sich *auch* angetrieben, das nämliche Feuer in den Herzen Anderer anzuzünden.

Merket auf, ihr Jünglinge und Männer! Solche unglückseligen Brandstifter seyd ihr, wenn ihr bei gemeinschaft-

licher Arbeit, und besonders bei gemeinschaftlichen Lustbarkeiten schamlose Reden unter einander führt, den Unschuldigen, der es noch nicht mitmachen will, belachet, und ihn so lange anreizt, bis er endlich mit einstimmt. Bedenket es wohl, solche Reden sind wie Feuerfunken, die in die Herzen Anderer geworfen werden, und dort einen vielleicht unauslöschlichen Brand anstiften. O Gott! bei solchen Gelegenheiten sind wir Menschen nur gar zu schwach und reizbar; wenn Feuer und Stroh zusammen kommt, so brennt es. Darum spricht der h. Jakobus: »die Zunge ist ein Feuer; ein kleiner Funke hat schon oft einen großen Brand angestiftet.

Bedenket es wohl, in wie manchem, bis dahin noch reinem und ruhigem Herzen habet ihr durch solche Freiheiten in Worten und Werken ein unreines Feuer angezündet, das nun auch ihnen zum Verderben geworden ist! Und dies wolltet ihr für unbedeutende Kleinigkeiten halten? Darüber wolltet ihr euch kaum ein Gewissen machen? wie? ist es dann eine Kleinigkeit um eine menschliche Seele, die J. C. um den kostbaren Preis Seines Blutes so theuer erkauft hat? eine Kleinigkeit, eine solche Seele wenigstens in Gefahr zu bringen, daß sie Ihm entrissen werde? ist euer Betragen nicht gerade dasjenige, was Er Aergerniß geben nennt, worüber Er den richterlichen Ausspruch gethan hat: »Wehe dem, der Aergerniß gibt! es wäre ihm besser gewesen, wenn er in der Stunde seiner Geburt mit einem Mühlensteine am Halse wäre ersäuft worden.“ Nicht nach dem Urtheile und Beispiele der Welt, nicht nach der alles entschuldigenden Stimme euerer Leidenschaft, sondern nach diesem Ausspruch werdet ihr dereinst auf's strengste gerichtet werden. Und wie wollet ihr in diesem Gericht bestehen, wenn der allwissende und gerechte Richter die Seelen derjenigen, die ihr durch euer Betragen Ihm entrissen habet, von euch fordern wird? wenn diese Seelen selbst als Kläger gegen euch auftreten, wenn auch die Engel, die ihre Unschuld zu bewahren hatten, als Kläger gegen euch auftreten?

Und ihr, christliche Jungfrauen! seyd daher auch ihr auf euerer Hut, wenn ihr in solchen Umgang gerathet, der euerer Unschuld gefährlich ist! Solltet ihr nicht noch mehr Ernst brauchen, nicht noch schneller zu Hülfe eilen, und Hülfe suchen, wenn ihr euere Seele, als wenn ihr euer Haus in Gefahr sehet? Mit Angst und Schrecken rufet ihr: „Feuer, Feuer,“ wenn ihr in eurem eigenen, oder in des Nachbars Hause die Flammen ausbrechen sehet. Nimm dir das zum Zeichen, christliche Jungfrau! wenn ein frecher Jüngling zu dir kommt, und mit süßen Worten und freundlicher Miene allerhand Freiheiten gegen dich sich herausnimmt! Das sey dir zum Zeichen, daß jetzt ein unreines Feuer in seinem Herzen brennt, und auch dein eigenes Herz zu entzünden drohet! Darin tragen aber Viele von euch in solchen Fällen die größere Schuld, daß sie, bethört durch die Artigkeiten und Schmeicheleien, die ihnen gesagt werden, verblendet durch Eitelkeit, mit Lachen und Mienen Beifall geben, oder nur einen halben Widerstand leisten, wodurch die Begierde noch mehr gereizt wird. An einem solchen Betragen lernen leichtsinnige Jünglinge diejenigen bald kennen, gegen welche sie solche ungebührliche Freiheiten sich wohl erlauben dürfen; diejenigen lassen sie bald in Ruhe, welche schon bei'm ersten Versuche mit entschlossenem Ernst sie zurückweisen. Ein halber Widerstand ist noch schlimmer, als gar kein Widerstand.

Und ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr mit einander in eheliche Verbindung zu treten gedenket, seyd vorzüglich auf euerer Hut, daß ihr euch vorher nicht mit einander versündiget, euer köstlichstes Gut, das ihr besitzet, die Krone der Unschuld nicht ins Verderben bringet! Wie, wollet ihr dann das Haus, in welches ihr zur Wohnung einziehen wollet, vorher anzünden, und durch Brand zu Grunde richten? Noch etwas Schlimmeres thut ihr, wenn ihr durch das unreine Feuer der Unkeuschheit einander eure unsterbliche Seele zu Grunde richtet. Das sey dir, christliche Jungfrau! zum Wahrzeichen! Wer es brav und redlich mit dir meint, der geht

züchtig und ehrbar mit dir um, weil er wahre Liebe gegen dich hat; wer es anders meint und treibt, mit dem kannst du kein Heil und Segen in der Ehe erwarten. Doch in einer solchen Lage ist Niemand sicher vor Versuchung: sey also du sein Schutzengel, wenn du eine unreine Begierde in ihm erwachen siehst, und halte ihn mit Ernst zurück! dann hast du ihm die beste Freundschaft erwiesen; dann dürfet ihr euch den Segen Gottes in der Ehe versprechen, wenn ihr euch am Altare mit reinem Herzen die Hände reichen könnet.

Wie soll ich euch aber nennen, ihr Verführer der Unschuld, die ihr, euerem Vater, dem Teufel gleich, darüber ausgeht, Seelen zu verderben, und sie zu Schlachtopfern euerer schändlichen Begierden zu machen? wie nennt man den Bösewicht, der Jedermann zum Fluch und Greuel ist, der Häuser anzündet, um zu rauben und zu morden? einen Mordbrenner nennt man ihn, und schaudert zusammen bloß bei der Nennung des Worts. Der Aergste unter allen Mordbrennern ist der Verführer der Unschuld; denn er ist ein Seelenmörder; und viele Seelen, die er dahin gemordet hat, vereinigen sich zusammen, oder mit ihm, daß sie zuletzt eine furchtbare, immer zunehmende Rotte ausmachen, zum Scheusal vor Gott und vor Menschen.

Eine andere sündliche Leidenschaft, die ebenfalls bei jeder Gelegenheit lichterloh in Flammen aufbrennt, ist der Zorn, ist die Uneinigkeit, Zanksucht und Zwietracht, wodurch der häusliche Friede gestört, und so vielen und schweren Sünden Thür und Thor geöffnet wird. Wo die Leidenschaft des Zorns in einer Seele herrscht; da brennt es, da entsteht oft ein solcher Lärm und Ungestüm, als wenn das ganze Haus in Feuer stände; da gibt es immerdar Gelegenheit zu vielerlei Sünden; da werden die Untergebenen hart gedrückt, und schimpflich behandelt; da nimmt man auf keinen Menschen Rücksicht, am wenigsten auf solche, die einem die nächsten sind; da wirft man um sich mit Grobheiten, mit Schimpfreden, mit Fluchen und Schwören, und mit den bittersten

Kränkungen. Ein einziger, der von dieser Leidenschaft sich beherrschen läßt, besonders wenn er Hausvater oder Hausmutter ist, stört den Frieden des ganzen Hauses. Und wie Viele gibt es, die von dieser fürchterlichen Leidenschaft sich beherrschen lassen, und wahre Tirannen in ihrem Hause sind! zu wie vielem Unheil gibt diese Leidenschaft Anlaß! wie Vielen, die unter derselben leiden müssen, wird dadurch ihr ganzes Leben verbittert, und durch Gram, Kummer und Verdruß abgekürzt! — O, ihr, die ihr es wohl einsehet, daß das wilde Feuer des Zorns in euerem Herzen brennt, und oft wider eueren Willen ausbricht, und so viel Unheil stiftet; bedenket es wohl, wie mißfällig ihr seyn müsset in den Augen Gottes, Der die Liebe Selbst ist, da ihr euch selbst so mißfällig machet in den Augen der Menschen! bedenket es wohl, daß euer Betragen in offenbarem Widerstreit ist mit der Liebe, die J. C. zu unserem Hauptgebot gemacht hat, und daß euere Verantwortung dereinst schwer seyn wird! Lasset es euch also Ernst seyn jetzt, da es noch Zeit ist! erneuert an jedem Morgen eueren Vorsatz, und betet zu Gott um Beistand, damit ihr zum Kampfe bereit seyd! Sobald dann die Gelegenheit kommt, und ihr euch angereizt fühlt, so gehet sogleich hinweg, und sprechet kein Wort, bis es in euerem Herzen wieder ruhig geworden ist! Wahrhaftig, wenn ihr diese böse Leidenschaft in diesem Leben nicht durch Gottes Beistand bekämpfet und überwindet; so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich, welches nicht den Zornmüthigen, sondern den Sanftmüthigen verheißen ist.

Darum ihr Eltern, habet ein wachsames Auge über euere Kinder, die den Fehler an sich haben, den man Tollköpfigkeit zu nennen pflegt! Tollköpfigkeit in der Jugend ist Zornmuth in reiferem Alter. Viel Gutes kann aus solchen Kindern werden, wenn nicht die Eltern selbst es mit ihnen verderben entweder durch eine schwache Nachgiebigkeit, oder durch eine ganz verkehrte Behandlung, wenn z. B. Eltern oder Dienstboten solche Kinder durch allerhand Neckereien oft zum

Zorn reizen, um an ihrem lächerlichen Aufbrausen sich zu belustigen. Der junge zarte Zweig kann gebogen werden; ist er zum starken Ast geworden, so bricht er, wenn man ihn beugen will. Ihr sammelt glühende Kohlen auf euer eigenes Haupt, wenn ihr nicht diesen bedenklichen Fehler euerer Kinder frühzeitig durch eine vernünftige Behandlung zu unterdrücken suchet. Darum haltet Rath mit euerem Pfarrer, und überleget es mit ihm, wie ihr's am besten anzugreifen habet!

Wo Zank und Zwietracht im Hause herrscht, da brennt es auch gar oft im Hause; und wie ein großer Brand oft aus einer geringen Kleinigkeit entsteht, so geht es auch hier bei Zank und Streit; ein unbedeutendes, oft nur mißverstandenes Wort ist schon genug, um den heftigsten Zank anzuregen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Wo Zwei sich zanken, haben Beide unrecht.“ Immer ist es besser, Unrecht leiden, als mit Zank und Streit Recht behalten. Wo also ein Zank unter euch sich anhebt, da brechet geschwind ab; sagt euch der Andere ein beleidigendes Wort, so denket: „er ist in Hitze, er meint es gewiß so böse nicht, er denket und weiß nicht, was er redet!“ lasset es vorübergehen, und überwindet euch selbst im Andenken an Gott! und Gott, Der eueren Kampf sieht, wird es vergelten. Bedenket es wohl, daß der Herr J. C. nicht den Zanksüchtigen, sondern den Friedfertigen den Himmel verheißen hat! —

Am gefährlichsten brennt es im Hause, wenn Unfriede und Zwietracht unter den Eheleuten selbst herrschend ist. Dann fehlt es nicht an Zuträgern und Ohrenbläsern, die immer Holz und Stroh, und allerhand brennbare Sachen zubringen, und das oft schon halberloschene Feuer mit ihrem Munde wieder anblasen. O, trauet den Zuträgern und Ohrenbläsern nicht! seyd offen und aufrichtig gegen einander, saget euch mit Gelassenheit, was ihr einander zu sagen habet! traget einander euere Schwachheiten, und vergebet alles Vergangene von ganzem Herzen! Vergebet heut an diesem Tage! dann habet ihr das Fest euerer Schutzpatroninn auf die würdigste, wohl-

gefälligste Weise vor Gott gefeiert; dann wird dieses Fest euch zum Heil und Segen seyn euer ganzes Leben lang.

Wahrhaftig auf eine schönere, Gott mehr wohlgefällige Art könnet ihr den heutigen Festtag nicht feiern, als wenn ihr Alle, die ihr in Unfrieden lebet, einander die Hände zum Frieden reichet, fest entschlossen, mit einander im Frieden zu leben; als wenn ihr in gegenseitiger Offenheit und Aufrichtigkeit mit einander überleget, wie ihr am besten den gewöhnlichen Anlaß zum Unfrieden vermeiden könnet. Wenn nur Einer von euch recht ernstlich will; so kann er den Anderen gewinnen und beide Seelen retten; Geduld und Gelassenheit überwindet alles. Wohlan, blicket hin auf das schöne Beispiel der h. Agatha, die unter den größten Mißhandlungen schwieg und duldete! blicket hin auf das Beispiel J. C., Der nicht wieder lästerte, als Er gelästert wurde! werdet Seine Jünger, Seine Jüngerinnen! und haltet Friede mit einander! denn wo Friede und Einigkeit im Hause ist, da ruhet der Segen Gottes auf dem Hause, da gehen die Engel aus und ein, wie das Sprüchwort sagt: wo aber Unfriede und Zwietracht im Hause herrscht, da ist das Haus beständig in Feuersgefahr, da hat der Teufel ein freies Spiel.

Am meisten hütet euch Alle vor Haß und wirklicher Feindschaft! bedenket es wohl, wer Haß und Feindschaft wissentlich in sich nährt, und sich nicht versöhnen will; der hat nach der ausdrücklichen Lehre J. C. von Seiner Jüngerschaft, und von der Gemeinschaft der Kirche sich ausgeschlossen, eben so als wenn er den Glauben unserer Kirche verlassen und verläugnet hätte. Wo Haß und Feindschaft ist, da gibt es oft Gelegenheit zu Zank und Streit, wodurch der böse furchtbare Zornmuth immer neue Nahrung erhält; da gibt es oft mancherlei Verdrüßlichkeiten, und durch Verdrüßlichkeiten ist schon mancher Mensch an den Trunk gekommen; und wo diese drei Teufel, wo Haß und Zorn, und der böse Trunk in Gemeinschaft eine Menschenseele in Besitz nehmen; da muß der arme Mensch wohl unterliegen. Aber freilich trägt er selbst

die Schuld, daß er es so weit hat kommen lassen, daß er der ausdrücklichen Lehre J. C. mit trotzendem Ungehorsam sich widersetzt hat.

Die sündlichen Leidenschaften, wovon wir jetzt geredet haben, sind einem Feuer zu vergleichen, welches in lichterlohe Flamme ausbricht. Es gibt aber noch ein anderes Feuer, welches nur im Verborgenen gleichsam unter der Asche glimmt, nichts desto weniger aber alles verzehrt und verbrennt, so lange es noch etwas zu verzehren und verbrennen findet. Dieses Feuer ist um desto gefährlicher, je weniger es bemerkt wird. Mit diesem verborgenen, Alles verzehrenden Feuer sind jene Leidenschaften zu vergleichen, die ebenfalls im Verborgenen ihr böses verheerendes Werk treiben, und das Gute im Menschen ganz und gar zu Grunde richten. Zu diesen verderblichen Leidenschaften gehört vorzüglich Neid und Mißgunst. Und diese tückischen, schändlichen Leidenschaften, die vor Gott ein Greuel und Abscheu sind, in wie vielen Menschen führen sie die Herrschaft! wie wenig werden sie erkannt und beachtet, wie viel Unheil und Verderben stiften sie, und zwar um desto mehr, je weniger sie erkannt und beachtet werden! Selbst unter Kindern, unter Brüdern und Schwestern im elterlichen Hause, treiben sie ihr verderbliches Spiel; und die Eltern sehen es nicht, und achten es nicht. Wenn ein Kind aus Unvorsichtigkeit etwas zerbricht, an seiner Kleidung etwas verdirbt; darüber gerathen die Eltern oft in den größten Unwillen, und bestrafen das Kind oft mehr, als es verschuldete. Wenn sie aber bemerken, daß das Kind, indem ein anderes etwas mehr bekommt, oder irgend einen Vorzug erhält, sogleich Neid und Mißgunst äußert; so wird dieses kaum als ein Fehler angesehen, da es doch gewiß ein giftiger Keim von vielem Bösen ist. Man soll aber auch die Kinder nicht in Versuchung führen; und dieses geschieht oft von vielen Eltern; wenn sie z. B. das eine Kind wirklich vorziehen, wenn's der Vater mehr mit diesem, die Mutter mehr mit dem anderen hält, am meisten, wenn die armen Stiefkinder, die doch

schon so vieles verloren haben, den andern Kindern immer nachstehen müssen; dann sind die Eltern selbst die Verführer ihrer eigenen Kinder, verführen die Zurückgesetzten zu Neid, Mißgunst, Falschheit und Tücke, Verstellung und Heuchelei; die Vorgezogenen zu Stolz und Aufgeblasenheit, Härte und Lieblosigkeit, und streuen unter ihren Kindern, unter Brüdern und Schwestern den Samen der Zwietracht aus, der für ihr ganzes Leben die bösesten Früchte treibt, und entzünden in ihren Herzen ein unreines Feuer, welches zwar nur unter der Asche glimmt, aber alles Gute in ihnen verzehrt, und vielleicht niemals wieder erlöscht.

Neid und Mißgunst, wie oft finden diese verderblichen Leidenschaften auch Statt unter Dienstboten in den nämlichen Häusern; wie häufig unter Nachbaren, besonders unter solchen, die einerlei Gewerbe treiben! O ihr Alle, die ihr von diesen, so wenig geachteten, und doch sehr sündlichen Leidenschaften euch nicht frei sprechen könnet, bedenket es wohl, wie die h. Schrift sagt, daß der Teufel die ersten Menschen aus Neid verführt habe! Neid ist also die herrschende Gesinnung des Teufels. Wer also Neid im Herzen hegt, ist dem Teufel ähnlich, hat mit ihm die nämliche Gesinnung. Das behaltet! das allein muß euch genug seyn, um jede Regung des Neides alsobald zu verabscheuen, und mit dem größten Ernst zu unterdrücken.

Lasset uns jetzt zum Schluß auf den Anfang unserer Predigt noch einmal wieder zurückkommen, auf die Verehrung der Heiligen, besonders der h. Agatha, auf unsere Bitte um ihre Fürbitte! Ihr wendet euch im Gebet zu dieser Heiligen, daß sie durch ihre Fürbitte euch vor Feuersgefahr bewahren möge, und ihr thut daran nicht unrecht, wenn es auf die rechte Art geschieht, wenn es nicht mit unordentlicher Anhänglichkeit an dem Zeitlichen, wenn es mit Ergebenheit in Gottes Willen geschieht. Ob aber der eine Heilige durch seine Fürbitte die Macht habe, euch mehr in dieser, der andere mehr in einer andern Noth und Gefahr zu beschützen; ob

der Eine, wie man zu sagen pflegt, ein Nothhelfer mehr in dieser, ein Anderer mehr in einer andern Noth und Gefahr sey; das wissen wir nicht, darüber hat uns Gott nichts geoffenbaret; darüber konnte uns also auch die Kirche keine neue besondere Lehre ertheilen. Wenn aber ein Heiliger in einer ganz besondern Tugend ganz vorzüglich sich auszeichnet, um dieser Tugend willen treu und standhaft gekämpft und viel gelitten hat; dann haben wir einen vernünftigen Grund, zu glauben, daß seine Fürbitte für uns, um zu dieser Tugend zu gelangen, und vor dem entgegengesetzten Laster geschützt, davon befreit zu werden, um desto wirksamer seyn werde, je größer die Verdienste sind, die er im Kampfe um diese Tugend bei Gott sich erworben hat, daß Gott diese Verdienste durch die Erhörung seiner Fürbitte belohnen werde. Wenn wir aber den Heiligen in dieser Gesinnung um seine Fürbitte anrufen; so müssen wir den ernstlichen, entschlossenen Willen haben, ihm in seinem Streben und Ringen, in seinem Kampfe um diese Tugend nachzufolgen, alle Gelegenheiten zu dem entgegengesetzten Laster nach Kräften zu meiden, und alle Mittel anzuwenden, um zu der uns noch mangelnden Tugend zu gelangen. Lassen wir es daran fehlen; so wird unser Gebet, womit wir uns an den Heiligen wenden, umsonst und fruchtlos seyn und bleiben.

So achtet dann auf das schöne Beispiel, welches die h. Agatha euch hinterlassen hat! Nicht allein um den Glauben, sondern auch um ihre Keuschheit zu bewahren, hat sie die schrecklichste Marter erduldet, hat ihren Leib verbrennen lassen, damit ihre Seele möge rein erhalten werden. Auf dieses Beispiel achtet, christliche Jünglinge und Jungfrauen! und wendet euch an sie, damit das unreine Feuer der Unkeuschheit, welches in eueren Herzen noch glimmt oder brennt, durch ihre Fürbitte möge gelöscht werden! Verbindet aber mit diesem Gebet jedesmal den aufrichtigen festen Vorsatz, alles zu thun und zu meiden, um dieses unreine Feuer zu löschen! Und ihr Alle, in deren Herzen das Feuer des Zornmuths

noch brennt, die ihr oft in Zank, in Streit und in Uneinigkeit lebet, die ihr vielleicht Rachsucht im Herzen heget, oder über Neid und Mißgunst brütet, wendet auch ihr euch im Gebet zu der h. Agatha, daß sie durch ihre Fürbitte euch die Gnade erflehen möge, im Kampfe gegen die sündlichen Leidenschaften zu bestehen! Wenn ihr in diesem Gebet zu diesem Kampfe fest entschlossen seyd, und diesen Vorsatz durch öftere Erneuerung stets lebendig in euch unterhaltet; so wird euer Gebet gewiß erhört werden, und ihr werdet selbst es erfahren, daß ihr die Heiligen nicht umsonst um ihre Fürbitte angerufen habet.

Das unreine Feuer der sündlichen Begierden und Leidenschaften soll in diesem Leben in unserem Herzen ganz gelöscht werden; dagegen soll ein anderes, soll das reine Feuer der h. Liebe stets in unserem Herzen brennen. *Darum spricht* J. C. in unserem Text: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden anzuzünden; und was will Ich, als daß es sich entzünde? Sein Wille, Sein Verlangen sey auch unser Wille! Lasset uns nur eifrig mitwirken, um dieses Feuer der Liebe in unserem Herzen stets brennend zu erhalten, und es vor dem Erlöschen zu bewahren! Lasset uns das Andenken *an Gott*, an unsern Herrn J. C., an Seine Gegenwart und Liebe alle Tage erneuern! Lasset uns entschlossen und standhaft kämpfen gegen alles, was Seinem h. Willen zuwider ist, und unseren Willen ganz dazu hingeben, um Seinen h. Willen zu erfüllen! Lasset uns mit kindlichem Vertrauen all' unser Hab und Gut, alles, was unser ist, in Seine Hand, in die Hand des besten Vaters stellen, und mit ruhiger Zuversicht erwarten, was Seine Weisheit und Liebe zu unserem Besten über uns verhängen möge! Lasset uns unter treuer Beobachtung Seiner Gebote, und mit reinem Gewissen nur in Seiner Liebe beharren, und fest vertrauen auf Seine Verheißung: „Denen, die Gott lieben, wird alles zum Besten dienen!“ Amen.

Drei zusammenhangende Predigten am Feste Mariä Reinigung, und an den beiden folgenden Sonntagen Septuagesima und Sexagesima

über die Lehre:

daß wir über unseren Gnadenstand eine beruhigende Gewißheit haben können.

Drei und dreißigste Rede.

Erste Predigt: am Feste Mariä Reinigung.

Text:

„Nun läßt du, o Herr! Deinen Diener in Friede fahren.“ Luk. 2, 29.

Thema:

Es ist Lehre der h. Schrift, daß wir über unseren Gnadenstand eine beruhigende Gewißheit haben können.

Ganz ungewöhnlich war der innere Zustand, worin der ehrwürdige Greis Simeon in der letzten Zeit seines Lebens sich befand. Was ihm der sehnlichste Wunsch, die einzige Hoffnung, die größte Freude war, — die Ankunft, der wirkliche Anblick des verheißenen Weltheilandes, das sollte ihm zugleich die Ankündigung dessen seyn, was die meisten Menschen am meisten mit Furcht und Schrecken erfüllt: die Ankündigung seines nahen Todes; die Erfüllung seines innigsten, sehnlichsten

Wunsches sollte ihm also die Ankündigung seines nahen Todes seyn. Aber ihm war diese Ankündigung kein Gegenstand der Furcht und des Schreckens; ihm gab sie vielmehr nur die erfreulichste Hoffnung. Schon lange hatte er seine Gedanken von der sichtbaren Welt weg auf die unsichtbare, auf die Ewigkeit gerichtet, und diesen großen Gedanken tief in seine Seele aufgenommen; schon lange hatte er keine Freude mehr am Leben, sondern nur den Wunsch gehabt, abzuscheiden, und bei Gott zu seyn; schon lange hatte die Welt alle Ansprüche auf sein Herz, und er alle Sorgen und Wünsche aufgegeben, als den einzigen, dessen Erfüllung eine besondere göttliche Gnade ihm zugesichert hatte, als den einzigen Wunsch, noch vor seinem Tode den Heiland zu sehen. In dieser Hoffnung und Freude vereinigten sich alle seine Hoffnungen und Freuden; denn der Glaube lehrte ihn, daß die Vereinigung mit Gott und mit seinem Heiland seine Seligkeit im Himmel, daß Derjenige, Den er als Mensch auf Erden erblickte, als Gott im Himmel seine Seligkeit seyn würde.

Als er daher den Heiland der Welt, J. C., auf den Armen trug; wurde er mit jugendlicher Kraft und jugendlicher Freude erfüllt, die ihm schon ein Vorgefühl gab von der ewigen Jugend im Himmel, welche der königliche Prophet mit der Jugend des durch die Lüfte sich schwingenden Adlers vergleicht; wurde der entzückte Greis mit einer Freude und Ruhe erfüllet, die ihm schon ein Vorgefühl von der himmlischen Ruhe und Freude gab; wurde er im Geiste von der Erde in den Himmel versetzt. Voll von dieser Ruhe und Freude sprach er: „Nun läßt Du, o Herr! Deinen Diener in Friede fahren.“

Wir sehen also in Simeon das lebendige Beispiel eines Mannes, der nicht mit Angst und Schrecken, sondern mit großer Ruhe, mit sehnsuchtsvollem Verlangen, mit innigster Freude an seinen nahen Tod dachte. Was gab ihm in diesem Zustande eine solche Ruhe? was allein konnte ihm in diesem Zustande, der doch das Gemüth der meisten Menschen

mit Erschütterung ergreift, eine solche Ruhe und Zuversicht geben? Kein anderer Grund läßt sich als möglich denken, als allein die beruhigende Gewißheit, daß er bei Gott Gnade gefunden habe, daß er im Stande der Gnade und Freundschaft Gottes sey.

So lehrt uns dann dieses Beispiel durch die Wirklichkeit selbst, daß eine solche beruhigende Gewißheit über Gnade und Freundschaft Gottes für uns Menschen wenigstens möglich sey; lehrt uns durch wirkliche That, daß auch wir zu dieser nämlichen beruhigenden Gewißheit wenigstens gelangen können.

Vielleicht möchte man auf den Gedanken kommen: „Gott habe ihm auch über diesen seinen Gnadenstand eine besondere Offenbarung, und also dadurch freilich eine ganz vollkommen beruhigende, weil in göttlicher Offenbarung selbst gegründete, Gewißheit gegeben.“ Davon sagt aber die h. Schrift kein Wort; sie sagt nur, der h. Geist habe ihm geoffenbaret, daß er vor seinem Ende den Heiland J. C. noch sehen würde. Von der Gnade und Freundschaft Gottes mußte er also aus den nämlichen Gründen eine beruhigende Gewißheit haben, aus welchen auch wir dieselbe haben können.

Wer aus uns sollte nicht von ganzem Herzen nach einer solchen beruhigenden Gewißheit sich sehnen? sollte sie nicht für das größte Gut halten, welches dem Menschen auf Erden nur immer zu Theil werden kann? Wer spricht nicht aus vollem Herzen: „O Gott! wenn ich darüber, daß ich in Deiner Gnade und Freundschaft wäre, jemals eine ganz beruhigende Gewißheit haben könnte; dann wollte ich gern und ruhig sterben!“

Von der größten Wichtigkeit sowohl für die Ruhe unseres Gemüthes, als auch für unseren Fortschritt im Guten, für die Beförderung unserer Tugend und unseres Seelenheils ist ohne Zweifel diese beruhigende Gewißheit. Wahrhaftig, wenn wir diese beruhigende Gewißheit haben können, und wirklich haben; dann wandelen wir desto muthiger den Weg

dieses Lebens, haben einen desto stärkeren Antrieb, durch treue Erfüllung des göttlichen Willens nach Tugend und Heiligkeit zu streben, um uns in der Freundschaft Gottes zu erhalten; dann hangen wir mit desto kindlicherer Vertraulichkeit an Gott, mit Dem wir, als mit unserem besten Vater und Freunde umgehen dürfen; dann kehren wir desto schneller zu Ihm wieder zurück, wenn wir Ihn verlassen haben; dann ist Seine Liebe für uns der dringendste Antrieb, Ihn von ganzem Herzen wieder zu lieben; dann ist mit Einem Wort unser Wandel auf Erden, wie im Himmel.

Wohlan also, meine Zuhörer! so wollen wir, da die beruhigende Gewißheit über unseren Gnadenstand sowohl für unsere Tugend, als auch für unsere Gemüthsruhe so ungemein wichtig ist, heut und an den beiden folgenden Sonntagen unser ernstliches Nachdenken darauf richten. In der heutigen Predigt wollen wir aus dem Worte Gottes, welches allein hierüber entscheiden kann, uns überzeugen, daß wir, wenn wir es redlich und aufrichtig mit Gott und mit unserem Gewissen meinen, eine beruhigende Gewißheit haben können, daß wir in der Gnade und Freundschaft sind, und wollen zugleich auf die Einwürfe achten, womit man diese so tröstende und ermunternde Lehre zu entkräften sucht. In der folgenden Predigt wollen wir darüber nachdenken, was wir zu thun haben, um zu dieser beruhigenden Gewißheit zu gelangen; und in der letzten Predigt wollen wir darüber nachdenken, was wir zu thun haben, um uns in derselben zu erhalten.

Göttlicher Heiland, Der Du deßwegen vom Himmel gekommen bist, um uns die Gnade und Freundschaft Gottes wieder zu erwerben, um uns mit Gott zu versöhnen, um uns den wahren Frieden zu geben; gib uns, so zu leben, daß wir Deiner Gnade und Freundschaft uns wirklich erfreuen dürfen, damit wir, durch diese Beruhigung ermuntert, Dich desto inniger lieben, und Deiner Liebe, Deines Wohlwollens

uns immer würdiger zu machen suchen; gib uns, so zu leben, daß wir in Dir, o Gott! Ruhe finden mögen! —

I.

Nicht allein das Beispiel des h. Simeon lehrt es uns deutlich genug, daß wir eine beruhigende Gewißheit über unseren Gnadenstand haben können; es lehrt uns auch das Beispiel des Apostels Paulus, der da sprach: „Ich habe gekämpft den guten Kampf, den Lauf vollendet, den Glauben bewahret. Hinfort bleibt mir die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage; nicht aber nur mir, sondern auch denen, die Seine Ankunft lieben, aufbewahret;" 2. Tim. 4, 7 und 8.; der da sprach: „Gerettet hat mich der Herr von aller bösen That, und Er wird mich selig einführen in Sein himmlisches Reich. 2. Tim. 4, 18. Auch lehren es uns die Beispiele so vieler Heiligen und Märtyrer, die in dieser beruhigenden Gewißheit mit größter Freudigkeit unter den schrecklichsten Martern ihr Leben dahin gegeben haben. Auch lehrt es uns die ganze Heilsanstalt unserer Kirche, die von J. C. Selbst so angeordnet ist, um uns die Gnade und Freundschaft Gottes nicht nur zuzuwenden, sondern um uns auch die Versicherung zu geben, daß wir sie empfangen haben.

Was allein kann dir diese beruhigende Gewißheit nehmen? Allein die Sünde, die uns die Gnade und Freundschaft Gottes nimmt. Was allein kann dir also diese beruhigende Gewißheit geben und wieder geben? Allein der feste Glaube an Vergebung der Sünde, wenn du dieselbe herzlich bereuet und aufrichtig bekennet hast. Denn wozu die Anordnung J. C., in Seinem Namen uns loszusprechen von der Sünde, als um uns die Versicherung ihrer Vergebung zu ertheilen? wozu Seine nöthigende Einladung zu der h. Communion, welche wir nur mit gereinigtem Herzen empfangen dürfen, wenn wir der Beruhigung, daß unsere Sünde uns vergeben sey, uns niemals erfreuen dürften?

Hast du also gesündiget, o Mensch! warest du auch lange Zeit im Stande schwerer Sünde; so stehe nur ab von der Sünde mit herzlicher Reue und mit festem Entschlusse; so wende dich nur mit Zuversicht zu Dem, Der da gesprochen hat: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe;" und dann sey der Vergebung der wiedererlangten Gnade und Freundschaft Gottes ganz versichert; dann laß dich das Andenken an deine alten Sünden nicht mehr beunruhigen! denn J. C. hat für dieselbe gebüßt, und eine vollkommene Genugthuung geleistet; um Seinetwillen sind sie dir vergeben. Wache dann nur sorgfältig über dich, daß du dein Gewissen rein bewahrest, daß du es immer redlich und aufrichtig mit Gott und mit deinem Gewissen meinest, und dann glaube und zweifle nicht, daß du in der Gnade und Freundschaft Gottes wirklich bist!

II.

Diese Gründe, daß wir über die Gnade und Freundschaft Gottes eine beruhigende Gewißheit haben können, sind in der Lehre unseres Glaubens enthalten, und können uns also nicht genommen werden.

So einleuchtend dieselbe aber auch sind, so hat es doch, auch in unserer Kirche, einige mehr strenge, als erleuchtete Lehrer gegeben, die in Predigten, in Gebet- und Erbauungsbüchern das Gegentheil behauptet, die gelehrt haben: „eine solche Lehre sey uns Menschen, die wir Sünder seyen, gar nicht angemessen; für Menschen, die beständig vor Gott in der Sünde stehen, sey die Beruhigung über ihren Gnadenstand höchst gefährlich, weil sie den Bußgeist in ihnen unterdrücke; die Apostel lehren ja, daß wir beständig mit Furcht und Zittern unser Heil wirken sollen; Anmaßung und Vermessenheit sey es daher, eine solche Beruhigung, die erst in jenem Leben der Antheil der Auserwählten sey, in diesem Leben nur verlangen zu wollen." Welche nun, ohne die Wahrheit zu prüfen, von solchen mehr blendenden, als erleuchtenden

Lehren sich erschrecken lassen, die müssen dadurch nothwendig in eine beständige Unruhe, und in den traurigen Zustand einer knechtischen Furcht gerathen, womit die kindliche Liebe zu Gott nun und nimmer bestehen kann.

Für Alle ohne Unterschied, für Gerechte sowohl als für Sünder, ist und bleibt die Beruhigung über unseren Gnadenzustand von der größten Wichtigkeit, ist und bleibt für uns Alle das größte Gut auf Erden, welches wir uns durch keine grundlose Einwürfe dürfen nehmen lassen.

Lasset uns jetzt mit ruhigem Nachdenken auf die Einwürfe achten!

„Bedenk, o Mensch,“ so ruft man uns zu, „daß die Sünde in dir lebt, so lange du selbst lebest; eben deßwegen kannst du niemals gewiß seyn, ob du im Stande der Gnade seyest; die Ungewißheit allein kann dich zur Demuth führen, und ohne Demuth gibt es keine Tugend.“

Lasse dich aber durch solche strenge Machtsprüche nicht irre machen! denn sie sagen nichts mehr, als daß die Beruhigung über unseren Gnadenstand wohl gemißbraucht werden könne; und dem Mißbrauche ist freilich jede Wahrheit und jede Lehre, und also auch diese ausgesetzt. Wenn du aber nach herzlicher Reue und aufrichtiger Buße, und nach dem gegenwärtigen Zeugniß deines Gewissens, als ein wahrer Diener Gottes leben zu wollen, über deinen gegenwärtigen Gnadenstand beruhiget bist; so bist du auch durch den Glauben belehrt, daß du dieses große, dieses größte Gut nicht deinem Verdienst, sondern allein der unverdienten Gnade Gottes durch das Verdienst J. C. zu danken hast, daß du für dich selbst dessen ganz unwürdig ist. Sieh; das führt Dich schon zur Demuth, und die Demuth erhält dich wachsam über deine Fehler und sündlichen Gewohnheiten, die auch nach der aufrichtigsten Buße und Bekehrung noch nicht sogleich gänzlich getilgt sind, damit du das große Gut, die Gnade Gottes nicht wieder verliereſt; und die Wachsamkeit, die dich an deinen

Fehler beständig erinnert, wird dich in der wahren Demuth noch mehr befestigen.

Nicht Anmaßung ist es, sondern Glaube," sagt der h. Augustin, „daß du bekennest, was du empfangen hast; nicht Stolz ist es, sondern demüthige Dankbarkeit." Wahre Demuth erkennt Gottes Gaben, und erfreut sich darüber mit Dankbarkeit. Das Gute, das Gott uns gegeben, nicht erkennen, alles Gute sich selber absprechen wollen, ist keine Demuth, sondern eine Selbstquälerei, die keine gute Früchte bringen kann.

Wer war demüthiger, als Maria? wer wußte mit mehr Gewißheit, als sie, daß sie Gnade vor Gott gefunden habe, da ein Engel vom Himmel, gesandt von Gott Selbst, ihr diese Versicherung gegeben hatte? Und wie war sie darüber so voll Freude und Dank! wie pries sie den Herrn, indem sie vor Ihm sich erniedrigte!

War nicht der Apostel Paulus von Herzen demüthig? er nannte sich den Geringsten unter den Aposteln; und doch erkannte er so lebendig die empfangene Gnade, indem er sprach: „durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; Gottes Gnade ist nicht leer in mir gewesen, sondern ich habe mehr als die Anderen gearbeitet; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade mit mir." Sehet, so erkennt der Demüthige sowohl die eigene Mitwirkung, als die empfangene Gnade, gibt aber Gott die Ehre. Diese Wahrheiten müssen den redlichen Christen überzeugen, daß die Beruhigung über seinen Gnadenstand ihm an der wahren Demuth nicht hinderlich ist, sondern ihn in derselben noch mehr befestiget.

Gerade das Nämliche gilt auch von dem zweiten Einwurf, wodurch man zu behaupten sucht, „wir könnten und dürften über unseren Gnadenstand auch deßwegen keine beruhigende Gewißheit haben, weil eine solche Beruhigung uns hinderlich seyn müßte an der nothwendigen beständigen Wachsamkeit über uns selbst, an der beständigen Vorbereitung zum Kampfe, an dem Kampfe selbst, an dem beständigen Streben

und Ringen nach höherer Vollkommenheit, an der Beharrlichkeit im Guten; indem eine solche Beruhigung nicht verschieden sey von dem Zustande sorgloser Sicherheit, welcher für unser wahres Heil unter allen der gefährlichste sey."

Was sollen wir antworten auf diesen Einwurf, der einen so blendenden Schein für sich hat? Das Nämliche, was wir auf den ersten schon geantwortet haben. Ist es denn wahr, daß die beständige Ungewißheit und Unruhe über unseren Gnadenzustand uns nothwendig sey, um durch beständige Buße unser Heil zu wirken? ob dieses wahr sey, das ist es, worauf es hier ganz allein ankommt.

Die Religion des Christenthums hat wahre Antriebe zur Wachsamkeit, zur Buße und zu allem Guten, und zwar die dringendsten und kräftigsten; sie bedarf der falschen nicht, sie martert und quält den Gläubigen nicht ohne Grund und Noth, sondern sie will ihn erziehen und ausbilden zur vollkommenen Liebe Gottes, welche ihr Ziel und Ende ist. Nun frage ein Jeder sein eigenes Herz, frage sich selbst: „Was muß mir die Liebe Gottes wohl mehr verleiden, als der quälende Gedanke: es ist mein redlicher Ernst, nach Gottes Willen zu leben, um Ihm zu gefallen, und kann doch nie beruhiget darüber seyn, ob ich es Ihm recht mache, ob ich Ihm gefalle?" wahrhaftig, das müßte uns alle Lust, und allen Muth benehmen. Was müßte einem treuen Dienstboten seine Arbeit wohl schwerer machen, als wenn er Tag und Nacht auf alle Winke und Befehle seiner Herrschaft achtete, und sie nach Kräften zu erfüllen suchte und doch nie gewiß davon wäre, ob die Herrschaft mit ihm zufrieden sey? müßte es ihn nicht weit mehr ermuntern, wenn er wüßte: „die Herrschaft kennt meinen guten Willen, und deßwegen ist sie zufrieden mit mir; wenn ich denn auch einen Fehler begehe, so hat sie Nachsicht mit mir, und vergibt es mir gern, wenn ich es ihr offen und aufrichtig bekenne, meinen Fehler bessern will? Die Religion des Christenthums hat wahre, und zwar die stärksten Antriebe, um uns in der Wachsamkeit und in

Hast du also gesündiget, o Mensch! warest du auch lange Zeit im Stande schwerer Sünde; so stehe nur ab von der Sünde mit herzlicher Reue und mit festem Entschlusse; so wende dich nur mit Zuversicht zu Dem, Der da gesprochen hat: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe;“ und dann sey der Vergebung der wiedererlangten Gnade und Freundschaft Gottes ganz versichert; dann laß dich das Andenken an deine alten Sünden nicht mehr beunruhigen! denn J. C. hat für dieselbe gebüßt, und eine vollkommene Genugthuung geleistet; um Seinetwillen sind sie dir vergeben. Wache dann nur sorgfältig über dich, daß du dein Gewissen rein bewahrest, daß du es immer redlich und aufrichtig mit Gott und mit deinem Gewissen meinest, und dann glaube und zweifle nicht, daß du in der Gnade und Freundschaft Gottes wirklich bist!

II.

Diese Gründe, daß wir über die Gnade und Freundschaft Gottes eine beruhigende Gewißheit haben können, sind in der Lehre unseres Glaubens enthalten, und können uns also nicht genommen werden.

So einleuchtend dieselbe aber auch sind, so hat es doch, auch in unserer Kirche, einige mehr strenge, als erleuchtete Lehrer gegeben, die in Predigten, in Gebet- und Erbauungsbüchern das Gegentheil behauptet, die gelehrt haben: „eine solche Lehre sey uns Menschen, die wir Sünder seyen, gar nicht angemessen; für Menschen, die beständig vor Gott in der Sünde stehen, sey die Beruhigung über ihren Gnadenstand höchst gefährlich, weil sie den Bußgeist in ihnen unterdrücke; die Apostel lehren ja, daß wir beständig mit Furcht und Zittern unser Heil wirken sollen; Anmaßung und Vermessenheit sey es daher, eine solche Beruhigung, die erst in jenem Leben der Antheil der Auserwählten sey, in diesem Leben nur verlangen zu wollen.“ Welche nun, ohne die Wahrheit zu prüfen, von solchen mehr blendenden, als erleuchtenden

Lehren sich erschrecken lassen, die müssen dadurch nothwendig in eine beständige Unruhe, und in den traurigen Zustand einer knechtischen Furcht gerathen, womit die kindliche Liebe zu Gott nun und nimmer bestehen kann.

Für Alle ohne Unterschied, für Gerechte sowohl als für Sünder, ist und bleibt die Beruhigung über unseren Gnadenzustand von der größten Wichtigkeit, ist und bleibt für uns Alle das größte Gut auf Erden, welches wir uns durch keine grundlose Einwürfe dürfen nehmen lassen.

Lasset uns jetzt mit ruhigem Nachdenken auf die Einwürfe achten!

„Bedenk, o Mensch," so ruft man uns zu, „daß die Sünde in dir lebt, so lange du selbst lebest; eben deßwegen kannst du niemals gewiß seyn, ob du im Stande der Gnade seyest; die Ungewißheit allein kann dich zur Demuth führen, und ohne Demuth gibt es keine Tugend."

Lasse dich aber durch solche strenge Machtsprüche nicht irre machen! denn sie sagen nichts mehr, als daß die Beruhigung über unseren Gnadenstand wohl gemißbraucht werden könne; und dem Mißbrauche ist freilich jede Wahrheit und jede Lehre, und also auch diese ausgesetzt. Wenn du aber nach herzlicher Reue und aufrichtiger Buße, und nach dem gegenwärtigen Zeugniß deines Gewissens, als ein wahrer Diener Gottes leben zu wollen, über deinen gegenwärtigen Gnadenstand beruhiget bist; so bist du auch durch den Glauben belehrt, daß du dieses große, dieses größte Gut nicht deinem Verdienst, sondern allein der unverdienten Gnade Gottes durch das Verdienst J. C. zu danken hast, daß du für dich selbst dessen ganz unwürdig ist. Sieh; das führt Dich schon zur Demuth, und die Demuth erhält dich wachsam über deine Fehler und sündlichen Gewohnheiten, die auch nach der aufrichtigsten Buße und Bekehrung noch nicht sogleich gänzlich getilgt sind, damit du das große Gut, die Gnade Gottes nicht wieder verlierest; und die Wachsamkeit, die dich an deinen

Fehler beständig erinnert, wird dich in der wahren Demuth noch mehr befestigen.

Nicht Anmaßung ist es, sondern Glaube," sagt der h. Augustin, „daß du bekennest, was du empfangen hast; nicht Stolz ist es, sondern demüthige Dankbarkeit." Wahre Demuth erkennt Gottes Gaben, und erfreut sich darüber mit Dankbarkeit. Das Gute, das Gott uns gegeben, nicht erkennen, alles Gute sich selber absprechen wollen, ist keine Demuth, sondern eine Selbstquälerei, die keine gute Früchte bringen kann.

Wer war demüthiger, als Maria? wer wußte mit mehr Gewißheit, als sie, daß sie Gnade vor Gott gefunden habe, da ein Engel vom Himmel, gesandt von Gott Selbst, ihr diese Versicherung gegeben hatte? Und wie war sie darüber so voll Freude und Dank! wie pries sie den Herrn, indem sie vor Ihm sich erniedrigte!

War nicht der Apostel Paulus von Herzen demüthig? er nannte sich den Geringsten unter den Aposteln; und doch erkannte er so lebendig die empfangene Gnade, indem er sprach: „durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; Gottes Gnade ist nicht leer in mir gewesen, sondern ich habe mehr, als die Anderen gearbeitet; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade mit mir." Sehet, so erkennt der Demüthige sowohl die eigene Mitwirkung, als die empfangene Gnade, gibt aber Gott die Ehre. Diese Wahrheiten müssen den redlichen Christen überzeugen, daß die Beruhigung über seinen Gnadenstand ihm an der wahren Demuth nicht hinderlich ist, sondern ihn in derselben noch mehr befestiget.

Gerade das Nämliche gilt auch von dem zweiten Einwurf, wodurch man zu behaupten sucht, „wir könnten und dürften über unseren Gnadenstand auch deßwegen keine beruhigende Gewißheit haben, weil eine solche Beruhigung uns hinderlich seyn müßte an der nothwendigen beständigen Wachsamkeit über uns selbst, an der beständigen Vorbereitung zum Kampfe, an dem Kampfe selbst, an dem beständigen Streben

und Ringen nach höherer Vollkommenheit, an der Beharrlichkeit im Guten; indem eine solche Beruhigung nicht verschieden sey von dem Zustande sorgloser Sicherheit, welcher für unser wahres Heil unter allen der gefährlichste sey."

Was sollen wir antworten auf diesen Einwurf, der einen so blendenden Schein für sich hat? Das Nämliche, was wir auf den ersten schon geantwortet haben. Ist es denn wahr, daß die beständige Ungewißheit und Unruhe über unseren Gnadenzustand uns nothwendig sey, um durch beständige Buße unser Heil zu wirken? ob dieses wahr sey, das ist es, worauf es hier ganz allein ankommt.

Die Religion des Christenthums hat wahre Antriebe zur Wachsamkeit, zur Buße und zu allem Guten, und zwar die dringendsten und kräftigsten; sie bedarf der falschen nicht, sie martert und quält den Gläubigen nicht ohne Grund und Noth, sondern sie will ihn erziehen und ausbilden zur vollkommenen Liebe Gottes, welche ihr Ziel und Ende ist. Nun frage ein Jeder sein eigenes Herz, frage sich selbst: „Was muß mir die Liebe Gottes wohl mehr verleiden, als der quälende Gedanke: es ist mein redlicher Ernst, nach Gottes Willen zu leben, um Ihm zu gefallen, und kann doch nie beruhiget darüber seyn, ob ich es Ihm recht mache, ob ich Ihm gefalle?" wahrhaftig, das müßte uns alle Lust, und allen Muth benehmen. Was müßte einem treuen Dienstboten seine Arbeit wohl schwerer machen, als wenn er Tag und Nacht auf alle Winke und Befehle seiner Herrschaft achtete, und sie nach Kräften zu erfüllen suchte und doch nie gewiß davon wäre, ob die Herrschaft mit ihm zufrieden sey? müßte es ihn nicht weit mehr ermuntern, wenn er wüßte: „die Herrschaft kennt meinen guten Willen, und deßwegen ist sie zufrieden mit mir; wenn ich denn auch einen Fehler begehe, so hat sie Nachsicht mit mir, und vergibt es mir gern, wenn ich es ihr offen und aufrichtig bekenne, meinen Fehler bessern will? Die Religion des Christenthums hat wahre, und zwar die stärksten Antriebe, um uns in der Wachsamkeit und in

der Buße zu erhalten. Durch sie erleuchtet, spricht der wahre Christ zu sich selbst: „Ich habe gethan, was der Glaube von mir fordert, um Vergebung der Sünde zu erhalten. Daher bin ich gewiß, daß Gott meine Sünde mir vergeben hat; gewiß, daß ich jetzt Gottes Freund bin; bin aber nicht gewiß, daß ich es bleiben werde, ich bin vor der Sünde nicht sicher und könnte das köstlichste Kleinod leicht wieder verlieren. Ich muß also, wie J. C. mich lehrt, wachen und beten und kämpfen, um die sündliche Neigung ganz in mir zu unterdrücken, und durch Seine Gnade zur vollkommenen Wiedergeburt aus dem Geiste zu gelangen; je größer die Gnade ist, die ich jetzt empfangen habe, mit desto mehr Ernst muß ich wachen und streben, um sie zu bewahren.“ Wer so gesinnet ist; der wird in der frohen und dankbaren Beruhigung über seinen Gnadenstand einen beständigen Antrieb finden, desto *sorgfältiger* zu wachen, desto herzlicher zu beten, desto standhafter zu kämpfen, um Seinem Gott immer desto mehr wohlgefällig zu werden.

Wenn wir also über den gegenwärtigen Gnadenstand eine beruhigende Gewißheit haben können, so sollen wir doch deshalb in Rücksicht auf die Zukunft keineswegs ohne alle Furcht seyn; diese Beruhigung soll uns also keineswegs in den trägen gefährlichen Zustand der sorglosen Sicherheit versetzen, sondern uns vielmehr zu einer desto größeren Sorgfalt und Wachsamkeit ermuntern und antreiben.

So sind wir denn überzeugt, daß wir aus dieser Beruhigung gar keine nachtheilige Folgen für unser wahres Heil zu befürchten, sondern vielmehr die ersprießlichsten und wirksamsten Folgen zu hoffen haben. Die h. Schrift, das Wort Gottes selbst, also Gott Selbst hat uns die feste Ueberzeugung gegeben, daß wir über unseren Gnadenstand eine beruhigende Gewißheit haben können. Daran wollen wir uns fest halten. Deßwegen darf es euch auch nicht beunruhigen, wenn es in der h. Schrift im Buche Sirach heißt: „über die Vergebung deiner Sünde sey nicht ohne Furcht!“ Eccles. 5, 5. Beun-

ruhige dich nicht über diesen Ausspruch des weisen Mannes, als wenn derselbe in jenen Worten zu dir spräche: „Siehe, nicht einmal davon kannst du gewiß seyn, ob dir die begangene Sünde vergeben sey: wenn du also nicht einmal über Vergebung der Sünde eine beruhigende Gewißheit haben kannst; wie könntest du sie denn darüber haben, daß du in der Gnade und Freundschaft Gottes seyest?"

Lasset euch nicht in Verwirrung bringen durch diesen Ausspruch des weisen Mannes, obschon uns derselbe die trostvolle Beruhigung über unseren Gnadenstand ganz und gar zu nehmen scheint. Es scheint nur so; denn das Wort Gottes kann unmöglich sich selber widersprechen. Es ist wahr, der weise Mann spricht, oder vielmehr der h. Geist spricht durch ihn: „über die Vergebung deiner Sünde sey nicht ohne Furcht!"

Merket aber wohl, in welcher Verbindung er dieses spricht, was unmittelbar diesem Ausspruch vorhergeht, und was unmittelbar auf denselben folgt, und lernt daraus, wie dieser Ausspruch selbst zu verstehen sey! Dieses geht unmittelbar vorher: „Folge deinem Muthwillen nicht, und thue nicht, was dir gelüstet, und denke nicht: »wer will's mir wehren?" denke nicht: „ich habe wohl mehr gesündiget, und ist mir nichts Böses widerfahren." Und darauf spricht er dann: „über die Vergebung deiner Sünde sey nicht ohne Furcht!" und unmittelbar darauf fährt er fort und spricht: „und häufe nicht Sünde auf Sünde!" Denke nicht: „Gott ist sehr barmherzig, Er wird mich nicht strafen, ich mag sündigen, so viel ich will."

Also bloß gegen den leichtsinnigen Sünder, der in seinem frevelnden Muthwillen Sünde auf Sünde häuft, der in seiner Vermessenheit Gottes Barmherzigkeit zum Deckmantel seiner Unbußfertigkeit mißbraucht, nicht aber gegen den, der es redlich mit Gott und seinem Gewissen meint, ist jener Ausspruch gerichtet. Zu einem solchen frevelnden Sünder spricht der weise Mann: „rechne nicht mit tollkühner Sicher-

heit auf Sündenvergebung," denke nicht: „die vergangenen Sünden sind nicht gestraft worden, also sind sie mir vergeben, die künftigen Sünden werden mir auch leicht vergeben werden!" Sprich nicht: „Gott ist barmherzig und leicht zu versöhnen; ich darf also ohne Bedenken darauf los sündigen!" Sey kein ruhiger dreister Sünder, weil Gott ein so großer Erbarmer ist!" —

Eben so wenig Grund hat auch ein anderer Einwurf, der aus dem Buche der h. Schrift, der Prediger genannt, genommen ist, worin es heißt: „Der Mensch weiß nicht, ob er Liebe oder Haß verdiene." Eccles. 9, 11. Achtet nur wieder darauf, in welcher Verbindung, und zu welcher Absicht dieses Wort gesprochen ist! Der Fromme sowohl, als der Böse haben viel Gutes in diesem Leben zu genießen, und viel Böses in diesem Leben zu erdulden; also ist *weder das zeitliche Glück, noch das zeitliche Unglück ein sicherer Beweis,* daß wir Gottes Freunde sind oder nicht sind. Dieses allein ist in jenem Ausspruch enthalten. Das weiß unter uns schon ein jedes Kind, das einen guten Unterricht empfangen hat. Ob wir aber durch das Zeugniß unseres Gewissens hierüber eine beruhigende Gewißheit haben können, davon wird in jenen Worten nichts gesagt.

Diese beiden Aussprüche der h. Schrift sind es nun ganz vorzüglich, durch deren unrichtige Anwendung fromme Eiferer sich haben verleiten lassen, viele Gläubige mit der harten Lehre zu ängstigen, daß der Mensch, wenn er's auch redlich mit Gott und mit seinem Gewissen meint, über seine Freundschaft mit Gott niemals eine beruhigende Gewißheit haben könne.

Die h. Schrift, das ewig wahre Wort Gottes, gibt uns daher diese harte Lehre nicht, weder in jenen beiden Aussprüchen, noch auch in der Warnung beider Apostel Petrus und Paulus, daß wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken sollen. Indem sie uns vor der Zukunft warnen, in Rücksicht auf die Zukunft keine Sicherheit geben, haben

doch beide über ihre gegenwärtige Errettung, Sündenvergebung und Freundschaft mit Gott mit dem innigsten Dank den Herrn gepriesen.

Lasset uns unseren Dank mit dem Dank der Apostel vereinigen! Lasset uns dem Herrn innigst danken, daß wir nicht mit knechtischer Furcht, nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wie gute Kinder vor ihrem Vater, mit kindlicher Zuversicht vor Gott unserem Vater, Seiner Gnade und Freundschaft gewiß, wandelen sollen, daß wir in dem beseligenden Bewußtseyn dieser Freundschaft Gottes den dringendsten Antrieb haben, uns in derselben zu erhalten, uns derselben immer würdiger zu machen, daß die Liebe Gottes, die wir in der barmherzigen Vergebung unserer Sünden am deutlichsten erkennen, uns der kräftigste Antrieb seyn soll, Ihn von ganzem Herzen und über Alles wieder zu lieben, und in dieser Liebe schon hier auf Erden unsere Seligkeit zu finden! Dein Wort, o Gott! hat uns die Versicherung gegeben, daß wir Deiner Gnade und Freundschaft, daß wir Deiner Liebe gewiß seyn dürfen und sollen, wenn wir es aufrichtig mit Dir und mit unserem Gewissen meinen, wenn es unser ernstlicher Wille ist, nach Deinem Willen zu leben.

O Gott! lehre uns, weise zu seyn, gib uns, mit allem Ernst unser Heil zu ergreifen, und ein solches Leben zu führen, daß wir Deiner Gnade und Freundschaft gewiß, in jedem Augenblick unseres Lebens mit ruhiger Zuversicht zu Dir aufblicken und mit Simeon sprechen mögen: „Nun laß, o Herr! Deinen Diener in Friede fahren!“ Amen.

Vier und dreißigste Rede.

Zweite Predigt von der Beruhigung über unseren Gnadenstand, am Sonntag Septuagesima.

Text:

Allezeit danken wir Gott wegen euer Aller, indem wir an euch denken in unserem Gebet." 1. Theff. 1, 2.

Thema:

Wie wir zu der Beruhigung über unseren Gnadenstand gelangen können und sollen.

„Allezeit danken wir Gott wegen euer Aller, indem wir an euch denken in unserem Gebet." 1 Theff. 1, 2. Mit diesen Worten, die wir in der heutigen Epistel unter der h. Messe lesen, beginnt der Apostel Paulus seinen ersten Brief an die Christen zu Thessalonich, und gibt ihnen dann das schönste, rühmlichste Zeugniß ob ihres lebendigen Glaubens, ihrer Geduld, ihrer zuversichtlichen Hoffnung, und ihrer thätigen Liebe, und beschließt dieses Zeugniß mit den Worten: „daß sie mit ganzem Herzen zu dem lebendigen wahren Gott sich hingewendet hätten, um Ihm zu dienen, und Seinen Sohn, Den Er von den Todten erweckt, J. C., Der von der künftigen Strafe uns befreiet, vom Himmel zu erwarten."

Dieses schöne Zeugniß würde der Apostel jener Christengemeinde nicht gegeben haben, wenn es nicht wahr, wenn es mit dem Zeugnisse ihres eigenen Gewissens nicht übereinstimmend gewesen wäre. Der Apostel beruft sich ja selbst auf dieses Zeugniß ihres Gewissens, indem Er von ihnen rühmt,

daß sie auf die Ankunft J. C., als des Befreiers von der künftigen Strafe mit zuversichtlicher Hoffnung warteten.

So haben wir dann auch in jener gottseligen Christengemeinde ein lebendiges Beispiel von Gläubigen, welche darüber, daß sie durch J. C. bei Gott Gnade gefunden hatten, Kinder und Freunde Gottes geworden waren, in dem Zeugniß ihres Gewissens eine beruhigende Gewißheit hatten. Und der Apostel Paulus gab ihnen, wie es aus dem ganzen Briefe erhellt, jenes schöne Zeugniß gewiß deßwegen, um sie in dieser Beruhigung noch mehr zu befestigen, und sie durch dieselbe zum Vertrauen, zur Liebe, und zu allem Guten noch mehr zu ermuntern. Der Apostel Paulus hat also eine solche Beruhigung keineswegs als gefährlich, sondern vielmehr als sehr heilsam für die Beförderung wahrer Tugend angesehen.

Aus dieser Einleitung erkennen meine werthen Zuhörer schon von selbst, daß dieselbe uns wieder zurückführen soll auf die tröstliche heilsame Lehre, welche der Gegenstand unsers Nachdenkens in der vorigen Predigt war, nämlich auf die Lehre, daß der Mensch, welcher es redlich mit Gott und mit seinem Gewissen meint, ein Kind und Freund Gottes nicht nur werden, sondern auch darüber, daß er's sey, eine beruhigende Gewißheit haben könne.

Wir haben uns überzeugt, daß diese Lehre sehr wirksam sey, um uns in der wahren Demuth, und in der wahren Buße, in dem ernstlichen Streben nach Besserung und Tugend zu befestigen und zu erhalten. Wir haben uns ferner überzeugt, daß verschiedene Aussprüche in der h. Schrift, welche dieser Lehre entgegen zu seyn scheinen, es nur scheinen, es aber in Wahrheit gar nicht sind, daß vielmehr die h. Schrift, das ewig wahre Wort Gottes selbst in vielfachen Aussprüchen die Wahrheit dieser Lehre bezeugt, und sie aufs festeste begründet.

Die h. Schrift bezeugt aber nicht nur die Wahrheit dieser Lehre, sondern sie zeigt uns auch den Weg, auf welchem

wir zu dieser Beruhigung gelangen können und sollen. Und dieses ist es, worauf wir jetzt unser Nachdenken richten wollen, nämlich: der sichere Weg, der uns zur Beruhigung über unseren Gnadenstand führt. Sehet also m. C., welcher der ungemein wichtige Gegenstand unsers Nachdenkens und unserer Betrachtung in dieser Erbauungsstunde seyn wird!

O Gott! was kann, was soll uns mehr am Herzen liegen, als darüber eine beruhigende Gewißheit zu haben, daß wir in Deiner Gnade und Freundschaft sind, obschon wir es wohl einsehen, daß wir einer solchen Gnade *nicht* würdig sind, nie würdig werden können? was kann, was *soll* uns mehr am Herzen liegen, als die *Mittel zu kennen*, und den Weg zu wissen, auf dem wir zu dieser beruhigenden Gewißheit gelangen können und sollen? Nach dieser Beruhigung dürstet unsere Seele: wir sprechen mit Thomas: „Herr! lehre Du uns den Weg, auf dem wir zu dieser Ruhe, zu diesem Frieden, zu Dir gelangen mögen! Und J. C. gibt auch uns die Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Joh. 14, 5 und 6.

Seine Lehre und Sein Beispiel ist unser Weg, der uns zur Wahrheit führt und Seine Gnade ist das Leben unserer Seele. Diese uns innerlich belebende Gnade ist der Beweis und die Wirkung Seiner Freundschaft und Liebe, indem Er sie nur denen ertheilt, die Er in Seine Freundschaft und Gnade aufgenommen hat. Und diese Gnade hat Er mit den von ihm Selbst angeordneten sichtbaren Heilsanstalten unserer Kirche verbunden, um uns durch dieselben eine beruhigende Gewißheit über die wirklich empfangene Gnade zu geben. In diesen Heilsanstalten hat Er uns also zugleich den Weg angezeigt, auf welchem wir zu dieser beruhigenden Gewißheit gelangen können und sollen. Sehet also hin auf diese Heilsanstalten unserer Kirche, die J. C. Selbst angeordnet hat, sehet nur auf die h. Sakramente der Buße und des Altars! diese müssen euch die feste Ueberzeugung geben, daß wir zu dieser Beruhigung gelangen können, diese zeigen euch zugleich

den Weg an, auf welchem wir dazu gelangen und dieselbe bewähren sollen.

1.

Lasset uns zuerst auf das h. Sakrament der Buße achten! Dieses h. Sakrament ist von J. C. dazu eingesetzt, nicht nur um uns die Vergebung der Sünden zu ertheilen, sondern auch um uns über die erhaltene Vergebung zu beruhigen; und vorzüglich deßwegen hat Er Priester als Seine Stellvertreter dazu angeordnet, und ihnen die Macht gegeben, in Seinem Namen diese Vergebung zu ertheilen. Und diese Vergebung der Sünde ist der einzige Grund wahrer Beruhigung, und diese Vergebung der Sünde in dem h. Sakrament der Buße ist uns durch J. C. Selbst feierlich verheißen.

„Darf ich aber jedesmal, wenn ich das Sakrament der Buße empfange, auch über die erhaltene Vergebung vollkommen beruhiget seyn?" Darüber mußt du jedesmal dein eigenes Gewissen fragen. Siehe, nach dem Zeugniß deines Gewissens weißt du es immer mit völliger Gewißheit, wenn du diese oder jene Sünde begangen, z. B. durch Unkeuschheit, durch Unmäßigkeit im Trunk, oder durch Betrug, Diebstahl oder andere Ungerechtigkeit dich versündiget hast; dann spricht dein Gewissen mit völliger Gewißheit zu dir: „Das hast du gethan, diese Sünde hast du begangen." Nun siehe! mit der nämlichen Gewißheit gibt dir dein Gewissen auch Zeugniß, wenn du redlich und aufrichtig dasjenige gethan hast, was zur Vergebung deiner Sünde erforderlich ist; wenn du nämlich ernstlich und sorgfältig über dich nachgedacht hast, um deine Sünde recht zu erkennen, wenn du sie vor Gott herzlich bereuet, und einen ernstlichen, festen Vorsatz dagegen gefasset, und wenn du sie aufrichtig bekannt hast. Was du zur Vergebung deiner Sünden wirklich gethan hast, das bezeuget auch jedesmal dein Gewissen mit völliger Gewißheit was du nicht gethan hast, das bezeuget es nicht, als wen du es gethan hättest; es bezeuget dir vielmehr, daß du

nicht gethan hast, und bezeuget dieses mit solcher Gewißheit, daß du seinem Zeugniß nicht widerstehen kannst. War es nun bei der Vorbereitung zur Beichte dein ernstlicher Wille, alle deine begangenen Sünden, und deinen innerlichen sündhaften Zustand recht zu erkennen, nicht allein, um sie in der Beichte aufrichtig bekennen, sondern auch um dagegen kämpfen und sie ablegen zu können; hast du deßwegen den h. Geist im vertrauungsvollen Gebet um Seinen Beistand angerufen, und dann sorgfältig nachgedacht über Alles, worin du gegen Gott, gegen dich selbst und gegen deinen Nächsten dich möchtest versündiget haben, sorgfältig nachgedacht über die Gelegenheiten, über den Umgang, worin du gewesen bist; über die Begebenheiten und Vorfälle, die dir begegnet sind, über die Werke, die du hast zu verrichten gehabt, über die Art und Weise, wie du den Tag angefangen und beschlossen, und wie du den Sonntag gefeiert hast; sorgfältig nachgedacht über die noch am meisten in dir herrschenden, oder noch nicht unterdrückten Neigungen; sorgfältig nachgedacht besonders über dasjenige, worauf deine Begierde und Neigung immer am meisten gerichtet ist, und gewöhnlich wieder zurückkehrt; wenn nun nach diesem sorgfältigen Nachdenken eine Stimme in deinem Innern spricht: „Nun habe ich gethan, was ich konnte, um mich so zu erkennen, wie ich vor Gott bin; nun weiß ich nichts Erhebliches mehr, wodurch ich mich vor Gott könnte versündiget haben; es ist wahrlich mein ernstlicher Wunsch, alle meine begangenen Sünden, und meinen innerlichen sündhaften Zustand nach der Wahrheit zu erkennen!" siehe, so ist diese Stimme die Stimme deines Gewissens, so gibt dir dein Gewissen dieses Zeugniß, daß du alles, was von dir gefordert wird, gethan hast, um deine Sünden zu erkennen, und gibt dir dieses Zeugniß mit beruhigender Gewißheit; denn es gibt dir Zeugniß, daß es dein aufrichtiger Wille war, alle deine Sünden nach der Wahrheit zu erkennen; dann darfst du ruhig seyn, dann darf es dich nachher nicht mehr beunruhigen, wenn dir auch noch eine Sünde einfallen sollte, an

welche du bei der Erforschung und in der Beichte nicht gedacht hattest, weil es dein aufrichtiger Wille war, sie alle erkennen, bekennen und besseren zu wollen, und weil Gott den aufrichtigen Willen für die That selbst annimmt.

Wie aber, wenn du bei der Erforschung deines Gewissens einen solchen Ernst nicht anwendest, weit mehr Ernst brauchst bei deinen zeitlichen Angelegenheiten, als bei dieser Angelegenheit deines ewigen Seelenheils; wenn du nur ganz flüchtig nachdenkest über dies und das, schon zufrieden bist, wenn du nur eine oder andere Sünde, um sie beichten zu können, bemerkt hast, wenn es dir dabei nur um die Beichte und nicht um die Besserung zu thun war; wenn du daher fast immer nur die nämlichen und immer wieder die nämlichen Sünden zu bekennen hast; wenn du immer nur über einige äußerliche Werke und nimmer über deine innerliche Gesinnungen, über deine Begierden und Neigungen, über deine Absichten und Beweggründe, die du bei deinen Worten oder Werken hattest, nachdenkest; mit Einem Wort: wenn es nicht einmal dein aufrichtiger Wille war, alle deine Sünden zu erkennen, um sie besseren zu können, wenn du vielmehr nur durch die Gewohnheit, z. B. durch die Feier eines Festes zu einer solchen flüchtigen Erforschung dich hast bestimmen lassen; gibt dir dann dein Gewissen auch das Zeugniß, daß du bei der Erforschung Alles gethan hast, was du konntest und solltest? wie könnte es dir ein solches Zeugniß geben? denn das Gewissen selbst ist es ja, was du erforschen solltest, das Gewissen weiß es ja am besten, und kann es allein wissen, was du an ihm gethan oder nicht gethan hast. Wolltest du nach einer solchen Erforschung dasselbe nur redlich fragen; es würde dir sogleich zur Antwort geben: „Nein, bis zu mir bist du nicht gekommen, mich hast du nicht erforschet, du hast noch nicht gethan, was du hättest thun sollen; gehe in dich selbst, und prüfe dich sorgfältiger, damit du deine Sünde, die du ablegen sollst, erst besser erkennest!“

Aber wie Viele gibt es, die um ein solches beruhigendes Zeugniß ihres Gewissens über ihre Erforschung sich gar nicht bekümmern; die vielmehr nach einem flüchtigen Nachdenken über ihre Sünden sogleich weiter eilen, um Reue und Leid über dieselbe zu erwecken! Wie will man aber seine Sünden wahrhaft bereuen können, wenn man sie nicht einmal erkannt, sich nicht einmal einige Mühe gegeben hat, um sie recht zu erkennen? O wie schlecht muß es dann mit der Reue stehen, wenn schon die Erforschung so schlecht und mangelhaft war! Wenn du eine auswendig gelernte Formel von Reue und Leid bloß mit dem Munde daher sagst, oder so aus dem Gebetbuch abliesest, ohne daß das Herz den *mindesten* Antheil daran hat; gibt dir dann dein Gewissen auch das Zeugniß: „ich bereue meine Sünde jetzt von ganzem Herzen, ich verabscheue sie, weil Gott sie verabscheuet, weil sie mir das größte aller Uebel, das Mißfallen Gottes und Seine Strafe zugezogen hat?“ nein, ein solches Zeugniß kann dein Gewissen dir nicht geben, weil es eine solche Gesinnung nicht in deinem Innern findet, weil die Reue, womit du dich beruhigen willst, nur aus deinem Munde, nicht aber aus deinem Herzen kam. Aber ein beruhigendes Zeugniß über unsere Reue muß unser Gewissen uns geben, wenn wir zur Beruhigung über die Vergebung unserer Sünde gelangen wollen. Siehe, mit völliger Gewißheit gibt dir dein Gewissen das Zeugniß, daß du vorher, als du noch in der Sünde warst, die Sünde liebtest, daß du Verlangen und Lust hattest an alle Dem, was deiner Unkeuschheit, deiner Eitelkeit, deinem Stolz und Hochmuth zur Nahrung diente; wenn du nun jetzt in wahrer Reue bist, so gibt dir dein Gewissen mit der nämlichen Gewißheit auch das Zeugniß, daß du die Sünde, welche du ehemals liebtest, jetzt verabscheuest, und zwar deßwegen verabscheuest, weil sie ihrer Natur nach böse und schändlich ist, weil Gott sie verabscheuet, weil sie Gottes Mißfallen dir zugezogen hat, weil du dich schuldig gemacht hast der schändlichsten Undankbarkeit gegen deinen Heiland J. C., Welcher für deine Sünden durch Sei-

nen Tod am Kreuz gebüßet, und zur Vergebung derselben die vollkommenste Genugthuung geleistet hat; weil du Gott, die Liebe selbst, durch deine Sünden verachtet und beleidiget hast. Wenn eine solche wahrhaft reumüthige Gesinnung in deinem Innern ist; dann gibt dir auch dein Gewissen über deine Reue ein ganz beruhigendes Zeugniß, dann darfst du mit Zuversicht auf Vergebung hoffen. Dann darf es dir diese Beruhigung nicht nehmen, wenn du gegen die Reize deiner Sünde auch jetzt noch nicht ganz unempfindlich geworden bist, wenn der Hang zu derselben noch nicht ganz in dir erstorben, wenn ein Rückfall in dieselbe also noch immer zu befürchten ist. Das ist wieder Zeugniß deines Gewissens, welches dich aufmerksam macht auf das, was noch in dir ist, und auf die Gefahr, die du noch zu befürchten hast; weßwegen es dich ermahnet zur Wachsamkeit, zum Gebet und zum Kampfe.

Bist du nun fest zu diesem Kampfe entschlossen, bleibt dein Wille mit Abscheu gegen die Sünde gerichtet, so stark und lebhaft ihre Reize auch noch seyn mögen, oder, was das Nämliche ist, hast du einen aufrichtigen, festen Vorsatz; so gibt dir auch dein Gewissen über deine Reue ein vollkommen beruhigendes Zeugniß. Darum ist es dann der Vorsatz, die feste Entschlossenheit zum beharrlichen Kampfe gegen die Sünde, an welchem wir unsere Reue prüfen müssen. Mögest du auch bei Erweckung der Reue dich innigst gerührt fühlen, auch Thränen dabei vergießen; so lange du nicht fest entschlossen bist, Alles zu meiden, von Allem abzustehen, was dir die Sünde ehedem lieb und angenehm machte; so lange gibt dir dein Gewissen auch kein beruhigendes Zeugniß über die Herzlichkeit deiner Reue, weil es dir über die Aufrichtigkeit deines Vorsatzes kein Zeugniß geben kann. Denn was ist wohl zu halten von der Rührung, von den Thränen eines Kindes, welches vor seinen gekränkten Eltern steht, wenn es bald darauf der nämlichen Fehler und Vergehungen sich wieder schuldig macht, durch welche es den Unwillen seiner El-

tern sich zugezogen hatte? Und darüber, ob unser Vorsatz aufrichtig und fest sey, spricht unser Gewissen immer mit der entschiedensten Gewißheit. Wenn ich fest entschlossen bin, ein Werk, eine Arbeit zu übernehmen: so bin ich mir dessen bewußt, so weiß ich es gewiß, daß ich dieses thun will. Eben so gewiß weiß es auch mein Gewissen, wenn ich fest entschlossen bin, von einer Sünde abzustehen, und die Gelegenheiten zu derselben wirklich zu meiden. Ob es uns mit einem Vorsatze ein aufrichtiger Ernst sey, oder nicht; das wissen wir bestimmt genug, es unterscheidet sich gar zu deutlich. O man kann es immer bestimmt und deutlich genug wissen, ob man fest entschlossen sey, etwas zu thun oder zu lassen, oder ob man diesem Entschluß noch ausweiche, ob man's dahin noch nicht wolle kommen lassen, und deßhalb durch allerhand Scheingründe sich zu überreden suche, man habe einen solchen Entschluß gefasset, mit welchem man sich wohl beruhigen dürfe. In diesem letzten Fall sieht man schon voraus, daß man seinen Entschluß und Vorsatz nicht halten werde, und sucht sich schon zum voraus mit der Schwachheit des menschlichen Fleisches zu beruhigen, will sichs aber nicht eingestehen, daß die Schuld an dem Vorsatz liege, der kein Vorsatz, sondern nur eine Selbsttäuschung, oft gar eine Selbsttäuschung aus Absicht ist. Im ersten Fall weiß man es ganz gewiß: „jetzt ist es mein aufrichtiger Ernst; mehrmals habe ich es mir selber nur vorgespiegelt, es sey mein Ernst, da ich es doch genug wissen konnte, daß es mein Ernst nicht war; jetzt aber weiß ich es ganz gewiß, daß es mein Ernst ist." Und warum weißt du jetzt dieses so ganz gewiß? weil dein Gewissen dir jetzt das Zeugniß gibt, wozu du dasselbe vorher oft, aber vergebens, auf alle Art zu nöthigen suchtest. Und daran weißt du, daß das Zeugniß deines Gewissens Wahrheit ist, daß du jetzt auf einmal mit einer innerlichen Ruhe erfüllet wirst, die dir vorher bei deinen scheinbaren Vorsätzen niemals zu Theil wurde. Daran weißt du es am bestimmtesten, daß du jetzt sogleich zum Werke schreitest, und deinen Vorsatz ohne Auf-

schub in Erfüllung zu bringen suchst; und daß du fortfährst, alle Vorsicht und alle Mittel anwendest, um deinen Vorsatz durch öftere Erneuerung und durch Gebet stets im Leben zu erhalten.

Sehet diesen Unterschied an einigen lebendigen Beispielen! Durch äußerliche Umstände gedrungen fasset der Trinker wohl oft den Vorsatz, seine schändliche sein häusliches Glück so gänzlich zerrüttende Neigung zu unterdrücken; er will sich mehr in Acht nehmen, will wenigstens über die Gebühr nicht mehr trinken. Gibt ihm sein Gewissen über diesen Vorsatz auch ein beruhigendes Zeugniß? ach! dann würde es ihm ganz anders zu Muthe seyn; er ist aber dabei nicht ruhig, weil er es schon voraus sieht, daß er seinen Vorsatz nicht halten werde; er sucht sich's nur einzureden, es sey ihm doch wenigstens einiger Ernst, er wünscht doch wenigstens, den Vorsatz zu halten; und nun glaubt er genug gethan zu haben, um doch mit einiger Ruhe an dem h. Sakrament Theil nehmen zu können. Und mit einer solchen erkünstelten falschen Ruhe geht er dann hin zu Dem, Der in das Innerste seines Herzens sieht, vor Dem ein solcher halber Vorsatz gar kein Vorsatz, sondern vielmehr eine Lüge ist. Ist aber der Trinker nicht bloß durch äußerliche Umstände, sondern durch die Furcht Gottes bewogen einmal dahin gekommen, daß er mit unerschütterlichem festem Entschlusse vor Gott ausgesprochen hat das Wort: „Ich will;" o dann weiß er's sogleich, und weiß es ganz gewiß, daß es ihm jetzt zum erstenmal ein aufrichtiger Ernst ist, daß er jetzt sich selbst nicht belügt; und er findet sich gedrungen, seinen Vorsatz ohne Aufschub sogleich auszuführen, findet alle Tage sich gedrungen, denselben im Gebet vor Gott zu erneuern, um in der Ausführung treu zu beharren. Lasset uns noch auf ein anderes Beispiel achten! Wenn du in einem strafbaren Umgang lebst, worin du dich oft sündlicher Freiheiten schuldig machst, und immer größere Freiheiten dir erlaubst; so tritt dein Gewissen als Zeuge gegen dich auf, und spricht zu dir, wie Nathan zu

David sprach: „diese Sünde hast du begangen.“ Und du kannst es nicht leugnen, kannst einem solchen Zeugen nicht widersprechen. Oft geschieht es nun, daß du durch diese Stimme deines Gewissens, oder durch äußerliche Umstände beunruhiget, etwa so bei dir denkst: „ich sehe es wohl ein, so kann und darf es nicht bleiben, es muß anders werden; den Umgang aber plötzlich abbrechen, ihn ganz aufgeben, das kann ich nicht:“ nicht wahr, du zitterst schon bloß vor einem solchen Gedanken? und, um ihm schnell auszuweichen, denkst du dann bei dir selbst: „ich will gewiß den Umgang mehr einschränken; will mich mehr dabei in Acht nehmen, um mich vor der Sünde zu bewahren.“ Wie nun, bist du ruhig bei einem solchen Entschluß? gibt dir dein Gewissen darüber ein beruhigendes Zeugniß? du getrauest dich nicht einmal, dasselbe zu befragen, suchst vielmehr seiner Stimme auszuweichen. Wolltest du dasselbe redlich fragen; so würde es dir sogleich mit ernster Stimme antworten: „es ist dir kein Ernst, du belügst dich selbst mit einem solchen Vorsatz, der kein Vorsatz ist; ich kann dir keine Ruhe, kein beruhigendes Zeugniß geben, so lange du nicht fest entschlossen bist, den Umgang ohne Aufschub abzubrechen!“ Und eine traurige Erfahrung wird es lehren, daß das Gewissen wahr gesprochen hat; denn bei erster Gelegenheit wirst du in die Sünde wieder zurückfallen, und die letzten Dinge werden ärger werden, als die ersten waren.

Bist du aber durch die Führung und durch die Gnade Gottes einmal dahin gekommen, mit unerschütterlich festem Vorsatz das entscheidende, siegreiche: „ich will“ — zu sprechen; „o Gott! nicht länger will ich gegen Deine Stimme mein Herz verhärten, von jetzt an will ich den Umgang, der mir zum Verderben ist, ohne Aufschub aufgeben und gänzlich abbrechen!“ o wie so ganz anders ist es dir dabei zu Muth! jetzt weißt du ganz gewiß, daß es dein aufrichtiger Ernst ist; denn dein Gewissen gibt dir jetzt sogleich ein beruhigendes Zeugniß: vorher glaubtest du, den Schmerz einer

gänzlichen Trennung nicht ertragen zu können; daher nahmst du deine Zuflucht zum Aufschub, und suchtest dich vergebens mit halben Vorsätzen, die keine waren, zu beruhigen; jetzt findest du dich bereit, ein jedes, auch das schmerzlichste Opfer zu bringen; denn das Wort J. C.: „wenn dein Auge, deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so reiße aus, haue ab, und wirf von dir; denn es ist dir besser, eines deiner Glieder zu verlieren, als mit dem ganzen Leibe in die Hölle gestürzt zu werden;" Matth. 5.; dieses Wort hat dich erschüttert, und die Gnade Gottes hat dich gestärkt, und über jeden Schmerz dich erhoben; und ohne Aufschub vollziehst du, was du so fest beschlossen hast, und nun findest du Ruhe und Frieden; denn dein Gewissen gibt dir das beruhigende Zeugniß, daß du jetzt Gottes Willen erfüllet hast. Und mit diesem Zeugniß deines Gewissens vereiniget sich dann das beruhigende Zeugniß des Glaubens, daß Gott dir deine Sünde vergeben hat; dann findest du auch an dir erfüllet, was jener h. Mann an sich erfüllet fand, da er im Psalme sprach: „ich sprach: nun habe ich angefangen, nun habe ich gewollt, und siehe! des Herrn Hand hat Sich gewendet." So wie du ernstlich und aufrichtig willst, wendet des Herrn Hand Sich gnädig zu dir.

Lasset uns das Zeugniß unseres Gewissens noch anwenden auf das Letzte, was wir zu thun haben, um über die Vergebung unserer Sünde, über unseren Gnadenstand zu einer beruhigenden Gewißheit zu gelangen! lasset es uns nämlich anwenden auf das Bekenntniß unserer Sünden! Wenn im menschlichen Gericht der Angeklagte sein Vergehen bekennen muß, um sein Urtheil entweder der Befreiung oder der Strafe zu empfangen; so muß auch im göttlichen Gericht der Sünder seine Sünde bekennen, wenn er das Urtheil der Gnade empfangen will. Ohne demüthiges, aufrichtiges Bekenntniß keine wahre Besserung; darum muß die Sünde, wenn sie soll vergeben werden, mit demüthigem, zerknirschtem Herzen bekennet werden; das ist die Regel, die in der Natur der Sünde selbst gegründet ist, und die der Herr J. C. zum

ausdrücklichen Bedingniß der Vergebung gemacht hat. Fühlest du nun in dir Scham und Scheu, die Sünde, die du vor Gottes Angesicht zu begehen dich nicht gescheuet hast, Seinem Stellvertreter aufrichtig zu bekennen; sinnst du darüber nach, wie du dieselbe auf alle Art beschönigen und bemänteln kannst, um sie dem Stellvertreter J. C. einigermaßen zu verbergen; über ein solches Bekenntniß wird dir dein Gewissen niemals ein beruhigendes Zeugniß geben. Wehe dir, wenn du, obschon es dir kein beruhigendes Zeugniß geben kann, dich frevelnd darüber hinwegsetzend, und dir: „Friede, Friede!" zurufen solltest, da noch kein Friede ist! Bist du so gesinnt; so darfst du auch weder deiner Reue, noch deinem Vorsatze trauen. Bist du aber fest entschlossen, deine Sünde, so schwer es dir auch werden möchte, aufrichtig zu bekennen; so gibt dir dein Gewissen auch alsobald ein beruhigendes Zeugniß, und dieses beruhigende Zeugniß wird dir das Bekenntniß erleichteren, und dir den verlorenen Frieden wieder geben. Höre, was der büßende David zu deiner Ermunterung spricht: „Indem ich schwieg, ist mein Gebein veraltet, Tag und Nacht hat Deine Hand mich schwer gedrücket. Als ich meine Sünde Dir bekannte, meine Missethat Dir nicht verhehlte, und sprach: „ich will wider mich vor Gott gestehen mein Verbrechen;" vergabst du meiner Sünden Schuld. Darum soll jeder Fromme zu Dir flehen, da noch Barmherzigkeit zu finden ist!" Ps. 13.

So lange dir also dein Gewissen das Zeugniß nicht gibt, dir nicht mit Gewißheit sagt, daß du die Sünde, die du erkannt und bereuet hast, jetzt entschlossen meiden und bekämpfen, und aufrichtig bekennen willst; so lange erwarte auch keine Vergebung, so lange bleibe zurück! der Beichtstuhl würde nur dein Richterstuhl seyn. Gibt dir aber dein Gewissen das Zeugniß, daß du deine Sünde und deinen Sündenstand recht zu erkennen dich bemüht hast, daß du sie herzlich bereuest und verabscheuest, daß du sie zu meiden und zu bekämpfen und jetzt aufrichtig zu bekennen fest entschlossen bist; dann komm

mit Zuversicht, dann wird der Beichtstuhl dein Gnadenstuhl seyn.

Auf diese, in Gottes Wort gegründete Lehre sich berufend, stellt der große erleuchtete Kirchenlehrer, der h. Basilius die Frage auf: „Wie kann der Mensch sicher und überzeugt seyn, daß Gott ihm seine Sünden vergeben habe?“ und gibt die Antwort: „wenn seine Seele die Gesinnung angenommen hat ähnlich der Gesinnung desjenigen, der da sprach: „ich habe die Sünde gehasset, habe sie verabscheuet.“ Sehet da das Zeugniß des Gewissens! Und dieses kann auch allein der erste Grund unserer Beruhigung seyn. Es ist ja ein Naturgesetz: „Höre die Stimme deines Gewissens!“ Soll ich nun dem Gewissen trauen, wenn es mir eine Pflicht vorschreibt; so werde ich ihm doch auch trauen dürfen, wenn es mir sagt, daß ich die Pflicht erfüllt habe, wenn es mir sagt: „du hast nun gethan, was der Glaube fordert, um Vergebung der Sünde zu erhalten; du hast jetzt die Sünde erkannt, bereuet, bekennet, und bist fest entschlossen, von der Sünde abzustehen.“

II.

Wollen wir uns noch mehr überzeugen, daß der Mensch über seinen Gnadenstand eine beruhigende Gewißheit haben könne; so lasset uns noch achten auf eine andere Anstalt in unserer Kirche, auf das von unserem Heiland J. C. eingesetzte h. Sakrament des Altars! Nicht wahr, wir sind durch den Glauben belehrt, daß wir dieses h. Sakrament nur im Gnadenstand empfangen dürfen, wenn uns dasselbe zum Heil und nicht zum Gericht seyn soll? Indem wir nun dieses h. Sakrament so oft empfangen; müssen wir also jedesmal uns vorher überzeugt haben, daß wir, nach erhaltener Vergebung im Gnadenstand sind; sonst wäre es ja die sträflichste, es wäre eine vermessene Leichtfertigkeit, ohne diese beruhigende Gewißheit dem Allerheiligsten sich zu nahen.

Darum gibt der Apostel Paulus, indem er von der Vorbereitung zur Empfahung dieses h. Sakraments spricht, uns

diese Vorschrift: „So prüfe dann ein Jeder sich selbst; und so esse er von diesem Brode, und trinke aus diesem Kelch! denn wer unwürdig isset und trinkt; der isset und trinkt sich selber das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterterscheidet." 1. Cor. 11, 28 und 29.

Was lehrt uns also der Apostel? — daß wir uns selbst prüfen sollen, ehe wir der Empfahung des h. Sakraments uns nahen. Uns selbst prüfen, das heißt: die Beschaffenheit unseres inneren Zustandes prüfen; das heißt: prüfen, ob wir im Gnadenstand seyn, oder nicht; das heißt: prüfen, ob wir gethan haben, oder nicht, was uns zum Gnadenstand erforderlich ist; ob wir jetzt so gesinnet seyn, oder nicht, als der Gnadenstand es erfordert; und darüber kann doch nur das Gewissen eine beruhigende Entscheidung geben. Also müssen wir an unserem Gewissen einen zuverlässigen Prüfstein haben können, der uns über unseren gegenwärtigen Gnadenstand eine völlig beruhigende Gewißheit gibt. Wie hätte sonst der Apostel zu dieser Selbstprüfung uns ermahnen, wie hätte er in der wichtigsten Angelegenheit, die es für uns gibt und geben kann, die über Gnade und Ungnade für uns entscheidet, auf diese Selbstprüfung, und folglich auf den Ausspruch und das Zeugniß unseres Gewissens uns hinweisen können? Können wir eine solche beruhigende Gewißheit nicht haben; so wäre ja keine wahre entscheidende Prüfung für uns möglich; so wäre ja die Ermahnung zu derselben nur ein Antrieb zur Selbstquälerei. Wie hätte dann der Apostel noch sprechen können: „Prüfet euch selbst, ob ihr des Glaubens seyd! erforschet euch! erkennet ihr es nicht an euch selbst, daß Christus Jesus in euch ist!" 2. Cor. 13, 5. Wenn nun der h. Geist Selbst durch den Apostel in so klaren bestimmten Ausdrücken spricht; wer könnte, wer dürfte dann noch zweifeln, daß wir durch das Zeugniß unsers Gewissens über unseren gegenwärtigen Gnadenstand zu einer beruhigenden Gewißheit gelangen können?

Vielleicht mögen aber Mehrere bei sich im Herzen denken: „durch das Zeugniß meines Gewissens habe ich diese Beruhigung nicht; wenn ich sie habe, so habe ich sie allein durch das Urtheil des Priesters, des Beichtvaters, durch die empfangene Lossprechung: darauf verlasse ich mich, damit beruhige ich mich, das lehrt mich ja unsere Kirche, und darum hat ja nach ihrer Lehre J. C. das h. Sakrament der Buße eingesetzt, daß ich nicht meinem eigenen Urtheil vertrauen, sondern dem Urtheil desjenigen, dem Er die Macht zu lösen und zu binden gegeben hat, mich unterwerfen soll. Wozu bedürfte ich noch der Beruhigung durch seine Lossprechung, wenn schon das Zeugniß meines Gewissens mir eine vollkommene beruhigende Gewißheit gegeben hätte?"

Lasset euch das nicht irre machen, m. Z.! die h. Schrift weiset uns, um über unseren Gnadenstand Beruhigung zu finden, sowohl hin auf das Zeugniß unseres Gewissens, als auch auf das Urtheil des die Stelle J. C. vertretenden Priesters. Das beruhigende Zeugniß unseres Gewissens muß aber vorher gehen, wenn das Urtheil des Priesters unsere Beruhigung befestigen und vollenden soll.

Wenn alle büßende Sünder mit einer ganz vollkommenen Vorbereitung zur Beichte kämen, wenn sie dahin kämen mit einer gründlichen Erkenntniß ihrer selbst, mit einer herzlichen Reue, mit einem festen Vorsatze, und mit einem ganz aufrichtigen Bekenntniß; dann bedürfen sie des Beichtvaters nur dazu, um von ihm das Urtheil der Lossprechung und Begnadigung zu empfangen. Und welch' ein großer Trost wäre auch dieses für Jeden, der von der Größe und Abscheulichkeit der Sünde innigst durchdrungen war, daß er jetzt aus dem Munde dessen, den J. C. ihm als einen Stellvertreter angeordnet hat, also gleich wie aus Seinem Munde selbst das Urtheil empfängt: „deine Sünde ist dir vergeben!" —

Aber wie sehr fehlt es den Meisten an einer solchen Vorbereitung entweder im Ganzen, oder doch in dem einen, oder anderen Theil derselben! Wie sehr fehlt es gar Vielen an der

gründlichen Selbsterkenntniß! Viele wissen es bei der Erforschung ihres Gewissens nicht recht anzufangen, sie sind gar nicht gewohnt, in das Innerste ihres Herzens hineinzusehen, sie denken nur hin und her: sie können nicht, wenn sie auch wohl wollten, sie bedürfen also gar sehr der Belehrung, der Anleitung, der Nachhülfe. Andere sind zu leichtsinnig, wünschen, daß sie nur geschwind fertig werden; diese bedürfen also einer ernstlichen Ermahnung. Und wenn es nun Vielen schon bei dem ersten Theil der Vorbereitung so sehr fehlt; so muß es nothwendig um alle übrigen noch desto schlechter stehen. Wie Vielen fehlt es an der herzlichen Reue, die doch zur Sündenvergebung so unumgänglich nothwendig ist! Wie sehr bedürfen diese es daher, daß sie belehrt werden über die Größe und innere Abscheulichkeit der Sünde, über die Furchtbarkeit der göttlichen Gerichte, über die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen den bußfertigen Sünder, über das Leiden und Sterben J. C., um zu einer wahren herzlichen Reue zu gelangen! — Wie Vielen fehlt es noch mehr an einem aufrichtigen festen Vorsatze, daß sie sich mit halben Vorsätzen, oft gar mit flüchtigen Anwandlungen begnügen! Und gibt es nicht auch Mehrere, die entweder aus falscher Schamhaftigkeit, oder aus Leichtsinn und Gleichgültigkeit, oder gar aus Absicht selbst in ihrem Bekenntniß nicht aufrichtig sind? Müssen wir's also nicht bekennen, daß wir bei der Vorbereitung zur Beichte der Nachhülfe des Beichtvaters gar sehr bedürfen? — Und worin besteht diese Hülfe, die der Beichtvater uns leisten kann? — Einzig und allein besteht seine ganze Hülfe darin, daß er uns immer und immer auf unser Gewissen, auf das Zeugniß unseres Gewissens wieder zurückweiset. Dem Leichtsinnigen, der das wichtige Werk der Selbstprüfung so flüchtig betreibet, öffnet er darüber die Augen, und spricht dann zu ihm: „kann dein Gewissen mit einer solchen Prüfung dich beruhigen? frage dich selbst: gibt es dir darüber ein beruhigendes Zeugniß?" — Zu dem herzlosen, kalten Sünder, in dessen Reue er mit Recht einen Verdacht setzt, spricht er mit Nachdruck: „glaubst

du, mit einer solchen Reue, die nur aus dem Munde, und nicht aus dem Herzen kam, die nur aus Furcht vor zeitlichen Uebeln oder Gefahren, nicht aber aus der Furcht und Liebe Gottes hervorging, Gott, den Allwissenden, versöhnen zu können? kann dein Gewissen mit einer solchen Reue zufrieden seyn, da es noch keine Spur wahrer Reue in dir findet? — Zu dem Gelegenheits= und Gewohnheitssünder, und zu dem Rückfälligen spricht er ebenfalls mit Nachdruck: „Erkenne vor dir selber, daß du bis dahin noch niemals einen festen Vorsatz gehabt hast, weil du immer die nämliche Sünde wieder begangen hast! Kann dein Gewissen dich beruhigen mit solchen Vorsätzen, die niemals zu einer standhaften Ausführung gekommen sind?“ — Und zu demjenigen, der selbst in seinem Bekenntniß nicht aufrichtig war, spricht der Beichtvater mit dem Ernst eines Richters: „einen Menschen hättest du belügen können; Gott aber, den Allwissenden, kannst du nicht belügen? glaubst du, mit einer Lüge Gott versöhnen zu können? Kann dein Gewissen über eine Lüge vor dem allwissenden Gott dir ein beruhigendes Zeugniß geben?“

Seht, m. Z.! so ist es dann immer und immer das Gewissen, so ist es einzig und allein das Zeugniß unseres Gewissens, auf welches der Beichtvater uns beständig wieder zurückweisen muß. Und so ist und bleibt es dann wahr: wenn das Zeugniß unseres Gewissens nicht beruhiget; so darf uns auch das Urtheil des Beichtvaters nicht beruhigen. Zwar findet der Aengstliche niemals Beruhigung in dem Zeugniß seines Gewissens, er findet es auch nicht in dem Urtheil des Beichtvaters. Dieser bedarf daher der Belehrung, damit er das Zeugniß seines Gewissens von den beunruhigenden Blendwerken seiner Einbildungskraft unterscheiden lernt.

Für uns Alle ohne Ausnahme ist also das Zeugniß unseres Gewissens unumgänglich nothwendig, wenn wir jemals zu einer beruhigenden Gewißheit über unseren Gnadenstand gelangen wollen. Und so ist und bleibt es dann wahr: so lange unser Gewissen uns kein beruhigendes Zeugniß gibt, so

lange kann uns auch das Urtheil des Beichtvaters keine wahre Beruhigung geben. Nicht eher kann uns aber das Gewissen ein beruhigendes Zeugniß geben, bis wir wahre und aufrichtige Buße üben. Darum werdet ihr ja so oft zur wahren Buße ermahnet, werdet ihr so nachdrücklich gewarnt, euch auf das bloße Bekenntniß euerer Sünden nicht zu verlassen; darum vernehmet ihr so oft die Stimme des Predigers, die euch zuruft: daß Beichten ohne Buße und Besserung euch kein Heil bringe, sondern vielmehr nur euer Verderben vergrößere; daß ihr nur durch wahre Buße zum Gnadenstand und zu der beseligenden Beruhigung über euren Gnadenstand gelangen könnet.

Wenn nun euer Gewissen euch das Zeugniß gibt, daß ihr den ernstlichen, aufrichtigen Willen habet, abzustehen von euerer Sünde, und auf das Verdienst des Todes J. C. euer ganzes Vertrauen setzet; so vereiniget sich sogleich mit dem Zeugniß eures Gewissens auch das Zeugniß des Glaubens, daß euch um J. C. willen, Der durch Seinen Tod für euere Sünden eine vollkommene Genugthuung geleistet hat, euere Sünde euch gänzlich vergeben sey. Das ist eine Grundlehre unsers Glaubens. Und wenn nun der Glaube ein *solches* Zeugniß gibt; so darfst du nicht allein über die erhaltene Vergebung vollkommen beruhigt seyn, sondern du sollst es seyn: so wäre es ein sündliches Mißtrauen auf die göttliche Verheißung, wenn du dich noch nicht beruhigen wolltest.

Und wenn der Glaube dir dieses Zeugniß gibt; so gibt auch, wie der Apostel Paulus sagt, der h. Geist Selbst deinem Geist das Zeugniß, daß du ein Kind Gottes bist. Röm. 8, 16. Und wenn selbst der h. Geist Zeugniß gibt; wer dürfte dann noch zweifeln? wie der h. Chrysostomus sagt. Dann dürfen wir uns zueignen den erquickenden Trost und die erhebende Hoffnung, die der Apostel Paulus uns gibt, indem er spricht: „Gerechtfertiget also durch den Glauben, sollen wir Friede haben bei Gott durch unseren Herrn J. C., durch Den wir auch Zutritt erhalten haben, Kraft des Glau-

bens, zu dieser Gnade, worin wir bestehen, und welcher wir uns rühmen in der Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes." Röm. 5, 1 und 2. Amen.

Fünf und dreißigste Rede.

Dritte Predigt von der Beruhigung über unseren Gnadenstand, am Sonntag Sexagesima.

Text:

»Was aber auf das gute Land fiel, das sind wir, welche mit vollem, gutem Herzen das Wort hören, es bewahren, und Frucht bringen in Geduld.« Luk. 8, 15.

Thema:

Was wir zu thun und zu meiden haben, um uns in der Beruhigung über unseren Gnadenstand zu erhalten.

Nach der Auslegung, die unser Herr J. C. Selbst von dieser Parabel gibt, muß dieselbe auf die Befolgung des göttlichen Wortes, oder was das Nämliche ist: — auf die Ausführung des guten Vorsatzes, den wir bei Anhörung oder Betrachtung des göttlichen Worts gefasset haben, angewendet werden. Bei welchen der Same des göttlichen Worts in ein gutes Land fällt, sind solche: „welche mit vollem, gutem Herzen das Wort hören, es bewahren, und Frucht bringen in Geduld." Mit diesen Worten beschließt der Heiland die Auslegung und Anwendung Seiner Parabel.

Da also die Ausführung des guten Vorsatzes, die Beharrlichkeit im Guten der eigentliche Gegenstand dieser Parabel ist; so führt uns dieselbe sogleich auf die Lehre wieder zurück, welche der Inhalt der beiden vorhergehenden Predigten war.

Wir haben den Menschen als Sünder betrachtet, wie er den verlorenen Frieden mit Gott wieder sucht, und nach aufrichtiger Bekehrung zu Gott wieder findet; wie er in dem Zeugnisse seines Gewissens, daß er gethan habe, was der Glaube fordert, um Vergebung der Sünde zu erhalten, und jetzt, von der Sünde abzustehen fest entschlossen sey, und in dem Zeugniß des Glaubens die Beruhigung findet, daß Gott ihm vergeben, ihn als Kind und als Freund in Seine Gnade wieder aufgenommen habe; und wie er zuletzt in dem h. Sakrament des Alters das Unterpfand dieser göttlichen Freundschaft empfängt.

Glückseliger Zustand des Menschen, dem sein Gewissen, dem der Glaube, dem der h. Geist Selbst das Zeugniß gibt: „jetzt bist du ein Kind, ein Freund Gottes, jetzt darfst du mit ruhiger Zuversicht zu deinem Vater im Himmel aufblicken, jetzt darfst du den Tod und das Gericht nicht fürchten!" Diese Beruhigung des Gewissens, dieses Zeugniß unsers Glaubens darf uns niemals fehlen, wenn wir zu dem Heiland J. C. in dem h. Sakrament uns nahen wollen; unser Gewissen muß uns alsdann keinen gegründeten Vorwurf mehr machen dürfen.

„Was müssen wir nun von unserer Seite thun, um uns in diesem seligen Zustande, in dieser Beruhigung, daß wir in der Gnade und Freundschaft Gottes sind, beständig zu erhalten?" Das ist es, worauf wir in dieser Erbauungsstunde unser Nachdenken richten wollen.

I.

Zuerst wollen wir daher unser Nachdenken auf dasjenige richten, was uns in dieser Beruhigung wieder stören, uns dieselbe ganz wieder hinwegnehmen könnte. Und das ist der beunruhigende Gedanke, den freilich die Erfahrung nur zu oft bestätiget: „oft schon hat mir das Gewissen das Zeugniß gegeben, es sey mir jetzt ein aufrichtiger Ernst, von meiner Sünde abzustehen; und doch bin ich einige Zeit nachher in die nämliche Sünde wieder zurück, oder in andere schwere,

oder gar noch schwerere Sünde gefallen, ich darf also dem Zeugnisse meines Gewissens nicht trauen, mich dadurch nicht beruhigen lassen." Was sollen wir darauf antworten? „Du thust deinem Gewissen unrecht: dein Gewissen hat dich nicht betrogen, kann dich nicht betrügen; denn es sagt dir nur, was es mit Gewißheit weiß: bist du also betrogen worden, so ist es entweder dadurch geschehen, daß du von der Stimme deiner Leidenschaft und Neigung, welche du für die Stimme deines Gewissens hieltest, dich hast betrügen lassen; oder daß du von deinem Gewissen erwartet hast, was es nicht geben kann: eine beruhigende Gewißheit für die Zukunft.

Diese sind die beiden Hauptfälle, worüber wir jetzt vor Gottes Angesicht noch etwas ernstlicher nachdenken müssen und wollen.

Entweder hattest du dir es nur eingebildet, es sey dir jetzt wirklich Ernst, von der Sünde abzustehen, du hattest aber nur aus Furcht vor der Schande oder anderen zeitlichen Uebeln, die deine Sünde dir wahrscheinlich zuziehen würde, und nicht aus Furcht vor Gott und aus Liebe gegen Gott dieselbe bereuet; du hattest also bei dieser Reue, die aus einer so unlauteren Quelle entsprang, noch Hang und Liebe zu deiner Sünde; würdest sie ungescheuet wieder begehen, wenn du nur die angedrohten zeitlichen Uebel nicht mehr zu befürchten hättest; würdest in der Zukunft nur mehr Vorsicht gebrauchen; du hattest also gar keinen entschiedenen aufrichtigen Vorsatz gegen deine Sünde; dein Gewissen würde dir also auch kein beruhigendes Zeugniß über deinen Vorsatz gegeben haben, wenn du dasselbe gefragt hättest, wenn du nicht, von deiner Neigung geblendet, anstatt das Gewissen zu befragen, mit jener unlauteren Reue, die keine Reue war, gar zu leicht dich beruhiget hättest. Oder du hattest, etwa getroffen durch das Wort eines Predigers oder Beichtvaters, oder erschüttert durch eine auf deine Sünde sich beziehende Begebenheit, z. B. durch einen plötzlichen Todesfall die Größe deiner Sünde und deiner Gefahr einmal hell erkannt; und hattest nur aus Furcht

vor den göttlichen Gerichten in der Angst deines Herzens Gott um Vergebung angeflehet, und Besserung versprochen; aber nur um Vergebung war es dir dabei zu thun, ohne an deine künftige Besserung wenigstens mit Ernst zu denken. Du warest einem ungerathenen Kinde gleich, welches bloß aus Furcht vor der Strafe die Eltern nur deßwegen um Vergebung bittet, um der Strafe zu entgehen: und, hat es dieselbe erhalten, alsobald, nur mit mehr Vorsicht die nämlichen Fehler wieder begeht. Ein solches Kind verspricht auch wohl Besserung, weil es sonst keine Verzeihung erhält: hat es aber dieselbe erhalten, so gedenkt es des Versprechens nicht mehr. So hattest auch du, wenn du in der Angst deines Herzens zu Gott um Vergebung flehetest, auch wohl Besserung versprochen; hattest aber nicht einmal daran gedacht, was du, um dein Versprechen zu halten, nothwendig würdest zu thun und zu meiden haben; mit der flüchtigen Aufwallung deines Gemüths, welche die Angst dir auspreßte, hattest du gar zu leicht dich beruhiget; dein Gewissen würde dir, wenn du dasselbe befragt hättest, wahrlich kein beruhigendes Zeugniß gegeben haben. Und so war dann der Rückfall in die Sünde nothwendig zu erwarten; nicht dein Gewissen hatte dich betrogen, sondern vielmehr deine Neigung, die du zu bekämpfen noch gar nicht entschlossen warest. Weder über deine Reue, die bloß aus Furcht vor der Strafe hervorging, an welcher die Liebe noch nicht den mindesten Antheil hatte; noch auch über deinen Vorsatz konnte dir das Gewissen ein beruhigendes Zeugniß geben. Das ist also der erste Fall.

Viele mögen aber, und zwar nicht ohne Grund, bei sich selbst denken: „dieser Fall findet doch, wie mir scheint, bei mir keine Anwendung. Als ich den Vorsatz faßte, war es wirklich mein redlicher Ernst, abzustehen von meiner Sünde; das wußte ich gewiß, mein Gewissen gab mir das Zeugniß, daß es mir Ernst war, und doch bin ich wieder zurück, oder in andere Sünde gefallen.“

Darüber darfst du dich nicht verwundern, darfst deßhalb

gegen die Stimme deines Gewissens kein Mißtrauen fassen; denn du darfst von deinem Gewissen nicht fordern, was nicht seines Amts ist. Das Gewissen ist bloß ein Zeuge der Gegenwart, aber keineswegs ein Prophet, der dir mit zuverlässiger Gewißheit die Zukunft offenbarte. An die Vergangenheit, an die ehemals begangene Sünde erinnert dich das Gewissen, denn es war Zeuge, als du sie begingst; darum spricht es zu dir: „diese Sünde hast du begangen." Und es treibt dich zugleich an, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen, spricht z. B. zu dir: „als du in jener Gelegenheit warst, begingst du diese Sünde; meidest du die Gelegenheit nicht, so wirst du die nämliche Sünde wieder begehen;" spricht zu dir: „bist du nicht fest entschlossen von deiner Sünde abzustehen, so wirst du von deiner Sünde nie und nimmer frei werden;" Und so ist dann das Gewissen auch oft ein nachdrücklicher Warner in Rücksicht auf die Zukunft, und drohet mit Gefahr; aber ein Zeuge für die Zukunft ist es nicht, weil ein Zeuge nur das, was vergangen und gegenwärtig ist, bezeugen kann. Mit Einem Wort: es ist kein Prophet, welcher dir die Zukunft mit völliger Gewißheit offenbarte. Darum ist es wohl möglich, daß wir, auch nach dem aufrichtigsten Vorsatz, worüber das Gewissen uns ein vollkommen beruhigendes Zeugniß gab, wieder in Sünde, oft wieder in die nämliche Sünde fallen. Und das ist mit uns Menschen wegen unserer großen Schwachheit und Reizbarkeit gewiß gar oft der Fall. Hat nicht J. C. Selbst auf diesen Fall hingedeutet, als Er dem Petrus, der Ihn fragte, wie oft er vergeben solle, die Antwort gab: „nicht nur siebenmal, sondern siebenzig siebenmal," das heißt: so oftmal, als der Sünder seine Sünde in Aufrichtigkeit des Herzens bereue, und von derselben abzustehen fest entschlossen sey?

Darfst du dann, weil du wieder in Sünde, oder in die nämliche Sünde fielest, an der ehemals erhaltenen Vergebung zweifeln? nein: wenn damals dein Gewissen dir das Zeugniß gab, daß du aus Furcht und Liebe Gottes deine Sünde ver-

abscheuetest, und daß es dir mit deinem Vorsatz gegen dieselbe dein aufrichtiger Ernst war; so darfst du nicht zweifeln, daß Gott dir damals deine Sünde vergeben, und dich in Seinen Gnadenstand aufgenommen habe. Gibt dir also jetzt dein Gewissen ein solches Zeugniß; so darfst du auch nicht zweifeln, daß du jetzt in der Gnade und Freundschaft Gottes bist: und wenn du auch in der Zukunft in diese oder noch schwerere Sünde fallen solltest; so darfst du deßwegen an die jetzt erhaltene Gnade nicht zweifelen, weil Gott die einmal ertheilte Gnade nicht wieder zurücknimmt.

Daran halte dich fest, wenn dein Gewissen dir dieses Zeugniß gab! dann warest du damals ganz gewiß in der Gnade und Freundschaft Gottes, die du freilich nachher durch eigene Schuld wieder verlieren kannst. Als unser Herr J. C. bei'm letzten Abendmahl das h. Sakrament eingesetzt, und Seinen Jüngern dargereicht hatte, denen Er selbst das Zeugniß gegeben hatte, daß sie jetzt Alle rein, in der Gnade und Liebe des himmlischen Vaters seyen; warum ermahnte Er nachher diese Seine Jünger, in Ihm, in Seiner Lehre und Liebe zu bleiben, als deßwegen, weil es möglich war, dieselbe wieder zu verlieren? warum ermahnte der Apostel Paulus so oft und so dringend, die empfangene Gnade mit aller Treue zu bewahren, als aus dem nämlichen Grunde, weil es möglich war, dieselbe wieder zu verlieren? Ueber den ehemaligen Gnadenstand darf es uns also nicht beruhigen, wenn wir nachher wieder in Sünde, auch in noch größere Sünde fallen; aber um desto mehr muß es alsdann uns beunruhigen über unseren gegenwärtigen Zustand, weil unsere Schuld um desto größer ist, da wir einmal in der Gnade waren, und durch eigene Schuld dieses größte aller Güter wieder verloren haben. Darum tritt das Gewissen zugleich als Zeuge und als Richter auf, und spricht zu uns mit erschütterndem Nachdruck: „was hast du gethan? Gott hat dich, da du in der Sünde warest, bloß aus barmherziger Liebe in Seine Gnade als Kind wieder aufgenommen, und durch deine eigene Schuld

hast du Seine Gnade wieder verloren; jetzt bist du noch tiefer in Seine Ungnade gefallen, als zuvor, da du in der Sünde warest." Das soll uns dann aufs dringendste antreiben, mit herzlicher Reue und mit aufrichtigem Vorsatz wieder zurück zu kehren zu Gott, Der uns alsdann auch nicht verstoßen wird, wenn auch unsere Schuld noch viel größer geworden ist.

Dieses allein muß uns aber gegen unseren ehemaligen Gnadenstand einen gegründeten Verdacht erregen, wenn wir nämlich nichts von alle dem, was wir zu thun oder zu unterlassen für Pflicht erkannten, wirklich gethan oder unterlassen, oder höchstens nur angefangen, ganz bald aber wieder aufgehört hatten. Die Werke sind die Früchte des Gnadenstandes; und aus den Früchten sollen wir ja erkennen, weſſ' Geistes Kinder wir sind. Wenn du z. B. die Nothwendigkeit einsahest, einen gewissen Umgang, der dich zur Unkeuschheit verführte, zu meiden, oder gewisse Häuser, in denen du gewöhnlich zum Trunke verleitet wurdest, nicht ferner zu besuchen, und besonders des Sonntags auf deiner Hut zu seyn; und wenn du nun den Umgang und die Häuser nicht miedest, oder durch die erste unbedeutende Gelegenheit dich wieder verleiten ließest; oder wenn du einer großen Lauigkeit im Gebet und im Geschäft des Heils dich schuldig fandest, und deßwegen die Pflicht einsahest, wenigstens zu einigen bestimmten Zeiten, etwa des Morgens und Abends an ein bestimmtes Gebet dich zu binden, und den Sonntag besser zu deinem Seelenheil anzuwenden; und wenn du das Alles wieder unterlassen hattest: in allen solchen Fällen müßte uns freilich unser voriger Gnadenstand sehr verdächtig seyn; in allen solchen Fällen hätten wir auch noch keinen wirklichen Abscheu, noch keinen aufrichtigen Vorsatz gegen die Sünde gehabt; in allen solchen Fällen hätte uns auch keinesweges das Gewissen Zeugniß gegeben; hätten wir dasselbe nicht einmal gefragt, hätten vielmehr, durch leere Einbildung verblendet, von unserer Leidenschaft und Neigung uns täuschen lassen.

II.

Das führt uns nun von selbst zu der Lehre, was wir von unserer Seite zu thun haben, um uns in der Gnade und Freundschaft Gottes, und in der Beruhigung, daß wir Gottes Freunde und Kinder sind, zu erhalten. Je köstlicher das Gut ist, welches wir erhalten haben, je schwerer die Verantwortung ist, das einmal erhaltene, köstlichste aller Güter durch eigene Schuld zu verlieren; je größer die Gefahr, das einmal durch eigene Schuld verlorene wieder zu erhalten; um desto größer muß auch unsere Sorgfalt seyn, das einmal erhaltene Gut mit der gewissenhaftesten Treue zu bewahren.

1) Das erste, unumgänglich Nothwendige, was wir von unserer Seite zu thun haben, besteht darin: „Mache nach allen deinen Kräften wieder gut, was du durch deine Sünde in Anderen, und in dir selbst verdorben hast!" Das ist die wahre Buße. Die wahre Buße hört mit der abgelegten Beichte gar nicht auf, sondern sie fängt damit eigentlich nur an; dein nachheriges Leben muß die Aufrichtigkeit deiner vorherigen Reue und deines Vorsatzes bewähren, dich in dem Gnadenstande erhalten. Mache also zuerst an Anderen wieder gut, was du ihnen durch deine Sünde geschadet hast! Hast du ihnen an der Seele geschadet, hast du ihnen durch deine Reden oder Werke ein böses Beispiel gegeben; so thue, was nur immer in deinen Kräften steht, um diesen gefährlichen Eindruck in ihnen zu unterdrücken! Scheue dich nicht, es ihnen in Demuth zu bekennen, daß du das, was du in Leichtsinn und Gottesvergessenheit gethan und gesprochen hast, jetzt als Sünde erkennest und verabscheuest! Dein Bekenntniß wird am meisten auf sie wirken, um ihre Seele zu retten. Das demüthige Bekenntniß des Mitschuldigen wirket oft mehr, als die nachdrücklichste Predigt. Du hast eine Seele in Gefahr gebracht; deine heilige, unerläßliche Pflicht ist es, alle deine Kräfte anzuwenden, um sie aus dieser Gefahr zu erretten. Und wenn du selbst nicht im Stande bist, wieder gut zu machen, was du in anderen Seelen durch dein Bei-

spiel verdorben hast; so ziehe Andere, wenn es sich thun läßt, zu Hülfe, und wende dich zu Gott, und bete mit Eifer, daß Gott durch Seine Gnade dem von dir angestifteten Verderben steuern wolle!

Hast du durch deine unvorsichtigen, leichtsinnigen, oder absichtlich bösen Reden deinem Nächsten an Ehre und gutem Namen geschadet; so widerrufe ohne Aufschub, wenn du Unwahrheit geredet, wenn du verläumdet hast; oder entschuldige, was sich noch entschuldigen läßt!

Hast du ihm geschadet an seinem zeitlichen Gute, so leiste alsobald Ersatz, wenn du auch selbst großen Schaden darüber leiden solltest! Was du nicht mit vollem Recht dein Eigenthum nennen kannst, das dulde auch keinen Tag länger in deinem Besitze! Denk an das Wort J. C.: „was nutzet es dir, o Mensch! wenn du auch die ganze Welt gewinnest, an deiner Seele aber Schaden leidest!“

Hast du mit deinem Nächsten dich veruneiniget; so zögere nicht, die Hand zum Frieden zu bieten! kein Friede mit Gott, wo kein Friede mit Menschen ist.

Siehe! das sind deine unerläßliche Pflichten gegen Andere, die du dir durch deine Sünde zugezogen hast. Von der Erfüllung dieser Pflichten kann keine Reue, kein Vorsatz, keine Beichte, keine Lossprechung, kein anderes gutes Werk dich lossagen. In der Bußübung selbst mußte dein Gewissen dir die zuverlässige Gewißheit geben, daß du diese Pflichten mit aller Treue erfüllen wolltest: nur unter dieser Bedingniß konnte es dir Beruhigung geben. Willst du nun diese Beruhigung bewahren; so halte treu, was du mußt, und was du deinem Gott, Der in das Innerste deines Herzens sieht, mit solcher Feierlichkeit und Gewißheit versprochen hast!

Um aber dieses größte aller Güter, diese selige Ruhe zu bewahren, mußt du auch mit allem Eifer streben, auch in dir selbst wieder gut zu machen, was du durch die Sünde in dir selbst verdorben hast! Mit der Reue und dem Bekenntniß ist nur der Anfang der Buße gemacht; die Folgen der Sünde

sind dadurch noch nicht aufgehoben, die sündliche Neigung ist dadurch noch nicht gänzlich getödtet. Wache also, bete und kämpfe, damit du dich vor der Sünde bewahrest, und damit die Folgen der Sünde in dir immer mehr getilgt werden! wache also vorzüglich über die Gelegenheit zur Sünde! meide diese Gelegenheit, meide den Umgang, so angenehm und vortheilhaft dir derselbe auch seyn mag! Laß dich durch keine Eingebung zur Fortsetzung desselben bewegen; bringe mit festem Entschlusse das Opfer der Selbstverleugnung und der gehorsamen Liebe, welches dein Herr und Gott als Bedingniß der Vergebung von dir fordert! Unerschütterlich fest stehe dein Entschluß: »ich will lieber einen Menschen verlieren in der Zeit, als meinen Gott in der Ewigkeit!" Denk an das Wort J. C.: „Wer nicht um Meinetwillen Vater und Mutter, und was ihm lieb ist auf Erden, verläßt; der ist Meiner nicht werth!" Umsonst, daß du allerhand Ausflüchte suchst, um dich zu beruhigen; umsonst, daß du fleißig die Kirchen besuchst, mehr Almosen gibst, oder Werke der Liebe verrichtest, wenn du bei alle Dem in der sündlichen Gelegenheit verharrest. Durch solche Werke und Uebungen betrügst du nur dich selbst, kannst aber Gott, den Allwissenden, nicht betrügen. So lange wir unserem Gott nicht dasjenige, was uns das Liebste, Ihm aber mißfällig ist, zum Opfer gebracht haben; haben wir Ihm noch kein Opfer gebracht, so lange ist unsere Buße keine wahre Buße.

Merket euch, wie Gott gegen den Sünder verfährt, so lange es ihm mit seiner Bekehrung kein aufrichtiger Ernst ist, so lange er die Gelegenheit nicht meiden, die böse Gewohnheit nicht bekämpfen will! merket euch dieses in einem Beispiel!

Zur Zeit der Richter hatte das Volk Israel oftmals seinen Gott verlassen, und mit heidnischen Götzen Abgötterei getrieben. Dann ließ Gott dasselbe jedesmal in schwere, und immer schwerere Dienstbarkeit unter fremde heidnische Völker gerathen, bis es, durch große Leiden gedrückt, zu seinem Gott wieder zurückkehrte. Dann erbarmte Sich Gott Seines Volkes, und sandte ihm Rettung oft auf wunderbare Weise.

Einst war der Abfall des Volkes ärger gewesen, als jemals zuvor; und nun gerieth es auch in die schwerste Dienstbarkeit. In diesem Druck, den es nicht länger zu ertragen vermochte, schrie es nun wieder zu Gott um Hülfe und Rettung. Ehe aber Gott diesesmal ihr Gebet erhörte, gab Er ihnen zuvor diese Antwort: „habe Ich euch nicht gerettet von den Egyptern, von den Ammonitern, und so vielen anderen Völkern? wenn sie euch drückten, und ihr zu Mir um Hülfe riefet; habe Ich euch nicht aus ihrer Gewalt gerettet." Erkenne hier, o Sünder! dein eigenes Bild! wenn du in deiner Sünde abgefallen warest von Gott, und zur Erkenntniß kamst, und in herzlicher Reue zu Gott wieder zurückkehrtest; so hat Gott Sich deiner erbarmet; und dich aus der Gewalt der Sünde errettet.

Mit strafendem Ernst, jedoch mit dem Ernst der Liebe fuhr Gott fort, und sprach: „dessen ungeachtet habet ihr Mich verlassen und anderen Göttern gedient; darum will Ich euch nicht mehr helfen." Diese Drohung geht an dir, o Sünder! zuletzt in Erfüllung, wenn du, nachdem du so oft und so oft von Gott Gnade und Vergebung erhalten hast, immer und immer von Gott wieder ab, und in deine Sünde zurückfällst.

Dann vollzieht Gott auch an euch seine Drohung, womit Er sprach: „gehet hin, und rufet die Götter, die ihr euch gewählt habet, um Hülfe an! sie mögen euch helfen in euerer Noth!" Wenn du, o Sünder! so oft wieder abfällst von Gott, und eben dadurch zu erkennen gibst, daß es dir mit deiner Buße und Bekehrung niemals ein wahrer Ernst war; so zieht Gott zuletzt Seine Hand von dir ab, und überläßt dich den strafbaren Begierden deines Herzens. Dann geräth der Sünder in eine falsche Ruhe und Sicherheit; dann ist er verloren, wenn er nicht dieser Drohung, die vielleicht für ihn die letzte ist, Gehör gibt.

Für diesesmal gab das Volk Israel jener Drohung noch Gehör. In ihrem Innersten erschüttert, fuhren die Israeliten fort, Gott zu bitten, und sprachen: „wir haben gesündiget;

verfahr Du mit uns, wie es Dir gefällt! errette uns nur noch diesesmal!" Wenn Noth und Elend über den Sünder hereinbricht, wenn noch größere Gefahr und Schande ihm droht; dann ruft er oft auf gleiche Art zu Gott: „ich habe gesündiget; verfahre mit mir, wie es Dir gefällt; laß jede Strafe über mich kommen, nur von dieser Strafe, diesem Uebel, dieser Gefahr, dieser Schande befreie mich noch dieses einzige mal!" O wie oft krümmet und windet sich der geängstigte Sünder unter einem solchen Angstgebet: „nur noch diesesmal!" wobei es ihm aber bloß um Errettung von dem angedroheten oder wirklichen Uebel zu thun ist! Aber Gott kann an einem solchen Angstgebet kein Gefallen haben, und sendet darauf keine Hülfe und Rettung, wie Er auch den Israeliten auf ihr Angstgeschrei die Hülfe und Rettung nicht sandte.

Nun heißt es aber weiter in unserer Geschichte: „die Israeliten entfernten die fremden Götter aus ihrer Mitte, und dienten Gott; und nun erbarmte Er Sich der Leiden Israels." Richt. 10, 11—16. Sehet! Sobald die Israeliten nicht bloß durch Worte und Gebete, sondern durch die Werke selbst es bewiesen, daß es ihnen mit ihrer Bekehrung ein aufrichtiger Ernst sey; sobald sie abstanden von dem schändlichen, alle schändlichen Leidenschaften begünstigenden Götzendienst, an dem sie bisher ihr sündliches Herz gehängt hatten; so bald sie die fremden Götter, die Götter der Unzucht und aller Laster aus ihrer Mitte entfernten; so bald fanden sie auch wieder Gnade und Erbarmung bei Gott, fanden Hülfe und Rettung.

So müsset dann auch ihr die fremden Götter aus euerer Mitte entfernen, müsset euch ohne Aufschub losreißen von den menschlichen Götzen, denen ihr mit einer Art von Abgötterei zu euerem Verderben gedient habet; müsset durch das Werk selbst es beweisen, daß ihr euer Herz zwischen Gott und einem Geschöpfe, welches euch beständig zur Sünde war, nicht länger mehr theilen wollet; müsset mit ganzem Herzen wieder zurückkehren zu Gott, Den ihr verlassen habet, müsset Ihm euer Herz ganz und ungetheilt schenken.

Nur auf diesem Wege könnet ihr zur Ruhe, zum Frieden gelangen, und im Frieden bleiben; nur auf diesem Wege werdet ihr Ruhe haben vor euerem Gewissen und vor Gott. Eine jede sündliche Leidenschaft, die in uns zur Herrschaft gekommen ist, ist gleichsam ein Götze, mit dem wir eine Art von Abgötterei treiben, welche die h. Schrift in einem so zärtlichen, als nachdrucksvollen Ausdruck eine Untreue gegen Gott, einen Ehebruch nennt. Gegen diese sündliche Leidenschaft muß daher am meisten unsere Wachsamkeit, unser Vorsatz, unser Gebet und unser Kampf gerichtet seyn.

Darum so wache dann! erneuere an jedem Morgen mit Gebet den Vorsatz gegen die Sünde, die du im Laufe des Tages am leichtesten wieder begehen könntest! Ohne diese tägliche Erneuerung wird dein Vorsatz nicht lange bestehen, wirst du auf die Versuchung nicht gefasset seyn, und gewiß wieder unterliegen. Diese tägliche und ernstliche Erneuerung deines Vorsatzes ist das sicherste Kennzeichen, daß es dein redlicher Ernst sey, dich vor der Sünde zu bewahren. Bei einer solchen Erneuerung gibt dir auch jedesmal dein Gewissen das Zeugniß: „ich will thun und lassen, was ich kann und soll, um ein Kind, ein Freund Gottes zu bleiben;" gibt dir auch jedesmal die Beruhigung, daß du es noch bist. Unter dem Schutze Seiner Freundschaft wandelst du dann sicher, kann nichts Böses dir schaden.

2) Wenn du nun diese Beruhigung für dein größtes Gut hältst, und fest entschlossen bist, alles zu thun und zu meiden, um im Frieden mit Gott, in der Freundschaft Gottes zu bleiben; so wandle dann mit der gewissenhaftesten Treue auf dem Wege der göttlichen Gebote! sey treu in Erfüllung aller Pflichten deines Standes, Amts und Berufes, und sehe dieselbe an als Befehle, die Gott Selbst durch deine Vorgesetzten und durch die Pflichten deines Amts dir verkündigen läßt! Gedenke, daß du immer in der Gegenwart deines Gottes bist: und wie das Kind auf das Auge seiner Eltern, wie der Diener auf das Auge seines Herrn sieht; so sieh du

beständig auf das Auge deines Gottes, stets bereit, Seinen h. Willen zu erfüllen! Wie Paulus sprach: „Herr! was willst du, soll ich thun?“ so sey auch du bereit, Seinen h. Willen zu erfüllen! Dir ist ja bekannt, was J. C. sprach: „nicht Jene, die da sagen: Herr, Herr! sondern nur Jene, die den Willen Meines himmlischen Vaters thun, werden in das Himmelreich eingehen.“ Dir ist ja bekannt Seine große Verheißung: „wer Meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der Mich liebt; wer aber Mich liebt, der wird geliebet werden von Meinem Vater; und Ich werde ihn lieben, und werde Mich Selbst ihm offenbaren.“

Strenge Gewissenhaftigkeit also in Erfüllung aller deiner Pflichten, die strengste Gewissenhaftigkeit in dem entschlossenen Abscheu gegen alle schwere und bedenkliche Sünden, strenge Gewissenhaftigkeit in der sorgfältigsten Wachsamkeit auch gegen die geringeren Sünden; das ist es, was dich in der Ruhe, im Frieden mit Gott erhalten muß. Denn wenn du fest entschlossen bist, durch treue Erfüllung deiner Pflichten Seine Gebote zu halten; so wird Er Selbst dir Sich offenbaren in dem Zeugniß deines Gewissens, daß Du Sein Kind, Sein Freund bist, und in diesem Zeugniß Seinen Frieden dir geben.

3) Wenn du nun so gesinnt bist und bleibst; so werden auch die Trübsale, Leiden und Widerwärtigkeiten dieser Welt diesen Frieden dir nicht nehmen können, sondern ihn vielmehr noch mehr in dir befestigen: du wirst sie ansehen und annehmen als Prüfungen, welche die göttliche Weisheit und Liebe dir zu deinem Besten bereitet hat. Leiden und Trübsale sind die wirksamsten Mittel, uns vor der Sünde zu bewahren, die allein den wahren Frieden uns wieder rauben kann. Geduld, Ergebenheit in Gottes Willen in den Leiden und Trübsalen des Lebens; siehe da das bewährteste Mittel, um dich in der Freundschaft Gottes zu erhalten, und zugleich das sicherste Kennzeichen, welches dir die beruhigende Gewißheit gibt, daß du ein Kind, ein Freund Gottes noch bist, da der Herr Selbst spricht: „den Sohn, den Ich liebe, züchtige Ich!“ wie der

Apostel Paulus spricht: „wir rühmen uns in der Trübsal; denn Trübsal erweckt zur Hoffnung, und die Hoffnung läßt uns nicht zu Schande werden.“

4) Bei allem Eifer und Streben aber, in der Freundschaft Gottes zu bleiben, sind und bleiben wir doch Menschen; und das Fleisch ist schwach, wenn auch der Geist willig ist. Bei dem besten Willen werden wir daher wohl noch oftmals wieder in Sünde fallen, und oft genug Ursache haben, mit dem Apostel Paulus zu seufzen: „ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, thue ich.“ Die Gerechten selbst sind vor dem Fall nicht sicher; und wenn sie sich für sicher hielten, sind sie wohl oft in schwere Sünde gefallen. Nicht umsonst werden wir daher gewarnt: „Wer glaubt, zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle!“ Bist du gefallen in große oder geringe Sünde; o dann kommet alles darauf an, daß du alsobald in Demuth, Reue und Vertrauen zu deinem Gott wieder zurückkehrst. Es gibt Viele, die zu keiner anderen Zeit von Uebung der Buße wissen, als wenn sie das h. Sakrament der Buße empfangen wollen; die vielleicht nur kurze Zeit nach dessen Empfang wieder in Sünde, vielleicht in große Sünde gefallen sind, und dann sich so betragen, als wenn sie nicht eher, als bei der künftigen Beichte, die sie vielleicht der Gewohnheit wegen nur nach geraumer Zeit ablegen werden, mit Gott sich wieder versöhnen könnten.

Nichts ist gefährlicher, als ein solcher Irrwahn. In einem solchen Zustande mögen sie dann an Gott nicht einmal denken, können nicht einmal aus dem Herzen zu Ihm beten; sie suchen auf alle Art sich zu zerstreuen, sie bleiben in der Sünde, wiederholen sie öfters, und fallen auch in andere Sünden. Sie sind wie Kinder, die nach begangenem Fehltritt ihren Eltern entlaufen sind, und in der Irre sich herumtreiben. Da J. C. uns die Lehre gegeben hat, daß wir über unseren Zorn, über unsere Uneinigkeit mit unseren Nächsten die Sonne nicht sollten untergehen lassen; so sollten wir um desto mehr nach begangener Sünde uns nicht eher zur Ruhe

begeben, als bis wir in aufrichtiger Reue zu Gott wieder zurückgekehrt sind. O Gott! wenn wir nach begangener Sünde immer ohne Aufschub mit herzlicher Reue und kindlichem Vertrauen zu Dir wieder zurückkehrten; unsere Reue würde immer herzlicher, unser Vorsatz immer aufrichtiger, unser Vertrauen immer fester werden; wir würden durch Gottes Gnade immer mehr von aller Sünde gereiniget werden.

O wie selig ist der Mensch, der den Frieden Gottes hat, der unter dem Schutze Seiner Freundschaft wandelt! — O! wie selig ist der Mensch, dem sein Gewissen das Zeugniß gibt: „ich habe mich über meine begangenen Sünden sorgfältig geprüft, ich habe meine erkannten Sünden demüthig und herzlich bereuet und aufrichtig bekannt; ich habe meinen Sinn geändert, ich hasse und verabscheue jetzt, was ich ehemals liebte, weil Gott es verabscheuet; ich liebe jetzt, was ich ehedem verabscheuete, weil Gott es liebt; ich will jetzt, so viel es in meinen Kräften steht, mich vor der Sünde bewahren; und nun habe ich auch das feste Vertrauen, daß der barmherzige Gott meine Sünden mir vergeben, mich in Gnaden wieder angenommen hat!" Wie selig ist der Mensch, dem sein Gewissen jetzt und immer und am Ende das beruhigende Zeugniß gibt, welches dem Apostel Paulus sein Gewissen gab, als er, nicht mehr fern von seinem Ende, sprach: „das ist unser Ruhm: das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir mit Herzenseinfalt und Lauterkeit vor Gott (nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes) in der Welt gewandelt haben," 2. Cor. 1, 12.

Gib, o Gott! himmlischer Vater! daß auch wir theilhaftig werden dieser Gnade durch unseren Herrn J. C., Welcher mit Dir und mit dem h. Geist lebet und regieret in Ewigkeit! Amen.





